PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Kadu.

Chamisso

Adelbert von Chamiſſo's

Werke.

Zweiter Band.

Reiſe um die Welt, zweiter Theil.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung
1836.

PT
1834
A1
1836
2

Reiſe um die Welt

mit der

Romanzoffiſchen

Entdeckungs = Expedition

in den Jahren 1815 — 18

auf der Brigg Rurik

Kapitain Otto v. Kotzebue

von

Adelbert v. Chamiſſo.

Zweiter Theil.

Anhang.

Bemerkungen und Anſichten.

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort. . . . . VII.

Chile. . . . . 1.

Notizen des Miſſionars Pater Alday. . . . . 13.

Californien. . . . . 24.

Ueberblick des großen Oceans, ſeiner Inſeln und Ufer. . . . . 38.

Das Tagaliſche Alphabet. . . . . 91.

Vocabularium der Dialekte Chamori (Marianen-Inſeln) und von Eap, Ulea und Radack. . . . . 95.

Die Philippinen-Inſeln. . . . . 113.

Die Marianen-Inſeln. — Guajan. . . . . 137.

Auszug aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña. . . . 151.

Ueber unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Oceans. Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographiſcher Ueberblick. (Mit einer Karte.) . . . . 152.

Radack, Ralick, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallis-Inſeln. . 202.

Die Carolinen-Inſeln. . . . . 213.

Die Penrhyn-Inſeln. . . . . 279.

Die niedern Inſeln unter dem 15° S. B. zwiſchen dem 138° und 149° W. L. — Die Inſel Romanzoff. . . . . 282.

Waihu oder die Oſter-Inſel. — Salas y Gomez. . . . . . 287.

Seite
Die Sandwich-Inſeln. — Die Johnſtone-Inſeln. . . . . . . 292.
Methoden Feuer anzumachen. . . . . 323.
Kamtſchatka, die Aleutiſchen Inſeln und die Beerings-Straße. . 325.
Meteorologie — Magnet. . . . . 383.
Nachſchrift. . . . . 384.
Berichtigungen und Anmerkungen. . . . . 387.

Notice sur les îles de Corail du grand Océan. . . . . . 392.

Errata.

Seite 3 Zeile 15. lies: Alstroemeria, — Seite 5 Zeile 6. lies: Chathartes. — Seite 5 Zeile 20. lies: Cavanilles. — Seite 26 Zeile 12. lies: Archibald Menzies. — Seite 31 Zeile 4 der Note. lies: vorgezeigten. — Seite 42 Zeile 20. lies: ſcheinen. — Seite 50 Zeile 11. lies: Loureiro. — Seite 53 Zeile 4 lies: weſtlichſten. — Seite 68 Zeile 6 v. u. lies: theilen. — Seite 71 Zeile 8. lies: von Ulea. — Seite 73 Zeile 3. lies: dieſer Provinz. — Seite 74 Zeile 15. lies: die drei Zeiten. — Seite 75 Zeile 5 der Note lies: Bereichs. — Seite 114 Zeile 1 der Note lies: zerſtörendſten. — Seite 125 Zeile 14. lies: die noch dem Laperouſe. — Seite 126 Zeile 6. lies: die Aetas. — Seite 137 Zeile 10. lies: Die Gegend um den Hafen. — Seite 162 Zeile 15. lies: nahmen. — Seite 175 Zeile 17 lies: verſucht. — Seite 242 Zeile 6. lies: keinem. — Seite 248 Zeile 4 der Note lies: une espèce de Plane sauvage. — Seite 271 Zeile 16. lies: kamen. — Seite 291 Zeile 4 v. u. lies: konnte. — Seite 305 Zeile 11 v. u. lies: Ein erſter Ueberfall. — Seite 360 Zeile 1 v. u. lies: des nordiſchen Barden. — Seite 374 Zeile 3 v. u. lies: die gemeine. — Seite 382 letzte Zeile lies: dieſes Vorgebirges.

V o r w o r t.

Der Naturforſcher der Expedition iſt ausdrücklich beauftragt worden, dieſe Aufſätze zu verfaſſen, die, wie es die Natur der Dinge mit ſich bringt, Unterſuchungen, Bemerkungen, Berichtigungen, Entdeckungen, enthalten ſollen, an denen jedes Mitglied der Expedition Antheil gehabt hat, und die als die Früchte ihrer gemeinſamen Bemühungen anzuſehen ſind. Verfaſſer verwahrt ſich ausdrücklich gegen den Verdacht, fremdes Verdienſt ſich aneignen zu wollen.

Er wird dagegen für die Redaction und für die Anſichten, die er ausſpricht, und die nicht jeder mit ihm theilen möchte, allein verantwortlich ſein.

Er erkennt übrigens nur den Deutſchen Text für ſein an. Er hat bei manchen der fremdartigen Gegenſtände, die er zu behandeln hatte, zu wohl gefühlt, wie ſchwer es ſei, der Kürze befliſſen die Dunkelheit zu vermeiden, um für Ueberſetzungen, die er nicht beurtheilen kann, ſich verbürgen zu können.

Berlin im December 1819.

Ich verſuche nach ſechszehn Jahren dieſe Aufſätze der Vergeſſenheit zu entziehen. Ich unterdrücke etliche derſelben, und gebe die andern unverändert, wie ſie ſchnell nach der Rückkehr verfaßt nach Ablauf eines Jahres dem Erlauchten Ausrüſter der Expedition übergeben wurden. Etliche wenige Noten, die ich ergänzend hinzugefügt habe, unterſcheiden ſich von den urſprünglichen dadurch, daß ſie mit Initial-Buchſtaben und nicht wie jene mit Sternchen bezeichnet ſind.

Seither haben die Preſſen von O=Taheiti und von O=Wahu unſere Bibliotheken bereichert, und Licht verbreitet über die Sprachen Polyneſiens, in Hinſicht derer ich noch im Dunkel tappte. Wichtige Werke der Miſſionare haben uns über die Völker, unter denen ſie gelebt haben, belehrt. Gelehrte aller Nationen haben den großen Ocean befahren, und die Reiſebeſchreibungen haben ſich ins Unglaubliche vermehrt.

Seither ſind die Engländer unabläſſig thätig geweſen, die Beſchaffenheit des Nordens und der Nordküſten Amerikas zu erkunden. Die Ruſſen haben gleichzeitig die Umſchiffung und Aufnahme der Nordküſten Aſiens vollendet, und Streitfragen, die ich noch theoretiſch abzuhandeln berufen war, ſind thatſächlich entſchieden worden.

Ich laſſe dieſe neuere Literatur unberührt.

Dem Vorwurf, daß dieſe Blätter für mein eigentliches Fach, die Pflanzenkunde, nur Weniges und Dürftiges enthalten, entgegne ich, daß in ihnen nur der erſte Eindruck des flüchtigen Blickes niedergelegt werden ſollte und konnte, indem die Ergebniſſe der Unterſuchung einem eigenen Werke vorbehalten blieben. Ich verweiſe auf die **Linnaea** von Schlechtendal, in welcher Zeitſchrift fortlaufend **De plantis in expeditione Romanzoffiana observatis** abgehandelt wird. Ein ſelbſtſtändiges Werk mit den nöthigen Figuren konnte ohne fremde Unterſtützung nicht herausgegeben werden. — Ich habe in dieſen Aufſätzen nur etliche Pflanzenbeſtimmungen berichtigt oder ergänzt; bei einer Umarbeitung derſelben konnte alles Botaniſche daraus wegbleiben.

Berlin im April 1835.

Adelbert v. Chamiſſo.

Chile.

Die Küſte von Chile gewährte uns, als wir ihr nahten, um in die Bucht de la Concepcion einzulaufen, den Anblick eines niedrigen Landes. Die Halbinſel, die den äußern Rand dieſes ſchönen Waſſerbehälters bildet, und der Rücken des Küſtengebirges hinter demſelben, bieten dem Auge eine faſt wagerechte Linie dar, die durch keine ausgezeichneten Gipfel unterbrochen wird, und nur die Brüſte des Biobio erheben ſich zwiſchen der Mündung des Fluſſes, nach dem ſie heißen, und dem Hafen San Vincent als ein anmuthiges Hügelpaar. Wallfiſche, Delphine, Robben belebten um uns das Meer, auf welchem der Fucus pyriferus und andere gigantiſche Arten, die wir zuerſt am Cap Horn angetroffen, ſchwammen; Heerden von Robben ſonnten ſich auf der Inſel Quiquirina, am Eingange der Bucht, und in dieſer ſelbſt umringten uns dieſelben Säugethiere, wie im offenen Meer; aber kein Segel, kein Fahrzeug verkündete, daß der Menſch Beſitz von dieſen Gewäſſern genommen. Wir bemerkten nur an den Ufern zwiſchen Wäldern und Gebüſchen umzäunte Felder und Gehege, und niedrige Hütten lagen unſcheinbar am Strande und auf den Hügeln zerſtreut.

Das niedrige Gebirg der Küſte, aus welchem der Biobio bei der Stadt Mocha oder Concepcion breit und ohne

Tiefe herausfließt, verdeckt die Anſicht der Cordillera de los Andes, welche ſich in Chile mit ihrem Schnee und ihren Vulkanen, in einer Entfernung von mindeſtens vierzig Stunden vom Meer, hinter einer breiten und fruchtreichen Ebene erhebt, und der wiſſenſchaftlichen Forſchung ein noch unverſuchtes Feld darbietet. Molina, der die Cordillera in Peru und in dieſem Reiche geſehen, glaubt, daß die hieſigen Gipfel die um Quito an Höhe übertreffen.

Der Berg, an deſſen Fuß die Stadt, und auf deſſen Höhe das Fort liegen, iſt verwitterter Granit, der kernförmige, unverwitterte Maſſen derſelben Gebirgsart einſchließt. Die Hügel, welche die Halbinſel bilden, ſind Thonſchiefer, über welchem roth und dunkelgefärbter Thon liegt, und die niedrigen Hügel, an welchen Talcaguano gegen den Port von San Vincent zu lehnt, beſtehen nur aus Lagern ſolchen Thons, deren etliche, und vorzüglich die obern, mit den in dieſen Meeren noch lebenden Muſchelarten (Concholepas peruviana, ein großer Mytilus u. ſ. w.) in unverändertem Zuſtande, angefüllt ſind. Der Sand des Strandes und der Ebene zwiſchen Talcaguano und Concepcion iſt durch Schiefertrümmer grau gefärbt.

Die hier berühmten Steine des Rio de las Cruzes bei Arauco ſind Geſchiebe von Chiastolith.

Die Natur hat auf dieſer ſüdlichen Grenze Chiles, des Italiens der neuen Welt, die wilderzeugende Kraft nicht mehr, die uns in Santa Catharina mit Staunen erfüllte, und es ſcheint nicht der bloße Unterſchied der Erdbreite die Verſchiedenheit der beiden Floren zu bedingen. Die Gebirge

ſind die Länderſcheiden. Anmuthige Myrten-Wälder und Gebüſche überziehen die Hügel, andere beerentragende Bäume ſchließen ſich mit verwandten Formen dieſer vorherrſchenden Gattung harmoniſch an. Die ſchöne Guevina Avellana, aus der Familie der Proteaceen, geſellt ſich den Myrten, und von den Vögeln ausgeſät, zieren Loranthus-Arten, Bäume und Geſträuche mit dem fremden Schmucke ihrer roth und weißen Blumentrauben. Die Fuchsia coccinea erfüllt zumeiſt die bewäſſerten Schluchten, wenige Lianen ranken im dichteren Walde empor. Eine Bromeliacee, die ausgezeichnete Pitcairnia coarctata, beſetzt mit liegenden Schlangenſtämmen und ſtarrenden Blätterhäuptern die ſonſt nackten dürren Höhen. Die ſchöne Lapageria rosea umflicht das Geſträuch, deſſen lichtere Stellen andere Liliaceen, Amaryllis, Alotroemeria, Sisyrynchium u. a. zieren.

Den Oenotheren, Calceolarien, Acaenen u. ſ. w. miſchen ſich manche europäiſche Gattungen mit neuen Arten ein, und die feuchten Wieſen des Thals prangen, wie bei uns, mit goldblüthigen Ranunkeln. *)

*) Die Familie der Proteaceen und die Gattung Araucaria aus der Familie der Strobilaceen, gehören der ſüdlichen Halbkugel an. Die Arten, die in Chile vorkommen und an Auſtralien erinnern könnten, ſind eigenthümliche. Wir ſammelten die Goudenia repens, die nach Brown's Bemerkung auf Neuholland und in Chile wächſt; ſie kann als eine Strandpflanze angeſehen werden, eben wie die Mesembrianthemum-Arten, die wir hier und in Californien fanden, und die, den Arten gleich, die auf Neuholland und auf Neuſeeland wachſen, dem Mesembrianthemum edule vom Cap ſehr nahe kommen. Wir müſſen unſere Bemerkungen über die geographiſche Verbreitung der Pflanzen auf die Zeit aufſparen, wo wir unſere botaniſchen Sammlungen verarbeitet haben werden.

Der Winter iſt hier nicht ohne Froſt, und es iſt nicht ohne Beiſpiel, daß Schnee im Thale fällt. Die Palme von San Jago (Cocos chilensis Mol.) kommt ſo ſüdlich nicht mehr vor. Die Frucht der Orangen und Citronen reift zwar in den geſchützten Gärten von Mocha, aber man ſieht hier nicht die hohen reizenden Orangenhaine, die uns in Braſilien entzückten. Man zeigte uns in einem dieſer Gärten einen jungen Dattelbaum, der in geſundem Wachsthum fortzukommen ſchien, und neben dieſer Palme wuchs die Araucaria imbricata, der ſchöne Tannenbaum der Anden, den man nur in den Cordillera wildwachſend antrifft, wo er ganze Wälder bildet, und mit ſeinen Samenkörnern die Bewohner ernährt. Die Chileſche Erdbeere hatte zur Zeit unſers Aufenthalts weder Blüthe noch Frucht.

Der Name des Huemul oder Guemul (Equus bisulcus Mol.), nach dem wir uns zu erkundigen eilten, war Niemanden bekannt, und ſelbſt der würdige Miſſionar, deſſen Umgang uns ſo lehrreich geweſen, wußte von dieſem Thiere nichts. So müſſen wir die wichtige Streitfrage, die Molina in deſſen Betreff in der Zoologie angeregt hat, glücklichern Naturforſchern zu beantworten überlaſſen. Aber dieſer Schriftſteller ſcheint uns wenig Autorität in der Naturgeſchichte zu verdienen. Wir ſahen in Concepcion keine der Kameel-Arten der neuen Welt; ſie ſind im wilden Zuſtande nur im Gebirge anzutreffen, und man verſchmäht, bei gänzlichem Mangel an Induſtrie, ſie als nutzbare Thiere zu erziehen. Wir ſahen überhaupt keine wilden Säugethiere.

Lärmende Papageien durchziehen in zahlreichen Flügen die Luft; Kolibris verſchiedener Arten umſummen die Blumen; ein Kibitz mit geſpornten Flügeln (Parra chilensis Mol.) erfüllt mit gellendem Geſchrei die Ebene, welche die Bay von dem Port Sanct Vincent trennt; einzelne Geier (Chatartes Ill.) ſuchen an dem Strande ihre Nahrung, und häufige Fiſchervögel und Enten bedecken das Meer, ſich auf die Bänke niederlaſſend, die bei Talcaguano aus den Wellen hervorragen.

Wir ſahen von Amphibien einen kleinen Froſch und eine kleine Eidechſe, glauben aber auch außerdem eine Schlange, obgleich Molina deren keine aufzählt, wahrgenommen zu haben.

Unter den Muſcheln waren uns Concholepas peruviana und Balanus Psittacus merkwürdig.

Wir fanden unter andern Inſekten den kleinen Scorpio chilensis, der nach Molina keine Ausnahme von der Regel macht, daß Chile kein einziges giftiges Gewürm innerhalb ſeiner Grenzen hegt.*)

Es bleibt nach Feuillée's und Molina's Vorarbeiten, nach Ruiz und Pavon, nach Canaville, der manche Chileſche Pflanzen nicht immer ohne Verwech-

*) Die Scorpionen ſind im Allgemeinen minder gefährlich als gefürchtet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung ſind zwei große Arten gemein, deren jegliche vorzugsweiſe in verſchiedenen Gegenden vorkommt. An jedem Orte gilt die ſeltnere Art für die giftigere, und die Wahrheit iſt, daß der Stich von keiner gefährlichere Folgen nach ſich zieht, als der Stich einer Wespe. — Die uns belehrten, ſprachen aus eigener Erfahrung. Die Scorpione ſind eine Lieblingsſpeiſe der Affen.

ſelung beſchrieben hat, für die Naturgeſchichte dieſes Landes noch viel zu thun, und zuvörderſt viele Irrthümer wegzuräumen. *)

Wir haben, was die Sitten der Einwohner, die zuvorkommende unvergleichliche Gaſtlichkeit der obern Klaſſe, und den Zuſtand der Kolonie überhaupt an betrifft, nur an die Berichte von Laperouſe und Vancouver zu erinnern. Wir fanden nur die Tracht der Frauen, die der erſte beſchreibt und die man im Atlas zu ſeiner Reiſe abgebildet findet, verändert; ſie hat ſeit acht bis zehn Jahren unſern Europäiſchen Moden Platz gemacht, nach deren neueſten ſich die Damen angelegentlich erkundigten, und es zeichnen ſich blos in der Männer-Tracht der araucaniſche Poncho und der breitrandige Strohhut aus. **)

---

*) Louis Feuillée, journal des observations physiques, mathematiques et botaniques, faites dans l'Amerique meridionale. Paris 1714—1725. 4.

Molina, Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. 8. Secunda Edizion Bologna 1810. 4. klärt nicht auf, was in der erſten Ausgabe dunkel gelaſſen worden.

Ruitz et Pavon, Florae Peruvianae et Chilensis prodromus. Madriti 1794. Romae 1799. Systema vegetabilium Fl. Per. et Chil. Madrit. 1798.

Flora Peruviana et Chilensis. Mad. 1798 et 99. Das Eryngium rostratum Cav. iſt das Eryngium nicht, das bei Talcaguano wächſt, ſondern E. paniculatum.

**) Der Poncho iſt eine längliche, viereckige, mit bänderähnlichen Verzierungen, der Länge nach geſtreifte Decke von eigenem wollenem Gewebe, in deren Mitte eine Schlitze eingeſchnitten iſt, durch die man den Kopf ſteckt. Die zwei Enden hängen nach vorn und hinten. Chile empfängt ſonſt die Moden aus Lima, aber man trägt den Chileſchen Poncho auch in Peru.

Aber wir konnten uns nicht bei der freien und anmuthigen Geſelligkeit, die wir in Concepcion genoſſen, ernſter und trüber Betrachtungen über die politiſche Kriſis, worin dieſer Theil der Welt begriffen iſt, erwehren.

Wer mitten in einem Bürgerkriege nüchtern zwiſchen die Parteien hintritt, gewahrt auf beiden Seiten nur beim Haufen blinde wilde Trunkenheit und Haß. Wir ſahen nur die königliche Partei, die Mauren, wie, der Geſchichte des Mutterlandes eingedenk, die Freigeſinnten ſie nennen. Wir ſahen, im Gegenſatz mit zahlreichen glänzenden Frauenverreinen, nur wenige Männer, nur Offiziere und Beamte des Königs, und ein zerlumptes, elendes, kümmerlich zuſammen gebrachtes Soldatenvolk.

Von den zur Zeit unterdrückten Patrioten ſaßen viele in den Stadtgefängiſſen, deren Raum durch eine Kirche erweitert worden, und wurden zum Bau des Kaſtels gebraucht, das, die Stadt im Zaume zu halten, erbaut wurde. Andere waren nach der Inſel Juan Fernandez abgeführt worden, andere, und unter ihnen viele Geiſtliche, hatten ſich in Buenos-Ayres unter der Fahne des Vaterlandes geſammelt, die man uns, nach dem Falle von Carthagena, den wir mit enthuſiaſtiſcher Freude feiern ſahen, als gänzlich überwunden darſtellte.

Und Chile, das uns Molina als ein irdiſches Paradies beſchreibt, deſſen fruchtbarer Boden jeder Cultur angeeignet iſt, deſſen Reichthum an Gold und Silber, Korn, edlem Weine, Früchten, Produkten aller Arten, an Bauholz, an Rinder-, Schaf- und Pferdezucht überſchwänglich

iſt, darbt in gefeſſelter Kindheit ohne Schifffahrt, Handel und Induſtrie. Der Schleichhandel der Amerikaner, deren Vermittler die Mönche ſind, verſieht es allein gegen gemünztes Geld, ohne daß es ſeine Produkte benutze, mit allen Bedürfniſſen, und dieſelben Amerikaner treiben allein den Wallfiſchfang auf ſeinen Küſten.

Die Geſchichte hat über die Revolution geurtheilt, der die Freiſtaaten von Amerika ihr Daſein, ihren Wohlſtand, ihre raſch zunehmende Bevölkerung und Macht verdanken; und alle Völker Europas ſchauen dem Kampfe der minderjährigen ſpaniſchen Beſitzungen mit unverholenem Glückwunſch zu. Die Trennung vom Mutterlande iſt vorauszuſehen, aber es iſt zweifelhaft, wann weiſe ruhige Entwickelung den Uebergang von der Unterdrückung zur freien Selbſtändigkeit beſiegeln werde.

Die Stadt Mocha iſt regelmäßig und groß angelegt, die Häuſer aber niedrig und weitläufig, nur nach den innern Hofräumen mit Fenſtern verſehen. Die Bauart iſt wohl auf häufige und ſtarke Erdbeben, keinesweges aber auf Winterkälte eingerichtet. Man kennt weder Kamine noch Oefen. Aermere beſitzen ſogar keine Küchenheerde, und bereiten ihre Speiſen im Freien, oder unter der Vorhalle. Abends brennen auf den Straßen von Talcaguano häufige Feuer, bei welchen ſich die Menſchen wärmen, und wir waren Zeugen einer Feuersbrunſt, die dadurch entſtanden war und ein Haus in Aſche verwandelte.

Die Weinberge, die den geſchätzten Concepcion-Wein hervorbringen, ſind in beträchtlicher Entfernung von der

Stadt gelegen. Der Wein wird wie das Korn in ledernen Schläuchen hereingebracht, und man verwahrt ihn in großen irdenen Gefäßen. Tonnen giebt es nicht; Laſtthiere, Eſel, deren Race vorzüglich ſchön iſt, und Maulthiere vertreten die Stelle der Fuhrwerke, deren es nur wenige giebt, und unbeholfen, wie in St. Catharina. Der Gouverneur-Intendant beſitzt allein eine in Lima verfertigte Kaleſche und gebraucht ſie ſelten oder nie. Die Pferde ſind ſchön und gut, und das Reiten allgemein; die Frauen reiten ebenfalls oder gebrauchen auf ihren Reiſen Karren, die unſern Schäferhütten ähnlich ſind und von Ochſen gezogen werden.

Der Creol iſt immer nur zu Pferde, der Aermſte beſitzt wenigſtens ein Maulthier, und ſelbſt der Knabe reitet hinter den Eſeln her, die er treibt. Die Wurfſchlinge iſt im allgemeinen Gebrauch.

Wir erwähnen einer Sitte, die ſeltſam auf religiöſen Begriffen begründet, unſer Gefühl beleidigte. Wenn ein Kind nach empfangener Taufe ſtirbt, wird am Abend vor der Beerdigung die Leiche ſelbſt wie ein Heiligenbild aufgeputzt und im erleuchteten Hausraume aufrecht über eine Art Altar ausgeſtellt, der mit brennenden Kerzen und Blumenkränzen prangt. Die Menge findet ſich dann ein, und man vergnügt ſich die Nacht über mit weltlichem Geſang und Tanz. Wir waren zweimal in Talcaguano Zeuge ſolcher Feſte.

Einzelne Araucaner, die wir in Concepcion ſahen, und die den Aermern ihres Volkes angehörten, welche ſich den Spaniern als Tagelöhner verdingen, konnten uns kein wah-

res Bild jener kriegeriſchen, wohlredenden, ſtarken und reinen Nation geben, deren Freiheitsſinn und gelehrte Kriegskunſt ein unüberwindliches Bollwerk den Waffen erſt der Incas und ſodann der vernichtenden Eroberer der neuen Welt entgegenſetzten. Die Peruvianer drangen nicht ſüdlicher in Chile vor, als bis zum Fluſſe Rapel, und der Biobio iſt die eigentliche Grenze der Spanier geblieben, die ſüdlicher nur die Plätze S. Pedro, Arauco, Valdivia, den Archipelagus Chiloe, und unbedeutende Grenzpoſten beſitzen, zu denen der Weg durch das unabhängige Land der Indianer führt.

Wir werden über die Geſchichte von Chile und ſeine Völker nicht Bücher ausſchreiben die jeder zur Hand nehmen kann*). Ovalle iſt getreu, ausführlich und weit-

*) Ovalle (P. Alonzo) Breve relacion del Reyno de Chili 1646. Molina, Saggio sulla storia civile del Chili 1787. 8.

Der Abate Giovanni Ignazio Molina, ein geborner Chileſer, wird zu den vorzüglichſten Schriftſtellern der Italieniſchen Litteratur gerechnet. Wir bedauern, daß ſein hiſtoriſches Werk nicht, wie ſein naturhiſtoriſches, ins Deutſche übertragen worden. Man kann in demſelben ein Catalogo di scrittori delle cose del Chili nachſehen; einen Nachtrag zu demſelben in Mithridates, 3r Thl. 2te Abthl. p. 391. u. folg. und in Linguarum totius orbis index J. S. Pater Ber. 1815. p. 18.

Unter den Hülfsmitteln zur Erlernung der Araucaniſchen Sprache heben wir aus: B. Havestadt Chilidugu Monast. 1777, welches zugänglicher, als die verſchiedenen in Lima erſchienenen Ausgaben von Louis de Valdivia, allen Sprachforſchern wie uns zu Gebote ſtehen wird. — Molina ſelbſt giebt im Saggio sulla storia civile ein ſehr beſtimmtes und klares Bild dieſer ſchönen Sprache. Wir werden an anderm Orte Veranlaſſung finden, die Völker und Sprachen von Südamerika mit denen der Inſeln des großen Oceans und des öſtlichen Aſiens zu vergleichen, und erwähnen nur, daß uns unſere Forſchung davon entfernt hat, eine Gemeinſchaft unter ihnen anzunehmen.

ſchweiſig. Molina ſchreibt mit Vorliebe für ſein Vaterland eine Geſchichte, die man nicht ohne Vorliebe leſen kann, und wahrlich die Geſchichte eines Volkes, das noch auf der Stufe ſteht, wo der Menſch als ſolcher gilt, und in ſelbſtſtändiger Größe und Kraft hervortritt, muß anziehender ſein, als die der polizirten Staaten, wo Rechnenkunſt obwaltet, der Charakter zurücktritt, und der Menſch nur abwägt oder abgewogen wird.

Unter den Quellen zu der Geſchichte von Chile werden mehrere ſpaniſche Heldengedichte aufgezählt, worunter die Araucana von Don Alonzo de Ercilla den erſten Rang behauptet. Dies wird im Don Quixote rühmlich erwähnt; Voltaire hat es gelobt, und eine Ausgabe davon iſt in Deutſchland (Gotha 1806 — 7) erſchienen. Dieſes ſchön verſificirte hiſtoriſche Fragment, deſſen Verfaſſer Kriege beſingt, worin er ſelber gefochten, verdient weniger die Aufmerkſamkeit der deutſchen Litteratoren, als die der Geſchichtsforſcher Die Geſchichtsſchreiber beziehen ſich mit Zutrauen darauf, und es iſt in Chile, wo es für ein nationales Gedicht gilt, das Buch, das am meiſten geleſen wird.

Wir werden die Notizen, die wir dem Pater Alday, einem Miſſionär, der einen Theil ſeines Lebens unter dieſen Völkern zugebracht hat, verdanken, als einen Nachtrag zu den Geſchichtsſchreibern von Chile mittheilen, und nur noch weniges erinnern.

Der letzte Vertrag zwiſchen den Spaniern und Indianern ward Anno 1773 geſchloſſen. Letztere unterhalten ſeit

dieſer Zeit einen Reſidenten beim Capitain=General von Chile in San Jago, und der Friede hat ungeſtört beſtanden. Laperouſe ſcheint gefliſſentlich getäuſcht worden zu ſein, um ihn oder die Gelehrten ſeiner Expedition von einer Excurſion ins Innere des Landes abzuhalten. Man ſpiegelte ihm einen Krieg vor, von dem die Geſchichte nichts weiß. Man ſagte uns, daß unter den jetzigen Umſtänden die Indianer treu an dem Könige von Spanien hingen, und die Bergpäſſe gegen die von Buenos=Ayres beſetzt hielten. Die directe Communication der Kolonie mit dem Mutterlande, die ſonſt über die Cordillera bei Mendoza, die Pampas und Buenos=Ayres ging, ward zu unſerer Zeit über Lima und Carthagena wiederhergeſtellt. Ein Parlament, feierliche Volksverſammlung der Indianer, bei welchem ſpaniſcher Seits der Capitain=General ſelbſt erſcheint, wo die Intereſſen beider Nationen erwogen, und der Freundſchaftsbund beſiegelt wird, ſollte binnen wenigen Wochen am gewohnten Grenzorte Los angeles gehalten werden, und es war uns ſchmerzlich, dieſe Gelegenheit zu verfehlen, die große Verſammlung eines freien Volkes zu ſehen, deſſen Geſchichte, ſelbſt von ſeinen Erbfeinden aufgezeichnet, an großen Männern und Thaten ſo reich erſcheint.

Notizen des Miſſionars Pater Alday.

(Aus dem Spaniſchen Manuſcript überſetzt.)

Die Geſchichte des Reiches Chile ward vom Anfange an durch Garcilaſo de la Vega, ſeiner Geſchichter von Peru beigemiſcht, aufgeſchrieben. Unſer berühmter Ercilla verherrlichte ſie bis zu dem Ende ſeiner eigenen Sendung in heroiſchen Verſen. Auf das treffendſte ſchrieb in Rom der Pater Ovalle die Thaten und Schickſale dieſes Reiches von deſſen Begründung an bis zu ſeiner Zeit, und endlich der Abate Molina vollendete das Werk, und führte dieſe Geſchichte in allen ihren Theilen aus. Dieſer gelehrte Exjeſuit handelt, was das Mineral- und Pflanzenreich anbetrifft, auf das vorzüglichſte, ſo daß dem, was er darüber ſagt, nichts hinzugefügt werden kann. Unerſchöpflich ſind die Reichthümer, die Chile hegt, ſein Boden iſt der angemeſſenſte für jedes der Erzeugniſſe, die Europa bereichern, indem es an ſeinen äußerſten Grenzen einer gleichmäßigen Temperatur genießt, und weder die Gewitter kennt, die dem Seidenwurme feind ſind, noch den Hagel, der die Früchte der Erde gefährdet. Kein reißendes Thier hält ſich in ſeinen Gebirgen auf, das den Menſchen bedrohen könnte, und kein einziges giftiges Gewürm kommt innerhalb ſeiner Grenzen vor.

Die Indianer, die das Land von dem Fluße Biobio an bis zu Oſorno bewohnen, ſind in vier Provinzen ein-

getheilt, die ſich wie vier Streifen vom Norden zum Süden erſtrecken. Ihre Anzahl kann ſich auf ungefähr 80,000 Seelen belaufen. Sie ſind im Allgemeinen von mehr als mittlerer Statur, kräftig und ſtark und von großer Behendigkeit. Alle ſind außerordentlich dem Trunke ergeben *), und dieß iſt der Hauptgrund der Verminderung, die wir unter ihnen bemerken, wenn wir ihre jetzige Volksmenge mit der vergleichen, welche uns die Geſchichte zur Zeit der Eroberung zeigt. Deßhalb ſagt auch ein ſcharfſinniger Beobachter, Don Garcia Hurtado de Mendoſa habe den ärgſten Krieg gegen ſie geführt, als er ihnen den Apfelbaum gegeben. Dieſe Bäume bilden nun ganze Wälder in ihrem Gebiete. Das Blut der Indianer findet ſich heut zu Tage nirgends mehr rein. Es rühret her theils von den vielen Spaniern, die eine Zuflucht vor der Gerechtigkeit unter ihnen geſucht, theils von den Spanierinnen, die ſie bei Zerſtörung von ſieben Kolonieen in verſchiedenen Ereigniſſen des Krieges zu Sklavinnen gemacht, theils von den Holländern, die in ſo großer Anzahl von der Holländiſchen Expedition deſertirten, welche unter der Regierung Philipps IV. bei Valdivia landete, daß deren Führer bei ſeinem Rückzuge zwei Galeonen zu Grunde bohren mußte, die zu bemannen er nicht mehr ſtark genug war. Man ſieht jetzt die Nachkömmlinge dieſer Holländer von Villarica und Tolten bis zu den Ufern des Rio de la Imperial **).

*) Ihr berauſchendes Getränk iſt Apfelwein; auch ärmere Creolen bereiten und trinken ihn. Ueberſ.

**) Die Nachrichten, die wir von der Expedition der Holländer nach

Das Land der Indianer iſt, nach Maßgabe der Polhöhe, von gleicher Fruchtbarkeit mit dem der Spanier. Aber man ſieht darinnen, wegen der beträchtlich verminderten Bevölkerung, viele mit hohen Bäumen und niedrigem Geſträuche bewachſene Felder, deren ebener Boden bezeugt, daß ſie einſt dem Feldbau angehörten, und von denen ſich aus vielen Zeichen darthun läßt, daß ſie ihre ehemaligen Bewohner verloren haben.

Die zahlreichen Baumarten, die im Lande der Indianer, ſowohl in der Ebene, als auf dem Abhange der Cordillera wachſen, kommen in dem Spaniſchen Gebiet auch vor. Der Taijo nur macht eine Ausnahme. Die Rinde dieſes Baumes, die glatt iſt und von der Dicke einer Linie, iſt für die Heilung innerlicher Apoſteme und jeder Art Fiſtel oder Wunde von beſonderer Kraft. Man trinkt für innerliche Apoſteme und Geſchwüre Waſſer, worin ſie gekocht worden, und man badet und wäſcht ſich für ſolche äußerliche Uebel mit dieſem Waſſer, und überſtreut ſich ſodann mit dem Pulver derſelben Rinde, die getrocknet und zerrieben worden. Die übrigen Pflanzen und Kräuter dieſes Landſtrichs ſind von gleicher Eigenſchaft mit denen, die das Spaniſche Gebiet hervorbringt.

Man trifft in den Gebirgen Löwen an, die ſich von andern Thieren ernähren, den Menſchen aber, die ſie meiden, unſchädlich ſind. Daſelbſt kommen auch etliche Berg-

---

Chile im Jahre 1643 unter Hendrick Brouwer haben, ſind im entſchiedenen Widerſpruch mit den hier angeführten Thatſachen. Man vergl. Burney cronological history T. 3. p. 113. Molina berührt nur flüchtig dieſes Ereigniß. Ueberſ.

ziegen und Rehe, von der Größe eines Lammes, vor; ihr Fleiſch iſt von gutem Geſchmack. Die Flüſſe ſind an guten Forellen und geringeren Fiſcharten reich. An ihren Ufern kommt ein Thier vor, jedoch nicht häufig, welches von Fiſchen lebt, von den Spaniern Waſſerkätze und von den Indianern Guillin genannt wird. Sein Fell giebt ein ſchätzbares Pelzwerk ab, und das äußerſt feine Haar hat ſeines Gleichen nicht für die Verfertigung von Hüten*).

Wir kehren zu den Indianern zurück. Sie gebrauchen, um die Freiheit ihrer Staaten zu bewahren, eine gar behutſame Politik. Sie laſſen keinen Spanier noch Fremden durch ihr Gebiet reiſen, geſchweige denn daſſelbe durchforſchen, ohne Vorwiſſen und Erlaubniß des Caziken des Diſtriktes, welche Erlaubniß er nie ertheilt, ohne den wohl zu kennen, dem er ſie giebt. Dieſes wird auch in Anſehung der Miſſionare beobachtet, die im Innern des Landes von einer Miſſion zur andern reiſen, ohne von dem Miſſionare des Diſtriktes ſelbſt begleitet zu ſein; denn gegen dieſen beſondere Vorſichtsmaßregeln zu gebrauchen, ſo weit erſtreckt ſich das Mißtrauen des Indianers nicht. Ich werde das Maaß ihrer mißtraulichen Bedächtlichkeit angeben. Die mehrſten Indianer ſind Chriſten, und alle, ohne Ausnahme, mögen und wollen, daß ihre Kinder getauft werden; aber ſie weigern ſich, ſobald als ſolche in dem Alter ſind, um den chriſtlichen Unterricht zu empfangen, ſie der Kirche zu überantworten, weil, ſagen ſie,

*) Castor Huidobrius. Molina.

die Miſſionare, falls ſie ſich der Kinder bemeiſterten, ſich auch der Eltern bemeiſtern, und ſie alſo die politiſche Freiheit ihrer Väter einbüßen würden. Es werden daher in den Tabellen, die ich einreiche, nur die Indianer aufgeführt, die in den beſtehenden Miſſionen als Kinder der Kirche leben, und nicht ſolche, die ſich mit den Heiden des Diſtrikts vermengt.

Man kann im Uebrigen die Relation von Thomas Falkaner, gedruckt in London Anno 1774, nachleſen; dieſer geborne Engländer brachte in Paraguay, dem Reiche Chile und an den Patagoniſchen Küſten vierzig Jahre zu.

Die Eintheilung der Indianer in vier Provinzen iſt bereits erwähnt worden. Namentlich die Araucaner, die Llaniſtas oder Bewohner der Ebene, die Huylliches und die Pehuenches. Die Araucaner bewohnen die Küſte, eingetheilt in folgende Gouvernements: Arauco, das der ganzen Provinz den Namen giebt; Tucapen, aus welchen ſie ſtets zu ihren größten Unternehmungen ihre Feldherrn erwählt haben, Lleulleu, Tirua, Imperial bara, Boroa, Tolten, wo die Gerichtsbarkeit von Valdivia anfängt, Mariguirra, Valdivia, Cudico, Cumcos. Jedes Gouvernement hat ſeinen erſten Kaziken, der allen Bezirken befiehlt, die ſein Gebiet unfaßt. Jedem Bezirke ſteht ein Indianer von Anſehen vor, mit dem Namen Guilmen. Die Würden von Kaziken und Guilmen ſind erblich. Dieſelbe Eintheilung in Gouvernements und Bezirke, und dieſelben Namen von Kaziken und Guilmen, finden in den drei andern Provinzen ſtatt, bei den Llaniſtas, Bewohnern der Ebene,

den Huylliches, Bewohnern des Abhanges der Cordillera, den Pehuenches, Bewohnern ihrer Höhen und innern Thäler. Kein Kazike oder Guilmen miſcht ſich in eines Andern Gebiet ein. Sie berufen, um wichtige Geſchäfte abzuhandeln, Provinzial-Verſammlnngen, die der Küſte von Arauco bis zu Tolten, in Chile, und die von Tolten bis zu Cumcos in Valdivia. Unter ihnen herrſcht die größte Eintracht. Die Kaziken kommen allein mit wenigen Kriegsleuten zu den Provinzalverſammlungen; betrifft aber das Geſchäft das ganze Land, ſo nehmen Beauftragte der andern Provinzen Antheil an den Rathſchlägen, nachdem die Sache in der Verſammlung einer jeglichen erwogen worden. Alle Indianer, bis auf die Pehuenches, bauen das Feld, und ſäen Waizen, Mais, Gerſte, Bohnen verſchiedener Arten, und Lein, deſſen Samen ſie eſſen und deſſen Stroh ſie zu Beſen benutzen. Sie beſitzen alle Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hühner; die Maulthiere ſind ſelten. Sie pflanzen oder ſäen weder Gartengewächſe noch Fruchtbäume. Rinder und Pferde verbreiten allein den Samen des Apfelbaumes. Die Pehuenches beſitzen viele Stutereien, die ſie durch Fleiſch und Milch mit Speiſen verſorgen, und ob ſie gleich Rinder und Schafe halten, ſo eſſen ſie doch nie deren Fleiſch. Sie verarbeiten ſelbſt die Wolle ihrer Schafe, und verhandeln die Rinder an die Spanier. Die Frauen ſind im Allgemeinen ſehr arbeitſam, ſie helfen ihren Gatten bei den Arbeiten des Feldes, und leben dem Manne dergeſtalt unterwürfig, daß die Buße, die Gott dem erſten Weibe auferlegte, ſich an ihnen in ihrer ganzen Fülle offenbart.

Tabellariſche Ueberſicht

der Miſſionen des Collegii de propaganda fide de san Ildefonso, der Stadt Chillan im Reiche Chile und der durch dieſelben gewonnenen Früchte, ſeit ſie durch beſagtes Collegium beſorgt worden, mit Bemerkung des Jahres ihrer Stiftung und der Zahl der in jeglicher beſchäftigten Miſſionarien. Entworfen im Jahre Chriſti 1815.

Miſſionen	Stiftungsjahr.	Zahl der Miſſ.	Taufen		Ehen		Begräbniſſe		Chriſten aller Stde. Geſchl. Alt.	Heiden aller Stände Geſchl. Alt.
			Kinder	Erwachſene	geſchloſſene	beſtehende	Kinder	Erwachſene		
V. † Valdivia	1769	3	1113	361	460	79	469	465	465	20
† Mariquina	1769	2	1039	147	342	130	243	140	775	466
Arique	1776	2	1016	79	235	88	410	246	487	45
Niebla	1777	2	445	50	123	48	170	120	364	4
Manihue	1777	2	406	68	137	58	97	105	264	20
Quinchilca	1778	2	1035	167	246	120	265	163	622	200
Riobuena	1778	2	991	241	239	181	186	80	1086	500
Dalli pulli	1787	2	1219	248	245	260	250	113	1216	303
Cudico	1787	2	1406	185	215	159	326	80	1231	275
D. Quilacahuin	1794	2	730	157	106	90	102	30	667	377
Cuyunco	1794	2	882	272	180	171	150	77	964	890
Coſta	1806	2	635	130	96	85	166	40	949	450
C. † Arauco	1768	2	1016	66	201	106	282	202	540	2300
Tucapen	1779	2	108	12	17	5	18	8	15	6400
St. Barbara	1758	2	80	16	10	2	26	54	8	150
		31	12121	2167	2852	1622	3160	1787	9644	12400

Kurze Nachricht

der Miſſionen, die ſich verloren haben, mit Bemerkung des Jahres, worin ſie geſtiftet und eingezogen, und der durch ſie gewonnenen Früchte.

Miſſionen	Jahr d. Stiftung	Jahr d. Verluſtes	Taufen	Ehen	Begräbniſſe
P. Culaco	1758	1766	59	6	26
P. Norinleyu	1758	1766	—	—	—
P. Lolio	1766	1766	52	—	—
C. Imperial baxa	1768	1787	4	—	—
B. Tolten el baxo	1776	1787	179	6	6
			294	12	32

Miſſionen	*) Geogr. Lage. Breite	*) Geogr. Lage. Länge	Ausdehnung N. S.	Ausdehnung O. W.	Entfernung vom Collegio.	Bezirke
Valdivia .	39° 47′	302° 28′	6	7	160	10
Mariquina .	39 24	302 31	6	7	140	10
Arique . .	39 47	302 48	4	5	155	8
Niebla . .	39 49	302 32	9	2	160	6
Nanihue .	39 32	302 48	10	8	145	9
Quinchilca .	39 42	303 18	13	10	179	12
Rio bueno .	40 29	303 24	7	8	190	12
Dalli pulli .	40 18	303 21	7	8	187	8
Cudico . .	40 15	303 18	4	4	185	7
Quilacahuin	40 27	303 18	6	4	193	6
Cuyunco .	40 36	303 21	8	7	199	7
Coſta . .	40 37	302 47	7	4	201	6
Arauco . .	37 21	302 30	20	4	50	16
Tucapen . .	37 56	302 30	18	6	70	24
St. Barbara	36 41	304 2	—	—	40	—
iſt allein ein Hoſpitium ohne Seelſorge.						

*) aſtronomiſch beſtimmt durch Cedillo.

Bemerkungen zum leichtern Verſtändniß.

Die mit † bezeichneten Miſſionen verdanken ihre Stiftung den Jeſuiten und kamen in die Hände der Franziskaner, in dem Jahre, welches in der Tabelle eingetragen iſt. Die unter dem Buchſtaben V angeführten liegen in der Gerichtsbarkeit von Valdivia, die unter dem Buchſtaben O in der Gerichtsbarkeit von Oſorno, die unter dem Buchſtaben C in der Gerichtsbarkeit von Chile. Alle ſind eigentliche Miſſionen, St. Barbara ausgenommen, welche ein Hospitium für die iſt, die zur geiſtlichen Gewinnung der Nation Pehuenche, welche die Cordillera bewohnt, beſtimmt ſind. Daſelbſt hatten die Franziskaner drei Miſſionen, die in der zweiten Tabelle mit dem Buchſtaben P aufgeführt ſind, mit Bemerkung des Jahres, worin ſie verloren gingen. Sie ſind aus Mangel an Miſſionaren nicht wiederhergeſtellt worden, obgleich im Jahre 1803 die Indianer darum angehalten, da ſie wohl erkennen, zu welchem Nutzen es ihnen gereicht, Miſſionare unter ſich zu haben, die ihnen helfen, und Einhalt thun der Wuth ihres thörichten Heidenthums. Die in derſelben Tabelle mit dem Buchſtaben C bezeichnete Miſſion gehörte zu Chile, die mit dem Buchſtaben V. zu Valdivia.

Die drei erſten Miſſionen der zweiten Tabelle liegen in den Voralpen der Cordillera de los Andes, woſelbſt von dem Urſprunge des Flußes Nuble an bis zu dem Archipelagus Chiloe ſich folgende Vulkane befinden: Chillan, Antuco, Callagui, Chandel, Villa rica, Huanchue, Copi,

Llanguihue und Puraraucо. Es iſt zu bemerken, daß ſich am Fuße jeglichen Vulkans ein großer See befindet, und daß die Hauptflüſſe dieſes weiten Landſtriches aus dieſen Seen entſpringen. Namentlich vom Chillan oder aus ſeinem See fließt der Fluß Nuble, von Autuco die Lara, von Callagui der Biobio, vom Chandel der Imperial, vom Villa rica der Tolten, von Huanchue der Fluß von Valdivia, von Copi der Rio bueno, von Llanguihue der Pilmayguen, und von Puraraucо der Fluß Rauhue, der das Gebiet von Oſorno bewäſſert und auf dem halben Wege nach Chiloe einen zweiten Arm bildet, der den Namen Maypuhue erhält.

Die Indianer, die die Cordillera bewohnen, heißen Pehuenches, ein Name, der ſich von den Tannen*) herleitet, die daſelbſt in großer Menge vorkommen. Sie ſind äußerſt rüſtig und über allen Begriff gegen die Hitze und die Kälte abgehärtet, ſie ſind gleich tapfer und kühn, und die Bewohner des Thales fürchten ſie. Ihre gewöhnliche Nahrung iſt Pferdefleiſch und Tannenkerne, die das Gebirge im Ueberfluß hervorbringt. Sie ſäen keinerlei Saaten, und wenn ſie Gemüſe begehren, ſo tauſchen ſie ſolche von den Indianern der Ebene gegen Salz und Tannenkerne ein; ſie treiben denſelben Tauſchhandel mit den Spaniern aus dem Gebiete der Cordillera. Sie beſitzen äußerſt reiche Salinen, die ſich zwei Tagereiſen weit von Oſten nach Süden erſtrecken, ohne daß man in dieſer Ausdehnung

*) **Araucaria imbricata Pav.**

einen einzigen Tropfen ſüßen Waſſers anträfe. Das Salz iſt ſehr geſund, weiß wie Schnee, und läßt ſich leicht ſo fein als Mehl zerreiben. Die Weiber, die ſehr arbeitſam ſind, weben viele Ponchos, und die Männer verfertigen zu Zeiten, und gleichſam zur Erholung, Troge und andere Holzarbeiten. Dieſe Induſtrie iſt die Frucht ihres Verkehrs mit den Spaniern. Die Tanne iſt unter den wenigen Baumarten, welche die Cordillera hervorbringt, die vorzüglichſte. Dieſer Baum wächſt bis zu der Höhe von 25 Varas (ungefähr 75 Fuß), und ſeine Stärke iſt ſeiner Höhe angemeſſen. Es iſt zu glauben, daß wenn man ihm nur einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, er als Schiffsbauholz alle übrigen Holzarten übertreffen würde. Die Pehuenches verkehren mit den Spaniern jenſeits der Cordillera bis Buenos Ayres. Sie führten ehemals Raubzüge durch die Pampas aus, plünderten die Reiſenden, brachen in die geringern Dörfer und Anſiedlungen der Spanier ein, mordeten die Männer und entführten die Weiber und Kinder, die ſie als Sklaven behandelten. Die Miſſionare haben einige dieſer Unglücklichen losgekauft und befreit. Jetzt werden die Pehuenches durch die zwei Forts S. Juan und S. Carlos im Zaume gehalten, welche die aus Mendoſa an angemeſſenen Orten errichtet haben.

Kalifornien.*)

Ein niederes Gebirg umzäunt, wo wir ſie ſahen, die Küſte von Kalifornien, und verhindert den Blick in das Innere zu dringen. Daſſelbe hat kein vulkaniſches Anſehen.**) Der Hafen von San Francisco, in welchem Burney (Thl. 1. p. 354.) mit gelehrter Kritik den Hafen von Sir Francis Drake erkennt, dringt durch ein enges Thor ein, nimmt Flüſſe aus dem Innern auf, verzweigt ſich hinter den Höhen und macht eine Halbinſel aus dem ſüdlich des Eingangs gelegenen Lande. Das Präſidio und die Miſſion von San Francisco liegen auf dieſer Landzunge, die mit ihren Hügeln und Dünen das wenig günſtige Feld war, welches ſich zunächſt unſern Unterſuchungen eröffnete.

---

*) Ueber Kalifornien ſind nachzuſehn: Noticia de la California y de su Conquista, por el P. Miguel Venegas. Madrid 1775. 4. wovon: A Natural and civil history of California. London 1759 eine Ueberſetzung iſt.

Diario historico de los Viages de mar y tierra hechos al Norte de la California. D. Vincente Vila. Mexico 1769. Nachrichten von der Amerikaniſchen Halbinſel Kalifornien, von einem Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, welcher lange darin dieſe letztern Jahre gelebt hat. Mannheim 1773. Und die Reiſe von Laperouſe, Vancouver und Langsdorff.

**) Bei St. Barbara (34° n. B.) erhebt ſich von der Küſte ein noch wirkſamer Vulkan, deſſen Fuß das Meer beſpült, und noch an andern Orten der Halbinſel offenbart ſich vulkaniſche Natur.

Die Höhen auf der nördlichen Seite des Hafens ſind Kieſelſchiefer-Gebirg. Der Hügel, der ihnen auf der ſüdlichen Seite entgegenſteht, und worauf das Fort liegt, iſt von Serpentin. Wenn man den Strand nach der **Punta de los Lobos** gegen Süden zu verfolgt, hört der Serpentin auf, und man trifft auf etliche faſt ſenkrechte Lager Kieſelſchiefer, die gegen grobkörnigen Sandſtein mit Kalkſpathgängen ſchildförmig anliegen, und dieſer Sandſtein, aus dem die ſüdlichern Hügel bis zu der **Punta de los Lobos** beſtehen, ſcheint die tiefer liegende Gebirgsart zu ſein. — Flugſand liegt an manchen Orten in einer beträchtlichen Höhe über dem Stein, und es hat ſich ſtellenweiſe ein neuer Sandſtein erzeugt.

Die Gegend um St. Francisco bietet in der nördlichen Halbkugel eine bei weitem ärmere Natur dar, als unter gleicher Breite die Küſte von Chile in der ſüdlichen. Im Frühjahr, nachdem der Winter der Erde einige Feuchtigkeit gegönnt, ſchmücken ſich zwar die Hügel und Fluren mit prangenden Schwerdtlilien und andern Blumen, aber die Dürre zerſtört ſie bald.

Die Nebel, welche die herrſchenden Seewinde über die Küſte herwehen, löſen ſich im Sommer über einer erhitzten und durſtenden Erde wieder auf, und das Land zeigt im Spätjahr nur den Anblick kahler braungebrannter Räume, die mit kümmerlich dem Boden angedrückten Gebüſchen, und ſtellenweis mit blendenden Triebſandwüſten abwechſeln. Dunkle Fichtenwälder zeigen ſich hie und da auf dem Rücken der Berge zwiſchen der **Punta de los Reyes** und

dem Hafen von St. Francisco. Hierſelbſt iſt eine ſtachelblättrige Eiche*) der gemeinſte und ſtärkſte Baum. Mit zackig gekrümmten Aeſten, dicht gedrängten mit Uſneen behängten Zweigen, liegt ſie gleich dem andern Geſträuch landeinwärts gebogen, und die belaubten Flächen, die der Seewind beſtreicht, ſcheinen wie von der Scheere des Gärtners geebnet. Die hieſige Flora iſt arm und wird von keiner der Pflanzenformen geziert, die eine wärmere Sonne erzeugt. Sie bietet aber dem Botaniker vieles Neue dar. Bekannten nordamerikaniſchen Gattungen**) geſellen ſich eigenthümliche***), und die mehrſten Arten ſind noch unbeſchrieben. Nur Archibald, Menzies und Langsdorff haben hier geſammelt, und die Früchte ihres Fleißes ſind der Welt noch nicht mitgetheilt. Uns war die Jahreszeit nicht die günſtigſte. Wir ſammelten aber den Samen mancher Pflanzen, und dürfen uns verſprechen, unſere Gärten bereichern zu können.

Dieſe Wüſten dienen vielen Thieren zum Aufenthalt, deren manche noch unbeſchrieben ſein mögen. Sie tragen hier den Namen bekannter Arten: kleiner Löwe, Wolf und Fuchs, Hirſch, Ziegen und Kaninchen. Ihr furchtbarſter Gaſt iſt aber der Bär, der nach den Berichten der Jäger von außerordentlicher Größe, Kraft, Wildheit und

*) Quercus agrifolia.

**) Ceanothus, Mimulus, Oenothera, Solidago, Aster, Rhamnus, Salix, Aesculus? u. ſ. w. Wilde Weinarten, die wir ſelbſt nicht angetroffen, ſollen weiter im Innern häufig ſein und wohlſchmeckende Früchte tragen.

***) Abronia, Eschscholtzia, Cham. und neuzubeſchreibende.

Lebenszähigkeit ſein ſoll. Er fällt Menſchen und Thiere an, ob es ihm gleich an vegetabiliſcher Nahrung nicht fehlt, und verſammelt ſich in zahlloſen Schaaren bei todt ausgeworfenen Wallfiſchen am Strande. Sein Fell ändert ab von dem Braunen ins ſehr Helle, und zeigt oft ſtellenweiſe andere Farben. Es ſcheint nicht der weiße Bär von Levis und Clarke zu ſein, und iſt auch der bekannte Amerikaniſche ſchwarze nicht. Wir können ihn nicht nach dem Exemplar, das wir geſehen (eine junge Bärin), von dem Europäiſchen braunen unterſcheiden, und der Schädel, den der Profeſſor Rudolphi unterſucht hat, ſchien demſelben auch zu dieſer Art zu gehören. Der Spanier iſt wohl geübt, dieß gefährliche Thier mit der Schlinge zu fangen, und ergötzt ſich gern an ſeinem Kampfe mit dem Stiere. Die Wallfiſche und Robben des Nordens beſuchen dieſe Küſte. Der Seelöwe iſt gemein, die Seeotter jetzt nirgends häufiger, als hier.

Die Vögel ſind in großer Mannigfaltigkeit und Menge, der **Oriolus phoeniceus** iſt in unendlichen Flügen beſonders häufig. Wir bemerkten keine einzige Art aus der Familie der Klettrer, und ein glänzend befiederter Kolibri ſchien wie ein Fremdling aus dem Süden, der in dieſe Natur ſich verirrt.

Mit traurigem Gefühl ſchicken wir uns an, ein Wort über die ſpaniſchen Anſiedelungen auf dieſer Küſte niederzuſchreiben. *) Mit neidiſcher Beſitzſucht breitet ſich hier

*) Jeglicher Miſſion ſtehen zwei Franciscaner-Mönche vor, die ſich verbindlich gemacht, zehn Jahr in dieſer Welt zuzubringen. Sie ſind von der Regel ihres Ordens dispenſirt, und erhalten Jeder 400

Spanien aus, nur um andern den Raum nicht zu gönnen. Es erhält mit großem Aufwand ſeine Preſidios, und will durch Prohibition alles Handels das baare Geld nach ſeiner Quelle zurückzufließen zwingen. Ein wenig Freiheit würde aber bald Californien zu dem Kornboden und Markt der nordiſchen Küſten dieſer Meere und der ſie befahrenden Schiffe machen. Korn, Rinder, Salz (zu St. Quentin, Alt-Californien), Wein, deſſen Erzeugung Nachfrage vermehren würde, geben ihm in mancher Hinſicht den Vortheil über die Sandwich-Inſeln, deren Lage auf der Handelsſtraße zwiſchen China und der Nordweſtküſte freilich die vorzüglichere iſt. Und wer, mit Induſtrie und Schifffahrt, Töchtern der Freiheit, könnte an dieſem Handel vortheilhafter Antheil nehmen, als eben Californien, das vor allen Küſten jetzt die Seeotter beſitzt.*)

Piaſter von der Krone. Mehrere Miſſionen ſtehen unter einem Preſidio. Der Commandant des Preſidio, Capitain der Compagnie, hat unter ſich einen Artillerie-Offizier, einen Commiſſair (Officier payeur), einen Lieutenant, einen Alferez (Fähndrich) und achtzig Mann. Der Spanier iſt immer zu Pferd. Pferde und Rinder werden hier heerdenweis gehalten, und ſind faſt verwildert; man fängt ſie mit dem Lazo (Wurfſchlinge). Die Waffen ſind Lanze, Schild und Muskete. Die Preſidios haben keinen Ackerbau, kaum legen die Offiziere Gärten an, ſie betrachten ſich wie Verbannte, die ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige gibt, ſind Dörfer der Spanier. Einige anfangs ausgeſchickte Koloniſten und ausgediente Soldaten machen die Bevölkerung aus. Ihre Weiber ſind meiſtens Indianerinnen. Der Gouverneur von Neu-Californien in Monterey ſteht, wie der von Alt-Californien in Loretto, unter dem Vicekönig von Mexico. Zu St. Francisco war zur Zeit der Lieutenant, nach dem Tode des Capitains, Commandant ad interim, der Alferez abweſend.

*) Die Californiſchen Seeotterfelle ſtehen wirklich den nördlichern nach, der Unterſchied iſt aber ſo ſehr beträchtlich nicht.

Aber Californien liegt ohne Induſtrie, Handel und Schifffahrt öde und unbevölkert.*) Es hat 6 bis 7 Jahre während der innern Kriege Spaniens und ſeiner Kolonieen, ohne alle Zufuhr von Mexico, vergeſſen geſchmachtet. Jetzt erſt während unſers Hierſeins iſt in Monterey das Schiff aus St. Blas eingelaufen, welches ſonſt jährlich die Anſiedelungen verſorgte. Im Hafen von St. Francisco beſitzen die Miſſionen einzelne ſchlechte Barcaſſen, die fremde Gefangene gebaut. Das Preſidio ſelbſt hat kein Boot, und andere Hafen ſind nicht beſſer verſehen. Fremde fangen die Seeotter bis im Innern der ſpaniſchen Häfen, und ein Schleichhandel, dem erſt ſeit ſeinem Antritt (14 Monate) der jetzige Gouverneur von Neu-Californien ſich zu widerſetzen ſtrebt, verſorgt allein dieſe Provinz mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen. Spanien hat in der Sache von Nootka nachgegeben; jetzt verhandeln, ohne Rückſicht auf ſeine eiteln Gebietsanſprüche, England und die Freiſtaaten von Amerika über die Anſiedelungen am Ausfluß der Columbia, und die ruſſiſch-amerikaniſche Compagnie hat noch eine Niederlaſſung wenige Meilen nördlich von St. Francisco.

Man ſchiebt aber der Erhaltung dieſer Anſiedelungen einen andern Grund unter, als einen politiſchen: nämlich die fromme Abſicht der Verbreitung des Glaubens Chriſti und der Bekehrung der heidniſchen Völker. Dieſen Ge-

*) Man urtheile: Der Centner Mehl, der in den hieſigen Miſſionen 6 Piaſter koſtet, koſtet in St. Blas 40 Piaſter und in Acapulco 50 Piaſter.

ſichtspunkt gab uns ſelbſt der Gouverneur dieſer Provinz als den richtigen an. Wohlan, hier wird alſo ein gutes Werk zweckwidrig begonnen und ſchlecht vollführt.

Die frommen Franziskaner, welche die Miſſionen in Neu-Californien halten, ſind in keiner der Künſte und Handwerke unterrichtet, die ſie hier ausüben, lehren ſollen; in keiner der Sprachen, welche die Völker ſprechen, an die ſie geſandt ſind. Es ſind Mönche wie eben in den Klöſtern Europas.*) Sie ſtehen je Zwei in jeder Miſſion einer beträchtlichen Landwirthſchaft vor, halten den Gottesdienſt, und unterhalten ſich durch Dolmetſcher, die ſelbſt Indianer ſind, mit ihren Pflichtbefohlenen. Alles Eigenthum gehört der Gemeinde der Miſſion an, und wird von den Vätern verwaltet. Der Indianer ſelbſt bezieht unmittelbar keine Frucht von ſeiner Arbeit; keinen Lohn, wenn er etwa auf dem Preſidio als Tagelöhner vermiethet wird. Die Miſſion, dieſes Vernunftweſen, bezieht den Pfennig, den er verdient. Er lernt das Eigenthum nicht kennen und wird durch daſſelbe nicht gebunden. Wir verkennen nicht die Milde, die väterliche Sorgſamkeit der Miſſionare**),

*) Eine in der Miſſion von St. Franciſco am Namenstage des Heiligen in ſpaniſcher Zunge gehaltene Predigt, worin der Schutzpatron Chriſto an die Seite geſtellt ward, gereichte uns mehr zum Aegerniß, als zur Erbauung.

**) Ein Beiſpiel unter andern: Die Väter ſchickten ihre Indianer auf ihrem Boote nach unſerm Ankerplatze her, bloß damit ſie ſich unſer Schiff, ein neues Schauſpiel für ſie, anſehen möchten. Der Indianer in der Miſſion tanzt am Sonntage, unter den Augen der Väter, ſeine Nationaltänze, ſpielt (immer um Gewinn) ſeine gewohnten Hazardſpiele; es iſt ihm nur ſein Kleid, ein Stück grobes wollenes Gewebe aus der

deren wir verſchiedentlich Zeuge geweſen. Das Verhältniß bleibt aber das aufgeſtellte, und würde, wie uns dünkt faſt nur dem Namen nach ein anderes ſein, wenn der Herr von Sklaven ſie zur Arbeit anhielte und nach Willkühr vermiethete; ernähren würde er ſie ebenfalls.

Der Wilde kommt unbedachtſam in die Miſſion*), empfängt da gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch iſt er frei; hat er aber erſt die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, ſo ſchaut er mit vergeblicher Sehnſucht hinfort nach ſeinen heimathlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindizirt hier dieſes Recht mit Gewalt. Kann dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquiſition hegt? Der Wilde iſt unbedachtſam, er iſt unbeſtändig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm zu ſchwer; er bereut den Schritt, der ihn bindet; er begehrt nach ſeiner angebornen Freiheit.

Fabrik der Miſſion, zu verſpielen unterſagt; er kann das gewohnte Schwitzbad genießen. Die Tänze ſind wild, verſchieden bei jedem Volke; die dazu geſungene oder geziſchte Melodie meiſt ohne Worte. Das Spiel wird von zwei Gegnern mit raſch vorgezeichneten Stäben, paar oder unpaar, geſpielt; ein Richter ſitzt dabei und führt mit andern Stäben die Rechnung. Das übliche Bad der Indianer, ähnlich dem der meiſten nordiſchen Völker, iſt folgendes: Am Eingang einer Höhle am Meeresufer, darin ſich die Badenden befinden, wird Feuer geſchürt, ſie laſſen es, wenn ſie genugſam geſchwitzt, ausgehen und laufen dann darüber weg ſich in die See zu ſtürzen. Dampfbäder, den ruſſiſchen ähnlich, waren ſonſt bei den meiſten Völkern Europas gebräuchlich. Erasmus Roterodamus Coll. Diversoria. Atqui ante annos viginti quinque nihil receptius erat apud brabantos quam thermae publicae, eae nunc frigent ubique, scabies enim nova docuit nos abstinere.

*) Den verſchiedenen Miſſionen iſt kein Gebiet angewieſen. Der Indianer geht nach Willkühr in dieſe oder jene. —

Mächtig iſt in ihm die Liebe zur Heimath. Die Väter gewähren ihren Pflegebefohlenen meiſt zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu beſuchen.*) Bei Gelegenheit dieſer Reiſen, die Truppenweis unternommen werden, fallen Apoſtate ab und kommen Neophyten ein; erſtere, aus denen den Spaniern die ärgſten Feinde erwachſen, ſuchen die Miſſionare erſt auf Berufsreiſen mit Güte wieder zu gewinnen, und vermögen ſie es nicht, ſo wird die bewaffnete Macht gegen ſie requirirt. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle zwiſchen den Spaniern und den Indianern.

Die Indianer ſterben in den Miſſionen aus, in furchtbar zunehmendem Verhältniß. Ihr Stamm erliſcht. St. Francisco zählt bei Tauſend Indianer, die Zahl der Todten überſtieg im vorigen Jahr 300, ſie beträgt in dieſem ſchon (bis October) 270, wovon blos im letzten Monat 40. Die Zahl der Proſelyten muß jedoch die der Apoſtaten und den Ueberfluß der Ausſterbenden überſteigen. Man nannte uns fünf Miſſionen, die in dieſer Provinz ſeit Vancouvers Zeit begründet worden. Dagegen ſind von den Miſſionen

*) Zwei Kranke, Mann und Weib, die ſich ihrem nahen Ende entgegen zu neigen ſchienen, waren, unfähig die Reiſe zu vollenden, aus der Schaar der Beurlaubten zurückgeblieben. Sie waren nach der Miſſion nicht zurückgekehrt, ſie hatten ſich am Ufer neben unſern Zelten, ohne Schirm bei den ſtürmiſchen regnichten Nächten, nackt wie ſie waren, auf die feuchte Erde gelagert. Ihre Blicke hafteten hinüber auf jenen blauen Bergen, ſie ſahen ihr Vaterland und ſie tröſteten ihr Herz, da ſie es zu erreichen nicht vermochten. Der Pater, nach einigen Tagen auf ſie anfmerkſam gemacht, ſchickte ſie, milde zuredend, nach der Miſſion zurück.

der Dominikaner im alten Californien bereits etliche eingegangen, und dort ſind die zum Glauben gewonnenen Völker faſt ſchon als ausgeſtorben zu betrachten.

Hier findet keine mediciniſche Hülfe ſtatt, nur den Aderlaß ſoll einmal ein Schiffsarzt gelehrt haben, und dieſes ſeitdem bei jeder Gelegenheit angewandte Mittel den Tod fördern. Beſonders eine Krankheit, die, obgleich die Meinungen getheilt ſind, die Europäer wohl hier verbreitet haben mögen, raffte ohne Gegenwehr ihre Opfer dahin. Sie herrſchte unter wilden Stämmen ebenfalls, dieſe jedoch verſchwinden nicht mit gleich furchtbarer Schnelligkeit von der Erde. Die Anzahl der Weißen nimmt dagegen zu.

Die Verachtung, welche die Miſſionare gegen die Völker hegen, an die ſie ausgeſandt ſind, ſcheint uns bei ihrem frommen Geſchäft ein unglücklicher Umſtand zu ſeyn. Keiner von ihnen ſcheint ſich um deren Geſchichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. „Es ſind unvernünftige Wilde, und mehr läßt ſich von ihnen nicht ſagen! Wer befaßte ſich mit ihrem Unverſtand, wer verwendete Zeit darauf?"

In der That, dieſe Stämme ſtehen tief unter denen, welche die nördliche Küſte und das Innere von Amerika bewohmen. Sie ſehen im Ganzen einander ähnlich, die Tcholovonen etwa ausgenommen, die wir bald an ihrer ausgezeichneten Phyſiognomie unterſcheiden lernten, (was die Väter ſelbſt nicht vermochten.) Alle ſind von ſehr wildem Anſehen, von ſehr dunkler Farbe. Ihr flaches breites Geſicht, aus dem große wilde Augen hervorleuchten,

beſchattet ſchwarz und dicht ein langes flaches Haar. Die Abſtufung der Farbe, die Sprachen, die den Wurzeln nach einander fremd ſind, Lebensart, Künſte, Waffen, verſchiedentlich bei einigen am Kinn und Hals tatuirte Linien, die Art wie ſie ſich zum Krieg oder zum Tanz den Körper malen, unterſcheiden die verſchiedenen Stämme. Sie leben nnter ſich und mit den Spaniern in verſchiedenem, freundlichem oder feindlichem Verhältniſſe. Die Waffen ſind bei vielen Bogen und Pfeile; dieſe ſind bei einigen von außerordentlicher Zierlichkeit, der Bogen leicht und ſtark, am äußern Bug mit Thierſehnen überzogen, bei andern iſt er von bloßem Holz und plump. Einige beſitzen die Kunſt (eine Weiberarbeit), zierliche waſſerdichte Gefäße aus farbigen Grashalmen zu flechten, meiſt aber vergißt der Indianer in der Miſſion ſeine Induſtrie. Alle gehen nackt, alle ſind ohne Pferde, ohne Kähne irgend einer Art. Sie wiſſen nur Bündel von Schilf zuſammen zu fügen, die ſie durch ihre ſpecifiſche Leichtigkeit über dem Waſſer tragen. Die an den Flüſſen wohnen, leben vorzüglich vom Lachs, dem ſie Fangkörbe ſtellen; die in den Bergen von wilden Früchten und Körnern. Keiner aber pflanzt oder ſäet, ſie brennen nur von Zeit zu Zeit die Wieſen ab, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die Inſulaner der Südſee, weit von einander geſchieden und zerſtreut über faſt ein Drittheil des heißen Gurtes der Erde, reden eine Sprache; in Amerika, wie namentlich hier in Neu-Californien, ſprechen oft bei einander lebende Völkerſchaften eines Menſchenſtammes ganz verſchiedene Zun-

gen. Jedes Bruchſtück der Geſchichte des Menſchen hat Wichtigkeit. Wir müſſen unſern Nachfolgern, wie uns unſere Vorgänger, überlaſſen, befriedigende Nachrichten über die Eingebornen von Californien und deren Sprachen einzuſammeln*). Wir hatten es uns auf einer vorgehabten Reiſe nach einigen der nächſtgelegenen Miſſionen zum Zweck vorgeſetzt. Geſchäfte einer andern Art feſſelten uns in S. Francisco, und der Tag der Abfahrt kam heran, ohne daß wir zu dieſer Reiſe Zeit abmüßigen gekonnt.

Wir berufen uns im Uebrigen auf die Berichte von Laperouſe und Vancouver, die wir treu erfunden haben. Seit ihrer Zeit hat ſich nur weniges in Californien verändert**). Das Preſidio iſt neu aus Luftſteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt; der Bau der Kapelle noch nicht angefangen, in den Miſſionen iſt gleichfalls gebaut worden, und die Kaſernen der Indianer zu S. Francisco, ſind von gleicher Bauart. Ein Artilleriſt hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Miſſionen angelegt; ſie ſind jetzt meiſt außer Stand, und können nicht wieder eingerichtet werden. Zu S. Francisco iſt noch ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen andern Stein drehet, die einzige Mühle im Gange. Für eiliges Bedürfniß zerreiben die Indianer-Weiber das Korn zwiſchen zwei

---

*) De Lamanon hat in Laperouſe's Reiſe ſchätzbare Beiträge über die Sprachen der Achaſtlier und Ecelemachs bei Monterey geliefert. Was ſonſt geſchehen, ſiehe Mithridates. 3, 3. p, 182.

**) Ein Fort an gutgewählter Stelle angelegt, ſperrt nun den Hafen von S. Francisco.

Steinen. Eine Windmühle der Ruſſiſch-Amerikaniſchen Anſiedelung erregt Bewunderung und findet keine Nachahmung. Als vor etlichen Jahren Handwerker mit großen Unkoſten hierher gezogen wurden, die verſchiedenen Künſte, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht beſſer, als die Gente racional (das vernünftige Volk), der Ausdruck, womit ſich die Spanier bezeichnen; dieſe ſelbſt ſprachen jenen das Zeugniß.

Wir bemerkten mit Bedauern, daß nicht das beſte Verhältniß zwiſchen den Miſſionen und den Preſidios zu herrſchen ſcheint. Die Väter betrachten ſich als die erſten in dieſem Lande, zu deren Schutz blos die Präſidios beigegeben ſind. Ein Militär, das die Waffen führt und oft gebraucht, trägt unwillig die Vormundſchaft der Kirche. Die Preſidios, blos von ihrer Beſoldung lebend, hängen für ihre Bedürfniſſe von den Miſſionen ab, von denen ſie dieſelben für baares Geld erhandeln; ſie darbten während dieſer letzten Zeit, und ſie beſchuldigten die Miſſionen, daß dieſe ſie darben gelaſſen.

Wir müſſen ſchießlich der edeln Gaſtfreundſchaft erwähnen, womit Militär und Miſſionen unſern Bedürfniſſen zuvorzukommen ſich beſtrebten, und der gern gegönnten, unbeſchränkten Freiheit, die wir hier auf ſpaniſchem Boden genoſſen. Wir widmen dieſe Zeilen der Erinnerung und des Dankes unſern Freunden in Californien.

Man hat uns folgende Stämme der Californier ge- nannt, als ſolche, die im Bereich der Miſſion von San Francisco wohnen:

Die Guymen = Utſchiun = Olumpali = Soclan und = Sonomi	Reden alle Eine Sprache; ſie machen in der Miſſion von San Francisco die Mehrzahl aus.
Die Chulpun = Umpin = Kosmitas = Bolbones = Tchalabones = Pitemen = Lamames = Apalamnes und = Tcholovones	Wohnen am Rio del Sacramento und ſprechen alle nur Eine Sprache. Sie führen die beſten Waffen. Die Tcholovones, ein kriegeriſcher Stamm, ſind mit den Spaniern gegen die andern Indianer verbunden.
Die Suyſum = Numpali = Tamal	Sie tatuiren ſich, reden dieſelbe Sprache, und wohnen gegen Norden, die Tamal gegen Nordweſten.

Die Ululato; wohnen nördlicher als die Suyſum, und deren kommen nur Wenige in die Miſſion.

Ueberblick des großen Oceans, ſeiner Inſeln und Ufer.

An der Weſtſeite des großen Oceans bildet eine Reihe von Inſeln und Halbinſeln einen Vorwall vor den vielfach eingeriſſenen Küſten des feſten Landes. Neu-Holland erſcheint hinter dieſem Bollwerk als die S. O. Spitze der Ländermaſſe der alten Welt. Der Zuſammenhang der Länder iſt zwiſchen Neu-Holland und Aſien durch verſchiedene Durchfahrten unterbrochen, aber leicht im Gedanken wieder herzuſtellen, und ſo erſcheint in natürlicher Verbindung die Inſel Borneo, die man ſonſt als einen eigenen Continent betrachten müßte.

Der indiſche Ocean dringt vom ſüdlichen freien Meer zwiſchen beide Vorgebirge unſeres Welttheils, Afrika und Neu-Holland, als ein geräumiger Meerbuſen ſcheidend ein.

Wir kehren zu dem Becken des großen Oceans zurück, welches man mit gleich unpaſſenden Namen das ſtille Meer und die Südſee zu nennen pflegt.

Die Philippinen bilden ſein Ufer in deſſen äußerſtem Weſten zwiſchen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis; ſie liegen vor den Landmaſſen, die wir als Fortſetzungen des feſten Landes betrachten, und ſchließen ſich an dieſelben,

und namentlich an Borneo, durch vermittelnde Inſeln und Inſelgruppen an.

Von Mindanao, der ſüdlichſten der Philippinen, aus erſtreckt ſich die Kette der Vorlande nach Südoſten über die Molukken und Gilolo, Neu-Guinea und verſchiedene ſich daran anſchließende Archipelagen bis nach Neu-Caledonien und den davor liegendeu Neuen Hebriden unter dem ſüdlichen Wendekreiſe. Die abgeſonderte Ländermaſſe von Neu-Seeland kann als das ſüdliche Ende dieſes Vorwalles angeſehen werden, und die Norfolk-Inſel deutet auf deren Verbindung. Von Luçon, der nördlichſten der Philippinen, aus erſtreckt ſich die Kette der Vorlande nach Nordoſten über Formoſa, kleinere Inſelgruppen, Japan, die Kurilen, die Halbinſel Kamtſchatka, die Aleutiſchen Inſeln, die Amerikaniſche Halbinſel Alaſchka, und verbindet ſich mit dem feſten Lande der neuen Welt unter dem 60° nördl. Breite.

Brennende Vulkane erheben ſich überall längs dieſem Ufer, wenigſtens von den Neuen Hebriden an bis nach dem feſten Lande Amerika's. Man hat auch auf Neu-Seeland vulkaniſche Produkte angetroffen und Erderſchütterungen verſpürt. Landwärts des beſchriebenen Saumes kommt das Vulkaniſche nur ſtellenweiſe und inſulariſch vor. Es iſt zu bemerken, daß die Erdſtöße, welche die Philippinen-Inſeln erſchüttern, auf der Inſel Paragua (Patavan der Engliſchen Karten), die im S. W. von Luçon, zwiſchen Mindoro und der Nordſpitze von Borneo liegt, keineswegs verſpürt werden.

Die Weſtküſte beider Amerika bildet das öſtliche Ufer

des großen Oceans. Sie läuft rein und ununterbrochen fort, nur im äußerſten Norden und Süden zu etlichen Inſeln eingeriſſen, und bildet nur einen Einlaß, den Californiſchen Meerbuſen, gegen den nördlichen Wendekreis.

Ein brennender Vulkan erhebt ſich im Neuen Californien am Meeresufer, und die Halbinſel verräth vulkaniſche Natur. Der dem großen Ocean zugekehrte hohe Rücken der neuen Welt bietet von Neu-Spanien an bis zu der Südſpitze Amerika's eine Reihe brennender Vulkane dar.

Die Inſeln des ſo begrenzten Meerbeckens ſind in zwei Hauptprovinzen und eine abgeſonderte Gruppe vertheilt.

Zu der erſten Provinz gehören die Inſeln, die im Oſten der Philippinen zwiſchen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis bis gegen die Mitternachtslinie von Greenwich liegen. Die zweite Provinz liegt im Süden der Linie gegen den Wendekreis, welchen ſie auf einigen Punkten überſchreitet, und erſtreckt ſich von Weſten nach Oſten, von den Vorlanden bis zur Oſterinſel und dem Felſen de Salas y Gomez in einer Ausdehnung von mehr als 100 Längengraden. Abgeſondert liegt die Gruppe der Sandwich-Inſeln gegen den nördlichen Wendekreis. Die Inſeln der zweiten Provinz, die Sandwich-Inſeln und Neu-Seeland ſind in Hinſicht der ſie bewohnenden Völker zu vereinigen.

Dieſe Inſeln gehören in geognoſtiſcher Hinſicht zweien verſchiedenen Bildungen an. Die hohen Inſeln, die im großen Ocean die Minderzahl ausmachen, obgleich ſie die Hauptgruppen bilden, ſind allgemein, wie in andern Meeren, und namentlich im Atlantiſchen Ocean, vulkaniſcher Natur. —

Die Marianen bilden in der erſten Provinz eine mit den Philippinen parallel laufende Bergkette, die man mit den Vorlanden, die das Meerbecken begränzen, vergleichen möchte; ſie enthält, wie dieſe, und beſonders gegen Norden fortwährend wirkſame Vulkane, während die Inſeln, die abgeſondert inmitten des Meeresbeckens liegen, zumeiſt erloſchen ſcheinen. Im Weſten der zweiten Provinz brennt auf Tofua ein Vulkan; und Mauna Wororay auf O-Waihi, Sandwich-Inſeln, hat noch im Jahre 1801 *) durch einen Seitenausbruch einen Lavaſtrom ergoſſen. Auf den Freundſchafts- und Marqueſas-Inſeln kommen Urgebirgsarten vor; wir haben auf O-Wahu nur Porphyr und Mandelſtein geſehen.

Die niedern Inſeln, die ſogenannten Koralleninſeln und Riffe, ſtellen uns eine ganz eigenthümliche Bildung dar, die genau zu unterſuchen es uns nicht an erwünſchter Gelegenheit gefehlt hat, und die wir in unſerm Aufſatz über Radack nach unſern vorzüglich dort geſammelten Erfahrungen und Beobachtungen genauer beſchrieben. Es ſind dieſe Inſeln und kreisförmige Inſelgruppen Tafelberge, die ſich ſteil aus dem Abgrunde erheben und bei denen das Senkblei keinen Grund findet; die Oberfläche der Tafel iſt unter Waſſer; nur ein breiter Damm um den Umkreis derſelben, (das Riff), erreicht bei niederem Waſſerſtande den Waſſerſpiegel, und trägt auf ſeinem Rücken die Sandbänke (die Inſeln), die das Meer beſonders auf der Windſeite und an den ausſpringenden Winkeln des Umkreiſes aufwirft. Riffe und

*) Im Jahre 1774 nach Choris Voyage pittoresque.

Inſeln umſchließen alſo ein inneres Becken, eine Lagune. Nur bei ſehr geringem Umfang der Tafel wird ſolche ausgefüllt, in welchem Falle dann eine einzelne Inſel anſtatt einer Inſelgruppe gebildet wird. Was von dem Damm unterſucht werden kann, beſteht aus waagerechten Lagern eines aus Korallenſand oder Madreporentrümmern gebildeten Kalkſteins. Auf dem Damm ausgeworfene, oft klaftergroße Felſenblöcke (Geſchiebe) ſind von demſelben Steine, der nur oft größere Madreporentrümmer einſchließt, als die obern an dem Tage liegenden Lager; und wir halten dafür, daß der ganze Bau, der Tafelberg, der die Grundfeſte der Inſelgruppe bildet, aus dieſer ſelben Gebirgsart beſteht. Es iſt eine Gebirgsart neuerer Bildung und die noch fortwährend erzeugt wird. Dieſer ſelbe Stein, dieſe ſelbe Gebirgsart lagert ſich unter demſelben Himmelsſtriche am Fuße aller hohen Inſeln, wenigſtens ſtellenweiſe, an und bildet die Korallenriffe, von denen manche gänzlich umringt ſind.

Die Ebenen die um den Fuß ſolcher Berge den Saum der Inſeln bilden, ſchienen gleiche Riffe zu ſein, die bei ſonſt höherem Waſſerſtand das Meer, welches ſie gebildet hat, überdeckte. Dieſe an hohem Land anliegenden Korallenriffe ſenken ſich abſchüßig ins Meer, ſo daß die Welle, auf einer ſchrägen Fläche ſich entrollend, brandet, und nicht wie bei jenen gegen das obere Geſims eines Felſenwalles anſchlägt und bricht.*) Es iſt dieß derſelbe Stein,

*) Wir haben dieß vorzüglich genau auf O=Wahu zwiſchen Hanaruru und Pearl=river beobachtet, wo wir in einem Boote der Einge=

worin man an der Küſte von Guadeloupe Menſchenſkelette verſteint eingeſchloſſen findet. Wir haben das berühmte Exemplar davon im brittiſchen Muſeum geſehen, und die Steinart in der Berliniſchen Mineralogiſchen Sammlung genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt. *)

Dieſe Korallenriffe, niedere Inſelgruppen und Inſeln, ſind im großen Ocean zwiſchen den Wendekreiſen, und beſonders innerhalb der oben den beiden Inſelprovinzen angewieſenen Grenzen, ausnehmend häufig. Man trifft ſie bald einzeln an, bald in Reihen, die einen Bergrücken des Meeresgrundes anzudeuten ſcheinen, bald in der Nähe der hohen Inſeln und den Gruppen, die ſie bilden, gleichſam beigeſellt. Dieſe Bildung gehört aber nicht ausſchließlich dieſem Meerbecken an. Das berüchtigte Meer zwiſchen der Küſte von Neuholland und der Reihe der Vorlande von Neucaledonien an bis über die Torresſtraße hinaus, (das

bornen längs dem Riffe und zu verſchiedenen Malen hin und wieder durch die Brandung fuhren. Außerhalb derſelben waren etliche Boote mit dem Fiſchfang beſchäftigt, in einer Tiefe von drei bis vier Faden.

*) Wir haben im Jahr 1817 zu O-Waihi am Fuße der Lava, die im Jahr 1801 vom Wororay gefloſſen, und wo kein eigentlicher Riff iſt, dieſen Riffſtein angetroffen. Hier enthält er Fragmente von Lava, ſonſt iſt er identiſch mit dem auf den niedern Inſeln geſammelten. Der Stein von Guadeloupe iſt mit den feinkörnigen Abänderungen deſſelben vollkommen eins und daſſelbe. Wir haben auch dieſen Riffſtein und ſtellenweiſe Riffe auf Guajan und Manila angetroffen. In Hinſicht der aus größern Trümmerſtücken zuſammengeſetzten Abänderungen möchte aus der Verſchiedenheit der Madreporenarten, aus welchen ſie vorzüglich beſtehen, eine örtliche Verſchiedenheit ſich ergeben. Wir meinen, daß die Arten, die am Orte ſelbſt leben, die Elemente zu dem Steine, der gebildet wird, darreichen.

Meer wo Laperouſe untergegangen und Flinders kaum einem gleichen Schickſal entging), iſt angefüllt mit Riffen und Bänken dieſer Art. Im indiſchen Ocean liegen manche meiſt unbewohnte Inſeln und Riffe zerſtreut, die derſelben Bildung angehören. So ſind die Chagos, Juan de Nova, Cosmoledo, Aſumpcion, die Amiranten, die Cocos-Inſeln u. a. m. Die Maladiva und Laccadiva, inſofern wir aus Nachrichten zu ſchließen wagen, die vieles zu wünſchen laſſen, möchten auch hierher zu rechnen ſein, und es zeigt uns endlich der Stein von Guadeloupe die Elemente dieſer Bildung im atlantiſchen Ocean, in welcher engen Meeresſtraße ſie ſich jedoch nicht bis zur unabhängigen Ländererzeugung aufgeſchwungen hat.

Im großen Ocean und im indiſchen Meere liegen die hohen und niedern Inſeln gegen Weſten, den begrenzenden Oſtküſten der feſten Lande gleichſam angelehnt, die alle von Oſten gegen Weſten mehrfach eingeriſſen ſind, und wir können im atlantiſchen Ocean dieſelbe Bemerkung nur auf beſchränkterem Felde wiederholen. Der Mexicaniſche Meerbuſen vergegenwärtigt uns das chineſiſche Meer mit den Archipelagen, die es begrenzen, auf das treffendſte; dem Jucatan iſt das getrennte Land Borneo zu vergleichen, und nur zwiſchen Timor und dem Cap van Diemen von Neu-Holland iſt der Iſthmus durchgeriſſen, der in Amerika den Iſthmus von Darien bildet.

Auf der Weſtküſte der alten Welt macht Europa mit der Oſtſee, dem Mittelländiſchen Meere und den daran liegenden Halbinſeln und Inſeln die einzige namhafte

Ausnahme zu dem Geſetz, das aus der Betrachtung der Erdkugel ſich ergiebt.

Ob wir gleich in den Korallenriffen und der Gebirgsart, aus der ſie beſtehen, das Skelet der Lithophyten nirgends an ihrem urſprünglichen Standort und an der Stelle, wo und wie ſie lebten und fortwuchſen, erkennen, und darin von Flinders abweichen, deſſen Beobachtungen uns ſonſt die größte Achtung einflößen,*) ſo müſſen wir doch glauben, daß in den Meerſtrichen, wo die ernormen Maſſen dieſer Bildung ſich erheben, ſelbſt im kalten und lichtloſen Meeresgrund, Thiere fortwährend geſchäftig ſind, durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu deren nicht zu bezweifelndem fortwährendem Wachsthume und Vermehrung zu erzeugen,**) und der Ocean zwiſchen den Wendekreiſen ſcheint uns eine große chemiſche Werkſtatt der Natur zu ſein, wo ſie den Kalkerzeugenden, niedrig organiſirten Thieren ein in ihrer Oeconomie wichtiges Amt anvertraut.

*) In deſſen Reiſe an verſchiedenen Stellen. Er nimmt an, daß die Skelette der Madreporen am Ort ſelbſt, wo ſie gewachſen, durch Ausfüllung ihrer Zwiſchenräume, durch hinzugefügten Korallenſand und andere Madreporentrümmer in Riffſtein übergehen, während ihre oberen Zweige fortwachſen, und andere auf den ſo erhöhten Grund fortbauen. — Forſter iſt über dieſen Gegenſtand flüchtig, und was er davon ſagt iſt der Beachtung nicht werth. — Anzunehmen, daß die Kalkerzeugenden Polypen blos an den Wänden der ſchon beſtehenden Riffe und deren innern Lagunen leben, würde das erſte Entſtehen dieſer Riffe nicht erklären, deren ſenkrechte Höhe man nicht unter 100 Fäden annehmeu kann.

**) Kapitain Roß hat bei Poſſeſſion-Bay unter dem 73° 39′ nördlicher Breite lebendige Würmer in dem Schlamm des Grundes gefunden, den er aus einer Tiefe von 1000 Faden heraufgeholt, und deſſen Temperatur unter dem Gefrierpunkt ſtand.

Die Nähe des Geſichtspunktes vergrößert freilich die Gegenſtände, und es mag geneigt ſein, wer mitten unter dieſen Inſeln ihre Bildung betrachtet, dieſer Bildung in der Geſchichte der Erde ein größeres Moment beizumeſſen, als der Wirklichkeit entſpricht. Die genaue Vergleichung des Zuſtandes eines dieſer Riffe zu verſchiedenen Zeiten, etwa nach dem Verlauf eines halben Jahrhunderts, müßte, falls ſie möglich und wirklich unternommen würde, über manche Punkte der Naturwiſſenſchaft Licht zu verbreiten beitragen.

Es iſt zu bemerken, daß die niedern und geringen Landpunkte, die dieſer Bildung angehören, keine Einwirkung auf die Atmosphäre äußern. Die beſtändigen Winde beſtreichen ſie unverändert wie den ununterbrochenen Waſſerſpiegel. Sie bewirken keinen Waſſerniederſchlag, keinen Thau, und wir haben bei großer Aufmerkſamkeit das Phänomen der Kimming (Mirage), welches dem Auge beſonders auffallend zu machen, ihre flachen Profile ſich vorzüglich eignen, an denſelben nie wahrgenommen. Wir müſſen als einer Ausnahme zu dieſer Regel des donnernden Gewitters erwähnen, welches ſich über die großen und hoch mit Palmen bewachſenen Penrhyn-Inſeln niedergelaſſen, zur Zeit wo wir ſie ſahen.

Die organiſche Natur auf den Sunda-Inſeln entſpricht vollkommen durch Reichthum und Fülle, Großartigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugniſſe der Erwartung, die wir von einem unter dem Aequator gelegenen Continent hegen. Doch iſt ſie leider wenig bekannt. Seit Rumpf

und **Bontires** haben ſie nur flüchtige Reiſende mit wiſſenſchaftlichem Auge angeblickt, und jetzt erſt eilen Gelehrte und Sammler mehrerer Orten der reifen Ernte zu. Sie ſchließt ſich der Natur des ſüdlichen Aſiens an, von der ſie ſich jedoch durch vieles Eigene auszeichnet. Neu-Holland ſcheint uns eine eigenthümliche Schöpfung darzubieten, die ſich weigert, ſich von den nächſt gelegenen Landen bereichern zu laſſen. Die organiſche Natur hat ſich anſcheinlich von den feſten Landen auf die Vorlande und Inſeln, dieß iſt, gegen den Lauf der Winde, von Weſten gegen Oſten, über den aus dem großen Ocean hervorragenden Erdpunkten verbreitet.

Die Anſicht der Natur auf den öſtlichern Inſeln der Südſee erinnert an Süd-Aſien zugleich und an Neu-Holland, und iſt von Amerika völlig entfremdet. Manche Pflanzengattungen breiten ſich über den indiſchen und großen Ocean, von der Africaniſchen Küſte bis auf dieſe Inſeln aus, und man ſucht umſonſt nach ihnen auf der entgegenliegenden Küſte Amerikas.

Auf der dieſer Küſte zunächſt gelegenen und von den übrigen abgeſonderten hohen Inſel Paſcha hat Forſter, außer den angebauten nutzbaren Pflanzen, die dem Menſchen von Weſten her dahin gefolgt ſind, nur noch neun wildwachſende Arten gezählt.

Forſter hat auf Neu-Caledonien drei Amerikaniſche Pflanzen gefunden.*) Wir könnten dieſen etliche weitver-

*) Murucuia aurantia. Ximenesia encelioides und Waltheria americana.

breitete Arten, meiſt Strandpflanzen, beizählen: Ipomaea maritima, Dodonaea viscosa, Suriana maritima, Guilandina Bunduc, die wir ſämmtlich unter andern auf Radack, Portulaca oleracea(?), die wir auf Romanzoff gefunden, und a. m.; doch was beweiſen dieſe gegen das Zeugniß der geſammten Pflanzenwelt? Wir heben als Beiſpiel einige ausgezeichnete characteriſtiſche Gattungen aus.

Die funfzehn Arten der Gattung Dracaena, die wir kennen (Dracaena borealis iſt Convalaria Pursch), ſind von der Oſtküſte und Südſpitze Afrikas an über Indien und die Inſeln des Indiſchen und großen Oceans zerſtreut. Keine kommt auf Neu-Holland vor, zwei werden auf Neu-Seeland gefunden, und D. Terminalis iſt von Indien an bis auf die öſtlichen Inſeln des großen Oceans allgemein verbreitet. Zwölf Amomum-Arten (außerdem kommt eine eigene auf Jamaica vor) und beide Curcuma ſind über denſelben Weltſtrich verbreitet, und die Arten, die auf den Bergen der Sandwich-Inſeln wachſen, ſind gleichfalls in Indien einheimiſch. Dieſe Gattungen kommen in Neu-Holland nicht vor.

Man findet von der Gattung Pandanus eine Art in Africa, eine in Arabien, eine auf Mauritius. Brown hat deren zwei in Neu-Holland gezählt, wir auf Luçon vier bis fünf, auf Guajan zwei bis drei, und eine derſelben iſt auf allen Inſeln des großen Oceans verbreitet. Eine dieſer Gattung verwandte Pflanze kommt auf der Inſel Norfolk (F. Bauer in Brown Prodromus p. 341) und auf O-Wahu vor.

Eine Sagopalme wächſt auf Madagascar, die andere Art auf den Inſeln des malayiſchen Archipelagus und den Philippinen. Die Cocospalme überſchreitet nicht die Torres-ſtraße und kommt auf Neu-Holland nicht vor. Die Tacca pinnatifida iſt in Süd-Aſien, Neu-Holland und den Inſeln des großen Oceans einheimiſch. Das Phormium tenax kömmt einzig auf Neu-Seeland und der Inſel Norfolk vor. Die Baringtonia speciosa gehört den Küſten Aſiens und den Inſeln des großen Oceans an. Zwei Arten Aleurites kommen auf den Molukken-Inſeln vor, eine dritte Art macht auf den Südſee-Inſeln einen递Haupttheil der Vegetation aus. — Eine Art Casuarina kommt in Afrika, eine in Indien und auf den Inſeln des großen Oceans vor; die übrigen ſind auf Neu-Holland ausſchließlich einheimiſch.

Von den Neu-Holländiſchen zahlreichen Gattungen Metrosideros, Melaleuca und Leptospermum kommen nur eine Art in Indien, mehrere in Neu-Seeland, Neu-Caledonien, O-Taheiti und den Sandwich-Inſeln vor, die Gattung Eucalyptus ſcheint auf Neu-Holland beſchränkt. Von der Neu-Holländiſchen Form der blätterloſen Acacien kommt eine Art auf Mauritius, und eine in Cochinchina vor. Eine ſolche iſt auf den Sandwich-Inſeln der Stolz der Wälder, und der vorzüglichſte Baum. Das Santalum, (Sandelbaum) eine indiſche Gattung, zu der Brown fünf neue Arten auf Neu-Holland gefunden hat, kommt auf den Fidji- und Sandwich-Inſeln vor.

Wir beſchränken uns hier auf dieſe wenigen Züge:

Die vorherrſchenden Pflanzenfamilien ſind auf Luçon: die **Urticeae**, die **Leguminosae** in vielfach wechſelnden Geſtalten, die **Contortae** und **Rubiaceae**. Wir haben an zwölf Arten Palmenbäume gezählt, und es mögen deren mehrere vorkommen, ſie ſind indeß nur untergeordnet. **Nipa** bleibt in den Sümpfen, andere Zwergarten im Schatten der Feigenwälder verborgen, und nur der Cocosbaum, wo er angepflanzt ſchöne Wälder bildet, entſpricht der Erwartung, die dieſe Pflanzenform in uns erweckt *). Das ſchönſte der Gräſer, das Bambusrohr, deſſen es mehrere Arten giebt, die bereits Lourciro (**Flora cochinchinensis**) unterſcheidet, giebt der Landſchaft einen eigenthümlichen und lieblichen Charakter.

Dieſe reiche Flora ſcheint auf den Inſeln des großen Oceans von Weſten gegen Oſten zu verarmen. Die Palmen verſchwinden zuerſt, bis auf den Cocos, der den niedern Inſeln anzugehören ſcheint und namentlich die Penrhyn mit einem luftigen Baldachin überſchattet, unter welchem das Auge zwiſchen den ſchlanken Stämmen den Himmel durchſcheinen ſieht; der Bambus tritt zurück, die andern Elemente der Flora miſchen ſich anders. O-Taheiti hat manche Pflanzen, die den Sandwich-Inſeln zu fehlen ſcheinen, und dieſe andere, die auf O-Taheiti nicht vorkommen **).

---

*) Wir haben gleichfalls auf den ſchön begrünten Ufern der Caspar- und Sunda-Straße die Palmen nirgends vorherrſchend geſehen.

) Auf O-Taheiti die **Baringtonia speciosa und **Casuarina equisetifolia**, auf den Sandwich-Inſeln das **Santalum**.

Die dem ewigen Schnee angrenzenden Höhen von O-Waihi bleiben in ihrer Abgeſchiedenheit die geheimnißreichſte, reizendſte Aufgabe für die Botaniker, ſo lange die Ernte, die Menzies darauf geſammelt, der gelehrten Welt vorenthalten wird.

Am dürftigſten begabt iſt, am nächſten der Amerikaniſchen Küſte, die Oſter-Inſel, die freilich über den Wendekreis hinaus liegt.

Aſſompcion (ein unwirthbarer Vulkan im Norden der Ladronen, gegen den 20° nördlicher Breite gelegen), bot eine reichere Ernte den Gelehrten der Laperouſiſchen Expedition dar.

Die Vegetation ſcheint nur ſpät und zögernd ſich auf den niedern Inſeln anzuſetzen. Sandbänke von einer beträchtlichen Ausdehnung ſchimmern häufig weiß und nackt über den Wellen. Einmal begonnen, mag ſie ſchnelle Fortſchritte machen, doch zeigt ſie ſich auf den verſchiedenen Inſeln und Inſelgruppen auf ſehr ungleicher Stufe.

Wo der Cocosbaum ſich eingefunden, iſt die Erde für den Empfang des Menſchen bereit, und der Menſch fehlt in der Südſee ſelten, wo er leben kann.

Die Fauna der Sunda-Inſeln bietet uns meiſt dieſelben Familien und Gattungen dar, die im ſüdlichen Aſien einheimiſch ſind, aber viele der Arten ſind eigenthümliche.

Unter einer reichen Manigfaltigkeit von Affen zeichnet ſich der Orang-Utang aus, die dem Menſchen ähnlichſte Art, deren nächſte Verwandte man in Afrika antrifft.

Man findet den aſiatiſchen Elephanten, eine eigene Art Rhinoceros, mehrere Hirſche, Schweine u. ſ. w.

Die Säugethiere, die auf Neu-Holland gefunden worden, haben faſt durchgängig neue Arten und Gattungen, neue auffallende Formen gezeigt. Die größte der unterſuchten Arten, ein Canguru, iſt, mit den Thieren der übrigen Continente verglichen, nur klein, aber das Daſein größerer noch unbekannter Arten iſt durch das Zeugniß mehrerer Reiſenden beglaubigt. Die Vögel zeigen auf beiden Landen eine minder auffallende Verſchiedenheit. Von zwei Arten Caſuar kommt die eine auf den Sunda-Inſeln, die andere auf Neu-Holland vor.

Der größere Reichthum herrſcht auf den Inſeln; die Papageien, Hühner und Tauben, die Gattung Buceros zeichnen ſich aus.

Der Psittacus formosus und die Menura machen zwei eigenthümliche neuholländiſche Gattungen aus. Die Paradiesvögel ſcheinen dem uns ſo unbekannten Lande Neu-Guinea ausſchließlich anzugehören.

Die Inſeln und das feſte Land ſind nach Maaßgabe des Himmelsſtriches, unter dem ſie liegen, an größern Amphibien gleich reich, nnd namentlich Crocodile kommen auf beiden vor.

Mehrere Thierarten haben ſich von der Nordſpitze von Borneo auf die nächſt gelegenen Inſeln verbreitet. Man findet auf Jolo (Sooloo der engliſchen Karte) noch den Elephant und auf Mindanao mehrere der größern Affenarten. Wenigere Säugethiere ſind von der Nordſpitze der-

ſelben Inſel auf Paragua übergegangen, und die Zahl der Arten iſt auf Luçon, der nördlichſten der Philippinen-Inſeln, ſchon ſehr beſchränkt.

Auf den weſtlichen der Inſeln, in der nördlichen Provinz bis auf die Marianen, in der ſüdlichen bis auf die Freundſchafts-Inſeln, hat ſich die große Fledermaus (Vespertilio Vampyrus) verbreitet. Eine kleine Art kommt noch auf den Sandwich-Inſeln vor. Das am weiteſten verbreitete Säugethier iſt eine Ratte, die ſich überall und ſelbſt auf der Oſter-Inſel gefunden hat.

Die Landvögel finden ſich auf den hohen Inſeln in ziemlicher Menge und Manigfaltigkeit, und manche Arten derſelben ſcheinen ſogar kein anderes Vaterland anzuerkennen.

Eine Crocodilenart iſt bis auf die Pelew-Inſeln verbreitet. Nur einmal hat ein ſolches Thier auf Eap ſich gezeigt, und in der ſüdlichen Provinz auf den Fidji-Inſeln (Mariners Tonga 1. p. 327.) Ein Iguan wird weiter bis auf den Marianen-Inſeln und Eap gefunden.

Alle Inſeln ſind an Inſekten ausnehmend arm. Es iſt merkwürdig, daß der Floh dem Hunde und den Menſchen auf die Inſeln des großen Oceans nicht gefolgt war und erſt von den Europäern dahin gebracht iſt. Nach unſerer Erfahrung gilt dieſe Bemerkung von den Inſeln der erſten Provinz ebenſowohl als von Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln.

Der gemeine Erdwurm ſcheint ein allgemein verbreitetes Thier zu ſeyn, wir haben ihn auf den niedern Inſeln gefunden, wo ſich nur Humus gebildet hatte.

Wir erheben uns von der Anſicht der Natur zu der Betrachtung des Menſchen.

Die erſte Menſchenrace, die unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, iſt die der Papuas oder Auſtralneger mit wolligen Haaren, vorſpringenden Kinnladen, wulſtigen Lippen und ſchwarzer Haut. Dieſe Neger erſcheinen uns vor Einwanderung anderer Völker und Anbeginn der Geſchichte als Eingeborne der oſtindiſchen Inſeln und eines Theils der nächſten Continente und Vorlande. Sie ſind auf den meiſten Punkten von eingewanderten Völkern verdrängt worden, und haben ſich vor ihnen in die Berge des Innern geflüchtet, die ſie als vereinzelte wilde Stämme bewohnen.

Wir treffen zuerſt im Weſten auf der Inſel Madagascar, wie auf den oſtindiſchen Inſeln, zwei beſtimmt verſchiedene Menſchenracen an. Die uns bekannteren Madagaſſen, die in verſchiedene, einander feindliche Reiche getheilt, alle Küſten behaupten, ſind Ein Volk und reden Eine Sprache. Drury nennt ſie eben auch Neger. Ihr Haar iſt lang und glatt; einzelne Fürſtenfamilien zeichnen ſich durch hellere Farbe aus. Ihre Aehnlichkeit mit dem Malayiſchen Menſchenſtamm und in ihrer Sprache die Gemeinſchaftlichkeit vieler Wurzeln mit den übrigen Dialekten ſind auffallend. Die Einwirkung des Islam auf ihre Sitten iſt gleich unverkennbar. Von jeher ſtanden die Araber in Handelsverkehr mit ihnen. Die Vinzimbers, mit faſt wolligem Haare, mit künſtlich verbildetem Hirnſchädel, mit eigenthümlichen Sitten und Sprachen, ſcheinen,

jeƶt zerſtreut und unſtät, die Urbewohner der Inſel geweſen zu ſein.

Sollen wir die Madagaſſen von Oſtindien, die Vinzimbers aber von Afrika herleiten, oder ſollen wir ſie mit den Papuas, denen ſie zu vergleichen ſind, vereinigen *)?

Die kleinern Inſeln des indiſchen Meeres waren vor den Europäern unbewohnt.

Wir erkennen die Auſtralneger in den Urbewohnern von Cochinchina, den Moys oder Moyes, die gegen den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts Ausgewanderte aus Tungquin von tatariſcher Race in die Berge zwiſchen Cochinchina und Cambogia, ihren jeƶigen Aufenthalt, zurückſcheuchten **), und in den Bergbewohnern der malayiſchen Halbinſel, welche Samang, Bila und im ſüdlichen Theile Dayack genannt werden. Die Völker von den Andaman-Inſeln ſind anſcheinlich von gleicher Race. Die Papuas ſind unter verſchiedenen Namen im Innern mehrerer der malayiſchen Inſeln noch vorhanden, und es ſcheint, daß ſie ſich ſonſt auf allen vorgefunden. In den frühern Reiſebeſchreibungen der Araber wird ihrer verſchiedentlich erwähnt ***).

Die Aetas oder Negritos del Monte, die Papuas des Innern der Philippinen-Inſeln, ſind gleichfalls die Urbewohner dieſes Archipelagus, los Indios der Spanier, die

*) Wir haben beſonders benuƶt: Madagascar or Robert Drurys Journal. London 1729, deſſen Vocabularium und das von Hieronymus Megiſſerus. Leipzig 1723.

**) Chapman im Asiatic Journal.

***) J. Leyden Asiatic Researches. Vol. 10. p. 218.

Weißeren, ſind fremde Eroberer, und die Ortsbenennungen, die längs der Küſte noch in den Sprachen der Papuas beſtehen, ſind Monumente, die dieſe von ihrem Beſitzrechte hinterlaſſen haben. Wir finden dieſelbe Menſchenrace unter ähnlichen Umſtänden auf Formoſa wieder, und die Geſchichte von Japan gedenkt ſchwarzer Einwohner, welche man auf den Inſeln an der ſüdlichen Küſte von Niphon angetroffen *).

Wir finden die Auſtralneger in meiſt ungeſtörtem, ungetheiltem Beſitz von Neu-Guinea oder dem Lande der Papuas, und den öſtlicher gelegenen Inſeln, die mit den Neuen Hebriden und Neu-Caledonien die Kette der Vorlande bilden, und erkennen ſie in den Völkerſchaften, die Forſter zu ſeiner zweiten Hauptgattung der Südländer rechnet **).

Sie beſtehen auf etlichen der öſtlichern dieſer Inſeln mit der andern Hauptrace zugleich, und erſcheinen durch Vermiſchung mit ihr an manchen Orten ſehr verändert.

Crozet im Nouveau voyage à la mer du Sud hat dieſe Neger unter den Bewohnern der Nordſpitze von Neu-Seeland angetroffen, woſelbſt ſie ſpätere Reiſende nicht wieder gefunden haben.

Die Weſtküſte von Neu-Holland und Van-Diemen's-Land ſind von eigentlichen Papuas, von Negern mit wolligem Haar, bewohnt. Die übrigen Völkerſchaften dieſes Continents ſcheinen zu einer eigenthümlichen Race zu ge-

*) Mithridates, 1r Theil p. 569.

**) J. R. Forster Observations p. 238.

hören, die überall auf der unterſten Stufe der Bildung ſteht. Sind auch hier die Neger die Ureinwohner, und haben es jene Armſeeligen dennoch vermocht, ſie vor ſich her in die äußerſten Winkel ihres ehemaligen Landes zu treiben? Oder ſind ſie ſpäter und auf Schiffen eingewandert? — Wir erkennen in ihnen kein Schiffervolk.

Wir wiſſen faſt nichts von den Haraforas, Alfuriern oder Alfôirs, die von Vielen mit den Papuas verwechſelt worden, von denen ſie jedoch verſchieden ſcheinen. Sie gehören nach Leyden *) zu den wildeſten und älteſten Bewohnern dieſer Inſeln, und ſind eine eigenthümliche Menſchenrace, von langem Haarwuchſe, und öfters von hellerer Farbe, als die Malayen.

Wir finden in den Geſchichtsſchreibern von Manila keinen Grund, eine dritte von den Negern und den gebildeten hellfarbigen Küſtenbewohnern verſchiedene Race auf dieſen Inſeln anzunehmen.

Die Sprache der Papuas, die mitten unter andern Völkern in vereinzelten Stämmen außer aller Gemeinſchaft und Verbindung leben, muß ſich in viele ganz abweichende Mundarten geſpalten haben; die Malayen der Halbinſel Malacca betrachten die Dialekte der Neger des Gebirges als bloßes Zwitſchern, der Stimme größerer Vögel allein vergleichbar, und es herrſcht auf manchen der Inſeln keine günſtigere Vorſtellung davon. — Die Sprache der Haraforas gilt eben auch für eine ganz beſondere, die mit

*) L. c. p. 217.

den Sprachen der übrigen Völker nichts gemein hat *). Von den Aetas der Philippinen behaupten dagegen die Spanier, daß in der Regel ihr Idiom eine große Uebereinſtimmung mit dem der Küſtenbewohner habe (Fra Juan de la Concepcion), und daß ſie Dialekte derſelben Sprache reden, als die Indianer (Zuñiga).

Nach Forſter ſind die Sprachen der Völkerſchaft ſeiner zweiten Menſchenrace nicht nur von der gemeinſamen Sprache der Südländer gänzlich verſchieden, ſondern auch unter einander völlig fremd und unähnlich. Die von ihm mitgetheilten Proben enthalten jedoch, außer den Zahlwörtern, noch einige wenige Wurzeln, die gemeinſchaftlich ſind; und dieſelbe Bemerkung iſt auch auf die Vocabularien anwendbar, die Lemaire und Schuten auf Neu-Guinea und der Isle de Moiſe geſammelt haben.

Die Sprachen auf Neuholland ſcheinen unter ſich und von den Dialekten der andern Menſchenrace abweichend, jedoch ſind die Wörterſammlungen, die man davon hat, unzulänglich, ein Urtheil zu begründen. Sir Robert Brown hat uns verſichert, daß die Völkerſchaften, mit denen er verkehrt, nicht über Vier zu zählen vermögen, und daß Fünf und Viel für ſie zuſammenfließen.

Wir kommen nun zu der vorherrſchenden Menſchenrace von ſchöner Geſichtsbildung, langem lockigem Haar, und weißer, jedoch von Einwirkuug des Klimas mehr oder

*) Leyden l. c. p. 218 u. 217. Marsden Grammar. Introduction p. 22.

weniger gebräunter Farbe, die von Madagascar im Weſten bis zu der Oſter=Inſel im Oſten verbreitet iſt.

Wir müſſen mit Marsden die Identität des Sprachſtammes anerkennen, zu dem alle Dialekte gehören, welche die verſchiedenen über ſo unermeßlichen Raum zerſtreuten Völkerſchaften reden. Die Uebereinſtimmung der Zahlwörter in allen Mundarten von Madagascar bis zu der Oſter=Inſel *) kann, ſtrenge genommen, nur gemeinſchaftliche Berührung, nicht gleiche Abſtammung beweiſen. Die Zahlen werden leichtlich von einer fremden Sprache angenommen, wir finden ſie dieſelben in manchen Mundarten der Papuas, deren Stammverwandtſchaft zweifelhaft bleibt, und die Einwohner der Marianen haben zuerſt in ihrer Sprache zu zählen vergeſſen, indem ſie ſich die ſpaniſchen Zahlen angewöhnt.

Man findet in allen Mundarten, außer den gleichen Zahlwörtern, eine beträchtliche Anzahl gemeinſchaftlicher Wurzeln, die meiſt die nächſten, einfachſten Dinge und Begriffe bezeichnen, und die von einem Urſtamm ererbt, nicht aber von einem fremden Volk erlernt ſcheinen. Wir können dieſe Wurzeln in den Vocabularien von Madagascar wie in denen der Inſeln des großen Oceans nachweiſen.

Endlich iſt die Sprachlehre in den mehr bekannten Dialekten Malayu, Tagalog, Tonga mehr oder minder ausgebildet, im Weſentlichen dieſelbe; und nichts berechtigt

*) Siehe Hervas Arithmet. d. nat. und die vergleichende Tabelle in Cooks dritter Reiſe Appendix 1.

uns anzunehmen, daß es ſich in den minder bekannten anders verhalte. — Das ſehr einfache Sprachſyſtem iſt bei Mehrſilbigkeit der Wurzeln ungefähr daſſelbe, als in den einſilbigen Sprachen. Es findet keine Wortbiegung ſtatt, die Wurzeln ſtehen entweder, wie im Chineſiſchen, ſchroff bei einander und erhalten von der Stellung ihren Werth, oder werden in den ausgebildetern Dialekten durch verſchiedentlich angehängte oder eingeſchaltete Partikeln bedingt.

Es bewohnen viele verſchiedene und verſchiedenredende Völkerſchaften dieſer Menſchenrace die Inſeln des oſtindiſchen Archipelagus. Leyden ſtellt uns die reinere im Innern der Inſel geſprochene Mundart des Javaniſchen dar als mit dem Sanſcrit nahe und innig verwandt. Die einfachſten Gegenſtände und Begriffe werden durch Wörter ausgedrückt, die vom Sanſcrit nur in der Ausſprache abzuweichen ſcheinen, wie es der Gebrauch eines minder vollkommenen Alphabets nothwendig bedingt *). Sprache, Monumente und Geſchichte weiſen auf Indien zurück.

Die Geſchichte zeigt uns zuerſt im zwölften Jahrhundert eine dieſer Völkerſchaften, die Malayen, von der Gegend Manangkabau im Südweſten von Sumatra, ihrem erſten Wohnſitze aus, ihre Eroberungen und das Geſetz Mohamed's, welches ſie von handelnden Arabern empfangen, ſowohl auf dem feſten Lande der Halbinſel Malacca als an den Küſten der übrigen Inſeln ausbreitend. Die be-

*) Leyden l. c. p. 190.

kehrten Völker werden oft mit ihnen verwechſelt, und die Ausdrücke: Malayen, Mauren und Mohamedaner ohne Critik als gleichbedeutend gebraucht.

Wir finden im dritten Buch des Marco Polo ein Bild deſſen, was dieſer Archipelagus am Ende des 13. Jahrhunderts war, und dieſes Bild iſt noch heute treffend; die Bemerkungen dieſes Reiſenden ſind im Bereich ſeiner eigenen Erfahrungen immer treu, und die Fabeln, die er auf Autorität erzählt, ſind an den Orten, wo er ſie geſammelt hat, noch nicht verſchollen. Pigafetta verdient ein gleiches Lob. Marco Polo fand, daß die Menſchen, ſo im Reiche Felech auf der Inſel Klein-Java am Meere wohnten, Mohamedaner waren, die das Geſetz Mohamed's von den Kaufleuten gelernt, die dahin verkehrten. Pigafetta, der im Jahre 1521 auf Tidori war, berichtet, daß die Mauren ſeit etwa fünfzig Jahren die Molukken erobert und ihren Glauben dahin verpflanzt hätten. Die Wörterſammlung, die er dort machte, ſtimmt mit dem jetzigen Malayiſchen überein.

Das Malayiſche iſt in dieſem Theile der Welt zur allgemein vermittelnden Sprache geworden, zur Sprache alles Handels und Verkehrs, und es wird im Innern der Häuſer der Europäer bis am Vorgebirge der Guten Hoffnung geredet. Dieſe Sprache iſt uns vollkommen bekannt; Marsden's Dictionary und Grammar, London 1812, laſſen uns nichts in dieſer Hinſicht zu wünſchen. Man findet in der Introduction zur Grammar die Geſchichte der Sprache und die Litteratur der Quellen zu deren Erlernung.

Das Malayiſche iſt ein ſpäter aufgeblüheter Zweig des gemeinſamen Sprachſtammes. Es enthält neben einem Theile gemeinſamer Wurzeln einen beträchtlichen Theil indiſcher Wörter, und der Islam hat eine ſpätere Einwirkung gehabt, die oberflächlicher geblieben iſt. Das Arabiſche Schriftſyſtem hat das Indiſche verdrängt, welchem die heidniſchen Völker in eigenthümlicher Ausbildung noch anhängen. Die vier Arten des Styls und des Ausdrucks in der gemeinſamen Malayiſchen Sprache, die dem Range und den Verhältniſſen derer, die ſie reden, ſich aneignen: die Sprache des Hofes, der Großen, des Landvolkes, und des Marktes, ſind nur von Unkundigen für Dialekte angeſehen worden. In der Malayiſchen Grammatik iſt uns ohne Wahl ein Vergleichungspunkt für die übrigen minder bekannten Zungen dieſes Sprachſtammes gegeben.

Wir verdanken dem Forſchungsſinn der Engländer unſere zunehmende Kenntniß der Völker und Sprachen der Oſtindiſchen Inſeln, und verweiſen für deren Studium auf die bereits angeführten Schriften: Marsden's Sumatra, Raffle's Java, die Asiatic Researches, das Asiatic Journal u. ſ. w. Es wird ihrer Gelehrſamkeit gelingen, die Monumente verſchollener Geſchichten auf Java zu entziffern, Sprachen und Sitten in ihrem Zuſammenhange mit denen anderer Völker zu erhellen, das Stammvolk, das uns beſchäftigt, von dem hohen Aſien herzuleiten, und den Weg nachzuzeichnen, auf dem es zu ſeinen jetzigen Meerumſpülten Wohnſitzen gewandert iſt.

Die Philippinen bieten uns eine eigenthümliche Familie

deſſelben Volkes und derſelben Mutterſprache dar. Wir finden hier die Sprache auf dem höchſten Standpunkt ihrer eigenthümlichen ſelbſtſtändigen Ausbildung, und die Lehrbücher der verſchiedenen Dialekte, die wir den Spaniſchen Miſſionaren verdanken, eröffnen uns einen linguiſtiſchen Schatz, in welchen wir einen Blick zu werfen verſuchen werden *).

*) Vocabulario de la lengua Tagala por el Padre Ivan de Noceda y el Padre Pedro de San Lucas de la Comp. de Jesus. Impresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus. Fol.

Vocabulario Tagalog por Fr. Pedró de Buenaventura. 1613.

Vocabulario de la lengua Tagala por nostro Hermano Fr. Domingo de los Santos de Religiosos minores descalzos. Impresso en la muy noble villa de Tabayos. A. D. 1703. Fol.

Idem Reimpresso en la imprenta de N. S. de Loreto. Sampaloc 1794.

Arte Tagalog por el Padre Fr. Francisco de San Joseph. 1610.

Arte de la lengua Tagala por el Padre Augusto de la Magdalena. 1669. 8.

Arte y reglas de la lengua Tagala. Thom. Ortiz. 4.

Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el Padre Fr. Gaspar de San Augustin, Religioso de el mismo Orden. 1703.

Idem Secunda Impression en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc. 1787. 8.

Tagalismo elucidado y reducido (en lo possible) a la latinidad de Nebrija con su Syntaxis, tropos, prosodias, etc. etc. y con la alusion, que en su uso y composition tiene con el Dialecto Chinico Mandarin, con las lenguas Hebrea y Griega. Por N. H. Fr. Melchor Oyanguren de Santa Ynes, Religioso descalzo. Mexico en la imprenta de D. Fr. X. Sanchez. 1742. 4.

Arte de la lengua Tagala y Manual Tagalog por Fr. Sebastian de Totanes de Religiosos descalzos de San Francisco. Impresso en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc extra muros de la Ciudad de Manila. 1745. 4.

Idem. Reimpresso en Sampaloc. 1796. 4.

Vocabulario de Pampango por el muy R. P. Lector Fr. Diego

Die Küſtenbewohner dieſer Inſeln, die man als ihre erſten Eroberer betrachten kann, los Indios der Spanier, reden nach ihren Völkerſchaften ſieben verſchiedene Hauptdialekte, nämlich: im Norden von Luçon die Pampangos, Zambales, Pangaſinanes, Ylocos und Cayayanes; in der Gegend von Manila die Tagalos, und auf allen ſüdlichern Inſeln mit einigen Idiotismen die Biſayas *).

Die Spanier ſind Fremde auf den Philippinen-Inſeln. Viele Stämme der Indianer haben im Innern ſelbſt von Luçon ihre Unabhängigkeit behauptet, und die der Küſten,

---

Bergaño de la Orden de los Hermitanos en Manila en el Conviente de N. S. de los Angelos. Fol.

Arte de la lengua Pampanga por Fr. Diego Bergaño en la imprenta de la Comp. de Jesus. Manila 1729. 4.

Idem. Sampaloc 1736. 4.

Vocabulario de la lengua Bisaya compuesto por el R. P. Matheo Sanchez de la Comp. de Jesus. al Colegio de la S. C. de Jesus. Manila 1711. Fol.

Arte de la lengua Bisaya de la Provincia de Leyte, compuesta por el P. Domingo Ezguerra de la Comp. de Jesus. Tiene enxeridas algunas advertensias de la lengua de Zebu y Bool 1662.

Idem. Reimpresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus 1747. 4.

Arte de la lengua Iloca por Fr. Lopez. Manila 1617. 4.

Vocabulario de las lenguas de Philipinas por Alonzo de Mentrida 1637. 4.

Arte de la lengua Bisaya y Vocabulario Español Bisaya de lengua Sugbuana compuesto por Fr. Thomas de San Geronimo de los descalzos de San Augustino. Reducido a ma exacto orden etc. por uno individuo de la misma Provincia. Manuſcript in unſerm Beſitz.

*) Nach Marigondon, am Ufer der großen Bucht von Manila, wurden in alter Zeit Eingeborne der Molukken-Inſeln verſetzt, ihre Nachkommen reden bei dem Tagalog und Spaniſchen noch ihre Sprache, die ſie mit Vorliebe bewahren. F. Juan de la concepcion, T. 7. p. 102.

die mit dem Chriſtenthum das fremde Joch übernommen, haben die fremde Sprache nicht erlernt. Die Mönchsorden, welche die geiſtliche Eroberung der Völker vollbrachten und die politiſche Herrſchaft ſichern, haben ſich deren Sprache angeeignet. Das Tagalog beſonders, welches durch den Umſtand, daß es um die Hauptſtadt geſprochen wird, zur Hauptſprache geworden, hat durch ſie nicht nur an Hülfsbüchern zu deſſen Erlernung, ſondern auch an erbaulichen Schriften aller Art, beides in Proſa und Verſen, eine anſehnliche Litteratur erhalten. Fr. Francisco de San Joſeph wird el Ciceron, Fr. Pedro de Herrera, el Horacio Tagalo genannt, und es fehlt ſelbſt an Tragöden nicht, die den Dionyſius Areopagita überſetzt. Die Artes und Vocabularios der Pampango-, Biſaya- und Yloco-Sprachen ſind im Drucke erſchienen. Die Hülfsbücher der übrigen Muhdarten ſind Manuſcript, und die Abſchriften, durch welche ſie vervielfältigt werden, befinden ſich meiſt nur in den Provinzen in den Händen der Padres.

Die ſieben angeführten Mundarten kommen nach dem Zeugniß aller Tagaliſten im Weſentlichen der grammatiſchen Formen, wie in den Wurzeln überein. Wir haben ſelbſt die Lehrbücher der Tagala-, Pampango- und Biſaya-Sprache verglichen, und nur unbedeutende Abweichungen bemerkt. Wenn die Verſchiedenheit der Ausſprache den Eingebornen einer Provinz ſich in einer andern gleich zu verſtändigen hindert, reicht eine kurze Friſt doch hin, den Abſtand auszugleichen, und er lernet bald die eigene Sprache erkennen.

Was mithin von dem Tagalog geſagt wird, iſt gleichfalls auf die übrigen Dialekte anwendbar.

Leyden hat in den Asiatic researches p. 207 die Tagaliſche, Malayiſche, Bugis und Javaniſche Sprache als Schweſterſprachen aufgeſtellt, den künſtlichern Bau der Tagaliſchen auf die Elemente der Malayiſchen zurückgeführt, und in beiden die Identität der Partikeln erwieſen, worauf in einem Sprachſyſtem, dem jede Wortbiegung fremd iſt, alle Grammatik beruhet.

Leyden ſcheint uns den verdienſtlichen Fleiß nicht genug zu würdigen, womit die Tagaliſten das mit allen Partikeln, die es bedingen, verſchiedentlich verbundene Zeitwort, bei einfacher, gedoppelter oder halbgedoppelter und außerdem euphoniſch veränderter Wurzel, in eine Conjugationstabelle gebracht haben, die wenigſtens einen leichten Ueberblick gewährt. Es iſt unſtreitig, daß bei dieſem Vorzuge ihre Darſtellung des Tagaliſchen Zeitwortes der urſprünglichen Einfalt der Sprache nicht entſpricht, und unſer Sprachſyſtem da zu vergegenwärtigen ſtrebt, wo wirklich ein anderes vorhanden iſt.

Durch Artikel und Präpoſition werden an dem Hauptwort meiſt nicht mehr als ein direkter und indirekter Fall bezeichnet. Der Plural, und nicht wie im Malayiſchen der Singular, wird beſonders durch eine getrennte Partikel bezeichnet. Die Pronomina ſind dieſelben, wie im Malayiſchen, nur vollſtändiger. Es giebt außer den zwei Pluralen der erſten Perſon, von denen der eine die ange-

redete Perſon mit inbegreift, und der andere ſie ausſchließt*), noch einen Dual von jeder Perſon. Die Pronomina haben im direkten und indirekten Fall verſchiedene Formen. Der Wurzel, die die Handlung ausdrückt, werden Partikeln vor- und nachgehängt und eingeſchaltet, die den Präpoſitionen unſerer Sprachen entſprechen, und an ihr die Zeit und die Beziehungen bezeichnen, welche wir an den Haupt- und Fürwörtern entweder durch Beugung derſelben, oder durch ſie begleitende Präpoſitionen auszudrücken pflegen; daher die drei Paſſiva, deren Sinn und Gebrauch zu lehren die ſchwierigſte Aufgabe der Tagaliſten iſt. Wir können in einem Satze nur Subjekt oder Objekt der Handlung im Nominativ ſetzen, und die Beziehung an dem Zeitwort ſelbſt bezeichnen, Activ und Paſſiv, amo et amor, däniſch Jeg elsker og elskes. Die Tagalen vermögen das Subjekt, das Objekt, den Zweck oder das Werkzeug und den Ort der Handlung im direkten Fall zu ſetzen, und die Beziehung am Zeitwort auszudrücken. Der Sinn entſcheidet, was als Nominativ der Phraſe hervorgehoben und vorangeſetzt werden ſoll, und die Form des Zeitwortes richtet ſich darnach. Mann kann auf die Weiſe in dem Satze: „Petrus hieb dem Malchus das Ohr ab mit dem Schwerdt,“ auf Petrus (das Subjekt) was ſchneidet (active Form), das Ohr (das Objekt) was geſchnitten wird (erſte Paſſivform mit y), das Schwerdt

*) Dieſe zwei Plurale der erſten Perſon finden ſich, außer in gegenwärtigem Sprachſtamme, noch in der Quitchua oder peruvianiſchen Sprache.

(das Werkzeug) womit geſchnitten wird (zweite Paſſivform mit in) und auf Malchus (den Ort) woran geſchnitten wird (dritte paſſive Form mit an) den Nachdruck beliebig legen. Die Feinheit und die Schwierigkeit der Sprache liegen in dem Gebrauch. Dieſelben Partikeln, welche die Wurzeln als Zeitwort bedingen, bedingen ſie auch in ähnlichen Verbindungen als Haupt- und Eigenſchaftswort. Das bereits zuſammengeſetzte Wort wird, als einfaches behandelt, förder zuſammengeſetzt; der Reichthum erwächſt aus dem Reichthum, aber es findet keine eigentliche Wortbeugung ſtatt.

Die Tagalen brauchen in ihrer Poeſie Verſe, die, obgleich eigenthümlich, durch die Zahl der Sylben und eine Art Reim oder Halbreim an Spaniſche Sylbenmaaße erinnern. Sie haben jedoch die künſtlichern Canzonen und Sonette, die ihnen der Padre Francisco de San Joſeph zu geben verſucht, aufzunehmen ſich geweigert. Wir haben uns vergeblich bemüht, Proben von ihren urſprünglich heidniſchen Liedern, deren es noch welche giebt, an uns zu bringen. Wer beachtet in dem Lande ſelbſt Geſchichte, Kunſt und Alterthümer eines unterdrückten Volkes?

Wir theilten im Anhange, und zwar aus drei verſchiedenen Quellen, das Tagaliſche Alphabet mit, welches dem älteren Schriftſyſtem der Völker der Oſtindiſchen Inſeln ſich anſchließt, und verweiſen auf die Bemerkungen, womit wir daſſelbe begleiten.

Die Küſtenbewohner der Inſel Formoſa, im Norden der

Philippinen, ſcheinen uns zu demſelben Volksſtamm, ihre Sprache zu derſelben Stammſprache zu gehören.

Wir kommen zu den im Oſten der Philippinen gelegenen Inſeln, die wir als die erſte Provinz von Polyneſien betrachtet haben. Wir finden in ihren Bewohnern eine Völkerfamilie, welche dieſelben Sitten und Künſte, eine mit großer Kunſt ausgebildete Schifffahrt und Handel vielfach verbinden. Ein friedliches, anmuthiges Volk betet keine Bilder an, lebt, ohne Hausthiere zu beſitzen, von den Gaben der Erde, und opfert unſichtbaren Göttern nur die Erſtlinge der Früchte, wovon es ſich nähret. Es baut die kunſtreichſten Fahrzeuge, nnd vollbringt bei großer Kenntniß der Monſoons, der Ströme und der Sterne weite Seereiſen. — Auf den weſtlichen Inſeln, den Pelew-Inſeln, Eap, den Marianen, finden ſich Bräuche der oſtindiſchen Inſulaner, wie das Käuen des Betels, eingeführt.

Bei einer großen Aehnlichkeit der mehrſten Völkerſchaften (andere, wie die der Pelew-Inſeln, die durch Schamloſigkeit der Sitten und mindere Kunde der Schifffahrt ſich auszeichnen, möchten fremd in die Familie getreten ſeyn), und bei dem vielfachen Verkehr, der ſie unter ſich verbindet, herrſcht unter ihnen eine große Verſchiedenheit der Zungen. Wir waren berufen, Sprachproben ihrer Mundarten zu ſammeln, indem wir mit ihnen ſelbſt in näherer Verbindung geſtanden, als andere wiſſenſchaftliche Reiſende vor uns, und wir theilen im Anhang ein vergleichendes Wortverzeichniß von den Marianen, Eap, Ulea und Radack mit.

Die Völker der Marianen gleichen nach Fra Juan de la Concepcion den Biſayas wie an Anſehen, ſo auch an Sprache, welche letztere jedoch in einigen Dingen abweicht (in algunas cosas alterado). Dieſe Chamori- oder Mariana-Sprache iſt aber faſt mit dem Volke, das ſie ſprach, verſchwunden; die neue Generation redet die Sprache der Eroberer, und die eigene nur noch durch deren Einmiſchung entſtellt. Es iſt zu bemerken, daß nur noch Spaniſch gezählt wird, und es uns Mühe gekoſtet hat, die Zahlwörter der Mariana-Sprache zu erhalten. — Es ſcheinen anderer Seits Benennungen aus den Philippinen-Sprachen für manche der eingeführten fremden Thiere und Gegenſtände obgeſiegt zu haben. — So haben auch auf den Pelew-Inſeln Thiere, welche die Engländer eingeführt, Malayiſche Namen erhalten. (Die Ziege Gaming, Malayiſch Kambing.)

Ein Vocabulario de la lengua Mariana, in der Form der Vocabularien, die wir von den Sprachen der Philippinen haben, und namentlich des Vocabulario Tagalog von Fr. Domingo de los Santos befindet ſich noch, von den Jeſuiten herrührend, in Agaña; eine Arte ſcheint zu fehlen. Es vermodert dieſes Manuſcript unbenutzt, da die Spaniſche Sprache den jetzigen Seelſorgern zu ihrem Amte genügt. Wir haben uns bemüht, dem grammatiſchen Bau der Chamori-Sprache nachzuforſchen, und haben in Manila die Padres aufgeſucht, die den Miſſionen auf Guajan vorgeſtanden. Etliche hatten die Sprache eigentlich nicht erlernt, und ein Greis war unvermögend, Rechenſchaft da-

von zu geben. Die Ortsbenennungen endigen auf den Marianen, wie auf den Philippinen, meiſt in an, eine Partikel, die in den Sprachen der Philippinen die örtliche Beziehung bezeichnet und das dritte Paſſivum bedingt, und wir finden noch andere Merkmale der Analogie, welche alle in den Mundarten der Carolinen-Inſeln wegfallen. Don Luis de Torres hat uns verſichert, daß in der Marianen-Sprache und in der von der Ulea keine Wortbeugung ſtatt findet. Wir bemerken, daß wir die Wörter der Marianen-Sprache, welche wir zur Vergleichung mittheilen, nicht aus dem Vocabulario ausgezogen, wozu wir keine Zeit gehabt, ſondern mit eigener Orthographie nach der Ausſprache von Don Luis aufgeſchrieben haben.

Ein Vocabularium des auf den Pelew-Inſeln geſprochenen Dialekts wird uns in Wilſon mitgetheilt*), welches uns nur zu wünſchen läßt, daß man, um die Sprachlehre zu beleuchten, denſelben Fleiß angewandt hätte, oder uns nur etliche Proben, etliche Lieder mitgetheilt, die uns einen Blick darin zu werfen gegönnt hätten.

Dieſe Arbeit hat für uns mehr Autorität, als eine geringe, flüchtig hingeworfene Wörterſammlung, die uns ein Spanier in Manila mitgetheilt, und die wir aus dieſem Grunde unterdrücken. Sie würde nur darthun, wie derſelbe Laut von verſchiedenen Nationen anders aufgefaßt und anders aufgezeichnet werden kann.

*) An account of the Pelew-Islands from the journals of Captain Henry Wilson by George Keate, the fifth edition. London 1803. Supplement p. 63.

Wir müſſen uns ſelbſt über die Unzulänglichkeit der Wörterſammlungen von Eap, Ulea und Radack entſchuldigen, die wir gleichfalls, ohne in den Bau der Sprache einzugehen, mittheilen. Man erwäge, wie unverhofft und plötzlich unſer Freund und Lehrer Kadu von uns ſchied. Es hatte ſich unter uns, indem dieſe Sammlungen entſtanden, ein Mittel der Verſtändigung eingeſtellt, welches ſich nach und nach vervollkommnete, und wir hatten, unſere Arbeit wieder durchzugehen, ſie zu berichtigen, zu vervollſtändigen, uns über abſtrakte Begriffe zu unterhalten und die Sprachlehre zu berühren, auf Zeiten aufgeſpart, die wir nicht mehr zuſammen erlebt haben.

Die Eingebornen von Radack haben, den Engländern gleich, bei einer ſchwer zu treffenden Ausſprache kein Geſchick, Fremde leicht zu verſtehen und ſich ihnen wiederum verſtändlich zu machen. Wir glauben dieſe Dialekte minder einfach in ihrem Bau, als die Mundart des öſtlichen Polyneſien. Man erkennt in verſchiedenen Sätzen die Wurzeln nicht wieder, die man in ihnen erwartet, und die Schwierigkeit des wechſelſeitigen Verſtehens ſcheint auf daſſelbe zu deuten. Die Mundart der Pelew-Inſeln ſcheint uns die abweichendere zu ſeyn, die von Radack aber ſich am nächſten der gemeinſchaftlichen Sprache der öſtlichern Südländer anzuſchließen, und wir finden auch zuerſt da das Rechnungsſyſtem auf die Skale von Zwanzig begründet, wie auf Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln, indeß die weſtlichern Caroliner, die Malayen und die Taga-

len die reine Decimalſcale brauchen, die auch auf Tonga üblich iſt.

Wir finden ſchon innerhalb der dieſen Provinzen angewieſenen Grenzen, und zwar im Südweſten am nächſten den Wohnſitzen der Papuas und den Molukken, etliche Inſeln, deren Bewohner von Eingebornen der Sandwich-Inſeln verſtanden wurden, und deren Boote den O-Waihiſchen gleich waren, nämlich die Mavils-Islands *). Eine Erſcheinung, die uns Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Auf Neu-Seeland, den Inſeln der zweiten Provinz, bis fern im Oſten auf der entlegenen Oſter-Inſel und auf der abgeſonderten Gruppe der Sandwich-Inſeln findet ſich bekanntlich nur Ein Volk, das überall faſt auf gleicher Stufe der Bildung ſteht, ähnliche Sitten und Bräuche hat, und eine gemeinſame Sprache redet, deren Mundarten faſt nur durch örtliche Abweichungen der Ausſprache bedingt ſind, ſo daß oft Reiſende ſich mit Wörtern, die auf einer Inſel geſammelt, auf andern weit entlegenen verſtändigen, die Eingebornen der Sandwich-Inſeln mit denen der Freundſchafts-Inſeln, und Tupeia, ein Inſulaner dieſer letzten Gruppe, ſich mit den Neu-Seeländern unterreden konnten.

Wir verdanken den Herren Mariner und T. Martin eine vollſtändige Grammatik der Mundart von Tonga **),

*) Siehe Arrowsmith Chart of the Pacific Ocean 1798 und Meares Voy. p. 293.

**) An account of the Natives of the Tonga Islands from the communications of M. W. Mariner, by T. Martin. MD. London 1818.

die uns in den Stand ſetzt, die Sprache des öſtlichen Polyneſiens näher zu beleuchten. Wir erkennen darin das Malayiſche Sprachſyſtem in möglichſter Einfalt, und, nach unſerer Anſicht, auf dem Standpunkt unentwickelter Kindheit. Es iſt ein liebliches Kinderlallen, das kaum erſt eine Sprache zu nennen iſt.

Die Tonga-Sprache ſchließt ſich dem unendlich künſtlichern Tagalog unmittelbarer an, als dem Malayu; ſie hat den häufigern Gebrauch des Artikels, und zeichnet vorzugsweiſe den Plural durch Partikeln aus. Die Fürwörter ſind unverkennbar dieſelben, und ſie hat bei den zwei Pluralen der erſten Perſon noch den Dual. Die Wurzeln werden ohne Unterſchied für das Hauptwort, die Eigenſchaft, oder die Handlung gebraucht. Bei der Handlung werden, wie im Malayiſchen, die drei Zeichen durch bloße getrennte Partikeln (adverbia) bezeichnet. Von zwei bei einander ſtehenden Wurzeln iſt, wie in andern Mundarten, die erſte Hauptwort, und die andere Eigenſchaft.

Bei dieſer Einfachheit möchte dennoch die Mundart von Tonga wie eine der abweichenderen, ſo auch eine der ausgebildeteren des öſtlichen Polyneſiens ſeyn. Tonga liegt an der weſtlichen Grenze zunächſt an den Vorlanden, und das Zahlenſyſtem, wie wir bereits bemerkt haben, iſt nicht das von Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln.

Es hat uns wirklich die Sprache der Sandwich-Inſeln viel kinderhafter noch geſchienen, als uns die Mundart von Tonga in deren Sprachlehre erſcheint. Wir haben in derſelben nur zwei Pronomina entdeckt, Wau für die erſte

Perſon, **Hoe** für die zweite, und nur zwei Adverbien zur Beſtimmung der Zeit der Handlung, **Mamure** für die zukünftige, **Mamoa** für die vergangene Zeit. Die fragende oder zweifelnde Partikel **Paha**, die nachgeſetzt wird, iſt von häufigem Gebrauch. — **Nue** und **Nue Nue** ſehr und groß, bilden den Comparativ und Superlativ. Etliche Partikeln bezeichnen als Präpoſitionen die Beziehungen der Hauptwörter. *)

Die nach Art der Kinder aus der Wiederholung eines Lautes gebildeten Wörter, bei welchen die Wurzel bald denſelben, bald einen andern, und bald gar keinen Sinn hat, die in der gemeinſamen Sprache der öſtlichern Inſeln viel häufiger vorkommen, als in den weſtlichern ausgebildeteren Dialecten, denen ſie jedoch nicht fehlen, ertheilen ihr einen ganz eigenen lieblichen Charakter. **)

*) Wir können zwar nicht die Grenzen unſerer erlangten Kenntniß der Sprache der Sandwich-Inſeln für die der Sprache ſelbſt ausgeben, finden aber in ſonſtigen Sprachproben Polyneſiens, und namentlich in Nicolas Voyage to new Seeland, London 1817, keine Andeutung eines weiteren Berichts, wir finden da auch nur zwei Pronomina. Pronomen 1te Perſon: O-Waihi **Wau**, Neu-Seeland **Aou**, Tonga **Au**, vielleicht das Tagalog **Aco**, Malayu **Ku**. (Tonga hat außerdem und unter Andern auch **Gita**, Tagalog **Quita**, Malayu **Kita**.) Pronomen 2te Perſon: O-Waihi **Hoe**, Neu-Seeland **Eakoe** oder **Acquoi**, Tonga **Acoi** und **coi**, Tagalog **Ycao**, Malayu **Ankau**. Was uns beim Studium dieſer Sprachen am mehrſten verwirrt, iſt die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung bei den verſchiedenen Wortſammlern und Linguiſten. Man muß oft das Wort kennen, um es zu erkennen.

) **Moku-moku Krieg. **Moku** Inſel und Europäiſches Schiff.
Make-make lieben, mögen. **Make** oder **Mate** tödten, ſchlagen.
Mire-mire ſchauen, ſehen.
Moe-moe und **moe** ſchlafen.
Nome-nome ſprechen, ſagen.

Die O-Waihier haben bereits von den fremden Nationen, mit denen ſie verkehren, viele Wörter angenommen, die nach ihrer Ausſprache bei dem Mangel etlicher Buchſtaben und der Gleichgültigkeit anderer ſchwer zu erkennen ſind. Die Zahl derſelben wächſt täglich an und ſie verdrängen die eigenthümlichen *).

Die Sprache der Liturgie iſt auf den Sandwich-Inſeln eine eigene, von der jetzt geſprochenen abweichende, die der gemeine Mann nicht verſteht, wahrſcheinlich die ältere unveränderte Sprache des Volkes, die einer der erſten Gegenſtände der wiſſenſchaftlichen Forſchungen des Gelehrten ſein müßte, dem das Schickſal einen längeren Aufenthalt auf dieſen Inſeln vergönnte. Mit dem ſtimmen die Nachrichten aus O-Taheiti überein**), und es mag wohl vermöge dieſer älteren liturgiſchen Sprache geweſen ſein, daß

Hane - hane machen.
Para - para zeichnen.
Mi - mi mingere.
Wite - wite ſchnell, raſch.
Rike - rike gleichwie, ebenſo.

*) Gleichen Werthes ſind die Buchſtaben R, L und N, K und T. Beiſpiele ſolcher Wörter ſind: Kau - kau, chineſiſch, Tschau - tschau, für Païni eſſen. Pane - pane, chineſiſch für Aïni, Coïtus, welches fremde Wort noch euphemiſch zu ſein ſcheint, da bei der allgemeinen Entblödung züchtigere Matronen das andere doch vermeiden. Pihi, engliſch Fish, für Haiïna Fiſch. Neipa, engliſch Knife, Meſſer. — Pikenene, ſpaniſch pequeño, für Käea klein. Wir wundern uns, nicht nur auf Neu-Seeland (Nicolas) daſſelbe Wort wieder zu finden, ſondern auch noch unter den angeblich grönländiſchen die Bernard O'reilly (Greenland the adjacent seas and the Nordwest passage. London 1818.) mittheilt.

**) Wir berufen uns auf das Zeugniß des Herrn Marini, von dem wir weiter unten reden werden.

ſich der Gelehrte Tupeia mit den Neuſeeländern verſtändigte, da es anderen gemeinen Menſchen ſeines Volkes nicht wie ihm gelang.

Es iſt bekannt, wie auf O-Taheiti beim Antritt eines neuen Regenten und ähnlichen Gelegenheiten Wörter aus der gemeinen Sprache gänzlich verbannt und durch neue erſetzt werden. Solche willkührliche Veränderungen haben in neuerer Zeit die Sprache dieſer Inſel, die ſonſt von der von O-Waihi wenig abwich, ſehr von ihr entfremdet, und die Eingebornen beider Inſeln verſtehen einander nicht mehr.

Folgende Thatſache aus der Geſchichte von O-Waihi, die wir der Mittheilung eines glaubwürdigen Zeugen, eines denkenden und unterrichteten Mannes, des Herren Marini, eines dort angeſiedelten Spaniers, verdanken, und welche uns die Eingebornen beſtätigt haben, läßt uns unerwartet dieſe befremdende Sitte auch auf den Sandwich-Inſeln wiederfinden, und zwar auf die auffallendſte Weiſe.

Gegen das Jahr 1800 erſann Tameiameia bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes eine ganz neue Sprache, und fing an, ſelbige einzuführen. Die neuerſonnenen Wörter waren mit keinen Wurzeln der gangbaren Sprache verwandt, von keinen hergeleitet, ſelbſt die Partikeln, welche die Formen der Sprachlehre erſetzen und das Bindungsmittel der Rede ſind, waren auf gleiche Weiſe umgeſchaffen. Es heißt, daß mächtige Häupter, denen dieſe Umwälzung mißfiel, das Kind, welches dazu Veranlaſſung gegeben, mit Gift aus dem Wege räumten. Bei deſſen

Tode ward dann aufgegeben, was bei deſſen Geburt unternommen worden war. Die alte Sprache ward wieder angenommen, und die neue vergeſſen. Die Neuerung ging von Hanna=ruru auf O=Waihu aus, wo ſich Tameiameia zur Zeit aufhielt. Herr Marini befand ſich auf O=Waihi, wo ſie kaum einzudringen begann. Als wir Herrn Marini fragten, wie das eine oder das andere Wort in der neuen Sprache geheißen habe, beſprach er ſich deßhalb mit anweſenden Eingebornen von Hanna=ruru, denen allen die Sache wohlbekannt, die neu eingeführten Wörter aber meiſt entfallen waren.*) Herr Marini wußte kein anderes Beiſpiel willkührlicher Sprachveränderung auf dieſen Inſeln; Kadu hatte auf den Carolinen=Inſeln keinen Begriff von deren Möglichkeit geſchöpft. A)

*) So können wir auch nur unzugängliche Belege dieſer gänzlichen Spracherſchaffung beibringen, die, obgleich für uns hinlänglich beglaubigt, das Maaß unſerer Einbildungskraft dergeſtalt überſteigt, daß wir, Glauben zu begehren, uns nicht vermeſſen.

Gangbare Sprache.	Neue Sprache.
Kanaka	Auna Mann.
Waheini	Kararu Weib.
Kokine	Amio gehen.
Irio	Japapa Hund.

Herr Marini ſpricht Irio aus, man hört ſonſt Lio.

A) Wir erwähnen nachträglich einer ähnlichen Sitte willkührlicher Sprachveränderungen, welche unter einem Volke und in einer Sprache nachgewieſen wird, die mit den Völkern und Sprachen Polyneſiens keiner Gemeinſchaft verdächtig ſind. M. Dobrizhoffer's Geſchichte der Abiponer iſt in alle Sprachen überſetzt worden und kann von Jedem nachgeſchlagen werden. Dieſer Sitte der Abiponer wird im 17ten Hauptſtück des 2ten Theiles erwähnt; von der Sprache ſelbſt wird in den 16—18ten Hauptſtücken ausführlich abgehandelt.

Der Menſch iſt von den großen zwiſchen Aſien und Neu-Holland liegenden Ländermaſſen aus, von Weſten gegen Oſten, gegen den Lauf der Winde gewandert, und hat von allen Erdpunkten, die aus dem großen Ocean auftauchen, bis zu der entlegenen, einzeln im Oſten abgeſonderten Inſel Paſcha Beſitz genommen. Seine Sprache zeugt von ſeiner Herkunft. Seine Sitten, Bräuche und Künſte deuten darauf, ſeine Hausthiere und nutzbaren Gewächſe, die ihm überall gefolgt ſind und die ſämmtlich der alten Welt angehören, ſagen uns die Küſte, von der er ſie mitgebracht.*)

Es finden ſich das Zuckerrohr, der Piſang, der Papier-Maulbeerbaum, der **Hibiscus populneus**, die Gilbwurz, der Flaſchenkürbiß, die Arum-Arten, Jamswurzeln und ſüßen Batatten, unter den Thieren endlich das Huhn auf der Oſter-Inſel; der Brodfruchtbaum und andere Gewächſe, das Schwein und der Hund bis auf den Geſellſchafts-, Marqueſas- und Sandwich-Inſeln. Das Schwein ſcheint auf den niedern Inſeln ſich nicht erhalten zu können. Neu-

*) Es iſt unentſchieden, ob das Schwein und der Hund nicht in Chile vorgefunden worden, und Humboldt hat bewieſen, daß die Musa (der Piſang) in Mexico einheimiſch war, bevor die Afrikaniſche von den Canariſchen Inſeln (im Jahre 1516) nach Weſtindien überbracht wurde. Der Brodfruchtbaum und der Papier-Maulbeerbaum gehören entſchieden ausſchließlich Oſtaſien an, wo die verwandten Arten noch allein vorkommen. Das indiſche Zuckerrohr iſt im Mittelalter nach Sicilien, von uns nach Amerika verpflanzt worden. Verſchiedene Arten Arum, Dioscorea, Convolvulus und Ipomoea (Taro, Jams und Pataten) kommen in beiden Welttheilen vor und erfordern eine ſchärfere Unterſuchung, in die ſich einzulaſſen der Raum hier verbietet.

Seeland hatte nur den Hund, die Freundſchafts-Inſeln nur das Schwein, aber der Hund war dem Namen nach (Ghuri nach Forſter, Gooli nach Mariner) daſelbſt bekannt, und wir glauben in dem Worte Giru auf Radack denſelben Namen und eine ähnliche überlieferte Kenntniß deſſelben Thieres gefunden zu haben. Das Schwein und der Hund fehlen auf allen Inſeln der erſten Provinz.

Die Bereitung des auf allen Inſeln üblichen Baſtzeuges hat zuerſt Pigafetta auf Tidor (Molukken-Inſeln) beſchrieben, und derſelbe zeigt uns die Biſaya's ſeiner Zeit mit den durchbohrten und erweiterten Ohrlappen, wie Forſter die Bewohner der Oſter-Inſel gefunden, eine Mode, die dieſe zu unſerer Zeit bereits verlaſſen, und die wir auf Radack und den Carolinen-Inſeln noch herrſchend gefunden haben.

Man wird wohl vergeblich verſuchen, die heiligen, vielfach verwehrenden Sitten und Geſetze des Tabu, welche die Geſchlechter abſondern, zwiſchen den Klaſſen des Volks unumſtößliche Scheidemauern erheben und bei den verſchiedenen Völkerſchaften verſchieden, bei allen in demſelben Geiſt die Grundfeſten der geſelligen Ordnung ſind, zu einem Princip und einer Quelle zurückzuführen, und dieſe Menſchen-Satzungen in ihrem Zuſammenhang zu verſtehen, oder ſie von dem religiöſen und Civil-Syſtem anderer bekannten Nationen herzuleiten. — Hier fehlt die Schrift; und wer vermöchte, hätten wir nicht das geſchriebene Document zur Hand, aus den ähnlichen Verboten und Bräuchen der Juden den milden Geiſt der moſaiſchen Geſetzge-

bung wieder zu finden, die auch dem Thier ein wohl abgemeſſenes Recht anerkennt, und worin uns übrigens noch die Idee von rein und unrein unbegründet erſcheint*). Wir ſind außerdem weit entfernt anzunehmen, daß jede Civil- oder religiöſe Ordnung als ein vollendetes Ganze aus einem Geiſt hervorgegangen ſei; ſolchen Bau führt öfters die Geſchichte aus, die vom Zufall die Steine zu demſelben empfängt. Und ſehen wir nicht ſelbſt den blöden Menſchen aus einer rein geiſtigen Religion zum Polytheiſmus zurückkehren, und ſein eitles irdiſches Vertrauen dem materiellen Gegenſtande, dem Stein, dem Holze zuwenden? Wird es nicht uns ſelbſt wie andern Völkern der Welt leichter, der Zauberei, der Lüge und dem Wort zu glauben, als dem Geiſte anzuhängen?

Die unter den Inſulanern der Südſee ſo tief eingewurzelte Ungleichheit der Volksklaſſen, die beſondere Heiligkeit etlicher Familien und Perſonen, die von Vermögen und Civilmacht unabhängig ſind, erinnern unwillkührlich an Indien. Der Einwurf iſt unzuläſſig, daß die beſonderen Kaſten Indiens beſonderen Gewerben, Lebensweiſen u. ſ. w. ergeben ſind. Solche Ausſcheidung kann auf dieſen Inſeln nicht ſtatt finden.

Der freiwillige Tod der Gattin bei der Beſtattung des Gatten auf den Fiji-Inſeln, und die ähnliche Sitte in der

*) Wir erinnern beiläufig, ohne etwas daraus zu folgern, daß das Wort Tabu mit gleichem Sinn als auf den Südſee-Inſeln in den moſaiſchen Büchern vorkömmt, welches von den Gelehrten nicht unbeachtet geblieben iſt.

Familie des Tooitonga zu Tonga deutet eben auch auf Indien. *)

Bringt man nun die Frage in Anregung, wie und zu welcher Zeit ein urſprünglich aſiatiſches Volk ſich gegen den Lauf der Winde, ſeine Hausthiere und nützlichen Gewächſe mit ſich bringend, auf die entlegenſten Inſeln des großen Oceans verſtreut hat; wie da in ihrer Abgeſchiedenheit die verſchiedenen Völkerſchaften noch ähnliche Sitten und gleiche Künſte bewahren und bei dem Mangel der Schrift, die allein die Sprache in ihrer Wandelbarkeit feſtzuhalten im Stande ſcheint, und bei dem Brauche willkührlicher Sprachneuerungen dennoch nur eine gemeinſame Mundart reden: ſo ſtehen wir in unſerer Unwiſſenheit bloß. Die erwähnten Umſtände beweiſen eine gleichzeitige Auswanderung von einem Punkte aus, und ſcheinen auf eine neuere Epoche zu deuten; die Kindheit aber der Sprache und in mancher Hinſicht des Volkes ſelbſt ſcheinen den Zeitpunkt in ein graues Alterthum zu tauchen. Unſere erſten Seefahrer haben die Völker der Südſee in dem Zuſtande gefunden, worin ſie noch ſind.

Monſoons und Stürme verſchlagen die Seefahrer der Carolinen wie nach Weſten, ſo nach Oſten und häufig bis nach Radack gegen den 180° der Länge von Greenwich. Wir können uns leicht von der Bevölkerung dieſer Inſeln Rechenſchaft geben. Aber wir finden in dieſer Provinz verſchieden redende Völkerſchaften, die eine ausgebildetere

*) Mariner's Tonga 1. p. 330.

Schifffahrt auszeichnet, und die keine Hausthiere beſitzen. Es iſt nur auf Radack der Name des Hundes in dem öſtlichen Dialecte bekannt*). Dieſe Völkerſchaften ſcheinen, bei ſonſtiger Aehnlichkeit und vielleicht bezeichnetem Uebergang der Sprachen, die öſtlichern Inſeln des großen Oceans von den weſtlichen Landen eher abzuſondern, als zu verbinden.

Die Meinung Zuñiga's**) und derer, welche die Bevölkerung der Inſeln des großen Oceans nach dem Laufe der Paſſatwinde von Oſten gegen Weſten, von Amerika gegen Aſien herzuleiten und zu erklären verſucht haben, iſt widerlegt.

Falls es ſich aus der Unterſuchung ergeben ſollte, daß hinreichende Gründe wirklich vorhanden ſind, in den Bewohnern von Süd-Amerika und den Inſulanern des großen Oceans, oder den Völkern von Oſt-Aſien daſſelbe Urvolk, und in ihren Sprachen dieſelbe Stammſprache zu erkennen, ſo würden vielmehr nach Molina's Meinung die Bewohner der Neuen Welt von der Alten Welt über das Meer herzuleiten ſein — ſei es über die Inſelkette der zweiten Provinz und gegen den Lauf der Paſſat-, ſei es über Neu-Seeland und unter dem Reiche der wechſelnden Winde.

Wir beſeitigen zuvörderſt die Vergleichung, die man anzuſtellen verſucht hat, zwiſchen den koloſſalen Statuen

*) Giru und Ghuri laſſen ſich nicht beſtimmt von Kuyuk Malayu, Iro Biſaya, Aso oder Ayam Tagalog ableiten. Irio oder Lio der Sandwich-Inſeln ſind dem Biſaya näher.

**) Im zweiten Kapitel der Historia de las Philipinas.

der Inſel Paſcha und den Monumenten der peruvianiſchen Baukunſt. Wir erkennen in jenen Figuren, die aus einem leichten vulkaniſchen Stein gebildet ſind, nur die gewöhnlichen Idole, die auf den Morai der mehrſten Inſeln zu finden ſind, und die auf den Sandwich-Inſeln Akua, Götter, und auf den Geſellſchafts-Inſeln Tighi, Geiſter, Seelen, genannt werden.

Wir bemerken, daß die zunächſt an der Amerikaniſchen Küſte gelegenen Inſeln, die Galepagos, Juan Fernandez u. a. m., wie alle im atlantiſchen nnd indiſchen Ocean gelegenen, weit von dem feſten Lande zerſtreuten Landpunkte, ohne Bewohner waren; kein Amerikaniſches Volk war ein Schiffervolk.

Zuñiga ſtellt die Vermuthung auf, daß die Sprache der Araucaner und Patagonier*) mit der Sprache der Philippinen-Inſeln im Weſentlichen übereinkommen müſſe, und bauet, aller Mittel der Unterſuchung entblößt, auf dieſe Vorausſetzung fort. Dem iſt aber nicht alſo**).

Wir haben zwiſchen den Wurzeln der Araucaniſchen Sprache und denen der Stammſprache, die uns beſchäftigt hat, keine Uebereinſtimmung gefunden. Die Zahlwörter,

---

*) Die Patagonier, die Puelci oder Puelchi, die Morgenländer, wie ſie die Araucaner nennen, gehören bekanntlich zu dem Chileſiſchen Volk und reden dieſelbe Sprache.

**) Wir haben über die Araucaniſche Sprache benutzt:
Bern. Havestadt, Chilidugu. Monast. 1777.
Molina, Saggio sulla storia civile del Chili. Bologna 1787.
Mithridates 3. p. 403. und über die Quichua-Sprache Mithridates 3. p. 519.

die Pronomina ſind andere. Man könnte wohl die Conjugation des Zeitwortes und die Deklination des Hauptwortes auf die Wurzel zurückführen, die ſtets unverändert bleibt und welcher nur Partikeln angehängt werden, letztere werden aber ſtets nachgeſetzt, und in der Art wie in dem Sinn der Zuſammenſetzung waltet ein ganz eigenthümlicher Geiſt, der mit dem malayiſchen und tagaliſchen nichts Gemeinſchaftliches hat. Die Perſon wird an dem Zeitwort und zwar an deſſen Endung bezeichnet, die Perſonalendungen bleiben ſich durch alle Zeiten vollkommen, und durch alle Moden im Weſentlichen gleich. Es entſtehen durch Einſchaltung verſchiedener Partikeln nach der Wurzel (nur wenige Präpoſitionen werden vor dieſelbe geſetzt) eine Menge Conjugationen, worin die Bedeutung verſchiedentlich bedingt erſcheint. So negativ, frequentativ u. ſ. w. Es wird auch verſchiedentlich in den tranſitiven Conjugationen (Transiciones der ſpaniſchen Grammatiker) das Object der Handlung, das Pronomen accuſativi, in das Zeitwort aufgenommen. Es wird gern ein Satz als Wurzel eines Zeitwortes behandelt, und mit der Partikel der Zeit, der Endung, der Perſon u. ſ. w. verſehen, ſo daß ſich der Sinn in ein einziges Wort drängt. Aus ſo zuſammengeſetzten Zeitwörtern werden, wie aus einfachen, durch verſchiedene Endungen abgeleitete Wörter gebildet. Das Araucaniſche hat in der Deklination und Conjugation einen Dual, aber es hat den doppelten Plural der erſten Perſon nicht, welchen die Quichua-Sprache in Peru mit den Sprachen Oſtindiens gemein hat. Dieſes Zuſammentreffen iſt aber auch

in dem Quichua bloß zufällig und auf keine innere Verwandtſchaft gegründet. Das Quichua iſt dem Sprachſtamme, der uns beſchäftigt hat, eben ſo fremd als das Chilidugu, mit dem es bei auffallender Verſchiedenheit der Wurzeln weſentlich in der Grammatik übereinkommt, und unverkennbar zu demſelben Sprachſyſtem gehört.

Die vollkommene Regelmäßigkeit der Araucaniſchen Sprache, die ohne alle Anomala dem Geſetz wie der Nothwendigkeit folgt, zeugt von einer ruhigen, ungeſtörten, ſelbſtſtändigen Entwickelung, der keine fremde Beimiſchung oder Einwirkung Gewalt gethan hat. Die Endung an, die in der Araucaniſchen Sprache öfters gehört wird und Zuñiga zu täuſchen beigetragen hat, iſt von der gleichen Endung im Tagaliſchen völlig verſchieden.

Völlig verſchieden ſcheinen uns, wie die Sprachen, ſo die Völker; und wir halten dafür, daß dieſe mit Recht zu verſchiedenen Menſchenracen zu zählen ſind. Gemeinſame Züge vereinigen die Araucaner mit den übrigen Amerikaniſchen Völkern, wie die Inſulaner des großen Oceans mit den übrigen Völkern der oſtindiſchen Inſeln, und es bleiben bei der Verſchiedenheit der geſelligen Ordnung, Sitten und Bräuche nur zwei Punkte zu berückſichtigen, die allerdings die Aufmerkſamkeit anzuregen geeignet ſind, und worüber wir, um den Standpunkt der Frage nicht zu verrücken, was uns überliefert iſt, mittheilen.

Das Schwein und der Hund haben in der araucaniſchen Sprache eigene Namen, da die übrigen von den Spaniern eingeführten Thiere auch mit fremden Wörtern be-

zeichnet werden. Das Schwein heißt nach ſpaniſcher Rechtſchreibung Chancho, nach italiäniſcher Ciancio, zwei verſchiedene Arten Hunde Quiltho und Thega; und Molina iſt anzunehmen geneigt, daß ſie vor dem Einfall der Spanier einheimiſch geweſen, und von den Urbewohnern von Weſten her über das Meer gebracht worden. Der P. Acoſta, der bald nach der Eroberung ſchrieb, wagt nicht zu entſcheiden, ob das Schwein ſich in Peru vorgefunden oder von den Europäern dahin gebracht worden ſei; wir bemerken nur, daß die angeführten Namen den Sprachen der Südſee und Oſtindiens völlig fremd ſind.*)

Burney in ſeiner Cronological History of the discoveries in the Southsea V. 3. ch. 5. p. 187. bringt eine Stelle von Hendrick Brouwer's voyagie near de Custen van Chili p. 72. in Anregung, wo eines Trankes der Chileſer bei Valdivia erwähnt wird, Cawau auch Schitie, und von andern mit italieniſcher Orthographie Cici genannt, welcher wie der Kava oder Ava der Südſee bereitet wird und nur einer längeren Gährung bedarf. Die Wurzel, aus der man ihn bereitet, wird Inilie geheißen. Das Trinken des Kava iſt eine den Bewohnern der öſtlichen Inſeln eigenthümliche Sitte, die auf den Inſeln der erſten Provinz wie auf den oſtindiſchen Inſeln völlig unbekannt iſt, obgleich die Pflanze daſelbſt vorkömmt. Wir haben Piper methysticum auf Guajan, und das ſehr ähn-

*) Das Schwein heißt Malayu Babi, Tagalog und Biſaya Babui, in den Sprachen der Südſee Bua, Buacca, Buaha und Pua. Für den Namen des Hundes vergleiche eine vorhergehende Note. —

liche Piper latifolium auf Luçon geſammelt. Es iſt nicht anzunehmen, daß dies verderbliche Kraut in Chile wachſen könne, doch möchten es andere erſetzen, und wir geſtehen, daß die Uebereinſtimmung des Namens auffallend iſt. Wir finden übrigens in Molina nichts über dieſen Trank.

Burney, am angeführten Ort ſucht zwiſchen dem Araucaniſchen Poncho und der Kleidertracht der Inſulaner des großen Oceans eine Aehnlichkeit, die wir nicht finden; und wir können kein größeres Gewicht auf eine ſchwankende Sage der Araucaner legen, nach der ſie vom Weſten herſtammen, indem ſie eine andere vom Norden herwandern läßt, und wieder eine andere ſie als Eingeborne der Erde ſchildert, die ſie bewohnen.

Das Reſultat unſeres Studiums ſowohl der Geſchichte als der Natur iſt, uns den Menſchen ſehr jung auf dieſer alten Erde vorzuſtellen. In den Schichten der Berge liegen die Trümmer einer ältern Welt wie Hieroglyphen begraben, die Gewäſſer ziehen ſich zurück, Thiere und Pflanzen verbreiten ſich von verſchiedenen Punkten aus in verſchiedenen Richtungen über die Oberfläche der Erde, die Berge werden die Länder ſcheiden. Der Menſch ſteigt von ſeiner Wiege, dem Rücken von Aſien herab, und nimmt nach allen Seiten vorſchreitend das feſte Land in Beſitz; er verbreitet ſich im Weſten über Afrika, wo die Sonne den Neger färbt, und über Europa, wo ſpäter eingewanderte Stämme in dreifacher Zunge unverkennbar die Sprache

Indiens reden *). Der Papua auf den öſtlichen unter der Linie gelegenen Ländern erleidet unter gleicher Einwirkung dieſelbe Veränderung, als der Afrikaner, oder gehört vielleicht mit ihm zu einem Stamm. Der Chineſe bleibt in Oſt-Aſien unwandelbar. Andere Stämme verbreiten ſich im Norden von Aſien, die NO Spitze der Alten Welt bahnet zu der Neuen die Straße, — hier zerſtreuen und entfremden ſich die Völkerſchaften, eine gewiſſe Aehnlichkeit läßt uns einen gemeinſamen Menſchenſtamm annehmen, aber die Sprachen haben ſich völlig von einander getrennt. Die Geſchichte zeigt uns noch in friſchem Andenken einen Völkerſtrom, der über die Ebene von Mexiko von Norden gegen Süden ſich fortergießt, andere Stämme vor ſich her verſcheucht, Monumente ſeines Ueberganges hinter ſich läßt, und Erinnerungen ſeines Geburtslandes, des hohen Aſiens, treulich bewahrt **). — Ein anderer Stamm, die Esquimaux, deren Geſichtsbildung uns die Mongoliſche und Chineſiſche Menſchenrace verräth, ergießt ſich von Nord-Aſien über den nördlichen Saum von Amerika bis Grönland hin, und bewahrt in beiden Welttheilen eine gleiche Sprache, gleiche Lebensweiſe und gleiche Künſte. Endlich ergießt ſich von der SO Spitze Aſiens ein kühnes Schiffervolk, die Malayiſche Race, über die Wohnſitze der Papuas hin, bis

*) Autochthonen kann man in Europa nur die Cantabrer und Kelten nennen, und nur inſofern ſich ihre Einwanderung und Abſtammung nicht nachweiſen läßt. — Der Tſchudiſche Volksſtamm läßt ſich auf andere aſiatiſche zurückführen.

**) Humboldt, Vues des Cordilleres p. 152. etc.

über die öſtlichſten, abgelegenſten Inſeln des großen Oceans, und die Frage wird in Anregung gebracht: ob auch im Süden der Linie der Menſch ſich auf Schiffen von der Alten nach der Neuen Welt den Uebergang gebahnt?

Wir ahnen, daß, wer mit gehörigen Kenntniſſen gerüſtet, alle Sprachen des redenden Menſchen überſchauen und vergleichen könnte, in ihnen nur verſchiedene, aus Einer Quelle abgeleitete Mundarten erkennen würde, und Wurzel und Formen zu Einem Stamme zurückzuführen vermöchte.

Das Tagaliſche Alphabet.

Das Erſte iſt entlehnt aus dem Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el padre Fr. Gaspar de San Augustin. Segunda impression. Sampaloc 1787.

Das Zweite aus der Arte de la lengua Bisaya de la provincia de Leyte por el P. Domingo Ezguerra de la comp. de Jesus, reimpressa en Manila 1747.

Das Dritte aus einer Arte de la lengua Bisaya. Manuscript. Die Tagaliſten ſtimmen darin überein, dieſe Schriftzüge ſeien von den Malayen erborgt. Die Malayen haben mit dem Islamismus die Arabiſche Schrift angenommen, aber die unbelehrten Völker vom Innern von Sumatra und Java bedienen ſich noch der Alphabete, die auf den Grundſätzen des Sanscrit oder Deva-nagri beruhen, und nach Marsden*) gleich dem Sanscrit und den europäiſchen Sprachen von der linken Hand zu der rechten geſchrieben werden. Dem widerſpricht Leyden; das Alphabet von Java wird nach ihm von der Rechten zur Linken geſchrieben, und das Batta-Alphabet auf Sumatra von unten nach oben, in einer der der Chineſen völlig entgegen-

*) Grammar of the malayan language by W. Marsden. London 1812. 4. p. 2.

geſetzten Ordnung. Die Battaſchrift wird auf Bäume oder Stäbe mit dem Criß eingeſchnitten; das Lampung und Rajang ſind Abänderungen davon, die auf andere Materialien in anderer Ordnung geſchrieben werden. Das Bugis auf Celebes ſcheint in Betreff der Ordnung, in der es geſchrieben wird, mit dem Javaniſchen überein zu kommen *).

Wir haben uns nichts von dem verſchaffen können, oder auch nur zur Anſicht bekommen, was mit Tagaliſchen Charakteren gedruckt worden iſt, und nichts Geſchriebenes. Obgleich dieſe Schrift in entlegenen Provinzen noch nicht außer Brauch iſt, hat uns niemand in Manila darüber Auskunft geben können, und die Tagaliſten laſſen uns in Zweifel über die Ordnung, in der ſie geſchrieben wird **).

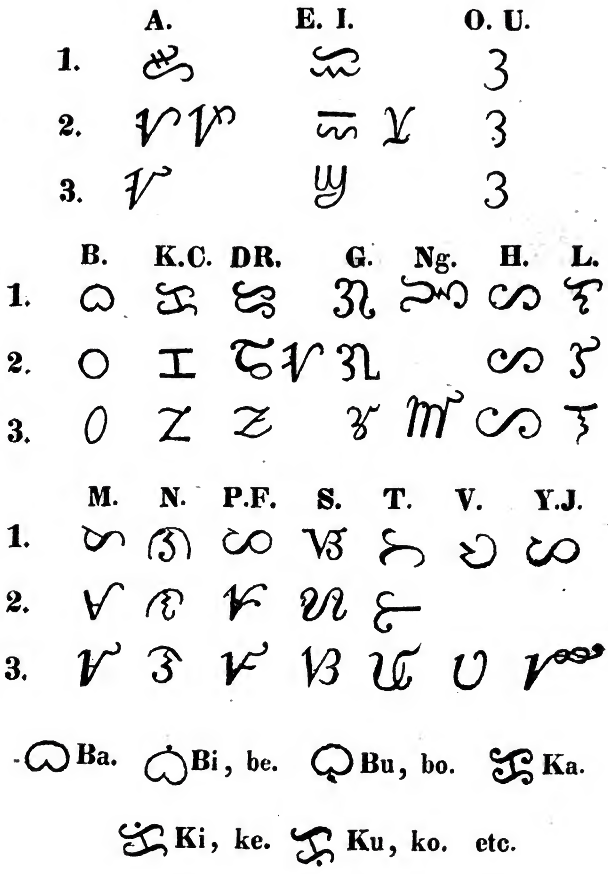
---

*) Asiatic researches Vol. 10. Lond. Edit. p. 158. on the languages and literature of the Indo-Chinese nations by T. Leyden p. 190. p. 193. p. 205.

**) El modo de escribir era formando los renglones de alto abajo, empexando por la isquierda y acabando por la derecha, al modo de los Hebreos y Chinos sus caracteres eran enteramente diversos de los nuestros, no tenian vocales etc. Historia de Philipinas por Fr. J. Martinez de Zuñiga. Sampaloc 1803. p. 30. „Die Art zu ſchreiben war, bildend die Zeilen von oben nach unten, anfangend von der Linken und endigend zur Rechten, nach Art der Hebräer und Chineſer ihre Charactere waren von den unſern ganz verſchieden, ſie hatten keine Vocale u. ſ. w.“ (ohne Punktuation.) — Solian antes de agora (y aun muchos oy dia) escrivir de abajo hazia arriba, poniendo el primer renglon hazia la mano izquierda. Ezguerra l. c. p. 1. „Sie pflegten in vorigen Zeiten (wie viele jetzt noch thun) von unten nach oben zu ſchreiben, ſetzend die erſte Zeile zur linken Hand.“ „Sie ſchreiben auf Bambus, Palmen- oder Piſangblätter“ Poblacion de Manila.

In welcher Ordnung auch die erwähnten Alphabete geſchrieben werden, das Indianiſche Schriftſyſtem iſt in ihnen nicht zu verkennen. Die Schrift der Tagalen ſcheint, in Hinſicht auf Vocale, die einfachſte und unvollkommenſte zu ſein*).

*) Siehe Vergleichungstafeln der Schriftarten verſchiedener Völker von C. W. Büttner. 2te Aufl. Göttingen 1779, wo das Tagaliſche auf den fünf erſten Tafeln die 43ſte Säule, auf der 6ten die 23ſte, und auf der 7ten die 21ſte einnimmt. Der darauf Bezug habende Text fehlt.


A. E. I. O. U.
1.
2.
3.
B. K.C. DR. G. Ng. H. L.
1.
2.
3.
M. N. P.F. S. T. V. Y.J.
1.
2.
3.
Ba. Bi, be. Bu, bo. Ka.
Ki, ke. Ku, ko. etc.

Vocabularium
der Dialekte Chamori (Marianen-Inſeln) und von Eap, Ulea und Radack.

Anmerkung.

Wir haben den Laut mit unſern deutſchen Buchſtaben, ſo weit ſie hinreichten, zu malen verſucht. Einen Mittellaut zwiſchen A und O haben wir Å, ein ſehr offenes e (das franzöſiſche ai-j'aimais) Ä, eine den franzöſiſchen Naſen-Lauten ſehr nah kommende Endung — ng geſchrieben. Wir haben für das Deutſche W das einfache V gebraucht, und aus dem Engliſchen Alphabet das **W** und das **th** für verwandte Laute entlehnt. Das j oder g der Franzoſen, ж der Ruſſen, kommt bloß in dem Worte **Nagen** vor.

Der Accent fällt meiſt auf die letzte Sylbe. Wo ſonſt Mitlauter ſich begegnen oder ſich häufen würden, ſcheint ein gleitender Selbſtlauter euphoniſch eingeſchaltet zu werden.

Daß übrigens keiner der Fehler, denen wir in ähnlichen Arbeiten mit Nachſicht begegnen, umgangen werden konnte, brauchen wir wohl nicht erſt zu erinnern. Unvermeidlicher Mißverſtändniſſe nicht zu gedenken, iſt unſere Rechtſchreibung ſchwankend, wie ſelbſt die Ausſprache unſeres Lehrers in ihm fremden Sprachen unzuverläſſig war. Wir hörten auf Radack **Medid, Irud, Dilé,** — Kadu ſprach **Mesid, Irus, Thilé** aus. Wir waren ſtets zwiſchen **D, th** und **s,** zwiſchen **ch, k** und **g** u. ſ. w. zweifelhaft. Von letzteren Buchſtaben ſcheinen **ch** oder **k** am Ende eines Wortes hart zu klingen, und in der Verbindung in ein weicheres **g** überzugehen. **Ingach.** — **Ingaga gamelate Rossia.** Ich verſtehe nicht. — Ich verſtehe nicht die Sprache Rußland.

Vocabularium

der Dialekte Chamori (Marianen-Inſeln), und von Eap, Ulea und Radack.

Zahlen.

Zur Vergleichung und zur Ergänzung der Tafel in Cooks dritter Reiſe.

Tagalog	Pampango	Biſaya	Palew-Island nach Wilſon.	Item nach einem Spanier Manuſcript.
nach den Spaniſchen Artes.				
1. Ysa	Isa	Usa und Sayo	Tong	Dita
2. Dalva und Dalava	Adua	Duhà	Oroo	Teru
3. Tatlô	Atlo	Tolo	Othey	Tedey
4. Apat	Apat	Upat	Oang	Oa
5. Limâ	Lima	Lima	Aeen	Oim
6. Anim	Anam	Unum	Malong	Malo
7. Pitó	Pitu	Pito	Oweth	Vis
8. Valò	Valo	Valo	Tei	Yay
9. Siyàm	Siam	Siam	Etew	Ytiu
10. Polô und Povô	Apulo	Polo	Mackoth	Magot

Chamori	Zahlen eines gewiſſen Längenmaßes (Faden) in derſelben Sprache.	Eap	Carolineninſeln (Ulea) nach J. Wilſon im Duff 1797. Nach deutſcher Rechtſchreib.	Ulea	Radack
1. Hatjijai	Tac hatjun	Rep	Eiota (Pota)	Eoth	Duon
2. Huguijai	Tac hugua	Ru	Ruo	Rü	Ruo
3. Totguijai	Tac tulum	Thalep	Tolu	Äl	Dillu
4. Fatfatai	Tac fatum	Eninger	Teia	Fahn	Emmen
5. Limijai	Tac lima	Lahl	Lima	Lim	Lallim
6. Gonmijai.	Tac gonum	Nel	Honu	Ol	Dildinu
7. Fedguijai	Tac guijai	Medelip	Feizu	Fis	Dildimemduon
8. Gnalguijai	Tac gualum	Meruk	Warto	Oôl	Eidinu
9. Siguijai	Tac siguam	Merep	Hivo	The-u	Eidinemduon
10. Manutai	Tac manud	Ragach	Segga	Seik	Tjabudjet u. Tjongaul.

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
11.			Seikamethéo	Tjabudjetmeduon
12.			Seikemeruo	Tjabudjetmeruo
13.			Seikemesilu	Tjabudjetmedillu
14.			Seikemefao	Tjabudjetmeemmen
15.			Seikemelimo	Tjabudjetmelallim
16.			Seikeméolo	Tjabudjetmedildinu
17.			Seikemefiso	Tjabudjetmedildinemduon
18.			Seikemeoalo	Tjabudjetmeeidinu
19.			Seikemetheuo	Tjabudjetmeidinemduon
20.	Huguanafulu	Repudegach	Rueg	Tjagoren
30.	Tulungafulu	Thalepanath	Selig	Tjagorenmetjabudjet
40.	Fatfatnafulu	Eningenath	Faig	Ruagor
50.	Limangafulu	Lahlonath	Limeg	Ruagormetjabudjet
60.	Gonumnafulu	Nelonath	Oleg	Dillagor
70.	Fitinafulu	Medelipenath	Fisig	Dillagormetjabudjet
80.	Gualungafulu	Merugenath	Oalig	Eagor
90.	Siguanafulu	Merebenath	Théuég	Eagormetjabudjet
100.	Manud und Gatus	Raai	Semaul	Limmagor
120.				Dildinu
140.				Dildinemduon
160.				Eidinu
180.				Eidinumeduon
200.				Tjabugi
1000.	Tjalan	Wubiu	Theongoras	
Allein		Tarep	Theotog	Duonot

Anmerkung. Im Radackiſchen Rechnungsſyſtem iſt die Skale von 20, wie auf Neu-Seeland und den öſtlichen Inſeln. Die einfachen Zahlen gehen nur bis 5. 6 wird aus 3 gebildet, 7 iſt 6 und 1, ſo wird 8 aus 4, und 9 aus 8 und 1. Tjabudjet iſt die gewöhnliche 10. Tjongaul wird von Menſchen, Schiffen, Pandanusfrüchten u. a. m. geſagt.

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Der Name. Wie heißt das?	Nahan	Waoresingen	Ätan	Ätan
Ausruf der Verwunderung		Eretam	Ilomaut	Irio
" " des Unwillens		Wutävan	Tamaurel	Epada

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Ich	Guaho	Igagk	Ngang	Nga
Du	Hago			
Ja	Huu	Ier	Illa	Inga (und auf den ſüdlichen Gruppen) Ja
Nein, auch Verbot.	Ahe	Matamat	Tabu zu Buluath Ebin	Emo und Ap
Es gibt keins, es fehlt		Tari	Tor	Eitolok
Gott		Tautup	Tautup	Jageach
Der Name des Gottes		Engalap derſelbe zu Ngoli, Mogemug und Ulea. Zu Feis: Rongala, zu Lamureck und Elath: Fuss, zu Fojo: Lagé.		
Anruf beim Opfern			Wareganam gure Tautup!	Gidien Anis mne jeo
Das Volk wiederholt:			Tautup!	Jeo!
Die Seele	Anti			
Der Mann — Menſch	Lahi	Pimohn	Måmoan	Måmoan
Der Körper	Tatautau	Kainim	Kagel	Goen
Das Blut	Haga	Ratta	Ta	Wothagedig
Der Schweiß (ſ. warm)		Äthu	Låss	Mnagaru
Der Kopf	Ulu	Elingeng	Methackitim	Emethackworra und Methackwarr
Das Haupthaar	Gapunulu	Lalügel	Timui	Worra
Was überhaupt Haaren gleicht, Faſern	Gapu			
Haar	Pulu			
Der Bart	Atschai, auch das Kinn	Räp	Elsål	Koriak
Die Augen	Mata, auch das Geſicht	Eauteg	Matai	Medja
Sehen	Atan	Mutangarangai	Kolomethoa	Medimedi
Die Ohren	Talanja	Ilig	Talengel	Talengel
Hören	Hungug	Gorungar	Erungerung	Rungerung
Die Naſe	Guihin	Busemun	Wathel	Wathu
Riechen		Foloboun	Easangi	Easangi
Der Mund	Patjud	Langach	Eol	Langin

	Chamori	Eap	Ulea	Radack.
Die Zähne	Nifin	Mulech	Nir	Nir
Die Zunge	Hula	Athaen	Luel	Luel
Der Hals	Hagaga	Lügünag	Üel	Wuruwen
Die Bruſt	Hauf	Nüerungoren	Uwal	Ugel
Der Bauch	Tudjan	Thugunim	Siel	Sien
Der Arm	Kanai	Pach / Karovinarine-pagh	Bäï	Bän
Die Hand	Kanai	Pach / Karovinarine-pagh	Humutel	Laperinepeï
Die Finger	Kalulud	Pugelipagh	Kasthel	Thanetheri
Der Daumen	Tamagath	Wagulinegah	Kasthelep	—
Das Bein	Adding	Ai / Garoverevin	Petehl	Nen
Der Fuß	Adding	Ai / Garoverevin	Patepatelpetehl	Leporinen
Das Weib	Palauan	Wupin	Tåbut, zu Feis: Feivil	Gora und Redini
Die Brüſte	Susu	Thithi	Thithi	Thithi
Die Milch	Tschugususu	Lengirén	Tåll	Tåll
Säugen	Pogsai			
Schwanger		Kaithien	Sasiel	Elüpesien (vgl. Groß)
Gebären, auch Eier legen		Korgoel	Sasiemelau	Emesalesal
Der Vater	kein Wort vorhanden	Tamangen	Taman	Taman
Die Mutter	kein Wort vorhanden	Langelin	Rehn	Rehn
Das Kind		Vagk	Nagen	Nagen
Der Knabe		Taraman	Taraman	Taraman
Das Mädchen		Wulil	Tarvévil	Lerrick
Zwillinge (??)		Tathangen	Usi	
Der älteſte Sohn		Ngani	Molles	Sän
Die jüngeren		Wain	Usel	Sathen
Die Tochter		Olagen	Moengel	Inén
An Kindesſtatt annehmen		Fagk (ſiehe Kind)	Lá-eul	Nasi
Die Freunde (die verbrüderten)	Aljama, jetzt meiſt nur für Liebende (der, die Geliebte) üblich.	Tafaveil	Maier	Sera
				Sän, Sathen, Inén: Nur auf Radack unter Geſchwiſtern üblich — Bruder, Schweſter.

	Chamori	Eap	Ulea	Radack.
Der Greis		Pelewider	Malellap	Elallap
Der Jüngling		Waitiketihk	Oaëtit	Enning
Ein Chef	Tjamoro	Pilu. Zu Lamuniur, Kathegube und Meur: Ratulweli. Zu Pelli: Ruwach (Rupack Wilson.)	Tamohn	Irud od. Irus. Tamohn ſchon eingeführt. Außerdem ſcheinen verſchiedene Benennungen eine Rangordnung unter den Irus anzudeuten.
Der aus dem Volke		Tonepinau	Malegaffageu	Armesuan
Leute, Menſchen				Loma
Eine Mißgeburt, natürliche Mißbildung, ein Krüppel		Botalip	Emmate	Ruwéwé
Eine Sprache, ein Wort		Rewomaringach	Säokapatapat	Gamelat
Verſteheſt Du?		Komenang	Kogela	Kosalage
Ich verſtehe		Kümenang	Ügüla	Üsala
Ich verſtehe nicht		Thagonang	Ittagela	Ingach
Reden, ſprechen		Marangach	Kapatapat	Tattigalai
Schweigen		Fanwach	Tangiel	Riap
Schreien	Agang	Taulul	Tataul	Lamuit
Eſſen	Tjumatju	Thamunemun	Mogai	Mogai — Er ißt, trinkt: Mogit
Trinken	Guminim	Thachu	Por	Bogai — Bogit
Einen Cocos trinken				Gaga — Gagit
Zu Eſſen fordern		Piwotuguai	Tattegalai	Gisäsirick
Begehren andere Dinge		Pigofanai	Kassiso	Läsoch
Nehmen	Tjuli	Mugol	Bulii, zu Feis: Choli	Kabudri
Geben	Nahe	Areganam	Kalamuje	Kalamuje
Kaufen, tauſchen	Fahan	Uaraifanam	Eamuje	Mojamuje
Ich will nicht	Mungajo			
Irgendwo ſeyn, bleiben, ſich aufhalten		Wairi	Emelega	Eberi
Gehen	Humanau	Mahn	Galloch	Wailok
Kommen	Mamaila	Meongrai	Maiga	Waidok

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Jemanden holen, rufen	Maila, komm her! maila quini	Mahnemupinning	Vosangahsog	Gollali
Wo gehſt Du hin?		Thingamanangan	Kowalaia	Oathigit
Dahin (den Weg zu weiſen)	Adju			
Klettern		Manangelang	Theusagk	Resach
Laufen	Malago	Mumill	Therr	Theser
Springen		Mooch	Ludt	Gäloch
Schreiten	Mamockat			
Straucheln, fallen, im Gehen.		Idol	Täparack	Ewong
Stehen	Tumotughe	Tüling	Süsach	Süsach
Sitzen	Matatju	Permowut	Mathothi	Sithiet
Liegen	Umassum	Mål (und ſchlafen)	Ülloch	Wawu
Gähnen		Pingesül	Mauloch	Mö
Sich recken		Dhadha	Reloch	
Schlafen	Mahigu	Mål	Mädur	Mädur
Träumen	Manguifi	Lickai	Thal	Thanack
Aufwachen	Magmata			
Erwecken (it. ein umgeſchlagenes Boot wieder umwenden)	Pangun			
Lachen	Tschali	Minimin	Malikowot	Lea
Weinen	Tangis	Thingejur	Kawasinng	Ätang
Er weint	Tumatangis			
Nieſen		Oingut	Mussi	Mussi
Huſten		Tautol	Tagefach	Pogepoch
Seufzen		Poghovan	Nasselairack	Menuna
Sich fürchten		Kogethigau	Resumith	Ilubüch
Sich ſchämen		Ettamera	Emma	Essoch
Zittern	Laulau			

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Einer der zittert	Laulaulau			
Jucken	Makaka			
Kratzen, auch Raspeln	Kassass	Gatål-gitigit	Moė und Ethat, zu Feis: Rub	Irir
Tatuiren, zeichnen		Kotau	Möck	Äo
Liebkoſung durch Berührung der Naſen		Farai	Feissong	Agomit, auf Radack unter Männern nicht üblich.
Biegen		Mogawornačk	Kowaru	Gehli
Brechen		Mutar	Kopi	Kosai
Reißen		Mukuruv	Katarra	Epeosach
Schneiden		Mithap	Kutovi	Mutemut
Gut	Mauli	Jertam	Ilamoút	Eidara
Schlecht, von Menſchen	Abbale			
" von Sachen	Tailage			
Wenig	Diddini	Thaneior	Teitolop	Ejet
Viel	Meggai	Wéor	Etolop	Eor
Groß	Dankulu	Poga	Eolep, zu Feis: Mallilop.	Elüp
Klein	Dikiki	Wätich	Edigit, zu Feis: Taraman.	Irick
Hoch		Otoliang	Etageet	Etageet
Niedrig		Otawut	Ottatal	Ottatal
Oben, über		Mungelang	Theusach	Resach
Unten, unter		Mulu	Theusi	Thuseni
Geſund		Kaitü	Sahtü	Edjaghu
Krank	Malango	Vaiamith	Emmedack	Emmedack
Rechts	Agapa	Wanegilei	Gilimera	Rear
Links	Akagui	Wanemetau	Giltschägil	Jeridili
Leicht		Wowaut	Eppel	Emmera
Schwer		Tomal	Ettau	Irro
Jung	Paggun			
Alt	Amku			
Feiſt		Bogha	Eculip, zu Feis: Epalling.	Eghasur

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Schmächtig		Poetiketik	Egetigith	Egoirick
Trocken		Mallick	Epellepell	Emora
Feucht		Wogarda	öllö	Eu
Kalt		Ollüm	Isaleu	Päo
Warm (siehe Schweiß)		Eatho	Låss	Mnagaru
Weiß		Umira	Ewuet	Emous
Schwarz		Alit	Wol	Raran
Carminroth		Eria	Lap	fehlt
		Für die Farben fehlen Benennungen.		
Walzenförmig		Otapalo	Eulul	Eülethilith
Vierkantig		Emetavan	Emetavan	Eurevan
Flach		Bogarathan	Etoilep	Erilep
Genug		Kaivel	Laimai	Emuit
Weit in Zeit oder Raum, fern, alt,		Wutaurel und Taurel	Esaolog	Eddo
Hier		Eroï	Iga	Idi
Jetzt		Tharu	Igala	Gihn
Nahe		Utuwur	Egarep	Ebeágk
Siehe da (ecce)		Waram	Mathailai	Juéo
Schelten, zürnen, einen raufen		Tabuel	Såsegh	Emadirdir
Schlagen, verwunden		Mliéau	Kauli	Mani
Tödten	Punu	Mlieaungaim	Kauliwoimes	Manimaniimütch
Sterben	Matai	Kaim	Imütch	Imütch
Kampf, Krieg	Mumu	Matämal	Maul	Meidar
Der Wurfſpieß, die Lanze	Gugudanun	Thillagk	Tilleg	Mari
Derſelbe ungeſpitzt, it. die Schärfe abſtumpfen,	Fudfud			
Werfen		Mun	Kattevi	Kave
Treffen		Ikan	Jel	Ellil
Verfehlen		Theikan	Tarami	Tjapomele

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Die Schleuder		Kaul	Kaul	Wuath
Der zweigeſpitzte Wurfſtab		Tauwalach		Gilibilip
Die Trommel		fehlt	fehlt	Adi
Der Trommelſchlag wenn der Feind noch fern iſt		fehlt	fehlt	Ringesipinen
It. zum Handgemenge		fehlt	fehlt	Pinneneme
Singen und Tanzen		Turu	Waruk	Eäp
Ein beſonderer Kreistanz		Walebong	Walebong	fehlt
Ein anderer Tanz		Kapangach	Kapangach	fehlt
Das Haus	Guma	Naún	Ihm	Ihm
Flößholz		Eàl	Kapepe	Gaimed
Flößholz mit Eiſen		Marauasai	Waleparang	Gaithoga
Eiſen	Lulu	Uasai	Parang	Mäl
Das Eiſen der Art (ein Stück Eiſenreif)		Uasai	Parang	Mäl
Der Meißel (ein Nagel oder ähnliches Eiſenſtück)		Matai	Tèté	Miré
Die Axt		Kol	Moil	Sisür
Das Meſſer (eine geſchärfte Muſchelſchaale und unſere M.)		Ear	Sar	Bogebog
Der Schleifſtein (vergl. Stein)	Guasaun	Tamathelai	Fasitte	Ragäloll
Schleifen	Guasa	Musum	Taité	Timetim
Scharf	Malagdus			
Zimmern		Mutoi	Falla	Ticketick
Nähen		Munevit	Thigi	Dilledill
Ein ſchifförmiges hölzernes Gefäß		Thawi	Tapi	Tapi
Ein rundes dto.	Sahádjan			
Zerſtampfen		Eoagil	Lovis	Komällis
Ein Kranz		Iliau	Kabulipeu	Pellepel
Ein Halsband		Maremar	Maremar	Maremar
Ohrenſchmuck		Tharau	Wot	Worr
Matte von Pandanusblättern		War	Mang	Mang

	Chamori	Eap	Ulea	Radack.
Die Schlafmatte		War	Sagi	Sagi
Eine Art Zeug aus den Faſern der Bananenpflanze		Waigi	Kou	fehlt
Die Baſtſchürze der Männer				Mudirdir
Die Mattenſchürze der Frauen				Thibidja
Das Männerkleid		Thoú	Kapellepel	
Das Weiberkleid		Platu und Jong	Kapellepel	
Das Curcuma=Pulver		Rahn	Rahn	
Fiſchangel		Lam	Gau	Gäth
Fiſchnetz		Teú	Uch	Kabuil
Das Boot, ein Schiff	Sahadjan	Mu	Oa	Oa
Der Maſtbaum	Falina	Olian	Gkeus	Gisu
Das Segel	Laadjag	Lai	Üi	Usala
Was den Ausleger oder das Balancier trägt	Gahid			
Der Ausleger, das Balancier	Litja	Tham	Tham	Gubach
Ein Seil		Tal	Tal	Tho
Die Schnur			Kologol	Kologol
Die zierliche Schnur, womit die Schürze umgebunden wird				Irick
Der Vordertheil, und		Wukämu	Muril	Tjabogon
Der Hintertheil des Bootes unter Segel		Mitämu	Mol	Moan
Steuern, Steuerruder	Ulin	Bogailäat	Ekailioth	Djudjuve
Rudern, Ruder	Pogsai	Mamann	Fathell	Girgagi
Das Land aus dem Geſichte verlieren		Kaiau	Sasol	Esisäsalog
Treiben mit dem Strome		Obogail	Eckail	Emarungerung
Scheitern		Mup	Thou	Ribadi
Drehen		Teltel	Tattagul	Arbuluul
Laviren	Lailai und daher wegen des hiehin u. dahin Gehens			
Stücke Schildkröten, eine Art Münze	Lailai			

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Dünne Scheiben Schildkröte an einer Schnur, eine andere Art Münze	Alas			
Baden und Schwimmen von Menſchen	Numango	Monong	Evoloch	Aü
Untertauchen	Lumuuf	Mulit	Esúlong	Esüloch
Auftauchen	Kahulu	Farangalang	Ewäsach	Oaloch
Die Sonne	Addau	Al	Al	Al
Der Mond (ein Monat von 30 Tagen)	Pulan	Pul	Moram	Alling
Die Sterne	Putiun	Tuv	Fiss	Idiu
Der Polarſtern		Fissimogedigit	Fissimogedigit	Lemannemann
Der Schatten	Aninnig	Vahn	Eangal	Allil
Der Morgen	Aggaan	Kairagan	Eral	Eral
Der Mittag	Talluani	Kaimesü	Tajet	Tajet
Der Abend	Pupoeni	Kaiau	Thasuleal	Thülog
Die Nacht	Poeni	Kainep	Ebong	Ebong
Ein Tag	Haani			

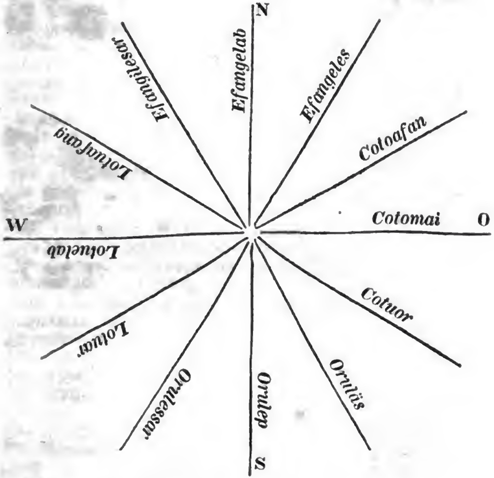
Anmerkung. Die Zeit wird auf Radack, Ulea und Eap durch die Zahl der Nächte und Monde, auf den Marianen-Inſeln durch die der Tage und Monde gerechnet. (Die Sandwicher zählen gleichfalls die Nächte Po.) Ebong wird auf Radack auch für Heute gebraucht. Das Wort, welches wir für ein Jahr (12 Monate) heraus bekommen haben, iſt uns ſehr zweifelhaft geblieben.

	Chamori	Eap	Ulea (Don Luis de Torres.)	Ulea (Nach Kadu)	Radack
Ein Jahr?		Wosu	Sewarak		Sewarak
Vorgeſtern	Nigabnja		Talanginlallau		
Geſtern	Nigab	Fanop	Lallau	Lalo	Inné
Heute	Paagu		Ralai		Ebong
Morgen	Agupa	Chabul	Lao	Walasu	Ildiu
Uebermorgen	Agupanja	Langelat	Salangin	Watalangin.	Tjagalat.
Der dritte Tag			Watalangin		
Der ſiebente Tag			Ranalal		

Die Tage des Monats auf Ulea nach Kadu.

Der 1ſte Lingiling	Der 7te Mesevel	Der 13te Olomoal	Der 19te Sopatemir	Der 25ſte Ereve
„ 2te Sigaur	„ 8te Mesavol	„ 14te Alat	„ 20ſte Ortevalan	„ 26ſte Eii
„ 3te Mesul	„ 9te Mesadu	„ 15te Ir	„ 21ſte Olabugi	„ 27ſte Erevi
„ 4te Meseven	„ 10te Tjabong	„ 16te Ladi	„ 22ſte Olahué	„ 28ſte Euu
„ 5te Meselim	„ 11te Alabugi	„ 17te Gilei	„ 23ſte Olamahé	„ 29ſte Evan
„ 6te Mesaul	„ 12te Oloboa	„ 18te Kaira	„ 24ſte Tamalaval	„ 30ſte Etav

Die zwölf Haupt=Wind=Rumben auf Ulea nach D. Luis de Torres.



Halbe Rumben bringen die Anzahl auf 24. Sie werden nach den zweien, zwiſchen welchen ſie liegen, auf folgende Weiſe benannt:

Efangelab = caululor = Efangeles.
Efangeles = caululor = Cotoafan etc.

Der Cours der Schiffe auf Ulea, nach Demſelben:

Zwiſchen W und O nach Norden Puo.
Zwiſchen O und W nach Süden Puilung.
Zwiſchen N und S nach Oſten Puitag.
Zwiſchen S und N nach Weſten Puitug.

Die Himmelsſtriche nach dem Standpunkt der Sonne zu den verſchiedenen Tageszeiten zu Ulea, nach Demſelben.

Der Morgen	Nissur.
Der Mittag	Egwol.
Der Abend	Eppong.

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Nord	Timi	Laélot	Maévan	Wasogien
Süd	Seplun	Imut	Majürr	Wasogrick
Oſt	Manuu	Ngaäck	Mattaral	Kåsu
Weſt	Faniipan	Ngal	Mäleso	Kåsusogepiling
Der Himmel	Langin	Lang	Lang	Lang
Der Wind	Manglu	Niveng	Äang	Githu
Die See	Tahsi	Näo	Lao	No
Die Fluth		Fasach	Fasach	Aäthagk
Die Ebbe		Eisowil	Eisowil	Aätho
Der Strom		Eatsch	Eath	Aäthagk
Branden		Tanna	Faleram	Thiwanegilingi
Auswerfen		Kaipaht	Sapat	Eotheck
Land, eine Inſel, ein Gebiet in einer Inſel	Tahno	Wunau	Valli	Enni
Eine niedere Inſelgruppe		Lügülleng	Lügülleng	Aäleng
Das Innere, der Stand am innern Meere				Iar
Das Aeußere, der Stand am äußern Meere		Illüch	Illüch	Iligieth
Eine Durchfahrt		Thibutol	Thau	Tjer
Ein Berg	Alumtano	Taït	fehlt	fehlt
Ein Fluß	Saddug	Lull	fehlt	fehlt
Eine Waſſergrube		Rahn	Tahl	Ranlibul
Süßes Waſſer	Hanum	Munum	Elümi	Ira
Feuer	Guafi	Nevi	Eaf	Gidieg
Anzünden		Muruweg	Fissigi	Dilé oder Thilé
Rauch	Assu	Athanenevi	Oath	Oath
Wolken	Mapagahis	Tharami	Tharami	Tharami
Nebel		Thap	Thap	Thap
Regen	Utjan	Nu	Uth	Uth
Der Regenbogen	Issa	Laulüor	Laulüor	Tamäluth
Der Donner	Hulu			
Der Blitz	Lammlamm (d. i. leuchtend)			
Das Erdbeben	**Linau**	**Hirru**	**Fallamar**	**fehlt**

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Ein Pfad, Weg	Tjalan	Ua	Ieal	Ial
Ein Stein	Atju	Malang	Vas	Ragha
Fallen, von Dingen geſagt		Emul	Eponloch	Ewonloch
Ein Gewächs, Baum oder Kraut, auch der Wald		Pan	Oluel	Mar
Ein Baum	Uddunhadju			
Baumſtamm, Holz	Hadju			
Die Wurzel	Hali	Likangèn	Oagar	Oagar
Das Blatt	Hagun	Imm oder Iuan	Teul	Pellepel
Die Blume	Tschinali	Oamangen	Ual	Länn
Pflanzen oder Säen		Miong	Fasagü	Gallub
Die Wurzel ausgraben	Haali			
Arbeit			Engang	Mariliir
Ein Kraut	Papaguan			
Der Pandanus und deſſen Frucht		Ner	Faht	Wob, der männl. Baum Digar, der wilde Eruan, cultivirte Abarten: Bunger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erngk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eremamugk, Tabenebogk, Rabilebil, Tumulisien, Lugulugubilan, Aodian, Ulidien u. a. m. Das aus dem Saft bereitete Confekt Moghan.
Die Baſthülle der Cocosnuß, auch die Nuß davon befreien		Thaivu	Pajöl	Aé
Cocos, der Baum und die Nuß	Nidju	Niu	Ni	Ni
Der Brodfruchtbaum und Frucht	Lemmai	Ethau	Mä	Mä
Die Banane	Tjodha	Pao	Ut	Kaibaran
Arum esculentum		Mal	Eoth	Kadack
Arum sagittifolium		Ülack	Wulach	Jerat
Arum macrorrhizon		Lai	Villa	Woth

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Tacca pinnatifida	Ein Ort auf Guajan heißt Mungemung	Mogemug	Mogemug	Mogemug
Hibiscus populneus		Gahl	Giliveu	Lo
Ein Strauch mit nutzbarem Baſt		Aromä	Aromä	Aromä
Eine Pflanze Triumfetta procumbens		Korach	Kårach	Atahat
Curcuma		Gutol	Eong	fehlt
Bambus		Mor	Wowau	fehlt
Areca Catechu		Bu	fehlt	fehlt
Caryophylla aromatica		Tongath	fehlt	fehlt
Eine Art ſüße Kartoffel		Kåmot	fehlt	fehlt
Unſere Säugethiere				Giru, zu vergleichen mit Gh-uri, der Hund auf Neu-Seeland und den Freundſchafts-Inſeln.

Nota: auf den Pelew-Inſeln heißen Rinder Ming, Ziegen Gaming.

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Schweine	Babui wie im Tagalog.			
Katzen (Spaniſch)		Gato	Gato	
Ratten		Warro	Git	Gidirik
Der Schweif oder Schwanz eines Thieres		Wuck	Patal	Logon
Die Seeſchildkröte		Woel	Woal	Uen
Große Eidechſe (Iguana)		Kaluv	fehlt	fehlt
Eidechſe		Athavaruru	Purupur	Uioe
Ein Fiſch	Guihan	Nich	Igk	Igk
Schwimmen	Numango	Kajen	Illoch	Illoch
Ein Delphin		Gåtich	Gui	Gui
Ein Haifiſch		Kojong	Paghu	Paghu
Ein Roggen (Raja Pastinaca oder R. Aquila ähnlich)				Samuso Thotho
Der fliegende Fiſch		Kogk	Mongar	
Tritonshorn-Muſchel		Eabul	Taui	Silimaré, für Muſchel fehlt eine allgemeine Benennung.
See-Igel			Mugol	Mugol

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Ein Vogel	Gaga	Eretä	Girigagk	Waó
Fliegen	Gumupu	Gaitomgagk	Elsoch	Gäsoch
Feder		Fath	Ülellemell	Emmerim
Neſt		Taggil	Fa	Rong
Eier		Fagk	Fathiel	Lip
Brüten		Bernasakein	Eponfathiel	Wavulerong
Der Hahn		Nümen	Mallich	Kahu
Die Henne		Nümenewupin	Malugofeivil vgl. Weib	Lala
Die Fregatte		Molov	Gataf	Agk
Eine Ameiſe				Kallep

Lieder von Radack.

1.

(Von Weibern geſungen.)

:,: Esülog o no logo dildinu	:,: Untertauchen in die See ſechs Mal.
Oalog o no logo dildinu :,:	Auftauchen aus der See ſechs Mal.
	(wird ſechs Mal wiederholt)
dildinemduon!	Sieben Mal!

2.

Wonguſagelig, der Chef von Ligiep, führte ſeine Boote und Mannen dem Lamary auf Aur zu, als die von Meduro und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erſte Theil des Liedes vergegenwärtigt ſeine Ausfahrt aus Ligiep, der zweite ſeine Einfahrt in Aur.

—∪—∪—
:,: —∪∪—∪∪—
—∪∪—∪∪—
—∪—∪—
—∪∪∪∪—∪—
—∪—∪—
∪∪—∪∪—
—∪—∪— :,:

∪∪—∪—∪—
∪∪——∪∪—
—∪∪—∪—
∪∪—∪∪—∪∪—∪∪—
∪∪—∪∪—∪∪—
—∪—∪—∪—∪—

Wongusagelig	Wonguſagelig
:,: Agarateragerig	:,: Gehet unter Segel.
Iligieth a loma	Außen am Strande das Volk.
„Wagesag diwon.	„Setzt das Segel um.
„Ribadi aälengine!	„Scheitern wir nicht an dem Riff!
Esisäsalog!	Land aus der Anſicht verloren!
Äätho! Äätho!	Ebbe! Ebbe!
Wongusagelig! :,:	Wonguſagelig :,: (wiederholt)
Eaainewarasach:	Und es erſchallet der Machtruf:
„Sellesi inneseo!	„Die Schiffe zuſammen gehalten!
„Eyeweapwesog	„Es ſchlägt die Welle wohl ein!
„Tjabogon djudjuve! djudjuve!	„Am Schiff vorn, ſteure! ſteure!
djudjuve! djudjuve! djudjuve!	ſteure! ſteure! ſteure!
djudjuve!	ſteure!
„Emarungerung äāthagin!“	„Reißet hinein uns die Fluth!“

Die Philippinen-Inſeln.

Cavite auf der äußerſten Spitze einer Landzunge gelegen, die ſich in die ſchöne und wohlbefahrene Bucht von Manila hinein verlängert und einen Theil derſelben abſondert, iſt der ungünſtigſte Standpunkt für einen Reiſenden, der die kurze Dauer ſeines Aufenthalts auf Luçon anwenden will, die Natur des Landes zu erkunden. Die Landzunge und das ſchön bebaute Ufer der Bucht bis nach Manila hin gehören dem Menſchen an. Man ſieht zwiſchen den Dörfern und Häuſern nur Reisfelder, Gärten und Pflanzungen, worin ſich die Gewächſe beider Indien vermiſchen.

Wir hatten nur eine achttägige Excurſion in das Innere nach Taal und dem Vulkan gleiches Namens in der Laguna de Bongbong zu machen Gelegenheit. Die uns beigeſellte militäriſche Bedeckung, worin ſich die ſpaniſche Grandeza ausſprach, beläſtigte uns ſehr unnützerweiſe, und vermehrte die Koſten einer Reiſe, wobei unter den milden und gaſtfreundlichen Tagalen nur ein Führer nöthig geweſen wäre. Die Inſel Luçon iſt durchgängig hoch und bergigt, die höchſten Gipfel ſcheinen jedoch die Region der Wälder nicht zu überſteigen. Drei Vulkane erheben ſich auf derſelben. Erſtens im Norden der Aringuay im Gebiete der Ygorrotes in der Provinz von Ilocos, welcher

am 4. Januar 1641 gleichzeitig mit dem Vulkan von Jolo und dem Sanguil im Süden von Mindanao ausbrach, wodurch dieſe Inſeln eine der furchtbarſten Scenen darſtellten, deren die Geſchichte erwähnt *); das Getös ward bis auf das feſte Land von Cochinchina vernommen. Zweitens der Vulkan de Taal, beſonders bedrohlich der Hauptſtadt, von welcher er ungefähr eine Tagereiſe entfernt iſt, und endlich der weitgeſehene Mayon in der Nähe der Embocadera de San Bernardino zwiſchen Albay und Camarines.

Gold-Eiſen- und Kupferminen, die reichhaltig aber vernachläßigt ſind, beweiſen das Vorkommen anderer Gebirgsarten, als eben vulkaniſcher. Wir haben auf dem Wege, den wir zurückgelegt, nur einen leichten, aus Aſche, Bimſtein und Schlacken beſtehenden vulkaniſchen Tuff angetroffen, und in Manila, Cavite, Taal, Balayan u. ſ. w. keinen andern Bauſtein geſehen, als dieſen ſelben Tuff und den Riffkalkſtein, der dem Meere abgewonnen wird. Der Granit, den man in den Bauten von Manila anwendet, wird als Ballaſt von der chineſiſchen Küſte hergebracht.

Wenn man von Cavite ſüdwärts gegen Taal reiſet, erhebt ſich das Land allmählig und unmerklich, bis man zu Höhen gelangt, die jenſeits ſchroff abſchüſſig ſind, und von denen man zu ſeinen Füßen die Laguna de Bongbong und den rauchenden weiten Krater, der darin eine traurige nackte Inſel bildet, überſieht.

*) Die Jahrbücher von Manila erwähnen der zerſtörenden Erdbeben in den Jahren 1645 und 1648.

Der See (die Laguna) mag ungefähr ſechs deutſche Meilen im Umfange haben, er entladet ſich in das chineſiſche Meer, durch einen jetzt nur noch für kleine Nachen fahrbaren Strom, der ehemals Champanes und größere Fahrzeuge trug; er fließt ſtark und die Länge ſeines Laufes beträgt über eine deutſche Meile. Taal iſt ſeit der Zerſtörung von 1754 an ſeine Mündung verlegt worden.

Das Waſſer der Laguna iſt brackiſch aber doch trinkbar. In deren Mitte ſoll das Senkblei keinen Grund finden. Sie ſoll von Hayfiſchen und Kaimanen wimmeln, deren ſich uns jedoch keiner gezeigt hat.

Als wir uns zur Ueberfahrt der Laguna nach der Inſel einſchifften, ermahnten uns die Tagalen, an dieſem unheimlichen Orte wohl alles anzuſchauen aber zu ſchweigen, und durch kein unbedachtſames vorwitziges Wort den Unhold zu reizen. Der Vulkan bezeige ſich unruhig jedesmal, wenn ein Spanier ihn beſuche, und ſei nur gegen die Eingebornen gleichgültig.

Die Inſel iſt nur ein Haufen von Aſche und Schlacken, der in ſich ſelbſt eingeſtürzt, den weiten, unregelmäßigen Krater bildet, der ſo viel Schrecken verbreitet. Es ſcheint nie eine Lava daraus gefloſſen zu ſein. Vom Ufer, wo ſpärlich und ſtellenweiſe noch ein wenig Gras wächſt und etliches Vieh zur Weide gehalten wird, erklimmt man auf der Oſtſeite auf kahlem ſteilen Abhang in ungefähr einer Viertelſtunde den Rand, von wo man in den Schlund hinab ſieht, wie in den Raum eines weiten Circus. Ein Pfuhl gelben Schwefelwaſſers nimmt gegen zwei Drittheil

des Grundes ein. Sein Niveau iſt anſcheinlich dem der Laguna gleich. Am ſüdlichen Rande dieſes Pfuhls befinden ſich etliche Schwefelhügel, die in ruhigem Brande begriffen ſind. Gegen Süden und Oſten derſelben fängt ein engerer innerer Krater an, ſich innerhalb des großen zu erzeugen. Der Bogen, den er bildet, umſpannt wie die Moraine eines Gletſchers die brennenden Hügel, durch die er entſteht, und lehnt mit ſeinen beiden Enden an den Pfuhl. Der Pfuhl kocht von Zeit zu Zeit am Fuße der brennenden Hügel.

Man kann an der innern Wand des Kraters die Lagerung der verſchieden gefärbten Schlacken, aus denen er beſteht, deutlich erkennen; Rauch ſteigt von einigen Punkten derſelben auf.

Wir bemerkten von dem Standpunkt, von wo aus wir den Krater gezeichnet haben, an der uns gegenüberliegenden Seite deſſelben eine Stelle, wo ein Einſturz nach innen einen Abhang darzubieten ſchien, auf dem in den Grund hineinzuſteigen möglich ſein könnte. Es koſtete uns Zeit und Mühe dieſen Punkt zu erreichen, weil wir die ſcharfe und zackige Kante, auf der wir wanderten, an manchen Stellen unwegſam fanden, und öfters auswärts faſt bis zu dem Strande hinab zu ſteigen gezwungen waren. Wir wurden unter dem Winde des Brandes nur mäßig von dem Schwefeldampfe beläſtigt.

Die bezeichnete Stelle iſt die, an welcher in den letzten Ausbrüchen das ausgeworfene Waſſer ſich ergoſſen hat. Wir verſuchten in mehrere der ſich darbietenden Schluchten

hinabzuſteigen, und mußten von unſerm Vorhaben abſtehen, nachdem wir ohngefähr zwei Drittheile der Tiefe erreicht hatten. Wir waren in Taal nicht mit den Seilen verſehen worden, die wir begehrt hatten und vermöge derer wir vielleicht die ſenkrechte Wand von etlichen Faden Höhe, die ſich zuerſt darbot, hinabgekommen wären, ohne darum bis auf den Grund gelangen zu können, denn der Abſturz wurde nach der Tiefe zu immer jäher. Wir fanden in dieſer Gegend den Boden mit kriſtalliſirten Salzen überzogen *). Die Zeit erlaubte uns nicht, mehrere Hügel zu beſuchen. Die andern Krater ſind am Fuße des Hauptkraters.

Der furchtbarſte Ausbruch des Vulkan de Taal war im Jahre 1754. Deſſen Hergang wird im 12. Kapitel des 13. Theils der Geſchichte von Fr. Juan de la Concepcion ausführlich erzählt. Der Berg ruhete zur Zeit von früheren Ausbrüchen (der letzte hatte im Jahre 1716 ſtatt gefunden) und es wurde Schwefel aus dem anſcheinlich erloſchenen Krater gewonnen. Er begann im Anfang Auguſt aufs neue zu rauchen, am 7. wurden Flammen geſehen und die Erde bebte. Der Schrecken nahm vom 3. November bis zum 12. December zu; Aſche, Sand, Schlamm, Feuer und Waſſer wurden ausgeworfen. Finſterniß, Orkane, Blitz und Donner, unterirdiſche Getöſe und lang anhaltende heftige Erderſchütterungen wiederholten ſich in furchtbarer Abwechſelung. Taal, damals am Ufer

*) Nach Dr. Mitſcherlich's Unterſuchung: Feder = Alaun.

der Laguna gelegen, und mehrere Ortſchaften wurden gänzlich verſchüttet und zerſtört. Der Vulkan hatte zu ſolchen Ausbrüchen den Mund zu klein; der ward ſehr dabei erweitert, und es eröffnete ſich ein zweiter, aus dem gleichfalls Schlamm und Brand ausgeſpieen ward. Ja noch mehr, das Feuer brach aus manchen Orten der Laguna bei einer großen Tiefe des Waſſers aus, das Waſſer ſiedete. Die Erde eröffnete ſich an manchen Orten, und es gähnte beſonders ein tiefer Spalt, der weit in der Richtung von Calanbong ſich erſtreckte. Der Berg rauchte noch eine lange Zeit hinfort. Es haben ſeither noch Ausbrüche ſtatt gefunden, jedoch mit abnehmender Gewalt.

Die ſchönen Wälder, die in üppiger Grüne die Berge und einen Theil des Landes bekleiden, breiten ſich bis zu dem Meere aus, in das Rhizophoren und andere Bäume noch hinabſteigen. Wir haben dieſe Wälder zu flüchtig auf gebahnten Wegen berührt, ſind in dieſelben nicht tief genug eingedrungen, um ſie gehörig ſchildern zu können. Die Feigenbäume ſcheinen uns darin vorzuherrſchen. Etliche Arten ſtützen ſich als mächtige Bäume auf ein ſeltſames Netz von Stämmen und Luftwurzeln, welches die Felſen umklammert und ſich über ſie ausbreitet. Andere erheben ſich ſchlankſtämmig zu einer erſtaunlichen Höhe und man ſieht am untern Stamm von Bäumen, deren Krone ſich über das Laubdach des Waldes verliert, die räthſelhafte Frucht herausbrechen. Andere Arten bleiben ſtrauchartig und andere ranken. Wir haben in den Wäldern die ſchöne Form der Acacien-Bäume mit vielfach gefiederten Blättern

vermißt. Die zahlreichen Gattungen der Schotengewächſe nehmen ſonſt hier alle erdenkliche Formen an. Die Farrenkräuter und beſonders die baumartigen, die Lianen, die Orchideen, die Pflanzenformen, die in Braſilien luftig getragene Gärten auf den Wipfeln der Bäume bilden, ſcheinen ſehr zurückzutreten, oder, wie Cactus und die Bromeliaceen, ganz zu fehlen. Die Natur trägt einen andern, ruhigern Charakter. Die Palmenarten ſind zahlreicher, wie in San Catharina. Mehrere derſelben ſind unſcheinbar, der ſchlanke niederliegende Rotang iſt wohl von allen die wunderbarſte. Unter den Aroideen iſt der Pothos scandens, der mit grasähnlichen, in der Mitte verengten, zweizeiligen Blättern an den Baumſtämmen hinankriecht, eine auffallende Pflanzenform.

In den Gründen und an den Ufern der Bäche wächſt das zierliche Bambusrohr *), deſſen ſchlanke Halme, in dicht gedrängten Büſchen aus der Wurzel empor geſchoſſen, tönend im Spiel der Winde an einander gleiten; und ein dichtes Gebüſch bietet da die reichſte Mannigfaltigkeit von Pflanzen dar.

Auf den Ebenen wechſeln mit den Wäldern Savannen ab, deren Flora die allerdürftigſte iſt. Ein Paar Grasarten, deren Halme gegen acht Fuß Höhe erreichen und

*) Der Halm des Bambus ſchießt in einer einzigen Regenzeit zu der völligen Höhe, die er erreichen kann, und verholzt nur in den folgenden Jahren, und treibt Seitenzweige ohne zu wachſen. Der junge Sprößling iſt wie der des Spargels genießbar. Etliche der von Loureiro beſchriebenen Arten ſind hier einheimiſch, wir haben die Blüthe von keiner geſehen.

welche die Sonne ausdörrt, ſcheinen Saaten zu ſein, die der Ernte entgegen reifen. Sehr wenige Zwergpflanzen, meiſt Schotengewächſe, verbergen ſich in deren Schatten, und eine baumartige Bauhinia raget hie und da einzeln daraus hervor.

Dieſe Savannen werden in Brand geſteckt, ſei es um ſie zur Cultur vorzubereiten, ſei es um den Heerden jüngeren Graswuchs zu verſchaffen. Das Feuer gehet praſſelnd darüber hin, und kleinere Falkenarten und andere Vögel umkreiſen mit geſchäftigem Fluge die Rauchwolken, die ſich vor dem vorſchreitenden Brande wälzen, anſcheinlich den Inſekten nachjagend, die ſich davor aufſchwingen.

Die Umſtände haben unſere Forſchungen im organiſchen Reiche der Natur faſt ausſchließlich auf die Botanik und die Entomologie beſchränkt. Wir finden jedoch hier Gelegenheit, über ein Meergewürm, das der gelehrten Welt minder bekannt iſt, als der handelnden, ein Wort zu ſagen.

Unter dem gemeinſamen Namen Biche de mer, malayiſch Trepang, ſpaniſch Balate, werden auf den Markt zu Canton getrocknete und geräucherte Holothurien von ſieben und vielleicht mehreren verſchiedenen Arten gebracht, deren jede ihren beſondern Werth und Namen hat. Dieſelbe Lüſternheit der Chineſen, welche den bis in Europa bekannten Vogelneſtern einen hohen Preis ſetzt, erhält auch bei der großen Concurrenz den Trepang in Werth. Die Malayen ſuchen ihn bis auf der Küſte von Neu-Holland im Golf von Carpentaria, die Malayen und Chineſen bis auf den Küſten von Neu-Guinea, die Engländer laſſen ihn auf

den Pelew-Inſeln ſammeln, wo ſie mit dieſem Geſchäft beauftragte Matroſen zurücklaſſen. Die Spanier bringen ihn von den Marianen-Inſeln herbei, und da er von den Küſten, wo er geſucht wird, allmählig verſchwinden mag, wird darnach auf Entdeckungsreiſen, deren wir an anderem Orte erwähnen werden, nach den Carolinen-Inſeln gegangen. Der Trepang ſcheint auch im indiſchen Ocean und namentlich auf der Inſel Mauritius für den Handel eingeſammelt zu werden. Man findet dieſe Holothurien beſonders auf den Korallenriffen, wo einige Arten, wie die auf Radack vorkommende, trocknes Fußes bei der Ebbe aufgeleſen werden können, während andere ſich in tieferem Waſſer aufzuhalten ſcheinen. Wir haben dieſe eine Art genauer zu unterſuchen und abzubilden Gelegenheit gehabt. Es iſt eine der kleinern und mindergeſchätzten, die andern ſind ihr ähnlich. Alle wahre Holothurien möchten als Trepang genoſſen werden. Dieſer koſtbare Wurm wird in manchen Orten auf den Philippinen-Inſeln geſammelt.

Die Inſektenwelt iſt auf dieſen Inſeln reich; die Schmetterlinge, Käfer und Wanzen beſonders ſchön. Ein Scorpion ſcheint dieſelbe Art zu ſein, die auch auf den Inſeln des großen Oceans vorkommt, und die wir auf Radack gleichfalls geſammelt; wir fanden aber hier die Exemplare viel größer. Termiten und Mosquitos ſind eine Plage der Einwohner. Eine große Mantis, die bei Manila häufig iſt, mag zu der Erzählung Pigafetta's von den lebendigen Blättern eines Baumes auf der Inſel Cimbonbon Veranlaſſung gegeben haben. Dieſelbe Sage

und die ähnlichen von dem lebendigen Seetang, dem Liebeskraut, den Schlangenbrüdern, den Menſchen mit Schweifen, die Fr. Juan de la Concepcion in ſeiner Geſchichte aufgezeichnet hat, werden noch von den Spaniern nacherzählt; denn Niemand hat hier für die Naturgeſchichte, wie überhaupt für irgend eine Wiſſenſchaft Sinn, und jeder fragt nur nach dem, was ihm nützt, oder was ihm in ſeinem Beruf nothwendig iſt. Die naturgeſchichtliche Sammlung von D. Gonzales de Caragual, Intendanten der Philippinen zur Zeit Laperouſe (1787), iſt ſeitdem von Manila nach dem Mutterlande überbracht worden.

Der gelehrte Cuellar, der von Spanien ausgeſandt mit der Beförderung verſchiedener ökonomiſcher Zwecke, der Cultur der Baumwolle, der Gewinnung des Zimmets u. ſ. w. beauftragt war, und nach einem längern Aufenthalt auf dieſen Inſeln vor wenigen Jahren in Manila ſtarb, hatte einen botaniſchen Garten bei Cavite angelegt; es iſt keine Spur mehr davon vorhanden. Cuellar ſandte Naturalien aller Art nach Madrid, beſorgte den Einkauf chineſiſcher Bücher, bereicherte die Gärten von Madrid und Mexico mit den Sämereien hieſiger Pflanzen und unterhielt gelehrte Verbindungen mit beiden Welten. Wir haben deſſen nachgelaſſene Papiere unterſucht, und uns überzeugt, daß alles was die Wiſſenſchaft betreffen konnte, dem Untergang entzogen und nach Spanien geſendet worden iſt. Es ſcheint, daß Cavanilles deſſen geſammelte Pflanzen, wie die von der Maleſpinaiſchen Expedition, die hier einen ihrer Gelehrten verlor, herrührenden beſchrieben hat.

Die reiche Ernte einzuſammeln, die hier noch die Naturkunde einzufordern hat, erfordert einen längeren Aufenthalt und Reiſen auf die verſchiedenen und beſonders auf die mehr verſprechenden ſüdlichern Inſeln und in das Innere derſelben. Es gibt hier Vieles und für Viele noch zu thun.

Die Philippinen-Inſeln haben mehr und ausführliche Geſchichtſchreiber aufzuweiſen, als manches europäiſche Reich*).

*) Antonio de Morga, Sucesos de Philipinas. Mexico 1603. — Pedro Murillo Velarde, Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus. Manila, en la Imprenta de la Comp. de Jesus 1749. 2 Vol. fol. — Fr. Juan de la Concepcion, Recoleto Augustino descalzo, Historia general de Philipinas. Manila 1788—92. 14 Vol. 4. Joaquin Martinez de Zuñiga del ordende San Augustin, Historia de las Islas Philipinas. Sampaloc 1803. 1 Vol. 4. Wovon eine engliſche Ueberſetzung bereits die zweite Auflage erlebt hat. An historical View of the Philipine Islands from the Spanish of Martinez de Zuñiga by John Maver. London 1814.

Poblacion de Philipinas. Fol. Eine mangelhafte ſtatiſtiſche Tabelle mit vielen Fehlern in den Zahlen, gedruckt zu Cavite en S. Telmo 1817. Es ſcheint, daß ähnliche früher und etwa von 1734 an, von Zeit zu Zeit erſchienen ſind.

Carta edificante o viage a la provincia de Taal y Balayan por el Abate Don Pedro Andres de Castro y Amoedo 1790. 4. Manuſcript in unſerm Beſitz.

Es werden außerdem noch folgende Geſchichtſchreiber angeführt, die wir nicht Gelegenheit gehabt haben, zu benutzen.

Fr. Gaspar de San Augustin.

Colin. Historia de Philipinas. Ein Auszug aus dem folgenden. Pedro Chirino, Historia de Philipinas. 1 Vol. fol. Manuſcript der Bibliothek des Colegio und verſchiedene Kroniken und Geſchichten mehrerer Mönchsorden, oder vielmehr ihrer Provinz der Philippinen-Inſeln, die als Manuſcript in den Klöſtern dieſer Orden zu Manila aufbewahrt werden.

Geſchichte der Marianen.

Charles Gobien, Histoire des Isles Marianes nouvellement

Wir wiſſen es dem Ueberſetzer des Zuñiga Dank, uns der Pflicht überhoben zu haben, uns bei dieſer ekeln Geſchichte zu verweilen, die nur in einem Gewebe von Mönchs-zwiſtigkeiten und von Fehden der geiſtlichen Macht mit der weltlichen beſteht, worauf die Berichte der Miſſionen in China, Japan u. ſ. w. aufgetragen in einem ungünſtigen Lichte erſcheinen. Fr. Juan de la Concepcion bringt die Geſchichte bis zur Regierung des Gouverneurs Aranda, vor dem Einfall der Engländer im Jahr 1762; Zuñiga bis zu deren Abzug im Jahre 1764. Wir werden über den jetzigen Zuſtand dieſer ſpaniſchen Beſitzung einen flüchtigen Blick zu werfen uns begnügen.

Die Spanier rechnen zu dem Gebiete dieſes Gouvernements die Marianen-Inſeln, die Carolinen-Inſeln, von denen verſchlagene Boote ihnen frühe die Kunde überbracht, und auf welche ſie ihren Glauben und ihr Joch zu verbreiten beabſichtigt haben, und endlich die ſüdlichern Inſeln der Philippinen, Mindanao, Jolo u. ſ. w., Sitze ihrer Erbfeinde, der Mauren oder mohamedaniſchen Indianer,

---

converties à la religion chretienne, et de la mort glorieuse des premiers missionaires qui y ont prêché la foi. Paris 1700.

Geſchichte der Entdeckung der Carolinen-Inſeln und der darauf beabſichtigten Miſſionen.

Lettres edifiantes. V. 1. 2te Auflage. V. 11. 16. 18. Murillo Velarde und Juan de la Concepcion ſcheinen keine andere Quellen, als eben die hier enthaltenen Briefe und Berichte benutzt zu haben.

Ueber die Palaos insbeſondere.

George Keate Esq. An account of the Pelew Islands from the journal and communications of Capt. Henry Wilson. 5. Edition. London 1803. 4.

welche im Piratenkriege Schrecken und Verheerung über alle Küſten der Chriſten zu verbreiten nicht aufhören.

Das Preſidio von Sanboangan auf der Weſtſpitze von Mindanao ſoll dieſes Gezücht im Zaum halten, iſt aber in der That, ſo wie das Gouvernement der Marianen-Inſeln, nur eine Pfründe, die den Commandanten auf die Jahre ſeines Amtes berechtiget, ſich durch ausſchließlichen Handel mit allen für Beſatzung und Beamte ausgeſetzten Gehalten zu bereichern. Die Expeditionen auf bewaffneten Booten, die von Manila ausgeſchickt werden, um gegen den Feind zu kreuzen, ſind nicht zweckmäßiger. Sie fröhnen nur dem Schleichhandel, und Chriſten und Mauren weichen dabei einander aus mit gleichem Fleiß. Nur die Bucht von Manila, die nach Laperouſe als unſicher geſchildert ward, ſcheint jetzt den Seeräubern geſperrt zu ſein.

Es gibt auf den Philippinen-Inſeln, außer den Spaniern, die als fremde Herrſcher anzuſehen ſind, und den Chineſen, ihren Paraſiten, zwei einheimiſche Menſchenracen: Papuas im Innern, und Malayen im weitern Sinne oder Polyneſier an den Küſten.

Der Spanier ſind nur wenige. Die Chineſen, die man Sangleyes, das iſt wandernde Kaufleute, nennt, die Juden dieſes Welttheils, ſind in unbeſtimmter, bald größerer, bald minderer Anzahl. Ihr bürgerliches Verhältniß beruht auf keinem feſten Vertrage, und die Geſchichte läßt ſie bald als geduldet, bald als verfolgt, bald als Aufrührer erſcheinen. Manche von ihnen nehmen, um ſich ſicherer anzuſiedeln, die Taufe an, und ſchicken nicht

ſelten, wenn ſie Manila mit ihrem erworbenen Reichthum auf heimiſchen Schiffen verlaſſen, ihr weißes Neophytenkleid und ihr Kreuz dem Erzbiſchof, von dem ſie es empfangen haben, zurück, damit er ſolche anderen ihrer Landsleute ertheilen könne.

Die Papuas, erſte Beſitzer der Erde, die Antas oder Negritos der Spanier, ſind Wilde, die ohne feſte Wohnſitze, ohne Feldbau, im Gebirge, das ſie durchſtreifen, von der Jagd und von wilden Früchten und Honig ſich ernähren. Sie laſſen ſich zu keiner andern Lebensart verlocken. Selbſt ſolche, die von ihrer Kindheit an unter den Spaniern erzogen worden, ſind unſichere Chriſten und flüchten nicht ſelten von ihren Pflegeherren zu den Menſchen ihrer Farbe in die Wildniß zurück. Sie ſcheinen feindlicher gegen die Indianer, von denen ſie verdrängt worden, als gegen die Spanier, die ihre Rächer ſind, geſinnt zu ſein. Man weiß von ihnen ſehr wenig, und es iſt uns nicht geglückt, beſtimmtere Nachrichten einzuziehen. Sie werden im Allgemeinen als ein ſanftes und argloſes Volk geſchildert, und ſind namentlich der Sitte, Menſchenfleiſch zu eſſen, nie beſchuldigt worden. Sie gehen, bis auf eine Schürze von Baumrinde, nackt; wir haben uns vergeblich bemüht, dieſes Kleidungsſtück, oder nur etwas von ihrer Händearbeit zu ſehen, und müſſen unentſchieden laſſen, ob dieſe Baumrinde roh oder nach Art der Stoffe der Südſee bearbeitet ſei. Wir haben von dieſem Menſchenſtamme nur zwei junge Mädchen geſehen, die in Manila und Cavite in ſpaniſchen Familien erzogen wurden.

Es befanden ſich außerdem zwei Männer als Feſtungs- gefangene in Cavite.

Es gibt der Malayen, der Indios der Spanier, ver- ſchiedene und verſchieden redende Stämme und Völker- ſchaften, welche die Geſchichte aus Borneo und Mindanao einwandern läßt. Manche Stämme, die im Innern woh- nen, haben ihre Freiheit bewahrt; die Küſtenbewohner ſind Chriſten in den Händen der Mönche, und der ſpaniſchen Krone unterthan.

Die freien Stämme verdienten vorzüglich unſere Auf- merkſamkeit, wir haben jedoch genauere Kunde von ihnen nicht einzuziehen vermocht. Sie weichen in manchen Din- gen von einander ab, und was von dem einen gilt, iſt nicht auf alle auszudehnen. Es iſt zu bemerken, daß bei einigen die Keuſchheit nicht nur der Weiber, ſondern auch der Jungfrauen in hohen Ehren ſteht und durch ſtrenge Satzungen gehütet wird. Eine Art Beſchneidung ſoll bei anderen eine urſprüngliche Sitte, und nicht von dem Islam herzuleiten ſein.

Die Indianer der Philippinen-Inſeln ſind im Allge- meinen ein freundliches, harmloſes, heiteres und reinliches Volk, deſſen Charakter mehr an die Bewohner der öſtlichen Inſeln, als an die eigentlichen Malayen oder an die grau- ſamen Battas erinnert. Verderbtheit herrſcht blos unter dem Pöbel, der ſich in Manila und Cavite um die Frem- den drängt. Wir verweiſen, was die Sitten, Bräuche, den vielfachen Aberglauben dieſer Völker anbetrifft, auf die angeführten Quellen und auf Pigafetta's Reiſe-

beſchreibung. Die Bevölkerungstabelle von dem Jahr 1815 bringt die Zahl der Unterthanen Spaniens im Bereich dieſes Gouvernements auf beiläufig zwei und eine halbe Million Seelen.*) Das Empfangen der Taufe bezeichnet in der Regel die Unterthänigkeit. In dieſer Zahl ſind nicht einbegriffen zweitauſend Familien der unbekehrten Indianer Tinguianes der Provinz de Ylocos im Norden von Luçon, gegen tauſend Familien der unbekehrten Indianer Ygorrotes**) im Gebirge derſelben Provinz, zwölfhundert Familien der Negritos deſſelben Gebirgs und endlich über neunhundert Familien der unbekehrten Indianer der Provinz Calamianes, welche alle in verſchiedenen Waaren und namentlich die Negritos in Jungfern-Wachs Tribut bezahlen. Die Bevölkerung von Manila wird mit Ausſchluß der Kleriſei, der Beſatzung, der angeſiedelten Spanier und Europäer und der Chineſen, vier bis ſechstauſend an der Zahl, auf neuntauſend Seelen gerechnet.

Manila ſcheint mit ſeinem Hafen Cavite die einzige namhafte Spanierſtadt auf den Philippinen-Inſeln zu ſein. In den Provinzen erheben ſich nur die prachtvollen Bauten und Tempel der Kleriſei zwiſchen den reinlichen

*) Die gewöhnliche Weiſe der Volkszählung geſchieht durch Tribut, welcher von jeder Familie erhoben wird. Tribut oder Familie werden im Durchſchnitt zu fünf Seelen gerechnet. In derſelben Tabelle wird angegeben, daß die Volkszahl ſich ſeit dem Jahre 1734 um beiläufig eine Million und ſieben tauſend Seelen vermehrt habe.

**) Die Geſichtsbildung dieſer Ygorrotes de Ylocos und ihre hellere Farbe zeigen, daß ſie ſich mit den Gefährten des Limahon vermiſcht haben, die zu ihren Bergen flüchteten, als Juan de Salcedo die Chineſen in Pangaſinon belagerte.

und leichten Hütten der Eingebornen, die wie zur Zeit Pigafetta's auf Pfählen erhöht, aus Bambusrohr und Rotang geflochten und mit Nipablättern gedeckt, zierlichen Vogelbauern zu vergleichen ſind. Das Feuer verzehrt oft ſolche Dörfer leicht und ſchnell wie das kahle Gras der Savannen, und ſie erſtehen nach wenigen Tagen verjüngt aus ihrer Aſche empor.

Die Spanier in Manila bewohnen vorzüglich die eigentliche befeſtigte Stadt am linken Ufer des Fluſſes. Die Vorſtädte der Chineſen mit Kaufläden und Buden, und die der Tagalen von ſchönen Gärten umringt, breiten ſich am rechten Ufer aus; die Straßen der Stadt ſind grad angelegt. Die Häuſer maſſiv, von einem Stockwerk, auf einem unbenutzten Geſchoß erhöht. Die Feuchtigkeit der Regenzeit gebietet in dieſer Hinſicht dem Beiſpiele der Eingebornen zu folgen. Sie ſind nach allen Seiten mit äußeren Gallerien umringt, deren Fenſter anſtatt Glaſes mit einer durchſcheinenden Muſchelſchaale ausgelegt ſind. Man befindet ſich in den geräumigen luftdurchzogenen und ſchattigen Zimmern gegen die Hitze wohl verwahrt. Die Klöſter und Kirchen, welche die Hauptgebäude der Stadt ausmachen, ſind von nicht ſchlechter Architektur. Die Mauern werden, der Erdbeben wegen, von einer außerordentlichen Dicke aufgeführt und durch eingemauerte Balken geſichert. Etliche dieſer Kirchen beſitzen Gemälde von guten Meiſtern; einige Altäre ſind mit hölzernen Statuen verziert, die nicht ohne Kunſtwerth und das Werk von Indianern ſind. Was aber der Indianer ge-

macht hat, wird nicht geſchätzt. Wir haben die wenigen flüchtigen Stunden, die wir in Manila verlebt haben, meiſt in den Klöſtern zugebracht, wo wir über uns wichtige Gegenſtände Belehrung zu finden hofften. Wir haben in dieſen Pflanzſchulen der Chineſiſchen und Japaniſchen Miſſionen keinen Mönch angetroffen, der mit der Wiſſenſchaft und Litteratur dieſer Völker vertraut geweſen wäre. Die Fremdlinge erlernen am Orte ihrer Beſtimmung ſelbſt die ihnen nothwendigen Sprachen; und das, wonach man in den nicht unbeträchtlichen Bibliotheken von Manila zu fragen eilt, iſt eben, was in denſelben gänzlich fehlt: das Fach der inländiſchen Sprachen und Litteraturen und der Sprachen und Litteraturen der Völker, die man von hier aus zum Glauben zu gewinnen ſich bemüht.

Die Inquiſition ſcheint jetzt zu ſchlummern, aber die Gewohnheit der Vorſicht gegen ſie beſteht, und man merkt den Menſchen an, daß es unheimlich iſt und daß ein Geſpenſt gefürchtet wird, das man nicht ſieht.

Die Spanier entfalten hier einen großen Luxus. Die Equipagen ſind zahlreich und elegant. Die Profuſion der Speiſen auf ihren Tiſchen, bei der Zahl der Mahlzeiten, die ſie an Einem Tage halten, gereicht faſt zum Ueberdruß. Geld und Gut zu erwerben iſt der Zweck, den ſich jeder vorſetzt, und ein gemeines ſpaniſches Sprichwort ſagt: „Ich bin nicht nach Indien gekommen, blos um eine andere Luft zu athmen.“

Erweiterte Freiheit wird den Handel in Manila blühend machen, und die Bedrückungen, denen er in Canton unter-

liegt, können den Markt zwiſchen China und der übrigen Welt hieher verſetzen. Jeder handelt; und die Mönche, die das baare Geld beſitzen, ſind bereitwillig, den Speculanten Kapitalien gegen beſtimmten Gewinſt, für beſtimmte Unternehmungen, deren Gefahren ſie ſich unterziehen, anzuvertrauen. Zucker und Indigo ſcheinen bis jetzt die vorzüglichſten Waaren zu ſein, die hier für Europa geſucht werden. Baumwolle und Zeuge eigener Fabrik werden nach Mexico ausgeführt. Die Chineſen kaufen Trepang und Vogelneſter ein. Die Muſchel, die in manchen Gegenden Indiens als Münze gilt und die dieſe Inſeln liefern, Perlen, Perlemutter, Ambra u. ſ. w. können wohl kaum in Betracht kommen. Dieſe Inſeln könnten viel mehr Erzeugniſſe dem Handel liefern, als ſie wirklich thun; der Kaffee, der von vorzüglicher Güte iſt, wird wie der Cacao nur für den eigenen Bedarf angebaut. Den Zimmt, der an manchen Orten in den Wäldern wild vorkommen ſoll, den Sagu u. ſ. w. ſcheint die Induſtrie noch nicht zu Quellen des Reichthums gemacht zu haben.

Wenn die Geſchichte den Abfall beider Amerika von dem Mutterlande beſiegelt haben wird, werden die Philippinen-Inſeln der ſpaniſchen Krone verbleiben, und können ihr durch weiſere Adminiſtration den Verluſt eines unermeßlichen Gebietes erſetzen, von dem ſie die Vortheile, die es verhieß, zu ziehen nicht verſtand.

Die Indianer ſind Eigenthümer und freie Menſchen, und werden als ſolche behandelt. Die Kaſtelle, die in jeder Ortſchaft der Küſte gegen die Mauren erbaut ſind,

befinden ſich in ihrer Macht und werden von ihnen beſetzt. Die Vorrechte ihrer adligen Familien ſind verſchollen, jeder Bezirk, jedes Dorf erwählt ſeine Häupter, und die Wahl wird nur beſtätigt. Bei dieſen **Governadorcillos, Capitanos** u. ſ. w., die von den Spaniern **Don** angeredet werden, beruht die geſetzliche Autorität, aber das Anſehn, der Reichthum, die Macht ſind ganz auf der Seite der Padres. Die Mönche, die das Volk beherrſchen, ſaugen es auf vielfache Weiſe aus, und nachdem der Kirche ihr Recht gezollt worden, und ſich der Prieſter das Beſte angeeignet hat, trägt noch der Verarmte ſein letztes Erſparniß für Scapularien und Heiligenbilder hin.

Der Tribut, der dem König gezahlt wird, iſt nur eine billige Laſt; aber die Adminiſtration des Tabacks, der allen ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts zum erſten Lebensbedürfniß geworden, iſt eine drückende. Die Felder, wo er ſonſt für eigene Rechnung angebaut ward, liegen jetzt brach. Der Indianer befürchtet, daß ein neues Erzeugniß derſelben eine neue Bedrückung zur Folge haben möchte. Von der Areca-Palme, deren Nuß mit dem Betelblatt (**Piper Betel**) und Kalk gekaut wird, iſt nur eine geringe Abgabe zu entrichten.

Die Volksnahrung iſt der Reis, und zu dem kommen alle Früchte, womit die Natur dieſe wirthbare Erde ſo verſchwenderiſch begabt hat, und worunter wir nur die vielgeprieſene Manga *), zwei Arten Brodfrucht, die gemein-

*) Zuñiga ſetzt in Zweifel, ob die Manga urſprünglich einheimiſch

ſame der Südſee=Inſeln und die eigenthümliche der Phi=lippinen, den Piſang und den Cocos ausheben wollen.

Die Hausthiere, die ſich urſprünglich auf dieſem Archi=pelagus befanden, waren das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze, das Huhn, die Gans und nach Zuñiga auch der Carabao oder der oſtindiſche Büffel*), den man von dem ſüdeuropäiſchen unterſcheiden muß, und über welchen wir auf Marsden's Nachrichten zurückweiſen.**) Der Carabao befindet ſich in den Bergen auch wild oder ver=wildert. Die Spanier haben erſt unſere Rinderart, das Pferd und Schaf eingeführt.

Der Hahnenkampf, deſſen Pigafetta ſchon erwähnt, iſt die größte Ergötzung der Indianer. Ein guter Streit=hahn iſt der Stolz und die Luſt ſeines Herrn, der ihn überall mit ſich auf dem Arme trägt. Er wird im Wohn=hauſe, an einem Fuße gebunden, auf das ſorgfältigſte gehalten. Die Kampfluſt und der Muth dieſer Thiere erwächſt aus der Enthaltſamkeit, zu der man ſie verdammt.

ſei, oder ob ſie die Spanier von der Küſte des feſten Landes herüber=gebracht. Derſelbe rechnet unbegreiflicher Weiſe das Zuckerrohr unter die Gewächſe, welche die Spanier eingeführt haben. Pigafetta er=wähnt ausdrücklich des Zuckerrohrs in Zebu. Don San Jago de Echaparre hat vergeblich verſucht, den Nußbaum und den Kaſtanien=baum einheimiſch zu machen. Er hat beide zu verſchiedenen Malen in den Bergen des Innern und am Saum der Wälder ausgeſäet, aber ohne Erfolg.

*) Pigafetta ſcheint nicht den Carabao auf den Inſeln dieſes Archi=pelagus, wo er geweſen iſt, angetroffen zu haben. Er nennt den Büffel nur auf Borneo mit dem Elephanten und dem Pferde. Das Wort Ca=rabao, Karbau iſt malayiſch.

**) Marsden, Sumatra. Seite 94. erſte Ausgabe.

Der Palmenwein oder vielmehr der Branntwein iſt, wie zu Zeit Pigafetta's, ein Lieblingstrank der Indianer. Wir finden die Art ihn zu gewinnen zuerſt in Marco Polo beſchrieben. Die Blumenſpatha der Cocospalme wird, bevor ſie ſich erſchließt, zuſammengeſchnürt, die Spitze wird abgeſchnitten, und man befeſtigt daran ein Gefäß von Bambus, worin der ausſtrömende Saft aufgenommen wird. Man ſammelt dieſen Saft zweimal im Tage ein, und wenn ein ſolcher Quell verſiegt, reift auf demſelben Baum eine andere Spatha, ihn zu erſetzen. Aus dieſem Saft, der friſch genoſſen kühlend iſt, wird durch angemeſſene Behandlung Wein, Eſſig, Branntwein oder Zuckerſyrup bereitet.*) Manche Cocosbäume werden anſcheinlich durch zu üppigen Wuchs unfruchtbar, welche Krankheit zu vermeiden man tiefe Einſchnitte in ihren Stamm einzuhauen pflegt. Iſt aber ein Baum auf dieſe Weiſe unnütz geworden, ſo fället man ihn, und hat an dem Kohl, den unentwickelten Blättern in der Mitte der Krone, ein wohlſchmeckendes Gemüſe.**)

Eine beſondere Art Muſa (Pisang, Banane), die keine genießbare Frucht trägt, wird des Flachſes wegen angebaut, der aus ihrem Stamm gewonnen wird, und der vor vielen andern den Vorzug zu verdienen ſcheint. Die

*) Der ſüße Syrup der Pelew-Inſeln wird nur von der Cocospalme auf dieſem Wege gewonnen. Gegohrnes oder gebranntes Getränk ſcheint dort nicht Eingang gefunden zu haben.

**) Wir haben das Unfruchtbar- oder, mit dem ſpaniſchen Ausdruck, Tollwerden (tornar loco) des Cocosbaumes und das dagegen angewandte Mittel beſonders auf Guajan bemerkt.

Faſern, (Långengefåße der Blattſtiele) haben die volle Långe des Stammes (gegen acht Fuß), und ſind nach ihren åußeren oder inneren Lagen von verſchiedener Feinheit, ſo daß aus derſelben Pflanze der Flachs gewonnen wird, aus dem man die vorzüglich guten Ankertaue verfertigt, die hier meiſt die ſpaniſche Marine anwendet, und der, aus welchem man die feinen ſtreifigen Zeuge webt, die zu den zierlichen Hemden verwendet werden, die zu der Tracht dieſes reinlichen Volkes gehören.*)

Ein Palmbaum (Palma de Cabello negro) liefert einen feſten ſchwarzen Baſt, der ebenfalls zu Seilen und Ankertauen verarbeitet wird (die Chineſiſchen aus Rotang geflochtenen Ankertaue, die manche Seefahrer des großen Oceans gebrauchen müſſen, gelten für die ſchlechteſten und unzuverlåſſigſten). Dieſer Palmbaum wird wegen ſeiner Nutzbarkeit angepflanzt und vermehrt.

Endlich müſſen noch der Bambus und Rotang unter den nutzbarſten Gewåchſen dieſes Himmelſtrichs aufgeführt werden.

Der Tagal mit ſeinem Bolo (ein Meſſer, das er ſtets wohlgeſchliffen in der Scheide bei ſich führt, und das ihm als einziges Werkzeug bei allen mechaniſchen Künſten und zugleich als Waffe dient) baut ſelbſt, aus Bambus und Rotang, ſein Haus, und verſieht es mit den meiſten der

*) Die Caroliner bereiten auch ihre mattenåhnlichen Zeuge aus den Faſern der Muſa, die nach Kadu's Ausſage zu dieſem Behuf, bevor ſie Früchte getragen hat, abgeſchnitten wird. Sollten ſie auch die oben erwåhnte Art beſitzen?

erforderlichen Geräthſchaften und Gefäße. Die Erde gönnt ihm Speiſe und Trank, Stoffe zu ſeiner Kleidung, den Taback, die Arecanuß und den Betel zu ſeinen Genüſſen. Ein Streithahn macht ihn glücklich. — Die Erde iſt hier ſo reich, der Menſch ſo genügſam! Er bedarf ſo wenig zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinen Freuden, und hat oft dieß Wenige nicht.

Die Marianen-Inſeln. — Guajan.

Die Marianen-Inſeln bilden eine vulkaniſche Kette, die in der Richtung von Norden nach Süden liegt; die Vulkane und der Sitz der unterirdiſchen Feuer ſind im Norden der Kette, wo unfruchtbare verbrannte Felſen unter den Inſeln gezählt werden.

Auf Guajan, der ſüdlichſten derſelben und zugleich der größten und vorzüglichſten, werden nur leiſe Erderſchütterungen verſpürt. Guajan erſcheint von der NOSeite als ein mäßig hohes, ebenes Land, deſſen Ufer ſchroffe Abſtürze ſind. Die Gegend um die Höhen und die Stadt trägt einen andern Character, und hat hohe Hügel und ſchöne Thäler.

Wir haben keine andere Gebirgsart angetroffen, als Madreporen-Kalkſtein und Kalkſpath.

Die Inſel iſt wohl bewaldet, die Flora anſcheinend reich, die Vegetation üppig. Der Wald ſteigt an den ſteilen Ufern bis zum Meere herab, und verſchiedene Rhizophora-Arten baden an geſchützten Orten ihr Laub in der Fluth. Nichts iſt den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, als wir bei der Ankunft den Ankerplatz ſuchten, uns über die Brandung herüber zuwehten. Die Orangenbäume ſind wie andere Fruchtbäume verſchiedener Arten, Andenken einer ſonſt blühenderen Cultur, verwildert. Viele einge-

führte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, wie z. B. die ſtachlichte Limonia trifoliata, der nicht mehr Einhalt zu thun iſt, und die Indigofera tinctoria, die niemand zu benutzen verſteht. Der Brodfruchtbaum, der Cocos, der Piſang ſind im Ueberfluß da; die Mangifera indica iſt angepflanzt, aber noch nicht einheimiſch geworden. Wir fanden nur hier verſchiedene der Pflanzenarten, die dem Continent von Aſien und den Inſeln des großen Oceans gemein ſind, z. B. die Baringtonia speciosa und die Casuarina equisetifolia. Aber wir vermißten die Pflanzenformen von Neu-Holland, die Proteaceen, Epacrideen, Myrtoideen und Acacien mit einfachen Blättern. Wir trafen die mehrſten der auf Radack wachſenden Pflanzen wieder an, deren wir nachher etliche auf Luçon vermißten, ſo zum Beiſpiel die Tacca pinnatifida, die, obgleich in Cochinchina einheimiſch und angebaut, bei Manila zu fehlen ſcheint. Es kommen zwei verſchiedene Pandanus-Arten vor, und mehrere Feigenbäume.

Außer den Fledermäuſen (wir fanden den Vampyrus) iſt das einzige urſprünglich einheimiſche Säugethier die auf allen Inſeln der Südſee ſo allgemein verbreitete Ratte. Die Spanier haben außer unſern gemeinen Hausthieren, deren ſich keines hier vorfand, den Guanaco aus Peru und einen Hirſch aus den Philippinen eingeführt; den Hirſch zur Zeit des Gouverneurs D. Thomas. Mehrere dieſer Thiere ſind jetzt auf verſchiedenen dieſer Inſeln verwildert. Verſchiedene Arten der Landvögel kommen vor, und unter andern ein Falke. Wir bemerken

unter den Amphibien ein Iguan und eine groſse Seeſchildkröte; unter den Zoophyten einige der Holothuria-Arten, die unter dem Namen Trepang (biche de mer, balate) einen ſo wichtigen Handelszweig für China abgeben.

Die düſtere Geſchichte der Marianen-Inſeln iſt in Europa hinreichend bekannt. Wir verweiſen auf die Histoire des Isles Marianes nouvellement converties à la Religion chretienne et de la mort glorieuse des premiers missionaires, qui y ont prêché la foi, par le Père Charles Gobien. Paris 1700. und auf deren beurtheilenden Auszug in Burney Chronological history. T. 3. p. 271.

Dieſe Inſeln wurden von Magalhanes entdeckt, ſie hieſsen unter den Eingebornen Laguas, die Spanier nannten ſie Las Islas de los ladrones, de las Velas latinas, und endlich Marianas. Der fromme Miſſionar Don Diego Luis de San Vitores landete auf Guajan im Jahre 1667; er begehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geſchütz. Noch vor dem Schluſſe des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, und dieſe Nation war nicht mehr! Pacificar nennen's die Spanier.

„Dieſe ſo ſehr beträchtliche Verminderung rührt von „der Unterwerfung her, zu der ſie die Waffen zwangen. „Sie konnten, ihre Freiheit liebend, kein fremdes Joch „erdulden, und es ward ihnen ſo drückend, daſs, unvermögend es abzuſchütteln, ſie lieber ſich erhängten, oder „auf andere Weiſe ſich verzweifelnd um das Leben brach-

„ten. Die Weiber machten ſich vorſätzlich unfruchtbar „und warfen ihre eigene Frucht in das Waſſer, überzeugt, „daß ſie durch ſolchen frühen Tod, der ſie von Mühſe- „ligkeiten und Elend erlöſete, ſie glücklich und ſeelig machten. „So hielten ſie die Abhängigkeit für das äußerſte und „erbärmlichſte Elend. Auch trug eine epidemiſche Krank- „heit dazu bei, die im Anfange des Jahrhunderts die „übriggebliebenen faſt gänzlich hinrafften."*)

Don Pedro Murillo Velarde führt daſſelbe Bild mit denſelben Zügen aus. Wir überlaſſen es gern den Spaniern hier zu reden.

Die urſprüngliche Volkszahl belief ſich nach Fra Juan de la Concepcion auf 40000, nach Murillo Velarde auf 44000. (Es heißt im Nouveau voyage à la mer du Sud (Marion), daß die Menſchenzahl, ſonſt über 60000, zu 8 — 900 geſchmolzen ſei.) Die Ueberreſte der Einge- bornen wurden Anno 1695 auf den Inſeln Saypan und Guajan, und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit auf letzterer Inſel allein geſammelt. Nach der Volkszäh-

*) Esta diminucion tan considerable viene de la sugecion a que los obligaron las armas; amantes de su libertad, no podian tolerar ageno jugo: Se les hizo este tan pesado, que no pudiendo desecharle de sus humbros, tenian en menos perder con lazos y de otros modos desesperamente las vidas. Las mugeres se este- rilisaban de proposito, y arrojaban a las aguas sus proprios par- tos; persuadidas, a que con aquella temprana muerte, que les remedia de trabajos y de una vida penosa, los hacian dichosos y felices: en tanta tenian la sugecion, que les parecia la ultima y mas lamentable miseria: Tambien ajudo una epidemia en los principios de este siglo, que casi despoblo el resto. Fra Juan de la Concepcion, Historia de Philipinas T. 7. p. 348.

lung ohne Jahreszahl, die Murillo Velarde (gedruckt zu Manila 1749) als neueſte Nachricht mittheilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno 1816 auf 5389 Seelen geſtiegen.*)

Aber die chriſtlichen Nachkommen derer, die dem Untergang ihres Volkes entkommen, und ihre Unabhängigkeit überlebt, haben alle Eigenthümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künſte, und zum Theil ſelbſt ihre Sprache verlernt.

Gobien ſcheint zuerſt die unſinnige Behauptung aufgeſtellt zu haben, daß die Bewohner der Marianen-Inſeln das Feuer erſt durch die Europäer kennen gelernt. Die Geſchichtſchreiber von Manila wiederholen dieſen Satz, Velarde wendet auf ſie das „Nulla Getis toto gens truculentior orbe" an, und man wundert ſich, daß ſich dadurch achtbare Schriftſteller, von denen man geſundere Kritik erwartet hätte, leichtſinnig zu unverantwortlichen Irrthümern verleiten laſſen.**)

*) Man vergeſſe nicht, daß man in früherer Zeit, um die Miſſion zu verſtärken, Hunderte von Philippinern nach Guajan verſetzt hatte und daß deren Nachkommen in dieſen Zählungen mitrechnen.

**) Burney zeigt auch hier, in wie guten Händen ſich bei ihm die gründlichſte Gelehrſamkeit befindet l. c. p. 312. Wie hätten Bewohner von Inſeln, auf welchen häufige Vulkane brennen, das Feuer nicht gekannt. Pigafetta rechnet unter die Dinge, wovon ſie ſich ernähren, das Fleiſch der Vögel, ohne zu bemerken, daß es roh gegeſſen wurde. — Wir bemerken beiläufig, daß das Mutterſchwein, welches nach dieſem Reiſebeſchreiber Magalhanes bei ſeiner Ankunft auf Humunu (Philippinen-Inſeln) ſchlachten ließ, die unverbürgte Behauptung veranlaßt zu haben ſcheint, Magalhanes habe Schweine von den

Dieſe Völkerſchaft gehört zu der Völkerfamilie, die, durch Character, Sitten und Künſte verwandt, durch Handel und Schifffahrt verbunden, die öſtlich von den Philippinen bis zum 180° der Länge gelegenen Inſeln bewohnt. Dieſe ſanftmüthigen und lieblichen Völker ſtehen auf keiner geringen Stufe der Bildung, und die Bewohner der Marianen ſtanden in nichts ihren Brüdern nach.

Sie waren in der Schifffahrt den kunſtreichſten der Caroliner wenigſtens gleich.*) Die noch beſtehenden Werke ihrer Baukunſt auf Tinian und Saypan bezeugen, daß ſie in dieſer Hinſicht den übrigen überlegen waren, und wir haben unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermeßlichen Schritt in der Civiliſation zu bezeichnen

Ladronen-Inſeln mitgenommen; davon ſchweigen ſowohl Massimiliano Transilvano als die Breve narratione di un Portughese (bei Ramusio) und Herrera, Historia de las Indias. T. 2. Cap. 3. erwähnt nichts davon. Alle Autoritäten ſtimmen darin überein, daß ſich bei der Beſitznahme keine vierfüßige Thiere auf derſelben befanden. Herrera l. c. ſchreibt dieſen Inſeln den Reis zu (y poco arroz), anſcheinlich ohne allen Grund.

*) Wir müſſen hier in Dampiers Bericht von den Proas der Marianen-Inſeln eine Unrichtigkeit rügen. Die Fahrzeuge der Caroliner ſegeln wirklich nur, wie es in Anſons Reiſe angegeben wird und wie ſchon Pigafetta bemerkt, mit dem Ausleger auf der Windſeite und der flachen Seite des Boots unter dem Winde. Es iſt auch nach Anſon, daß man dieſe Fahrzeuge in England nachgeahmt hat; der Lauf von 24 Knoten, den Dampier denſelben zuſchreibt, muß übertrieben ſcheinen, obgleich ſie leicht, ſchnell und beſonders viel geſchickter ſind, als unſere Schiffe, ſcharf bei dem Winde zu ſegeln. Wir müſſen ferner bemerken, was ſich ohnehin von ſelbſt verſteht, daß das Steuerruder ſtets unter dem Winde geführt wird, welches in Betreff der Boote von Radack in den zu dieſem Werke gehörigen Zeichnungen nicht immer beachtet worden.

ſcheint, den ſie allen Inſelbewohnern des großen Oceans vorausgethan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze. Wir haben die Gegenſtände, die wir beſchreiben, ſelbſt geſehen und wir erläutern ſie nach der befugteſten Autorität, nach Don Luis de Torres, dem Freunde der Indianer, dem Kenner ihrer Sitten und unſerm Freunde.

An einer groben Schnur von Cocosbaſt ſind Scheiben von Schildkröte von der Geſtalt einer Knopfform, aber dünn wie Papier dicht an einander gepreßt, eingefädelt, und durch Reibung äußerlich geglättet. Das Ganze bildet eine biegſame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße.

Dieſe Schnüre ſollen als ein Mittel des Handels in Umlauf geweſen ſein, und ſie zu verfertigen und auszugeben, war das Recht nur weniger Häuptlinge.

Schildkrötenfelder von der großen Seeſchildkröte ſind verſchiedentlich in der Mitte von einem größeren, und an dem breitern, dünnern Rande von mehreren kleinern Löchern durchbohrt, oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte.

Wer, vermuthlich im Schwimmen, eine Schildkröte getödtet hatte (wohl ein ſchweres Wageſtück), brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umſtänden der That und der dabei erhaltenen Hülfe die Löcher darein bohrte; je weniger derer, deſto größer der Werth. Solche Trophäen ſollen dann dem Eigner ein gewiſſes Zwangsrecht gegeben haben, ſie nach hergebrachten Bräuchen gegen Anderer Eigenthum auszutauſchen, und in gewiſſer Hinſicht

als Mittel des Handels und Zeichen des Werthes gegolten haben.

Indem die Inſulaner von Guajan, ſagt Crozet, durch die Civiliſation neue Kenntniſſe erworben, haben ſie in dem Bau ihrer Boote die Kunſt, die ſie von ihren Vätern ererbt, vollkommen erhalten; ſie hatten in dieſer Hinſicht nichts zu gewinnen. *)

Sollten wir dieſes Zeugniß wie das früherer Seefahrer gelten laſſen? verhält es ſich doch jetzt weit anders, als zur Zeit von Anſon (1742) und Duclesmeur (1772). Die jetzigen Bewohner von Guajan kennen nicht mehr die See, ſind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, ſie haben aufgehört Boote zu bauen. Kaum höhlen ſie noch Baumſtämme ungeſchickt aus, um innerhalb der Brandungen auf den Fiſchfang zu gehen. Es ſind die Bewohner der Carolinen (Lamureck, Ulea u. ſ. w.), die, nachdem der Pilot Luito aus Lamureck im Jahre 1788 die Wiederentdeckung von Waghal (Guajan) für ſeine Inſeln vollbracht, ſeit dem Jahre 1805 jährlich mit einer Handelsflotte gegen Guajan kommen, und die Spanier gegen Eiſen mit den ihnen nöthigen Fahrzeugen verſehen, die ſie für dieſelben auf ihren Inſeln erbauen. Sie ſind es auch, die auf ihren eignen Booten die Sendungen des Gouverneurs nach Ti-

*) Nouveau voyage à la mer du Sud, par Marion et Duclesmeur, rédigé sur les plans et les journaux de Mr. Crozet p. 204. „Les insulaires de Guam acquérant par la civilisation de nouvelles connoissances, ont parfaitement conservé l'art, qu'ils tiennent de leurs ancêtres, pour la construction de leurs bateaux, ils n'avoient rien à acquérir dans cette partie.“

nian und Saypan befördern und die ſonſt ſchwierige Verbindung der Marianen-Inſeln unterhalten.

Dieſer caroliniſchen Boote gibt es jetzt hier 10—12, und man erinnert ſich nicht, daß je ähnliche auf Guajan gebaut worden. — Haben nicht auch in der Fremde gebaute Boote die früheren Seefahrer getäuſcht? Zu allen Zeiten ſind Boote der Caroliner hierher verſchlagen worden, und namentlich noch im Jahre 1760—70 ein Boot aus Eap; denn ſo weit gehen unſere auf Erinnerung gegründete Nachrichten zurück.

Die jetzigen Bewohner von Guajan ſind zu Spaniern umgebildet, *) ſie wohnen und kleiden ſich wie die Tagalen um Manila, bauen den Reis für den nächſten Bedarf, bereiten und trinken den Cocoswein, kauen den Betel und rauchen den Taback, und genießen träg bis in ein hohes Alter **) der Früchte des Waldes, der Gaben der willigen Erde und der Milde des Himmels.

Und wie könnte Induſtrie ſich regen! Dem Gouverneur dieſes entlegenen Theils der Welt iſt auf eine kurze Dauer ſein Amt als eine Pfründe verliehen.

---

*) Wir äußerten den Wunſch, mit den eigenthümlichen Sitten, Spielen, Tänzen der Eingebornen bekannt zu werden, und der Gouverneur ließ ſie vor uns ein Opernballet von Montezuma in Theatercoſtümen aufführen, welche ſich aus alten Zeiten her im Colegio, den Schulgebäuden der Jeſuiten, vorfinden.

**) Ein rüſtiger Greis von 86 Jahren und 4 Monaten lebt in Agaña mit ſeinem gleich bejahrten Weibe, der einzigen Gefährtin ſeiner Jugend und ſeines Alters; ſie zählen jetzt um ſich 135 Nachkommen und die ſechste Generation.

Er hat den alleinigen Handel der Colonie, das heißt, daß er das beträchtliche baare Geld *), das Spanien für Gehalte hinſchickt, behält, und dafür die Verpflichtung hat, ſeinen Unterbeamten ſo wenige und ſo ſchlechte Waare, als er nur immer will, zu geben; **) dagegen zahlt der Indianer keinen Tribut, bauet ſelbſt ſeinen Taback, und hat der Kirche keine Zehnten zu entrichten.

Selten legen jetzt die Gallionen von Acapulco in Guajan an, und nur gelegentlich die den Handel der Nordweſtküſte treibenden Amerikaner. Der jetzige Gouverneur der Marianen beſitzt ein eigenes Schiff, eine hübſche Brigg, womit er die Verbindung und den nöthigen Handel mit Manila unterhält und außerdem den Handel der biche de mer treibt. Er hat angefangen die Caroliner zu ermuntern, ihm dieſen Handelsartikel zuzuführen, da er auf ihren Inſeln häufig iſt und ſein Pilot, ein Engländer, ſich wegen Gefahr der Riffe geweigert hat, ihn von dort her zu holen. Es kann dieſer Schritt großen und wohlthätigen Einfluß auf die fernere Entwickelungsgeſchichte dieſer Inſulaner erlangen.

Die Jeſuiten ſind bis zu der Aufhebung des Ordens im Beſitz der Miſſionen geblieben, die ſie auf den Marianen begründet hatten.

Sie verbrannten einen Theil ihrer Papiere und Bücher, als die Auguſtiner ſie ablöſeten, und räumten ihnen das

*) Gegen 18000 Piaſter jährlich, eine Angabe, die wir jedoch nicht verbürgen.

**) Zuñiga p. 6.

Feld. Da es in der letzten Zeit an Miſſionaren gemangelt, iſt die Seelſorge der Marianen Weltgeiſtlichen übertragen worden. Die Inſeln ſind in zwei Kirchſpiele eingetheilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztere einen Theil der Inſel Guajan in ſich begreift; beide ſtehen eigentlich unter dem Biſchof von Zebu, der aber wegen zu großer Abgeſchiedenheit die Adminiſtration derſelben dem Erzbiſchof von Manila überläßt.

Die Pfarrherren ſind junge Tagalen aus Manila, denen die ſpaniſche Sprache zur Beſchickung ihres Amtes hinreichend iſt; ſie bewohnen in Agaña das Gebäude der Miſſion.

Auf der Inſel Rota iſt jetzt eine feſte Anſiedelung unter Aufſicht eines Offiziers, hingegen ſind keine Wohnungen auf der Inſel Tinian. Es wird dieſelbe nur beſucht, um den Anbau von Reis zu betreiben. Man ſagte uns, daß auf Tinian ſich Rinder, Schweine und Ziegen, auf Saypan Rinder und Schweine, und auf Agrigan Schweine und Ziegen verwildert befänden.

Es haben ſich etliche Caroliner, welche die Taufe empfangen, auf Guajan angeſiedelt; wir fanden nur wenige von ihnen gegenwärtig. Mehrere hatten Urlaub vom Gouverneur erhalten, die Ihrigen auf ihren Inſeln zu beſuchen, und waren im vorigen Jahre mit der Flottille von Lamureck dahin abgegangen.

Es bleibt noch übrig zu erläutern, weshalb auf der beigefügten Tafel Eingeborne der Sandwich-Inſeln unter den Bewohnern von Guajan aufgezählt werden können.

Der Leſer wird in einem andern Theil dieſes Werkes einen umſtändlichen Bericht über den Menſchenraub gefunden haben, den zum Behuf einer Anſiedelung auf den Galapagos ein amerikaniſcher Schiffs-Kapitain mit bewaffneter Hand und Blutvergießen auf der Oſter-Inſel verübte.

Der Handel dieſes Oceans macht den Seefahrern, in deren Beſitz er ſich befindet, ähnliche Anſiedelungen auf öſtlichern Inſeln wünſchenswerth. Die Verhältniſſe auf den Sandwich-Inſeln erleichtern dort den Menſchenraub, und die Inſel Agrigan, eine der nördlichſten der Marianen, ſcheint zu einer ſolchen Niederlaſſung ſich vorzüglich zu eignen, ob ſie gleich gebirgig und zur Cultur unfähig, ſelbſt keine Rinder ernähren kann und keinen geſchützten Ankerplatz darbietet.

Der Capitain Brown war im Jahre 1809 oder 10 mit dem Schiffe Derby aus Boſton auf Atuai. Auf dieſer Inſel geſellte ſich ihm Herr Johnſon bei, Schiffsbaumeiſter des Königs, welcher aber eines Unfalls wegen, der ein Schiff betroffen hatte, in Ungnade gefallen war. Man lichtete die Anker während der Nacht, und entführte fünfzehn Weiber, die ſich am Bord befanden. Man näherte ſich der Inſel Oniheau. Ein Boot brachte Erfriſchungen vom Lande. Dieſes wurde erwartet; ſieben Mann, die ſich auf demſelben befanden, wurden in das Schiff aufgenommen, dann das Boot ſelbſt heraufgezogen, und man richtete den Cours auf Agrigan. Dieſe Inſel wurde verfehlt, ſie befand ſich im Norden; man ſuchte, um nicht mit Zeitverluſt gegen den Wind anzuringen, auf einer der

ſüdlichern Inſeln zu landen. Es geſchah auf Tinian. Hier blieben zwei Parteien. Einerſeits der Johnſon mit vier Mann und den Sandwichern (dieſe ſollten ſich ein Fahrzeug bauen, um nach Agrigan überzugehen), andererſeits der zweite Maſter des Schiffes mit drei Mann, die vom Dienſt entlaſſen eine Barcaſſe, die ſie vom Capitain erſtanden, zu einem Schiff umarbeiten wollten, geeignet dieſe Meere auf Handelsſpeculationen zu befahren. Das Sandwicher Boot ward den Ausgeſetzten zurückgelaſſen, beide Parteien gingen nach Saypan über, welche Inſel ihnen beſſeres Bauholz darbot, und betrieben da ihr Werk. Aber die Sandwicher gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimath. Als der Maſter ſein Fahrzeug zu Stande gebracht, welches ſie zur Heimfahrt zu benutzen gedachten, erſahen ſie die Gelegenheit, die Getrennten und Wehrloſen zu überfallen; der Maſter und ein Weißer wurden ſo getödtet; der Krieg wüthete.

Man hatte indeß auf Guajan erfahren, daß ſich Fremde auf Saypan und Tinian aufhielten; der Gouverneur D. Alexandro Parreño ſchickte dahin, und es war mitten in dieſen blutigen Zwiſten, daß im Juni 1810 Johnſon mit vier Weißen, zwei Negern, den ſieben Sandwichern und fünfzehn Sandwicherinnen nach Guajan, woſelbſt er ſich noch befindet, abgeführt wurde.

Im Mai 1815 wurde auf Befehl des Capitain-General der Philippinen, D. Goſe Gardoque, eine Anſiedelung auf Agrigan aufgehoben und beiläufig vierzig Men-

ſchen, worunter ein Amerikaner, drei Engländer und die übrigen Sandwicher waren, nach Guajan eingebracht.

Man weiß aus verſchiedenen zuverläſſigen Nachrichten, daß ſich bereits eine neue Anſiedelung auf Agrigan befindet. Nach dem nunmehrigen Befehl des Capitain=General in dieſem Betreff, wird den Anſiedelungen daſelbſt kein Hinderniß mehr entgegengeſtellt, die Anſiedler ſollen nur die Oberherrſchaft der Spanier anerkennen, und ein Spanier ſoll als Oberer hingeſendet werden. Man hat bis jetzt noch unterlaſſen, Jemand dahin zu ſchicken.

Guajan erinnert an den in Europa bekannt gewordenen Namen des Gouverneur D. Thomas.

Im Nouveau voyage à la mer du Sud wird ſeiner mit hohem Lob erwähnt und der Abbé Raynal weihte ihn auf ſeine Weiſe zur Unſterblichkeit ein. Laperouſe fand ihn bald darauf zu Manila in den Händen der Inquiſition und maß dieß den Lobreden des Philoſophen zu. Wir bezweifeln jedoch mit beſſerer Ortskenntniß, daß die Schuld dieſes Unrechts lediglich dem franzöſiſchen Aufklärer beizumeſſen ſei.

Die Inquiſition trifft, gleich dem Zufall, unter den Hohen und Reichen Jeden, den nur Angaben bezeichnen, und es iſt Brauch, daß die Weiber in häuslichen Mißverhältniſſen den Arm des heiligen Gerichts für ihre eigene Sache bewaffnen. Die Güter der Verurtheilten fallen dem Gericht anheim, und nur der arme und obſcure Menſch genießt Sicherheit.

…er und Einwohner.

Entworfen von… Justicia Mayor, Lieutenant-Gouverneur
…m Jahre 1816.

Mit … verſchiedenen Klaſſen.

Inſel Gu…	…aner …den …-Inſeln …den …nen. Frauen.	Summa im Jahre 1816.	Summa im Jahre 1815.	Zunahme.	Abnahme.
Hauptſta…					
San Ygnacio de…					
Deren Viertl…					
Santa Cruz, San Ygnacio, San Nicolas, San Ramon	29	3115	3062	53	—
Filiale…					
Anigua	—	238	233	5	—
Asan	—	116	112	4	—
Tepungan . . .	—	71	67	4	—
Mungmung . . .	—	84	90	—	6
Sina Sana . . .	—	184	188	—	4
Getrennte Ortſ…					
Agat	—	241	244	—	3
Villa de Umata	—	189	184	5	—
Merizo	—	292	288	4	—
Unarasan. . . .	—	204	201	3	—
Pago	—	200	204	—	4
Inſeln.					
Rota und Tinian . . .	—	455	442	13	—
	29	5389	5315	91	17

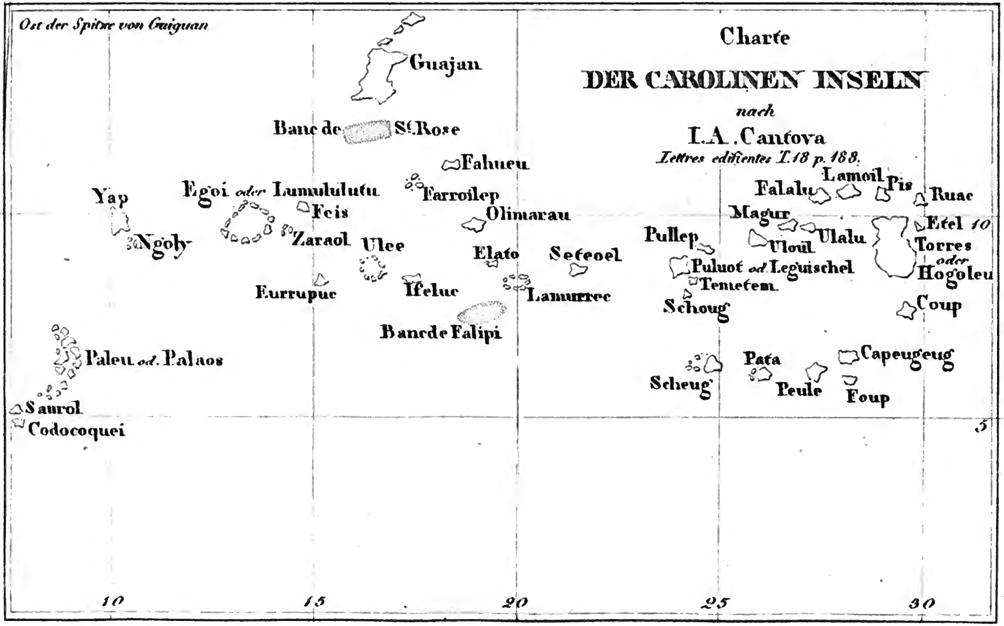
Die mit g…n Caſten ergab die Seelenzahl von 5389, und ſeit dem 1.

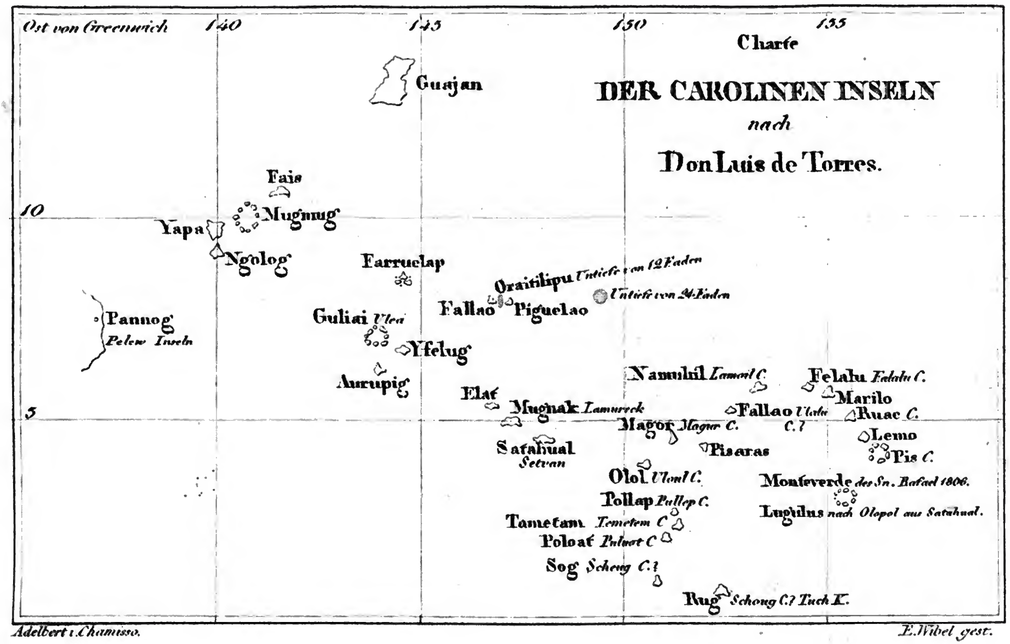
San Yg…ſchrieben

…nilla y Pineda.

Justo de la Cruz.

Zu Chamisso's W. II. p. 140.




Charte
DER CAROLINEN INSELN
nach
Don Luis de Torres.
Ost von Greenwich
140
145
150
155
10
5
Guajan
Fais
Mugmug
Yapa
Ngolog
Pannog
Pelew Inseln
Farruclap
Oraitilipu Untiefe von 12 Faden
Untiefe von 24 Faden
Fallao
Piguelao
Guliai Ulea
Yfelug
Aurupig
Elat
Mugnak Lamurrek
Namuhil Lamoil C.
Felalu Falalu C.
Marilo
Fallao Ulalu C.?
Ruac C.
Magor Magur C.
Lemo
Satahual
Setvan
Pisaras
Pis C.
Olol Ulool C.
Montverde des Sn. Rafael 1806.
Pollap Pullep C.
Lugulus nach Olopol aus Satahual.
Tametam Temetem C.
Poloat Puluot C.
Sog Schong C.?
Rug Schong C.? Tuch K.
Adelbert v. Chamisso.
E. Wibel gest.

Auszug

aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña.

		Zahl der Einwohner.	Zu- nahme.	Ab- nahme.
Im J. 1783	dem erſten d. Reg. v. D. Felipe de Cerain	3231	—	—
= = 1784	. . . .	3213	—	18
= = 1785	. . . .	3292	79	—
= = 1786	. . . .	3301	9	—
= = 1787	d. erſt. d. Reg. v. D. Joſe de Arlegui y Leoz	3344	43	—
= = 1788	. . . .	3433	89	—
= = 1789	. . . .	3501	68	—
= = 1790	. . . .	3564	63	—
= = 1791	. . . .	3630	66	—
= = 1792	. . . .	3680	50	—
= = 1793	. . . .	3584	—	96
= = 1795	dem erſten der Reg. v. D. Manuel Muro	3500	—	84
= = 1796	. . . .	3643	143	—
= = 1797	. . . .	3789	146	—
= = 1798	. . . .	3935	146	—
= = 1799	. . . .	4001	66	—
= = 1800	. . . .	4158	157	—
= = 1801	. . . .	4245	87	—
= = 1802	. . . .	4249	4	—
= = 1803	dem erſten der Reg. v. D. Vicente Blanco	4303	54	—
= = 1804	. . . .	4308	5	—
= = 1805	. . . .	4354	46	—
= = 1806	d. erſten d. Reg. v. D. Alexandro Parreño	4442	88	—
= = 1807	. . . .	4545	103	—
= = 1808	. . . .	4690	145	—
= = 1809	. . . .	4804	114	—
= = 1810	. . . .	4845	41	—
= = 1811	. . . .	4958	113	—
= = 1812	d. erſten v. D. Joſe de Medinilla y Pineda	4921	—	37
= = 1813	. . . .	5049	128	—
= = 1814	. . . .	5232	183	—
= = 1815	. . . .	5315	83	—
= = 1816	. . . .	5389	74	—
		Zunahme	2393	235
		Abnahme	235	
		Reine Zunahme	2158	

San Ygn. de Agaña, Hauptſtadt der Marianen-Inſeln
am 27ſten Nov. 1817.

Ueber unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Oceans.

Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographiſcher Ueberblick.

(Mit einer Karte.)

Nach den verſchollenen Entdeckungen von Saavedra 1528, Villalobos 1542, Legaspi 1565 und Anderer; nach der Entdeckung der Carolina (vielleicht Cap) durch Lazeano 1686, ſammelte auf den Philippinen der Jeſuit Paul Clain 1 97 die erſten beſtimmten Nachrichten über die Inſeln, die nachher Carolinen genannt wurden, von Eingebornen dieſer Inſeln, welche der Sturm auf Samar verſchlagen hatte. Wir erfahren zugleich, daß jene Inſulaner öfters, bald zufällig, bald vorſätzlich, dieſe Küſten beſucht.

Lettre du P. Paul Clain, lettres édifiantes T. 1. p. 112. Aux Jésuites de France. Charles Gobien, T. 6. mit der Karte von Serrano, welche keine Aufmerkſamkeit verdient.

Der Miſſionseifer erwacht, alle Monarchen der Erde werden aufgefordert, der Verbreitung der Lehre Chriſti förderlich zu ſein. Verſchiedene Schiffe werden in Manila ausgerüſtet, die ein den Völkern freundliches Schickſal, deren Glück und Unabhängigkeit bewahrend, von ihrem Ziel abhält. Endlich landen die Väter Cortil und Duperon

auf Sonſorol 1710. Wind und Strom entfernen alsbald das Schiff; die Miſſionare ſind verlaſſen, und vereitelt wird jede fernere Unternehmung, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Aux Jésuites de France. J. B. du Halde, T. 6. — Relation en forme de Journal T. 6. p. 75. — Lettre du P. Cazier T. 16.

Der Pater Jean Antoine Cantova ſammelt auf Guajan 1722 von dorthin verſchlagenen Inſulanern aus Ulea und Lamureck die vollſtändigſten Nachrichten über die Carolinen, und entwirft eine Karte von dieſen Inſeln, die alle Beachtung verdient; ſein Herz entbrennt, das Evangelium auf denſelben zu verbreiten.

Lettre du Père J. A. Cantova T. 18. p. 188. mit der Karte.

Die Geſchichtſchreiber von Manila haben dieſe Geſchichten ſorgfältig aus den Quellen zuſammengetragen.

Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus por el P. Pedro Murillo Velarde. Manila 1749. T. 2. — Historia general de Philipinas por Fr. Juan de la Concepcion T. 9, c. 4, p. 151, und **T. 10, c. 9, p. 239.**

Wir entlehnen, was folgt, aus dem letzteren:

Cantova gelingt es, an die Völker der Carolinen geſandt zu werden. Er wird 1731 mit dem P. Victor Uvaldec von Guajan nach Mogmug übergebracht, und eine Miſſion wird auf der Inſel Falalep begründet. Der P. Victor macht eine Reiſe nach den Marianen; als er mit

neuer Hülfe für die Miſſion 1733 wiederkehrt, iſt die Stelle, wo ſelbige geſtanden hatte, verheert und verödet. Er ſetzt ſeine mühſelige Fahrt nach Manila fort. „Sie „erfuhren von einem Gefangenen, den ſie entführten, daß „zehn Tage nach Abfahrt des P. Victor am 9ten Juli „1731 der P. Cantova berufen ward, vorgeblich einen „Erwachſenen auf Mogemug zu taufen. Er ging mit zwei „Soldaten dahin und fand alles in Waffen. Sie gaben „vor, er wolle ein neu Geſetz gegen das alte und ihre „Bräuche einführen, und durchbohrten ihn mit drei Lan„zenſtichen, zwei in die Seiten und einen in das Herz; „ſie tödteten gleichfalls die zwei Soldaten und warfen ſie „in die See. Sie entblößten aber den Pater, bewunder„ten, daß er ſo weiß ſei, und beerdigten ihn unter einem „kleinen Dach. *) Sie fielen nachher die auf Falalep Zu„rückgebliebenen unverſehens an, dieſe konnten nur in Eile „ihre kleinen Kanonen!! abfeuern, tödteten alſo vier In„dianer und verwundeten andere mit dem Schwert; aber „ihre Vertheidigung war umſonſt. Sämmtliche Spanier, „welche auf der Inſel waren, vierzehn an der Zahl, wur„den getödtet, und verſchont ward nur ein junger Tagal, der „Sacriſtan des Pater, den der Chef der Inſel an Sohnes„ſtatt angenommen hatte.“

„Derſelbe Gefangene ſagte aus: daß der Vertraute des „Pater, einer Namens Digal, den er auf Guajan ge-

*) So beſtatten ſie ihre eigenen Todten; der Pater ward als ein Fürſt, die Soldaten als Männer vom Volke behandelt.

„tauft hatte, der vorzüglichſte Anſtifter dieſes Aufruhrs ge-„weſen ſei.“

Alſo endigt die Geſchichte der Miſſionen auf den Carolinen.

Mit einer einzelnen Gruppe dieſer Inſeln macht uns ſpäter bekannt **An account of the Pelew Islands from the journals and communications of Capt. Henry Wilson by George Keate Esq. fifth edition, London 1803.**

Burney, im erſten Kapitel des fünften Bandes ſeiner chronologiſchen Geſchichte der Reiſen, berichtet ausführlich aus den Quellen, was die Carolinen anbetrifft. — Er führt beim Tode Cantova's eine Denkſchrift des Gouverneurs der Philippinen an, welche uns nicht zu Geſicht gekommen iſt. Es enthält dieſes fünfte Kapitel eine vollſtändige Darſtellung unſrer geographiſchen Kenntniß der Inſeln, welche die Spanier unter dem Namen las Carolinas begreifen.

Wir finden uns veranlaßt, die Carolinen, denen die Pelew-Inſeln und die weſtlicher gelegenen Gruppen beizuzählen ſind, mit den faſt unter gleicher Breite öſtlicher gelegenen Inſeln bis zu denen, die Kruſenſtern nach den Haupt-Entdeckern derſelben die Gilbert- und Marſhals-Inſeln nennt, und mit den Marianen im Norden der Carolinen unter einem Geſichtspunkt und unter der Benennung der weſtlichen oder erſten Provinz des großen Oceans zu vereinigen.

Kruſenſtern hat in ſeinen Beiträgen zur Hydrographie, Leipzig 1819, die Entdeckungen, welche die neuern

Seefahrer in dieſem Meerſtrich gemacht haben, unter verſchiedenen Hauptſtücken, von Seite 94 bis 121, geſammelt und mit großer Gelehrſamkeit abgehandelt. Er hat dabei beſonders die **Memorias por Don Josef Espinosa y Tello, Madrid** 1809 benutzt.

Tuckey (**maritim Geography and Statistics, London,** 1815.) hat, indem er die Quellen, nach welchen er die Lage ſtreitiger Inſeln (Lamurca, Hogolen) feſtſetzt, anzugeben unterlaſſen, ſeine Arbeit aller Zuverläſſigkeit beraubt, und

Arrowſmith **Chart of the pacific ocean** mit den **additions to** 1817 ſcheint uns von größerer Autorität.

Es iſt hier der Ort, da wir nach eigenen Erfahrungen und geſammelten Nachrichten beſonders über die Inſeln und Völker dieſer Provinz Mittheilungen zu machen uns anſchicken, über die neuen Quellen, die wir zu deren Kenntniß darbringen, Rechenſchaft abzulegen.

Es ſind dieſe Quellen die Mittheilungen unſres Freundes und Gefährten Kadu, und die von D. Luis de Torres auf Guajan, welche ſich an Cantova's Brief und Karte anſchließen.

Wir hatten zu Anfang 1817 im äußerſten Oſten dieſer Provinz auf der Gruppe Otdia und Kaben der Inſelkette Radack mit dem lieblichen Volke, welches ſie bewohnt, Bekanntſchaft gemacht und Freundſchaft geſchloſſen. Als wir darauf in die Gruppe Aur derſelben Inſelkette einfuhren, die Eingebornen auf ihren Booten uns entgegen kamen und, ſobald wir Anker geworfen, an unſern Bord

ſtiegen, trat aus der Mitte ein Mann hervor, der ſich in manchen Dingen vor ihnen auszeichnete. Er war nicht regelmäßig tatuirt wie die Radacker, ſondern trug undeutliche Figuren von Fiſchen und Vögeln, einzeln und in Reihen um die Kniee, an den Armen und auf den Schultern. Er war gedrungenern Wuchſes, hellerer Farbe, krauſeren Haares, als ſie. Er redete uns in einer Sprache an, die, von der Radackiſchen verſchieden, uns völlig fremd klang, und wir verſuchten gleich vergeblich, die Sprache der Sandwich-Inſeln mit ihm zu reden. Er machte uns begreiflich, er ſei geſonnen, auf unſerm Schiffe zu bleiben und uns auf unſern ferneren Reiſen zu begleiten. Sein Geſuch ward ihm gern geſtattet. Er blieb von Stunde an an unſerm Bord, ging auf Aur nur einmal mit Urlaub ans Land, und verharrte bei uns, unſer treuer Gefährte, den Offizieren gleich gehalten und von allen geliebt, bis zu unſrer Rückkehr auf Radack, wo er mit ſchnell verändertem Entſchluß erkohr, ſich anzuſiedeln, um der Bewahrer und Ausgeber unſrer Gaben unter unſern dürftigen Gaſtfreunden zu ſein. Es könnte Niemand von dem menſchenfreundlichen Geiſte unſrer Sendung durchdrungener ſein, als er.

Kadu, ein Eingeborner der Inſelgruppe Ulea, im Süden von Guajan, von nicht edler Geburt, aber ein Vertrauter ſeines Königs Toua, der ſeine Aufträge auf andern Inſeln durch ihn beſorgen ließ, hatte auf früheren Reiſen die Kette der Inſeln, mit denen Ulea verkehrt, im Weſten bis auf die Pelew-Inſeln, im Oſten bis auf Setoan kennen gelernt. Er war auf einer letzten Reiſe von Ulea

nach Feis mit zweien ſeiner Landsleute und einem Chef aus Eap, welcher letztere nach ſeinem Vaterlande zurückkehren wollte, begriffen, als Stürme das Boot von der Fahrſtraße abbrachten. — Die Seefahrer, wenn wir ihrer unzuverläſſigen Zeitrechnung Glauben beimeſſen, irrten acht Monde auf offener See. Drei Monde reichte ihr kärglich geſparter Vorrath hin; fünf Monde erhielten ſie ſich, ohne ſüßes Waſſer, blos von den Fiſchen, die ſie fingen. Den Durſt zu löſchen, holte Kadu, in die Tiefe des Meeres tauchend, kühleres und ihrer Meinung nach auch minder ſalziges Waſſer in einer Cocosſchale herauf. Der Nordoſt-Paſſat trieb ſie endlich auf die Gruppe Aur der Kette Radack, wo ſie ſich im Weſten von Ulea zu befinden wähnten. Kadu hatte von einem Greiſe auf Eap Kunde von Radack und Ralick vernommen: Seefahrer aus Eap ſollen einſt auf Radack, und zwar auf die Gruppe Aur verſchlagen worden ſein, und von da über Nugor und Ulea den Rückweg nach Eap gefunden haben. Die Namen Radack und Ralick waren ebenfalls einem Eingebornen aus Lamureck, den wir auf Guajan antrafen, bekannt. Es werden oft Boote aus Ulea und den umliegenden Inſeln auf die öſtlichen Inſelketten verſchlagen, und noch leben auf der ſüdlichen Gruppe Arno der Kette Radack fünf Eingeborne aus Lamureck, die ein gleiches Schickſal auf gleicher Bahn dahin geführt.

Die Häuptlinge von Radack ſchützten die Fremden gegen Niedriggeſinnte ihres Volks, deren Habſucht das Eiſen, welches jene beſaßen, gereizt hatte. — Man trifft die edelmüthigern Geſinnungen ſtets bei den Häuptlingen an.

Die Einwohner von Ulea, die in größerem Wohlſtand und in ausgebreiteterem Verkehr, als die Radacker, leben, ſind ihnen in mancher Hinſicht überlegen. — Kadu ſtand in einem gewiſſen Anſehn auf Radack. Er mochte, als wir dieſe Inſeln beſuchten, ſeit etwa vier Jahren auf denſelben angelangt ſein. Er hatte zwei Weiber auf Aur und von der einen eine Tochter, die bereits zu ſprechen begann.

Unſere Erſcheinung verbreitete in Aur, wo die Kunde von uns noch nicht erſchollen war, Schrecken und Beſtürzung. Der vielgewanderte, der vielerfahrne Kadu, der ſich zur Stunde auf einer entlegenen Inſel der Gruppe befand, ward alsbald herbeigeholt, und man begehrte ſeinen Rath, wie man den mächtigen Fremden begegnen müſſe, die man für böſe Menſchenfreſſer anzuſehen geneigt war.

Kadu hatte von den Europäern vieles erfahren, ohne daß er je eines ihrer Schiffe geſehen. Er ſprach ſeinen Freunden Muth ein, warnte ſie vor Diebſtahl, und begleitete ſie an unſer Schiff mit dem feſten Entſchluß, bei uns zu bleiben, und in der Hoffnung, durch uns zu ſeinem lieben Vaterlande wieder zu gelangen, da einmal ein Europäiſches Schiff in Ulea geweſen, zu einer Zeit, wo er ſelbſt abweſend war.

Einer ſeiner Landsleute und Schickſals-Gefährten, der bei ihm war, bemühte ſich umſonſt, ihn von dieſem Vorhaben abzubringen, und ſeine Freunde beſtürmten ihn umſonſt mit ängſtlichen Reden: er war zur Zeit unerſchütterlich. — Ein andrer Gefährte Kadu's, der Häuptling aus

Cap, den wir im Gefolge des Königs Lamari bei Udirick antrafen, faßte denſelben Entſchluß, dieſelbe Hoffnung, wie unſer Freund. Er war ein ſchwächlicher Greis; ſein Geſuch fand kein Gehör. Es war ſchwer ihn zu vermögen, unſer Schiff zu verlaſſen, worauf er in Thränen in der ruhigen Lage beharrte, durch welche er ſeinen Vorſatz uns zu verſinnlichen geſucht. Wir ſtellten ihm ſein Alter und die Mühſeligkeiten unſrer Fahrt vor, er blieb bei ſeinem Sinne; wir ſtellten ihm vor, daß unſer Vorrath nur auf eine gewiſſe Anzahl Menſchen berechnet ſei. Er muthete uns zu, unſern Freund Kadu hier auszuſetzen und ihn an deſſen Stelle aufzunehmen.

Wir müſſen die leichte und ſchickliche Weiſe rühmen, womit Kadu ſich in unſre Welt zu fügen wußte. Die neuen Verhältniſſe, worein er ſich verſetzt fand, waren ſchwer zu beurtheilen, zu behandeln. Er, ein Mann aus dem Volke, ward unverſehens unter den an Macht und Reichthum ſo ſehr überlegenen Fremden gleich einem ihrer Edeln angeſehen, und das niedere Volk der Matroſen diente ihm wie dem Oberhaupte. Wir werden Mißgriffe nicht verſchweigen, zu welchen er Anfangs verleitet ward, die er aber zu ſchnell und leicht wieder gut machte, als daß ſie ſtrenge Rüge verdienten. — Als kurz nach ſeiner Aufnahme unter uns Häuptlinge von Radack an unſern Bord kamen, erhob er ſich gegen ſie und nahm die Gebehrden an, die nur jenen ziemen. Eine argloſe Verhöhnung ihrerſeits ward ſein wohlverdienter Lohn. — Es geſchah nicht ein zweites Mal. — Er ſuchte Anfangs den Gang

und die Arten des Kapitains nachzuahmen, ſtand aber von ſelbſt davon ab. Es iſt nicht zu verwundern, daß er die Matroſen erſt für Sclaven anſah. Er befahl einſt dem Aufwärter, ihm ein Glas Waſſer zu bringen; dieſer nahm ihn ſtill am Arme, führte ihn zu dem Waſſerfaß und gab ihm das Gefäß in die Hand, woraus Andre tranken. Er ging in ſich, und ſtudirte die Verhältniſſe und den Geiſt unſrer Sitten, worein er ſich bald und leicht zu verſetzen und zu finden lernte, wie er eben unſern äußern Anſtand im Leben und bei der Tafel ſich anzueignen gewußt.

Kadu lernte erſt nach und nach die Kraft unſrer geiſtigen Getränke kennen. Man will bemerkt haben, daß er ſich Anfangs Branntwein von den Matroſen geben laſſen. Als darauf ein Matroſe beſtraft wurde, ward ihm angedeutet, ſolches geſchehe wegen heimlichen Trinkens des Feuers (Name womit er den Branntwein bezeichnete). Er trank nie wieder Branntwein, und Wein, den er liebte, nur mit Mäßigung. Der Anblick betrunkener Menſchen, den er auf Unalaſchka hatte, machte ihn mit Selbſtgefühl über ſich ſelber wachſam. — Er beſchwor im Anfang den Wind zu unſern Gunſten, nach der Sitte von Eap; wir lächelten, und er lächelte bald über dieſe Beſchwörungen, die er fortan nur aus Scherz und uns zu unterhalten wiederholte.

Kadu hatte Gemüth, Verſtand, Witz; je näher wir einander kennen lernten, je lieber gewannen wir ihn. Wir fanden nur bei ſeinem lieblichen Charakter eine gewiſſe Trägheit an ihm zu bekämpfen, die ſich unſern

Abſichen entgegenſetzte. — Er mochte nur gerne ſingen oder ſchlafen. Als wir uns bemühten, über die Inſeln, die er bereiſt oder von denen er Kenntniß hatte, Nachrichten von ihm einzuziehn, beantwortete er nur die Fragen, die wir ihm vorlegten, und dieſelbe Frage nicht gern zweimal, indem er auf das, was er bereits ausgeſagt hatte, ſich bezog. Wenn im Verlauf des Geſprächs Neues an das Licht gefördert ward, welches verſchwiegen zu haben wir ihm verwieſen, pflegte er gelaſſen zu entgegnen: „Das haſt Du mich früher nicht gefragt.“ Und dabei war ſein Gedächtniß nicht ſicher. Die Erinnerungen lebten nach und nach in ihm wieder auf, ſo wie das Ereigniß ſie hervorrief, und wir glaubten zugleich zu bemerken, daß die Menge und Vielfältigkeit der Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, frühere Eindrücke in ihm verlöſchten. Die Lieder, die er in verſchiedenen Sprachen ſang und von den Völkerſchaften, unter welchen er gelebt, erlernt hatte, waren gleichſam das Buch, worin er Auskunft oder Belege für ſeine Angaben ſuchte.

Kadu hielt unter uns ſein Journal nach Monden, wofür er Knoten in eine Schnur knüpfte. Dieſes Journal ſchien uns aber unordentlich geführt zu werden, und wir konnten uns nicht aus ſeiner Rechnung finden.

Er war nicht ungelehrig, nicht ohne Wißbegierde. Er ſchien wohl zu verſtehen, was wir über die Geſtalt der Erde und unſre nautiſche Kunſt ihm anſchaulich zu machen uns beſtrebten; aber er war ohne Beharrlichkeit, ermüdete durch die Anſtengung, und kehrte ausweichend zu

ſeinen Liedern zurück. Er gab ſich die Schrift, deren Geheimniß er begriffen hatte, ſelbſt zu erlernen einige Mühe, war aber zu dieſem ſchweren Verſuch ohne Geſchick. Was man ihm, in der Abſicht ihn zu befeuern, ſagte, mochte ihm wohl völlig den Muth benehmen; er unterbrach und nahm das Studium wieder vor, und legte es endlich gänzlich bei Seite.

Er ſchien, was wir ihm von der geſelligen Ordnung in Europa, von unſern Sitten, Bräuchen, Künſten berichteten, mit offenem Sinne aufzufaſſen. Am empfänglichſten war er aber für den friedlichen Abenteurerſinn unſrer Reiſe, mit der er die Abſicht verband, den entdeckten Völkern, was ihnen gut und nützlich ſei, mitzutheilen, und er verſtand allerdings darunter hauptſächlich, was zur Nahrung dient; erkannte aber auch wohl, daß unſre Ueberlegenheit auf unſerm größern Wiſſen überhaupt beruhe, und er ehrte und diente nach Möglichkeit unſerm Forſchſinn, wo derſelbe auch manchem Gebildeteren unter uns ſehr müßig geſchienen hätte.

Als wir auf Unalaſchka angekommen, und er dieſe verwaiſte, von allen Bäumen entblößte Erde ſich beſchauet hatte, eilte er geſchäftig uns aufzufordern, etliche Cocos, die wir noch an Bord hatten, und zu welchen er noch ihm eigens gehörige zugeben wolle, hier an angemeſſenen Orten zu ſäen. Er drang, uns das Elend der Einwohner vorhaltend, auf den Verſuch, und ließ ſich ungern überreden, daß ſolcher vollkommen überflüſſig ſei.

Die Natur feſſelte zumeiſt ſeine Aufmerkſamkeit und

Neugierde. Die Rinder auf Unalaſchka, die ihm erſt ins Gedächtniß wiederriefen, daß er früher welche auf den Pelew-Inſeln geſehen, beſchäftigten ihn anhaltend, und er ging ihnen täglich betrachtend auf der Weide nach. Nichts auf der ganzen Reiſe hat ihn freudiger angeregt, als der Anblick der Seelöwen- und Seebären-Heerden auf der Inſel St. George.*)

Wie Kadu während der Reiſe vernachläſſigte Eiſenſtücke, Glasſcherben und alles von uns Ueberſehene, was für ſeine Landsleute Werth haben mochte, ſorgfältig aufgeleſen und aufbewahrt, ſo ſuchte er ſich auf Unalaſchka unter den Geſchieben des Ufers vorzüglich zu Schleifſteinen taugliche Steine aus. Wir haben dieſen ſanftmüthigen Mann nur einmal in zurückgehaltenem Zorne, in Ingrimm geſehen; das war, als im Verlauf der Reiſe er dieſe Steine am Orte, wo er ſie auf dem Schiffe verwahrt, vergeblich ſuchte, und die Beſchwerde, die er darüber führte, wenig Gehör fand. Er war in ſeinem Rechtsſinn gekränkt.

Kadu war in ſeiner Armuth freigebig und erkenntlich in ſeinem Herzen. Er diente denen von uns, von welchen er beſchenkt worden, und benutzte auf O-Wahu die

---

*) Als von der Inſel St. George ans Schiff zurückgekehrt wir uns von den Seelöwen unterhielten, deren Gang und Stimme mit launigem Geſchick nachzuahmen Kadu ſich und uns ergötzte, ward er mit anſcheinlichem Ernſte gefragt, ob er auch deren Neſter und Eier unter dem Felſen am Strande in Augenſchein genommen? Wie unbewandert er auch in der Naturgeſchichte der Säugethiere war, befremdete ihn doch dieſe Frage, deren Scherz er gleich entdeckte und herzlich belachte.

Gelegenheit, durch den verſtändigen Handel, den er mit den kleinen Waaren, womit wir ihn bereichert, trieb, uns und den Matroſen, die ihm gedient hatten, Gegengeſchenke darzubringen, wie ſie jedem nach eignem Sinn angenehm ſein mochten. Er legte für ſich ſelber nichts zurück, als das, womit er einſt ſeine Landsleute zu bereichern oder zu erfreuen hoffte. So hatte er ſeinen Freunden auf Radack alles, was er beſaß, hinterlaſſen, und nur ein einziges Kleinod ſich vorbehalten, einen Halsſchmuck, den er lange noch unter uns getragen hat. Er vertraute uns einſt mit feuchten Augen lächelnd die Heimlichkeit dieſes Halsbandes. Er focht im Kampf auf Tabual (Inſel der Gruppe Aur von Radack) in den Reihen ſeiner Gaſtfreunde gegen den aus Meduro und Arno eingefallenen Feind; da gewann er über ſeinen Gegner den Vortheil, und war im Begriff, den zu ſeinen Füßen Geſtürzten zu durchbohren: als deſſen Tochter rettend vorſprang und ſeinen Arm zurückhielt. Sie erhielt von ihm das Leben ihres Vaters; dieſes Mädchen verhieß ihm ihre Liebe, er, der Mann, trug ihr heimlich anſehnliche Geſchenke hinüber, und er trug ihr zum Angedenken das Liebespfand, das ſie auf dem Schlachtfelde ihm verehrt.

Wir müſſen in Kadu's Charakter zwei Züge vorzüglich herausheben: ſeinen tief eingewurzelten Abſcheu vor dem Kriege, dem Menſchenmord, und die zarte Schamhaftigkeit, die ihn zierte, und die er unter uns nie verleugnet hat.

Kadu verabſcheute das Blutvergießen, und er war

nicht feig. Er trug vorn auf der Bruſt die Narben der Wunden, die er im Vertheidigungskrieg auf Radack erhalten hatte, und als wir uns zu einer Landung auf der St. Laurenz-Inſel mit Waffen rüſteten, und er belehrt war, ſolches geſchehe nicht zu einem feindlichen Angriff, ſondern zur Selbſtvertheidigung im Fall der Nothwehr unter einem Volke, deſſen Geſinnung uns unbekannt und mit dem wir blos zu wechſelſeitigem Vortheil zu handeln geſonnen ſeien, begehrte er Waffen, einen Säbel, womit er uns im nöthigen Fall beiſtehen könne, da er ſich im Schießen auf Unalaſchka noch nicht hinreichend eingeübt. — Er hegte feſt die Meinung, die er auf Eap ſich eingeprägt, daß graue Haare nur daher erwüchſen, daß man der Männerſchlacht in ihrem Gräuel beigewohnt.

Kadu trug im Verhältniſſe zu dem andern Geſchlechte eine muſterhaft ſchonende Zartheit. Er hielt ſich von dem Weibe, das im Beſitz eines andern Mannes war, entfernt. Er hatte überall ein richtiges Maaß für das Schickliche. Was er auf O-Wahu erfuhr, widerſtand ihm, und er ſprach frei darüber, wie über die Sittenloſigkeit, die er auf den Pelew-Inſeln herrſchend gefunden. In das freie Männergeſpräch gezogen, wußte er in daſſelbe dergeſtalt einzugehen, daß er immer innerhalb der ihm angedeuteten Grenzen blieb.

Man findet den regſten Sinn und das größte Talent für den Witz unter den Völkern, die der Natur am wenigſten entfremdet ſind, und beſonders wo die Milde des Himmels dem Menſchen ein leichtes genußreiches Leben

gönnt. Kadu war beſonders witzig, verſtand aber wohl in argloſem Scherz geziemende Schranken zu beobachten, und er wußte mit großem Geſchick ſich durch leichte Dienſte oder Geſchenke die zu verſöhnen, über die er ſich mit Ueberlegenheit erluſtigte.

Unſer Freund bezeugte uns wiederholt im Verlauf unſrer Reiſe, er ſei geſonnen, bis an das Ziel derſelben bei uns zu verharren, und ſollten wir ſelbſt ſein vielgeliebtes Vaterland Ulea auffinden, von uns nicht abzutreten, ſondern uns nach Europa zu begleiten, von wo aus wir ihm die Rückkehr nach Ulea verheißen durften, da der Handel unſre Schiffe regelmäßig nach den Pelew-Inſeln führt, wo die Boote von Ulea gleich regelmäßig verkehren. Wir waren ſelbſt noch des andern Weges über Guajan unkundig. Aber er hegte den Wunſch, und dieſer würde ihm auf Guajan in Erfüllung gegangen ſein, Gelegenheit auf einer der ihm bekannten Inſeln zu finden, nach Eap über das Schickſal und den jetzigen Aufenthalt des Häuptlings dieſer Inſel, ſeines Unglücksgefährten auf Radack, berichten zu laſſen, damit, meinte er, die Seinen ein Schiff baueten und ihn dort aufſuchten. Er beſchäftigte ſich angelegentlich mit dieſem Gedanken.

Wir bemüheten uns, auf O-Wahu nutzbare Thiere und Gewächſe, Setzlinge und Samen verſchiedener nützlicher Pflanzen zuſammen zu bringen, deren Arten wir auf Radack einzuführen verſuchen wollten. Kadu wußte, daß wir dort anzugehen gedachten, und beharrte auf ſeinem Sinn. Wir forderten ihn auf, ſich hier in allem, was

auf Radack nützen könne, zu unterrichten, da er unſre Freunde unterweiſen und ſie belehren könne, welcher Vortheil ihnen aus unſern Gaben erwachſen ſollte, und wie ſie ihrer pflegen müßten. Er ging wohl in unſre Abſichten ein, aber der Zweck lag ihm noch zu fern, und Leichtſinn und Trägheit ließen ihn in dieſem wollüſtigen Aufenthalt eine Lehrzeit ſaumſelig benutzen, deren Verſäumniß er ſpäter ſelbſt bereuete.*)

Wir kamen nach Radack und landeten auf Otdia, unter dem Jubel der wenigen unſrer Freunde, die nicht mit in den Krieg gezogen. Von dem Augenblicke an war Kadu unermüdlich auf das ämſigſte beſchäftigt, beim Pflanzen, Säen und der Beſorgung der Thiere uns mit Rath und That an die Hand zu gehen, und den Eingebornen das Erforderliche zu erklären und einzuſchärfen. — Noch war er feſten Sinnes, bei uns zu bleiben.

Als auf Otdia alles Nöthige beſorgt war, ging Kadu nach Oromed, der Inſel des alten Häuptlings Laergaß, um dort auch einen Garten anzulegen. Auf dieſer Excurſion, die in Booten der Radacker ausgeführt ward, begleitete ihn nur der Verfaſſer dieſer Aufſätze. — Auf Oromed gingen die Stunden des Tages in Arbeiten, die des Abends in anmuthiger Geſellſchaft hin. Die Frauen ſangen uns die vielen Lieder vor, die während unſrer Abwe-

*) Kadu hatte ſich leicht mit den O-Waihiern verſtändigen gelernt, und er machte uns ſelbſt auf die Aehnlichkeit verſchiedener Wörter in ihrer Sprache, und in den Sprachen der Inſeln der erſten Provinz aufmerkſam.

ſenheit auf uns gedichtet, und worin unſere Namen der Erinnerung geweihet waren. Kadu berichtete ihnen von ſeinen Reiſen und miſchte ſcherzhafte Märchen ſeiner Erzählung bei; er theilte Geſchenke aus, die er im Verlauf der Reiſe für ſeine Freunde bereitet. Sobald am andern Tag, dem letzten unſers Aufenthalts auf Radack, das Boot, das uns zum Schiffe zurückführte, unter Segel war, erklärte Kadu, deſſen heitere Laune in ruhigen Ernſt überging, er bleibe nun auf Otdia und gehe mit dem Rurik nicht weiter. Er beauftragte ſeinen Freund ausdrücklich, dieſen neuen unveränderlichen Entſchluß dem Kapitain zu verkündigen, und Gegenvorſtellungen ablehnend ſetzte er die Gründe, die ihn beſtimmten, auseinander. Er bliebe auf Otdia, Hüter und Pfleger der Thiere und Pflanzungen zu ſein, die ohne ihn aus Unkunde verwahrloſ't, ohne Nutzen für die unverſtändigen Menſchen verderben würden. Er wolle bewirken, daß unſre Gaben den dürftigen Radackern zu hinreichender Nahrung gereichten; daß ſie nicht fürder brauchten aus Noth ihre Kinder zu tödten, und davon abließen. — Er wolle dahin wirken, daß zwiſchen den ſüdlichern und nördlichern Gruppen Radacks der Friede wieder hergeſtellt werde, daß nicht Menſchen Menſchen mehr mordeten; — er wolle, wenn Thiere und Pflanzen hinreichend vermehrt wären, ein Schiff bauen und nach Ralick übergehen, unſere Gaben auch dort zu verbreiten; — er wolle von dem Kapitain, indem er ihm alles, was er von ihm empfangen, wiedergebe, nur eine Schaufel, die Erde zu bearbeiten, und dieſes und jenes nützliche

Werkzeug ſich erbitten. Sein Eiſen wolle er gegen den mächtigen Lamari verheimlichen und nöthigenfalls vertheidigen. Er rechne bei ſeinem Unternehmen auf die Mitwirkung ſeines Landsmanns und Schickſalsgefährten, den er aus Aur, wo er ſich jetzt befände, zu ſich berufen wolle. Dieſer ſolle ihm auch ſein Kind, ſeine Tochter, mitbringen, die, wie er nun erfahren, ſeit ſeiner Abreiſe traurig war, nach ihm verlangte, nach ihm ſchrie und nicht ſchlafen wollte. — Seine Weiber hatten andre Männer genommen, nur ſein Kind beſchäftigte ihn auf das zärtlichſte.

Kadu bereuete zu dieſer Friſt, vieles Nützliche, die Bereitung der Baſtzeuge auf O-Wahu u. a. m. zu erlernen vernachläſſigt zu haben, und er begehrte in dieſen letzten Augenblicken noch über vieles Rath, den er mit großer Aufmerkſamkeit auffaßte.

Das Boot, worauf wir dieſe Fahrt gegen den Wind anringend vollbrachten, war ein ſchlechter Segler; die Sonne neigte ſich ſchon gegen den Horizont, als wir an das Schiff kamen, worauf ſich glücklicherweiſe der Kapitain befand. — Als der Entſchluß Kadu's bekannt geworden, ſah er ſich bald und unerwartet in dem Beſitz unendlicher Schätze, ſolcher, die in dieſem Theile der Welt die Begehrlichkeit der Fürſten und der Nationen erregen.*) Die Liebe ward kund, die er unter uns genoß, und man ſah jeden ſtillſchweigend geſchäftig, den Haufen des Eiſens, der

*) Πολύκμητός τε σίδηρος.

Hom. Ilias 10. v. 379.

Werkzeuge und der nutzbaren Dinge, die für ihn zuſammengebracht wurden, aus dem eignen Vorrath zu vermehren. (Proben von Matten und Zeugen aus O-Wahu, Proben von Strohhüten u. dgl. m. wurden nicht vergeſſen.)

Als Kadu ſein Bett, ſeine Kleider, ſeine Wäſche, die er nun behielt, zu einem Bündel zu ſchnüren ſich beſchäftigte, ſonderte er ſeine Winterkleider ſorgfältig ab und brachte dieſelben dem Matroſen, der ihm gedient hatte, als ein Geſchenk dar, welches jedoch dieſer ſich weigerte anzunehmen.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Kadu mit ſeinem Reichthume ans Land übergebracht wurde. Die Zeit erlaubte nicht, ihm irgend ein geſchriebenes Zeugniß auszufertigen und zu hinterlaſſen. Nur eine Inſchrift auf einer Kupferplatte, an einen Cocosbaum auf Otdia geſchlagen, enthält den Namen des Schiffs und das Datum.

Kadu wurde vor den verſammelten Einwohnern von Otdia als unſer Mann eingeſetzt, dem unſere Thiere, unſere Pflanzungen anbefohlen, und der außerdem mit unſern Geſchenken an Lamari beauftragt ſei. Verheißen ward, daß wir, die wir bereits dreimal auf Radack gekommen, nach einer Zeit zurückkehren würden, nach ihm zu ſehen und Rechenſchaft zu begehren. Zur Bekräftigung dieſer Verheißung und zum Zeichen unſrer Macht (wir hatten bis dahin nur Zeichen unſrer Milde und Freundſchaft gegeben) wurden, als wir bei dunkler Nacht an das Schiff zurückgekehrt, zwei Kanonenſchüſſe und eine Rakete abgefeuert.

Als wir am andern Morgen die Anker lichteten, war

unſer Freund und Gefährte am Ufer mit den Thieren beſchäftigt, und er blickte oft nach uns herüber.

Eines der Lieder, die Kadu oft unter uns ſang, verherrlichte in der Sprache von Ulea die Namen Samuel, Bormann (er ſprach Moremal aus), und Luis. Dieſes Lied bezog ſich auf das europäiſche Schiff, welches Ulea beſucht, zu einer Zeit, wo Kadu ſelbſt auf Reiſen war. Waghal erſchien in den Erzählungen von Kadu als ein großes Land, woſelbſt Rinder vorhanden, Eiſen und andre Reichthümer in Ueberfluß, wohin der König Toua einmal eine Reiſe gemacht und von woher er namentlich drei zweipfündige Kanonenkugeln heimgebracht hatte.

Wir erkannten, ſobald wir auf Guajan gelandet, jenes Waghal in dieſer Inſel, und der Luis jenes Liedes trat uns freundlich entgegen in der Perſon von Don Luis de Torres, dem wir hier, mit inniger Liebe und Erkenntlichkeit ſeiner gedenkend, folgende Nachrichten nachſchreiben.

Luito *), ein Seefahrer der im Süden von Guajan gelegenen Inſeln, deſſen Ruhm unter ſeinen Landsleuten fortlebt, fand im Jahr 1788 mit zwei Booten den Weg von Waghal oder Guajan wieder, wovon ein Lied aus alter Zeit die Kunde aufbewahrt zu haben ſcheint. Er kam, durch den Erfolg der erſten Reiſe und den Empfang, den er gefunden, ermuthigt, im Jahr 1789 mit vier Boo-

*) Vergleiche Eſpinoſa, bei Kruſenſtern: Beiträge zur Hydrographie S. 92. angeführt.

ten wieder, und begehrte vom Gouverneur Erlaubniß, jährlich wieder zu kommen. Die vier Fährmänner, als ſie zur Rückreiſe ſich anſchickten, entzweiten ſich über den Rumb, den ſie ſteuern ſollten, — ſie trennten ſich. Die See gab keinen ihrer ſeinem Vaterlande je zurück.

Darauf ward der begonnene Verkehr unterbrochen.

Im Sommer des Jahres 1804 ging das Schiff Maria aus Boſton, Capt. Samuel Williams Boll, Supercargo Thomas Bormann, von Guajan aus auf Entdeckung, den Trepang auf den Carolinen-Inſeln zu ſuchen. Don Luis de Torres ſtieg als Paſſagier an Bord der Maria, in der Hoffnung, die Inſulaner, die er lieb gewonnen hatte, wieder zu ſehen, ihnen Gutes zu erzeigen, zu erfahren, warum ſie Guajan zu beſuchen unterlaſſen, und ſie zur Wiederkehr zu bewegen.

Auf dieſer Reiſe wurden geographiſch beſtimmt, nach dem Tagebuch von Don Luis:

Eine Untiefe von 24 Faden in 8° 20′ N. Br. und 149° O. L. von Greenwich.

Die wüſte Inſel Piguelao (D. L. d. T.), Bigellé (K.), in 8° 6′ N. B. und 147° 17′ O. L. (fehlt bei Cantova).

Die Untiefe Draitilipu von 12 Faden unter gleicher Breite auf dem halben Wege nach

der wüſten Inſel Fallao (D. L. d. T.), Fahueu (Cantova), Fayo (K.), in 8° 5′ N. B. und 146° 45′ O. L.

Die kleine niedere Gruppe Farruelap (D. L. d. T.),

Faroilep (Cantova), Fatoilep (K.), in 8° 30′ N. B. 144° 30′ O. L., und endlich

die Gruppe Guliai (O. L. d. T.), Ulee (Cantova), Ulea (K.), Olá (nach der Ausſprache von Radack), in 7° N. B. und 144° O. L., in welche Gruppe die Maria eindrang und woſelbſt ſie ſich einige Zeit verweilte.

Don Luis de Torres hat auf Ulea, deſſen Sprache er verſteht und deſſen liebenswerthes Volk er hochſchätzt, bei den Unterrichtetſten dieſes Volks gründlich und ſinnig über daſſelbe und die verwandten Völkerſchaften, mit denen es verkehrt, ſich zu belehren die Gelegenheit benutzt. Er hat auf Ulea nach Angabe der erfahrenſten Seefahrer der Eingebornen, mit Berückſichtigung der Rumben, nach welchen ſie ſegeln, eine Karte aller ihnen bekannten Inſeln entworfen, deren Uebereinſtimmung mit der ihm unbekannten Karte von Cantova auffallend iſt. Er hat ſeither auf Guajan in fortwährendem Verkehr mit ſeinen dortigen Freunden gelebt, und jährlich die geſchickten Fährmänner, die das Handelsgeſchwader aus Lamureck nach Guajan führen, geſehen. — Wir bedauern, daß wir aus dem Schatz ſeiner Erfahrungen und Nachrichten, welchen er uns ſo liebreich eröffnet hat, zu ſchöpfen nur ſo flüchtige Augenblicke gehabt, und wir erwarten von der franzöſiſchen Expedition unter dem Capt. Freycinet, der ein längerer Aufenthalt auf Guajan verſprochen wird, und mit deren gelehrten Theilnehmern wir uns am Cap über dieſen Gegenſtand unterhalten haben, eine Nachleſe, die weit reicher als unſre Ernte ausfallen kann.

Don Luis de Torres erfuhr auf Ulea, daß das Ausbleiben von Luito im Jahr 1789 den Spaniern auf Guajan mißdeutet worden war. Die Inſulaner, eines Beſſeren belehrt, verſprachen den unterbrochenen Handel wieder anzuknüpfen, und hielten Wort.

Ein Paſſagier am Bord der Maria, ein Engländer, den D. Luis Juan nennt, ſiedelte ſich auf Ulea an. Kadu nach ſeiner Rückkehr hat ihn dort unter dem Namen Liſol gekannt, er hatte ein Weib genommen und ein Kind mit ihr gezeugt. Nach ſeinen Nachrichten iſt ſpäter zu einer Zeit, wo Kadu abermals verreiſt geweſen, dieſer Liſol von Schiffen wieder abgeholt worden. Nach den Erkundigungen, die D. Luis über ihn eingezogen, iſt derſelbe auf Ulea verſtorben.

Don Luis de Torres hatte auf dieſer Reiſe die Art der Rinder und Schweine und verſchiedener nutzbarer Gewächſe auf Ulea einzuführen geſucht. — Die Eingebornen haben in der Folge die Rinder und Schweine gefliſſentlich ausgerottet, weil ſie ihnen nicht nur unnütz, ſondern ſchädlich waren. Die Rinder weideten die jungen Cocosbäume ab, die Schweine gefährdeten die Taro-Pflanzungen. — Von den Gewächſen war nur die Ananas fortgekommen; wie ſie Frucht getragen und ſich die Menſchen darüber gefreuet, haben ſie die Pflanze, die jeder beſitzen wollte, ſo oft umgeſetzt, daß ſelbige zuletzt ausgegangen iſt.

Seit der Reiſe von D. Luis hat kein neuer Unfall den wiederangeknüpften Verkehr unterbrochen. Die Ca-

roliner kommen jährlich zahlreicher gegen Guajan. Ihr Geſchwader, in Booten aus Ulea und umliegenden Gruppen, aus Lamureck und Setoan beſtehend, verſammelt ſich in Lamureck. Die Reiſe wird von da aus im Monat April unternommen; man zählt bis nach Fayo, der wüſten Inſel, auf welcher man ſich ein paar Tage verweilt, zwei Tage Ueberfahrt, von Fayo nach Guajan drei Tage. Die Rückreiſe geſchieht ebenfalls über Fayo und Lamureck. Ihre Zeit iſt im Mai, ſpäteſtens im Juni, bevor die Weſt-Monſoon, die zu fürchten iſt, eintreten kann.

Kadu erwähnte eines Unternehmens des Chefs auf Fatoilep, von dieſer Gruppe aus direkt nach Waghal (Guajan) zu ſegeln. — Derſelbe irrte lange zur See, und kam, ohne dieſe Inſel aufgefunden zu haben, endlich auf Moge-Mug an, von wo aus er wieder heimkehrte.

Das Geſchwader verfehlte einmal Guajan, und trieb unter dem Winde dieſer Inſel. Die Fährmänner gewahrten bei Zeiten ihren Irrthum, und erreichten gegen den Wind anringend nur mit einigem Verzug ihr Ziel.

Dieſe weite Reiſe vollbrachte einſt ein ganz kleines Boot, welches nur drei Menſchen trug. Es ſegelte beſſer, als die zwei größern Fahrzeuge, mit welchen es kam. Der Fährmann Olopol aus Setoan brachte ſolches dem D. Luis als Geſchenk. Olopol verſtarb in Agaña, wir haben das Boot ſelbſt noch geſehen.

Toua, *) der König von Ulea, kam ſelber im Jahr 1817 nach Guajan.

Es war auch in dieſem Jahr, oder in dem folgenden, daß ein Boot aus der öſtlichen Inſel Tuch auf Guajan verſchlagen ward. Es hatte fünfzehn Menſchen an Bord, der Pilot hieß Kulingan. Die Fremden wurden gut empfangen, aber eine Prozeſſion, die in dieſen Tagen ſtatt fand und Artillerie-Salven veranlaßte, verbreitete Furcht und Schrecken unter ihnen. Sie verbargen ſich in dem Walde und gingen in derſelben Nacht, von allem Vorrath entblößt, wieder in die See. — Zu ihrem Glück begegneten ſie auf dieſer Flucht der anlangenden Flotille aus Lamureck, die ſie mit Lebensmitteln verſorgte und ihnen die zu ihrer Heimkehr nöthigen Unterweiſungen gab.

Das Geſchwader war im Jahr 1814 achtzehn Segel ſtark.

Die Caroliner tauſchen in Guajan Eiſen, Glaskörner, Tücher u. ſ. w. gegen Boote, Muſcheln **) und Seltenheiten ein; der Trepang kann zu einem wichtigeren Zweig ihres Handels werden. — Sie ſelbſt werden während der Zeit ihres Aufenthalts auf Guajan auf das gaſtfreundlichſte von den Eingebornen aufgenommen.

*) Don Luis de Torres nennt ihn Roua, wie er Rug die Inſel nennt, die wir nach Kadu Tuch ſchreiben.

**) Dieſe Muſcheln, worunter die ſchönſten Arten vorkommen, ſchickt der Gouverneur von Guajan nach Manila, woher ſie unſre Muſeen und Sammlungen erhalten.

Don Luis de Torres hat mit Freude übernommen, den Freunden von Kadu auf Ulea ſein Schickſal und ſeinen Aufenthalt berichten zu laſſen, und ihnen in ſeinem Namen unſre Gaſtgeſchenke zu überſenden.

Don Luis de Torres hat uns ferner Kunde gegeben von einer hohen großen Inſel unbekannten Namens, die von dem Brigantin San Antonio de Manila, Capt. Manuel Dublon, auf der Reiſe von Manila nach Guajan am 10 December 1814 in 7° 20′ N. B., 151° 55′ O. L. geſehen worden. Ein ſehr hoher Berg erhebt ſich auf derſelben.

Wir hatten Kadu ein Lied von Feis ſingen gehört, welches ſich auf ein Schiff bezog, mit welchem die Inſulaner in Anſicht ihrer Inſel, ohne daß es ſich aufgehalten habe, gehandelt hatten. Es beſang die Namen Joſe Maria und Salvador. Wir erfuhren auf Guajan, daß im Jahre 1808 oder 1809 der Modeſto aus Manila, Capt. Joſe Maria Fernandez, welches Schiff um Trepang einzuſammeln die Pelew-Inſeln aufſuchte, dieſelben verfehlte und in Anſicht von Feis kam. Als darauf der Modeſto die Pelew-Inſeln erreichte, fand ſich dort einer der Eingebornen aus Feis, mit denen man zur See verkehrt hatte; dieſer war, um den Handel fortzuſetzen, dem Schiffe dahin vorausgeeilt. — Der Gouverneur der Marianen, D. Joſe de Medinilla y Pineda, befand ſich am Bord des Modeſto. — Wir haben uns auf Manila vergeblich bemüht, fernere Nachrichten von dieſer Reiſe einzuziehen.

Wir erzählen noch hier unſerm Freunde Kadu eine Begebenheit nach, die Intereſſe erwecken kann. — Auf Eap ſind einmal ſechs weiße kleidertragende Menſchen auf einem mit hölzernen Stiften ohne Eiſen zuſammengefügten Boot angelangt. Dieſes Boot war ſonſt nach Art der Europäiſchen gebaut. Die Fremden wurden gaſtlich empfangen. Einer von ihnen, Boëlé genannt, ward von Laman, dem Häuptling des Gebietes Kattepar, an Kindesſtatt angenommen. Dieſer blieb auf der Inſel, als die übrigen fünf nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten wieder in die See gingen. Kadu, der kurz darauf nach Eap kam, hat dieſen Boëlé gekannt. Er ging auf der Inſel nackt und war oben an den Lenden tatuirt.

Die Inſel-Kette Radack wird uns zuvörderſt beſchäftigen. Wir werden, was uns die eigene Anſchauung gelehrt hat, durch Kadu's Berichte ergänzen, deren Zuverläſſigkeit zu bewähren der letzte Beſuch, den wir unſern Freunden abgeſtattet, uns die Gelegenheit gegeben hat.

An Radack reihen ſich natürlich an:

Die Inſel-Kette Ralick, die, nahe in Weſten gelegen, den Radackern vollkommen bekannt iſt.

Die Inſeln Repith Urur und

Bogha, von denen verſchlagene Seefahrer ihnen die Kunde überbracht haben, und

Die Inſeln, von der Fregatte Cornwallis im Jahr 1809 entdeckt, die Arrowſmith für Gasparrico der alten Karten anzuſehen geneigt iſt. Eine nördlich von Radack gelegene wüſte Gruppe, welche wir wieder aufgeſucht haben.

Die Inſel-Ketten Radack und Ralick liegen in dem Meerſtrich, den die Marſhall-Inſeln (Lord Mulgrave's range und nächſt gelegenen Inſeln) einnehmen.

Capt. Marſhall im Scarborough, und Capt. Guilbert in der Charlotte haben im Jahre 1788 dieſelben Inſeln geſehen. Der erſte, dem Kruſenſtern folgt, giebt ihnen (Voyage of Governor Phillip. London 1790. p. 218. u. f.) eine weſtlichere Lage, als der zweite thut, deſſen Original-Karten und Journale Arrowſmith beſitzt und befolgt. Man kann keine geographiſch-wiſſenſchaftliche Arbeit über die Inſeln dieſes Meerſtrichs unternehmen, ohne dieſe Documente zu benutzen. Es iſt bei den abweichenden Beſtimmungen beider Kapitaine, und bei den andern Namen, die jeder den Inſeln beilegt, ihre Angaben unter ſich und mit den hier eingreifenden Entdeckungen andrer Seefahrer zu vergleichen eine ſchwere Aufgabe, welche befugteren Geographen aufgeſpart bleibt. Dieſe mögen entſcheiden, welche von den Inſeln, die hier nur unter den einheimiſchen Namen (dieſe haben Beſtand) aufgeführt werden, früher unſern Seefahrern bekannt geworden, und welche der von ihnen geſehenen Inſeln, obgleich in der Nähe von Radack, den Radackern dennoch unbekannt geblieben. Der

Seefahrer, der die Inſeln, die er auffindet und deren Lage er beſtimmt, willkührlich zu benennen ſich begnügt, zeichnet ſeinen Namen in den Sand. Der die wirklichen Namen ſeiner Entdeckungen erfährt und bewahrt, ſichert ſein Werk und hilft das Gebäude wirklich aufführen, zu welchem der Andere blos Steine reicht.

Wir haben unter den Radackern keine Kenntniß von den Gilberts-Inſeln, das iſt von Inſeln im Süden von Radack, angetroffen. Man wollte denn, wie uns aus manchen Gründen (der Lauf der Winde u. ſ. w.) unzuläſſig ſcheint, Repith Urur dahin verlegen.

In Marſhall's Berichte erſcheinen uns die ſüdliche und die nördliche Kette der von ihm entdeckten Inſeln in Allem ähnlich und von demſelben Volke bewohnt; nur daß die ſüdlicheren Inſeln fruchtreicher und volkreicher ſind, als die nördlicheren, wie wir es auf Radack ſelbſt befunden haben, und wie uns Alles einladet anzunehmen, es ſei auf allen Archipelagen dieſes Meerſtrichs der Fall.

Los pintados und los buenos jardines von Alvaro de Saavedra 1529 ſind unter der Breite von 7° — 8° oder 10° N. anſcheinlich fern in Oſten von Radack gelegen. Die Beſchreibung dieſer Inſeln, die von unſern Karten verſchwunden ſind, und die ihrer Bewohner mahnt uns, ihrer hier zu gedenken.

Wir haben auf Radack die Natur ſelbſt beobachtet und mit dem Volke gelebt. Vertraut mit dieſer Natur und mit dieſem Volke, werden die Nachrichten, die wir

von den Carolinen mitzutheilen haben, anſchaulicher vor unſern Blick treten.

Die Carolinen-Inſeln werden den Gegenſtand eines eigenen Aufſatzes ausmachen. Wir werden mit unſern Freunden Kadu und D. Luis de Torres von Ulea aus die umliegenden Inſeln zu überſchauen uns bemühen, und ein liebliches Volk, das nur in Künſten des Friedens bewandert iſt, auf ſeinen muthigen Fahrten verfolgen. Wir werden dabei unſre Nachrichten mit denen der Jeſuiten und beſonders mit den achtungswerthen Berichten von Cantova ſorgfältig vergleichen.

Wir zählen hier dieſe Inſeln nur auf, und theilen die ſich uns darbietenden geographiſchen Bemerkungen mit. Dieſer Theil unſrer Arbeit kann, wie die Karte von Tupaya und die Nachrichten, die Quiros von den Eingebornen von Taumaco und andern Inſeln einſammelte, Winke enthalten, die künftigen Seefahrern nicht ganz der Beachtung unwürdig ſcheinen möchten.

Die hier beigefügten Karten von Cantova und D. Luis de Torres werden unſere Nachrichten zu erläutern beitragen. A) Die angeführten Entdeckungen der Neuern ſind in den Quellen oder in den vorbenannten hydrographiſchen Werken, und namentlich auf den Karten von Arrowſmith und Kruſenſtern nachzuſehen.

A) Hier möchte noch die Karte zu vergleichen ſein, die Herr von Kotzebue nach Edack, dem Gefährten Kadu's, gezeichnet, und Reiſe II. p. 88. mitgetheilt hat.

Ulea (K.), Olå nach der Ausſprache von Radack, Ulee (C.), Guliai (T.) und nach ihm 7° N. B. und 144° O. L. gelegen. (Die dreizehn Inſeln von Wilſon in Duff 1797. 7° 16′ N. B. 144° 30′ O. L. (?)).

Eine Hauptgruppe niederer Inſeln. — Die Namen von elf Inſeln ſind in Cantova's Original-Karte aufgezeichnet; Kadu hat uns vier und zwanzig genannt und die geringeren unbewohnten übergangen. Namentlich:

Nach Kadu.	Nach Cantova.
Ulea	Ulee
Raur	Raur
Pelliau	Peliao
Marion	Mariaon
Thageilůp	Tajaulep
Engeligarail	Algrail
Tarreman	Termet
Falalis	Falalis
Futalis	Faralies
Lůſagå	Otagu
Falelegalå	Falelmelo
Falelemoriet	
Faleelepalap	
Faloetik	
Lollipellich	
Woeſafo	
Lugalop	
Jeſang	

Nach Kadu.

Seliep

Pügel

Tabogap

Tarrematt

Piel und

Ulimiré, Wohnſitz von Toua, dem Oberhaupte der Inſel-Kette, und Vaterland von Kadu.

Fatoilep (K.), Farroilep (C.), Farruelap (T.), und nach ihm 8° 30′ N. B. 144° 30′ O. L. gelegen. Nach Cantova von Juan Rodriguez im Jahr 1696 zwiſchen dem 10° und 11° N. B. geſehen. Eine kleine niedrige Gruppe von drei Inſeln.

Die Bank von St. Roſa, nahe der Südküſte von Guajan, deren Daſein vorzüglich Dampier im Cignet 1686, und wiederholt Juan Rodriguez 1696 beweiſen, wird nicht mehr gefunden, und es ſegelte namentlich die Maria 1804 über die Stelle weg, die ſie in den Karten einnimmt.

Uetaſich iſt, nach Kadu, eine Untiefe im Norden von Ulea, die den Seefahrern, welche von Feis kommen, zum Wahrzeichen dienen kann, Ulea nicht zu verfehlen. Man ſieht jedoch auf dieſer Fahrt Uetaſich nicht, ſo man nur richtig ſteuert. Das Waſſer iſt weiß gefärbt. Das Meer brandet nicht.

Curúpúgk (K.), Currupuc (C.), Aurupig (T.). Eine geringe niedere Gruppe von drei Inſeln, von denen

zwei ſehr klein ſind, in nicht großer Entfernung von Ulea, nach K. und C. gegen Weſten, nach T. gegen Süden gelegen.

Die two Islands 1791 auf Arrowſmiths Karte ſcheinen uns, obgleich entlegen, hier wenigſtens erwähnt werden zu müſſen. Vergleiche auch Sorol.

Die vier folgenden bilden eine Kette, die von Ulea aus nach C. gegen Oſten, nach T. gegen Oſt-Süd-Oſt, nach K. gegen Sonnenaufgang läuft.

Iviligk (K.), Ifeluc (C.), Ifelug (T.), (die dreizehn Inſeln oder die zwei niederen Inſeln von Wilſon?). Niedere Inſelgruppe.

Elath (K.), Elato (C.), Elat (T.), (die zwei niedern Inſeln von Wilſon?). Eine kleine niedrige Gruppe, wo nur die Inſel, nach der ſie heißt, beträchtlich iſt. Geringere ſind vier bis fünf an der Zahl.

Lamureck (K.), Lamurrec (C.), Mugnak (T.), Lamurſee bei Kruſenſtern, oft auch Lamurca genannt, Lamuirec oder Falú bei Gobien und auf der Karte von Serrano. (Swedes islands die ſechs Inſeln von Wilſon?). Luito (bei Kruſenſtern) giebt die Zahl der Inſeln auf 13 an.

Eine Hauptgruppe niederer Inſeln. Die Namen Puc, Falait (Falu Serrano?), Toas und Uleur auf der Karte von Cantova müſſen auf einzelne Inſeln der Gruppe bezogen werden, vielleicht auch Olutel, obgleich bei Elato niedergelegt.

Der banc de Falipy von Cantova kömmt weder bei Kadu noch bei D. Luis de Torres vor.

Setoan (K.), Seteoel (C.), Satahual (T.), (Tuk-kers-Inſel Wilſon in 7° 22′ N. B. 146° 48′ O. L.?). Eine niedrige große einzeln liegende Inſel.

Ollimirau (K.), Olimarau (C.). Eine geringe, niedere Gruppe, die auf der Karte von D. Luis de Torres fehlt. Kadu legt ſie im Oſten von Setoan, Cantova im N. W. von Lamureck, auf dem halben Wege nach Fayo; eine Lage, die unrichtig ſein muß, da ſie auf der Fahrt von Lamureck nach Fayo und Guajan nicht berührt wird, und es bleibt, falls unſre Deutung von Wilſon's Inſeln richtig iſt, zwiſchen Lamureck und den nördlicheren wüſten Inſeln für eine andre Gruppe kein Raum. Wir würden Ollimirau öſtlich oder nordöſtlich von Setoan ſuchen.

Fayo (K.), Faheu (C.), Fallao (T.), und nach ihm in 8° 5′ N.B. 146° 45′ O.L. gelegen.*) Eine unbewohnte Inſel ohne Fruchtbäume und ſüßes Waſſer, welches nur nach dem Regen in den Gruben quillt. Die von Fatoilep, Ulea, Ivuligk, Elath, Lamureck und Ollimirau beſuchen ſie des Schildkröten- und Vögelfanges wegen.

*) Fayo würde demnach 43′ N. und 3′ W. von Tuckers-Inſel liegen, und ſind die Swedes-Inſeln Lamureck, ſo würde die Fahrt von dieſer Gruppe über Fayo nach Guajan in zwei und drei Tagen unrichtig eingetheilt ſein, man müßte Fayo in Einem Tage erreichen. Wir bemerken, daß die Reiſe von Fayo nach Guajan, eine Entfernung von beiläufig 6 Grad oder 360 Meilen in drei Tagen oder 72 Stunden zurück zu legen, einen Lauf von 5 Knoten vorausſetzt, dieß iſt 5 Meilen oder 5 Viertel deutſche Meilen die Stunde.

Bigellé (K.), Piguelao (T.), und nach ihm in 8° 6′ N. B. 147° 17′ O. L., fehlt bei Cantova. Eine ähnliche Inſel, die ebenfalls der Jagd wegen von Elath, Lamureck und Ollimirau aus beſucht wird.

Oraitilipú (T.) iſt eine Untiefe von 12 Faden zwiſchen beiden vorerwähnten Inſeln in 8° 6′ N. B. Eine andre Untiefe von 24 Faden hat D. Luis de Torres in 8° 20′ N. B. 149° O. L. beſtimmt.

Die bisher genannten Inſeln bilden die zweite Provinz von Cantova, die zu ſeiner Zeit in die zwei Reiche von Lamureck und Ulea getheilt war, jetzt aber den Tamon oder Fürſten von Ulea als alleiniges Oberhaupt anerkennt. Dieſer Tamon, mit Namen Toua, wird außerdem noch auf etlichen der öſtlicheren Inſeln, die Cantova zu ſeiner erſten Provinz rechnet, anerkannt, und namentlich nach Kadu auf Saugk, Buluath und dem hohen Lande Tuch. Nach D. Luis de Torres werden dieſe Inſeln nach dem Ableben von Toua nicht ſeinem Erben auf Ulea anheim fallen, und dieſes neptuniſche Reich zerfällt.

Auf allen Inſeln der zweiten Provinz von Cantova wird eine und dieſelbe Sprache geſprochen.

Die Nachrichten über die öſtlicheren Inſeln, die bei Cantova unter dem Fürſten von Torres oder Hogoleu die erſte Provinz, Cittac genannt, ausmachen, ſind am ſchwankendſten und am unzuverläſſigſten, und es wird ihre Geographie zu beleuchten ſchwer.

Kadu war ſelbſt auf keiner dieſer Inſeln geweſen; er läßt, immer nach der aufgehenden Sonne von Ulea, oder

in etwas nach Süden hinneigender Richtung, fünf Inſelgruppen oder Inſeln folgen.

Saugk (K.), Sog (T.), Scheug, oder der Lage nach, Schoug (C.)? Niedere Gruppe.

Buluath (K.), Puluot (C.), Poloat (T.). Ein Riff, auf dem nur die Inſel dieſes Namens bewohnt iſt. — Saugk und Buluath haben noch die Sprache von Ulea.

Tuch (K.), Rug (T.), Schoug oder der Lage nach, Scheug (C.)? Das einzige hohe Land, von dem Kadu's Nachrichten im Oſten erwähnen. Tuch hat ſehr hohe Berge, einen Pic nach D. Luis de Torres. Die Einwohner leben im Kriege mit denen von entfernten Inſeln (Siep und Vageval). Ihre Sprache iſt von der von Ulea ſehr abweichend; D. Luis de Torres nennt ſie eine eigene. Kadu hat mit Einwohnern von Tuch und Buluath auf Ulea verkehrt, wohin ſie den Tribut bringen und handeln.

Savonnemuſoch und

Nugor. Reiche niedere Inſelgruppen, die Kadu in weiter Entfernung nach derſelben Himmelsgegend hin verlegt. Jede ſoll eine eigene Sprache haben. Man könnte in dem Namen Nugor, Magor (T.), Magur (C.) erkennen.

Toroa und

Fanopé ſind, nach Kadu, niedrige Inſelgruppen, die durch häufig von dorther auf Buluath verſchlagene Seefahrer den Bewohnern dieſer letzten Inſel wohl bekannt ſind. Nach einem kurzen Aufenthalt auf Buluath haben etliche dieſer Fremden den Weg nach ihrer Heimath wieder

zu finden verſucht. Sie waren nach einer Irrfahrt von einem Monat auf Buluath angelangt. Die Sprache von Ulea wird auf Toroa und Fanopé geſprochen.

In einem Liede dieſer Inſulaner, welches Kadu auf Ulea von Menſchen aus Buluath erlernt, wird die Kunde von

Malilegotot, einer weit entlegnen niedern Inſelgruppe, aufbewahrt, die ihnen eben wohl durch ein von dorther verſchlagenes Boot bekannt geworden. Eine eigene Sprache wird da geſprochen und die Bewohner ſollen Menſchenfleiſch eſſen. (Wir werden an Repith Urur der Radacker erinnert.)

Wuguietſagerar iſt ein ſehr gefährliches Riff, denen von Buluath wohl bekannt, nach welchem ſie ſich in ihren Fahrten zu richten ſcheinen. Es ſoll in beträchtlicher Entfernung von ihrer Inſel ſein. Es bildet einen halben Kreis, in den man nur mit großer Gefahr ſich eingefangen fände. Man muß den Eingang vermeiden und das ganze Riff zur Seite laſſen.

Giep (Euop (C.)?) und

Vageval ſind niedere Inſelgruppen in großer Entfernung von Tuch, und im Kriege mit dieſer Inſel. Kadu hat keine weitere Nachricht darüber.

Lomuil und

Pullop ſind Namen von Inſeln, die er ſich erinnert hat einmal in Ulea vernommen zu haben.

Die Karte von D. Luis de Torres ſtimmt in der Hauptanordnung der Inſeln dieſer öſtlichen Provinz, wie

in den mehrſten ihrer Namen, mit der von Cantova überein. Als er ſie zuerſt entworfen, fehlte darauf die Haupt-Inſel Torres oder Hogoleu (C.), die auch auf der Karte von Serrano unter dem Namen Torres aufgezeichnet iſt, und wovon die Nachrichten von Kadu nichts erwähnen. Nachdem er aber die 29 Inſeln von Monteverde (im S. Rafael 1806) nach ihrer angegebenen Länge und Breite auf dieſelbe nachgetragen, wo ſie denn im Kreis, den die Provinz Cittac bildet, die öſtliche Stelle ungefähr ausfüllen, die Hogoleu bei Cantova einnimmt, hat der erfahrne Fährmann Olopol aus Setoan dieſe Inſeln mit dem Namen Lugulus belegt, worin man vielleicht Hogoleu erkennen muß.

Cantova hat 19 Inſeln, Don Luis mit Lugulus nur 16; ihm fehlen die, ſo bei Cantova den Kreis im Südoſten ſchließen, fünf an der Zahl, und er hat im übrigen Umkreis drei neue gegen eine, die ihm abgeht, nämlich:

nach Cantova:	nach D. Luis de Torres:
1. Torres oder Hogoleu im Oſten u. von da nordwärts d. Kreis verfolgend.	1. Lugulus
2. Etel.	2. Pis (4 C.)
3. Ruac (4 T.)	3. Lemo.
4. Pis (2 T.)	4. Ruac (3 C.)
5. Lamoil (7 T.)	5. Marilo.
6. Falalu (6 T.)	6. Felalu (6 C.)

7. Ulatu (8 T.)?
8. Magur (9 T.)
9. Uloul (11 T.)
10. Pullep (12 T.)
11. Puluot oder Leguiſchel, im Weſten zunächſt gegen Setoan gelegen (14 T.)
12. Temetem (13 T.)
13. Schoug (16 T.)
14. Scheug (15 T.)
15. Pata
16. Peule
17. Foup
18. Capeugeug
19. Cuop.

7. Namuhil (5 C.)
8. Fallao (7 C.)?
9. Magor (8 C.)
10. Piſaras
11. Olol im Weſten zunächſt gegen Setoan gelegen (9 C.)
12. Pollap (10 C.)
13. Tametam (12 C.)
14. Poloat (11 C.)
15. Sog (14 C.)
16. Rug im Süden, von wo der Kreis offen bleibt.

Der vergleichende Ueberblick, den die beigefügten Karten gewähren, überhebt uns einer weiteren Auseinanderſetzung.

Cantova ſchreibt ſeiner Provinz Cittac eine einzige Sprache zu, die von der von Ulea verſchieden iſt. Dagegen iſt Kadu's Zeugniß wenigſtens in Betreff von Buluath und Tuch überwiegend.

Cantova läßt uns noch fern im Oſten von Cittac eine große Menge Inſeln unbeſtimmt erblicken, unter denen er nur Felupet (Fanope K.?) nennt und genauer bezeichnet. Der Hayfiſch ſoll da angebetet werden! Seefahrer von dieſen Inſeln, welche auf die weſtlicheren verſchlagen worden, haben die Kunde davon verbreitet.

Wir kehren nach Ulea zurück, um von da aus die Kette der weſtlicheren Inſeln zu überzählen.

Feis (K. und C.), Veir nach der Ausſprache von Radack, Fais (T.), Pais Karte von Serrano, — von der Naſſauiſchen Flotte 1625 geſehen? liegt im Nordweſten von Ulea, und die Reiſe dahin, die eine der mißlichſten zu ſein ſcheint, erfordert nach Kadu's Zeugniß, dem wir übrigens hierin nicht blinden Glauben beimeſſen, vierzehn Tage Zeit. Feis, obgleich von derſelben Bildung als die übrigen niedern Inſeln, iſt erhöhter und bei weitem fruchtreicher, als alle. Drei Inſeln oder Gebiete heißen: Litótó, Soſo und Vaneo. Der Chef von Litótó iſt unabhängiger Fürſt von Feis.

Mogemug (K.), Mugmug (T.), Egoi oder Lumulu-lutu (C.) (er giebt den erſten Namen den weſtlichen Inſeln der Gruppe oder den Inſeln unter dem Winde, und den andern den öſtlichen oder Inſeln über den Wind), los Garbanzos auf ſeiner verbeſſerten Karte und bei F. Juan de la Concepcion, Ulithi auf Eap geheißen, von Bernard de Egui 1712 entdeckt, die Gruppe auf welche Cantova als Miſſionar ging, und wo er den Tod fand.

Eine Hauptgruppe niederer Inſeln und anſcheinlich größer, als Ulea. Sie liegt zwiſchen Feis und Eap in geringer Entfernung von beiden, und erkennt ein eigenes Oberhaupt.

Cantova ſchreibt den Namen von drei und zwanzig Inſeln auf, Kadu nennt ſechs und zwanzig derſelben, worunter die mehrſten von Cantova zu erkennen ſind. Nämlich:

nach Cantova:	nach Kadu:
Mogmog	Mogemug
Sagaleu	Thagaleu
Diescur	Eſſor
Falalep	Talalep
Guielop	Ealap
Gaur	Eor
Luſiep	Luſſiep
Alabul	
Pugelup	Pugulug
Pig	Pig
Faleimel	Faleiman
Faitahun	Teitawal
Laddo	
Fantarai	Faſarai
Caire	
Pigileilet	Pigeleili
Soin	
Troilem	
Lam	Lam
Elil	Elell
Petaſaras	
Medencang	
Marurul	Malauli
	Tongroß
	Malemat
	Tarembag
	Song
	Elipig
	Eo
	Eoo
	Laß.

Feis und Mogemug machen nach Cantova die dritte Provinz aus, der eine eigene Sprache zugeſchrieben wird. Es wird aber daſelbſt die Sprache von Ulea nur mit ſehr wenigen Abänderungen geredet.

Eap (K.), Yap (C.), Yapa (T.), Ala-Eap Account of the Pelew Islands p. 21. in der Anmerkung. Geſehen von der Naſſauiſchen Flotte 1625, von Funnel und ſeinen Gefährten 1705, und von dem Exeſter 1793, nach deſſen Beſtimmung ſie jetzt auf die Karten niedergeſetzt wird.

Eine hohe und beträchtliche Inſel, die jedoch, wie die Pelew-Inſeln, keine ſehr anſehnliche Berge hat. Sie ſtand ſonſt unter einem Oberhaupt und genoß des Friedens. Jetzt waltet Krieg zwiſchen den Häuptlingen der verſchiedenen Gebiete, deren uns Kadu 46 gezählt hat. Nämlich:

Kattepar, Sigel, Sumop, Samuel, Sitol, Suomen, Palao, Runnu, Girrigai, Athebué, Tugor, Urang, Maloai, Rumu, Giliſith, Inif, Ugal, Umalai, Sawuith, Magetagi, Elauth, Toauwai, Ngari, Gurum, Taboneſi, Summaki, Sabogel, Samuſalai, Tainefar, Thorta, Unau, Maloai, Taumuti, Sul, Sûtemil, Tâp, Ulienger, Wutel, Laipilau, Sûllang, Thelta, Urieng, Meit, Feidel, Tumunaupilau, Sop u. a. m. Kleinere Inſeln längs der Küſte von Eap ſind ohne Namen und Einwohner.

Eap hat eine eigene Sprache, die nur noch auf der folgenden Gruppe geredet wird.

Ngoli (K.), Ngolog (T.), Ngoly (C.). Eine kleine

niedere Gruppe in geringer Entfernung von Eap gegen Süden und auf dem Wege nach Pelli. Sie hat nur drei Inſeln, von denen blos die, nach der die Gruppe heißt, bewohnt iſt, und nicht über dreißig Einwohner zählt. Die Namen Petangaras und Laddo bei Cantova beziehen ſich auf die anderen Inſeln der Gruppe, und der Name Laddo hat auf manchen neueren Karten (z. B. Burney) obgeſiegt.

Zwiſchen Eap und den Pelew-Inſeln ſind mit Ngoli zu vergleichen: Die Inſeln de los Reyes, Saavedra 1528; de los Matalotes, Villalobos 1542; die von Hunter 1791 und die 1796 geſehenen Inſeln. Die von Hunter ſcheinen uns der Lage von Ngoli am mehrſten zu entſprechen. — Die Islas de Sequeira 1526 bezieht Burney mit Wahrſcheinlichkeit auf los Martires der Spanier 1802, weſtlicher als die Pelew-Inſeln gelegen.

Pelli (K.), nach der Ausſprache von Ulea, und nach ihm richtiger Walau; Pannog (T.), Paleu und Palaos (C.), die Pelew-Inſeln H. Wilſon. — Los Arrecifes von R. L. de Villalobos 1542. Islands of thives von Sir Francis Drake 1579?

Ein Archipelagus hoher Inſeln, in zwei Reiche getheilt, welche fortwährend im Kriege ſind. Die Pelew-Inſeln ſind uns vollkommen bekannt und werden regelmäßig von unſern Schiffen beſucht. — Die Sprache iſt eine eigene, und ſelbſt das Volk ſcheint in mancher Hinſicht von den Carolinern verſchieden.

Die Karte von Don Luis de Torres iſt hier be-

gränzt, und Cantova hat nur noch die St. Andres-Inſeln im Südweſten der Palaos.

Kadu zählt noch in dieſer Richtung:

Lamuniur (K.), Lamuliur (P. Clain).

Man vergleiche die zweifelhaften Inſeln St. Johannes.

Sonſorol (K.) und **Relation et Lettres édifiantes T. 11. p. 75**, wie auch auf der dort beigegebenen Karte ſteht; Sonrol bei Cantova, beide Namen in **Fr. Juan de la Concepcion** beibehalten.

Kathogube (K.), Codocopuei (C.).

Beide letzteren ſind die Inſeln St. Andres, auf deren erſter die Miſſionare Cortil und Duperon im Jahre 1710 zurück gelaſſen wurden und verſchollen. Sie erſcheinen in den Miſſions-Berichten als Inſeln einer und derſelben Gruppe, und Kadu, der ſie trennt und ihre Entfernung von einander in Tagereiſen angiebt, hat wohl hier bei Inſeln, die er ſelbſt nicht bereiſt hat, keine Autorität.

Wull (K.), Poulo und Pulo der Miſſions-Berichte, nach welchen ſie S. $\frac{1}{4}$ SW. von Sonſorol liegt. Vergleiche Current Island von Carteret.

Merir (K.), Merieres der Miſſions-Berichte, nach welchen ſie S. $\frac{1}{4}$ SO. von Sonſorol liegt. Vergleiche Warren Haſtings-Inſel.

Die Namen beider letzten Inſeln: Pulo Maria und Pulo Ana auf der Karte zu **Fr. Juan de la Concepcion. T. 9. p. 150**, Pulo Anna und Pulo Mariere auf andern Karten, ſind aus verſchiedenen Sprachen verderbt

zuſammengeſetzt. Das Malayiſche Wort Pulo, für Inſel, iſt den Europäern im Malayiſchen Archipelage geläufig.

Alle benannten Inſeln im Südweſten der Palaos ſind niedrige Inſeln oder Inſelgruppen, deren friedlich freundliche Bewohner die Sprache von Ulea reden. Die Ereigniſſe bei Sonſorol, wo Inſulaner aus Ulea und Lamureck den Spaniern als Dolmetſcher dienten, beſtärken hierin Kadu's Ausſage.

Nach Kadu gehen die Kauffarthei-Boote aus Ulea nach dieſen Inſeln und namentlich bis nach Merir über die Kette der nördlicheren Inſeln, wie wir ſie von Ulea an verfolgt. Sie kommen aber von Merir nach Ulea auf einem andern Wege zurück, nämlich über

Sorol oder Sonrol (K.), (nicht das Sonrol der St. Andres-Inſeln), Zaraol Cantova, nach welchem ſie unter der Botmäßigkeit von Mogemug ſteht und fünfzehn Stunden davon entfernt liegt. Sie iſt auf ſeiner Karte gezeichnet, aber der Name ausgelaſſen.

Eine kleine niedere Gruppe von zwei Inſeln im Süden und in keiner großen Entfernung von Mogemug.

Vergleiche die Phillip-Inſeln vom Capit. Hunter 1791, und die two Islands 1791, die wir bereits mit mehr Wahrſcheinlichkeit bei Eurúpügk angeführt haben.

Sorol ſcheint nach den Sagen von Kadu von Mogemug aus bevölkert worden zu ſein, und unter deren Herrſchaft geſtanden zu haben. Jetzt iſt ſie ſchier entvölkert. Dieſe Sagen erwähnen noch:

Lügülot, eine niedere Inſelgruppe, von welcher ein Boot, welches nach

Umaluguoth, einer entlegenen wüſten Inſel, auf den Schildkrötenfang fuhr, auf Sorol verſchlagen wurde. Die Fremden übten da Raub aus. Der Zwiſt, der ſich daher entſpann, wurde blutig geführt. Der Häuptling von Sorol und gegen ſieben Mann und fünf Weiber von den ſeinen wurden getödtet; von Seiten der Fremden gegen vier Mann. Später gingen noch etliche der Einwohner von Sorol zu Schiff, die nicht dahin zurückgekehrt. Auf der Gruppe blieben zuletzt nur ein Mann und etliche Weiber zurück.

Wir können über die Lage dieſer Inſeln keine Vermuthung aufſtellen.

Don Luis de Torres hat uns in den Stand geſetzt, die Entdeckungen Wilſons am Bord des Duff's 1797 unter den Carolinen aufzuſuchen, und wir neigen dahin, in ſeiner volkreichen und wohlhabenden Dreizehn-Inſeln-Gruppe, obgleich die Zahl der Inſeln, worunter er nur ſechs größere zählt, nicht eintrifft, Ulea zu erkennen. Wenn wir in unſerer Vorausſetzung nicht irren, läuft die Inſelkette von Ulea nach Setoan, (Dreizehn-Inſeln-Gruppe und Tuckers Inſel) unter dem ſiebenten Grad nördlicher Breite, von Weſten nach Oſten, in der Richtung, die ſie in Cantova's Karte hat, und nicht von WNW. nach OSO., wie ſie D. Luis de Torres gezeichnet hat. Dieſe Kette nimmt ferner nur ungefähr drei Längengrad ein, anſtatt ſich über mehr als fünf Grad zu erſtrecken.

Es läßt ſich von den Ausſagen der Eingebornen die relative Lage der Inſeln gegen einander leichter, als ihre Entfernungen, abnehmen. Die Romben laſſen ſich mit Beſtimmtheit angeben, die Entfernungen nur nach der Zeit, die zu der Reiſe erfodert wird, und ſelbſt darin fehlt hier alles Maaß der Zeit. Cantova ſcheint beim Entwurf ſeiner Karte, wie D. Luis de Torres, von Ulea, die er richtig im Süden von Guajan niedergeſetzt hatte, ausgegangen zu ſein. Beide hatten für den weſtlichen Theil beſtimmte Punkte, zwiſchen welchen ihnen nur blieb, die übrigen Inſeln anzuordnen. Nicht alſo für den öſtlichen Theil, wo ſich ihnen der Raum unbegränzt eröffnete. Es iſt nur die zufällige Uebereinſtimmung des Maaßſtabes, den ſie angelegt, zu bewundern. Wenn wir nun die Verjüngungs-Skale, die uns die Entdeckungen von Wilſon an die Hand geben, auf die Provinz Cittac anzulegen ein Recht haben, ſo wird dieſelbe ungefähr zwiſchen dem 148° und 152° O. L. von Greenwich, und dem $5\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$ N. B. zu ſuchen ſein. Und wir finden in der That, daß mehrere Inſeln von unſern Seefahrern binnen der angegebenen Gränzen aufgefunden worden ſind. Nämlich:

Die vom Capit. Mulgrave in der Sugar Cane 1793 und von Don J. Ibargoitia 1801 geſehene Inſel, die Letzterer (ohne Gründe anzugeben) und Arrowſmith für die Quiroſa oder St. Bartolome halten, eine große mäßig hohe Inſel, die Quiros nach dem Tode von Mendana 1595 entdeckte. Wir bemerken, daß

niedrige Inſelgruppen ſich nah im Weſten der Quiroſa befinden müſſen.

Die Inſel Cota 1801.

Eine niedere Inſel, geſehen 1796.

Los Martires.

Die Untiefe von D. Luis de Torres in der Maria 1804.

Die Anonima von Eſpinoſa's Karte.

Und das hohe Land von M. Dublon im St. Antonio 1814.

Das Zuſammentreffen von Monteverde mit Lugulus in der Karte von D. Luis de Torres iſt lediglich für eine Täuſchung zu halten. Wir ſind dagegen nicht ungeneigt, mit Burney Hogoleu und die Quiroſa zu vereinigen, wir glauben aber dieſe Inſel von dem Orte, wo er ſie ſetzt, und wo die niedere Gruppe St. Auguſtin von F. Tompſon 1773 wirklich liegt, weſtwärts verrücken zu müſſen. Die Lage von der Inſel Dublon, die wie Tuch mit einem hohen Pic beſchrieben wird, ſcheint uns der Quiroſa oder Hogoleu zu entſprechen, indem Ibargoitia die Quiroſa in einer Inſel erkennt, die uns den Ort einzunehmen ſcheint, worin wir Tuch eher geſucht hätten.

In Oſten von Cittac bleibt bis zu den Inſelketten Ralick und Radack ein Zwiſchenraum von beiläufig 15 Grad, worin uns die unbeſtimmten Nachrichten von Cantova noch manche Inſeln vermuthen laſſen, und worin unſere Seefahrer wirklich ſchon mehrere entdeckt haben.

Wir bemerken blos, daß ſich darunter, und zwar gegen Oſten, noch hohe Inſeln finden, als da ſind Strong Island (Teyoa von Arrowſmith), die ſich zu einem hohen Berg erheben ſoll, und Hope 1807. Die St. Bartolome-Inſel von Loyaſa 1526 liegt nördlicher. Ebenfalls ein hohes Land, in deſſen Weſten ſich niedrige Inſeln befinden. Man hat irrig die von der Naſſauiſchen Flotte geſehenen Inſeln darauf bezogen.

Die Boote von der Provinz Ulea und Eap, die auf Radack verſchlagen werden, lehren uns, daß die Monſoon viel weiter nach Oſten reichen, als wir es geglaubt.

Die Seefahrer dieſer Inſeln, die von Radack den Weg nach ihrem Vaterlande wieder finden, und andrer Seits nach den Philippinen fahren, und von da zurückkehren, zeigen uns, daß ihre Schifffahrt einen Raum von ungefähr fünf und vierzig Längengrad umfaßt, welches faſt die größte Breite des Atlantiſchen Oceans beträgt.

Radack, Ralick, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallis-Inſeln.

Wir hatten auf Radack Gelegenheit, die Bildung der niedern Korallen-Inſeln genauer zu unterſuchen, und unſere früheren Beobachtungen über dieſen Gegenſtand zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir denken uns eine Inſelgruppe dieſer Bildung als eine Felſenmaſſe, die ſich mit ſenkrechten Wänden aus der unermeßlichen Tiefe des Oceans erhebt und oben, nahe an dem Waſſerſpiegel, ein überfloſſenes Plateau bildet. Ein von der Natur ringsum am Rande dieſer Ebene aufgeführter breiter Damm wandelt dieſelbe in ein Becken um. Dieſer Damm, das Riff, iſt mehrſtens auf der Seite des Umkreiſes, die dem Winde zugewendet iſt, etwas erhöht und ragt da bei der Ebbe gleich einer breiten Kunſtſtraße aus dem Waſſer hervor. Auf dieſer Seite, und beſonders an den ausſpringenden Winkeln, ſammeln ſich die mehrſten Inſeln auf dem Rücken des Dammes an. Unter dem Winde hingegen tauchet derſelbe meiſt unter das Waſſer. Er iſt da ſtellenweis unterbrochen und ſeine Lücken bieten oft ſelbſt größeren Schiffen Fahrwege dar, durch welche ſie mit dem Strome in das innere Becken einfahren können. Innerhalb dieſer Thore liegen öfters

einzelne Felſenbänke, die wie Bruchſtücke der eingerißnen Mauer oder Andeutungen derſelben ſind. Andere ähnliche Bänke liegen hie und da im Innern des Beckens zerſtreut. Sie ſcheinen von gleicher Beſchaffenheit als die Ringmauer zu ſein, überragen aber den Waſſerſpiegel nie. Das innere Meer, die Laguna, hatte in der beträchtlichern Gruppe Kaben 25—32 Faden Tiefe, in der geringeren Eilu bei häufigen Untiefen gegen 22 Faden. Der Grund iſt feinerer oder gröberer Korallenſand und ſtellenweiſe Korallen. Das Meer iſt ſchon bei dieſer Tiefe mit dem tiefen dunklen Blau gefärbt, das die reinen Gewäſſer dieſes Oceans auszeichnet. Das Auge erkennt die Untiefen von Weitem und das Senkblei wird entbehrlich.

Der Theil des Riffes, der aus dem Waſſer ragt oder unterſucht werden kann, beſteht aus faſt wagerechten Lagern eines harten, ſchwer zerbrechlichen Kalkſteins, der aus bald gröberen, bald feineren Madreporentrümmern mit beigemengten Muſcheln und Echinus-Stacheln zuſammengeſetzt iſt, und der in großen Tafeln bricht, welche ſtark unter dem Hammerſchlag erklingen. Der Stein enthält die Lithophyten nur als Trümmer und nirgends in der Lage, worin ſie gewachſen ſind und gelebt haben.

Die Oberfläche des Dammes iſt gegen ſeinen dem äußern Meere zugekehrten Rand durch das Ausrollen der brandenden Welle gefegt und ausgeglättet. Auf dem äußerſten Rande ſelbſt, wo die Brandung anſchlägt, ſind Blöcke des Geſteins außer Lage aufgeworfen.

Solche Blöcke finden ſich wieder auf der Seite, die

nach der Laguna liegt, hin und wieder zerſtreut. Dieſe Seite iſt abſchüſſig, und der minder ſcharf bezeichnete Rand liegt unter dem Waſſer. — Es ſcheint die Lagerung nach innen zu abſchüſſig zu ſein, und die oberen Lager nicht ſo weit als die, auf welchen ſie ruhen, zu reichen. Die Ankerplätze, die man in der Laguna im Schutze der windwärts gelegenen Hauptinſeln der Gruppen bei 4—6, 8 Faden Tiefe findet, ſind ſolcher Abſtufung der Steinlager zu verdanken. Meiſt aber fällt innerhalb und längs dem Riffe das Senkblei von 2 bis 3 Faden Tiefe unmittelbar auf 20 bis 24, und man kann eine Linie verfolgen, auf welcher man von einer Seite des Bootes den Grund ſieht und von der andern die dunkle blaue Tiefe.

Ein feiner weißer Sand aus Madreporentrümmern bedeckt den waſſerbeſpülten Abſchuß des Dammes. Wenige Arten zierlich äſtiger Madreporen oder Milleporen erheben ſich ſtellenweis aus dieſem Grunde, in welchem ſie mit knollenförmigen Wurzeln haften. Andere und mehrere wachſen an den Steinwänden größerer Klüfte, deren Grund Sand erfüllt, unter dieſen auch die Tubipora musica, die wir in lebendigem Zuſtande geſehen, und deren Erzeuger wir für einen ſternförmig achttheilig aufblühenden Polypen erkannt haben. Arten, die den Stein überziehen oder ſich kuchenförmig geſtalten (Astrea), kommen in ſtets bewäſſerten Aushöhlungen des Bodens zunächſt der Brandung vor. Die rothe Farbe des Riffes unter der Brandung rührt von einer Nullipora her, die überall, wo Wellen ſchlagen, das Geſtein überzieht, und

ſich unter günſtigen Umſtänden ſtalactitenartig ausbildet. Farbe und Seidenglanz, die an der Luft vergänglich ſind, beſtimmten uns gleich, dieſem Weſen thieriſche Natur beizumeſſen, und die Behandlung des gebleichten Skeletts mit verdünnter Salpeterſäure bewährte unſer auf Analogie gegründetes Urtheil. Der flüchtige Blick unterſcheidet nur an der Färbung und einem gewiſſen ſammetartigen Anſehen die Lithophyten-Arten mit feineren Poren im lebendigen Zuſtande von ihren todten, ausgebleichten Skeletten. Wir haben blos die **Millepora caerulea** und die **Tubipora musica** und eine gelblich röthlich bräunliche **Distichopora** mit an ſich gefärbten Skeletten gefunden, letztere aber nie lebend beobachtet. Die Arten mit größeren Sternen oder Lamellen haben größere bemerkbarere Polypen. So überzieht die Endzweige einer Art Caryophyllia, die wir auch über der Linie des niedrigſten Waſſerſtandes lebendig angetroffen, ein Actinienähnliches Thier; Stämme und Wurzel ſcheinen ausgebleicht und erſtorben. Man ſieht an den Lithophyten oft lebendige Aeſte oder Theile bei anderen erſtorbenen beſtehen, und die Arten, die ſich ſonſt kugelförmig geſtalten, bilden an Orten, wo Sand zugeführt wird, flache Scheiben mit erhöhtem Rande, indem der Sand den obern Theil ertödtet, und ſie nur an dem Umkreiſe leben und fortwachſen. Die enormen Maſſen aus einem Wuchs, die man hie und da auf den Inſeln oder auf den Riffen als gerollte Felſenſtücke antrifft, haben ſich wohl in den ruhigen Tiefen des Oceans erzeugt. Oben unter wechſelnden Einwirkungen können

nur Bildungen von geringer Größe entſtehen. Eine breitgliedrige Corallina hat im lebendigen Zuſtande eine vegetabiliſche, grüne Farbe, die ſie ausgetrocknet verliert. Es kommt nur eine kleine unanſehnliche Art Fucus vor, welche noch unbeſchrieben iſt. (Fucus radaccensis Mertens.) *)

Der Sand, der auf dem innern Abſchuß des Riffes abgeſetzt wird, häuft ſich da ſtellenweis zu Bänken an. Aus Sandbänken werden Inſeln. Dieſe ſind, wie wir bereits bemerkt haben, häufiger, von größerem Umfang und reicher an Humus auf der Windſeite und an den ausſpringenden Winkeln der Gruppe. Geringere, gleichſam anfangende Inſeln ſind auf dem Riffe nach innen gelegen, und das innere Meer beſpült ſtets ihren Strand. Einige Inſeln ruhen auf Steinlagern, die ſich gegen das innere Meer abſchüſſig ſenken. Dann bemantelt meiſt dieſe Lager, wo ſie gegen das äußere Meer an das Licht kommen ſollten, ein anderes Lager deſſelben Geſteins, welches aus gröberen Madreporentrümmern beſteht, und an ſeiner obern Fläche ungleich und angefreſſen erſcheint. Dieſes äußere Lager iſt oft zertrümmert und liegt in großen Tafeln außer Lage. Man beobachtet bei andern Inſeln auf äußerer und innerer Seite nur mantelförmige Lagerung, die Bildung erſcheint neu, und Lager von Sand wechſeln

*) Die Algen, die den Nieder-Inſeln gänzlich zu fehlen ſcheinen, finden ſich auf den Riffen am Fuße des hohen Landes wieder ein. Wir haben auf den Riffen von O-Wahu Fucus natans und andere, mehrere Ulven u. ſ. w. geſammelt.

meiſt mit denen des Kalkſteins ab. Dieſes iſt am Strande des innern Meeres immer der Fall.

Ein auf dieſem Grunde aufgeworfener Damm großer Madreporengerülle bildet nach der Brandung zu den äußerlichen Rand der Inſeln. Das Innere derſelben begreift Niederungen und geringe Hügel. Gegen den Strand des innern Meeres iſt der Boden etwas erhöht und von feinem Sande. Auf der Inſel Otdia, Gruppe gleiches Namens, greifet das innere Meer an einer Stelle auf das Land wieder ein, und Lythrum Pemphis erhält ſich mit entblößten Wurzeln auf dem waſſer-beſpülten Felſen. Auf Otdia befindet ſich im Innern ein Süßwaſſerſee, und auf Tabual, Gruppe Aur, moraſtiger Grund. Auf den größern Inſeln iſt an ſüßem Waſſer kein Mangel, es quillt hinreichend in die Gruben, die man zu dem Behufe gräbt.

Auf dem Trümmerdamm, der die Inſeln nach außen umſäumt, wachſen zuerſt Scaevola Königii und Tournefortia sericea; dieſe ſchirmenden Geſträuche erheben ſich allmählig, und bieten nach außen dem Winde mit gedrängt verſchlungenem Gezweige eine abſchüſſige Fläche dar, unter deren Schutz ſich der Wald oder das Geſträuch des Inneren erhebt. Der Pandanus und mit ihm, wo der Humus reicher iſt, eine Cerbera machen den Hauptbeſtandtheil der Vegetation aus. Guettarda speciosa, Morinda citrifolia, Terminalia moluccensis ſind auf allen Inſeln gemein; Hernandia sonora fehlt auf den reichern ſelten, Calophyllum inophyllum, Dodonea viscosa, Cordia se-

bestena u. ſ. w. kommen einzeln vor. Auf den nördlichern dürftigern Gruppen wachſen **Lythrum Pemphis** und **Suriana maritima** am Strande des innern Meeres auf dürrem Sande. Sie fehlen auf Kaben und Aur. Das Ufer des innern Meeres allein iſt wirthbar für den Menſchen, und er baut da ſeine Hütten unter den Cocosbäumen, die er gepflanzt hat.

Die Flora dieſer Inſel iſt dürftig; wir haben auf der Kette Radack nur 59 Pflanzenarten gefunden, die, welche nur angebaut vorkommen, ſieben an der Zahl, mit eingerechnet. Drei und zwanzig von dieſer Zahl, worunter fünf cultivirte, hatten wir bereits auf O-Wahu angetroffen, und zwölf, den Cocosbaum mit eingerechnet, auf der Inſel Romanzoff, wo überhaupt nur neunzehn Arten geſammelt wurden. Wir fanden gegen zwanzig derſelben auf Guajan wieder. Wir bemerken, daß weder Orangen noch Kohlpalmen, Erzeugniſſe, die man auf zweifelhafte Anzeigen den Mulgrave-Inſeln zugeſchrieben hat, auf der Kette Radack, ſo weit wir ſie kennen gelernt, vorkommen. *)

Wir ſind nicht der Meinung, daß die Flora von Radack auf die oben angeführte Pflanzenzahl beſchränkt ſei. Wir glauben vielmehr, daß ſelbſt auf den Gruppen, die wir beſucht, und auf welchen wir nicht alle Inſeln durchforſchen konnten, etliche Arten unſerer Bemühung entgangen ſind, vorzüglich aber daß die ſüdlichern Gruppen, die wir nicht geſehen (Arno, Meduro und Millé), bei

*) Siehe The voyage of Governor Phillip, second edition. London 1790. p. 218. die Reiſe von dem Scarborough Capt. Marſhall.

älterer Vegetation und reicherem Humus mehrere Gewächſe hervorbringen müſſen, die auf den dürftigern nördlichern gänzlich fehlen. Die Vegetation ſcheint auf dieſer Inſelkette im Süden begonnen zu haben, und der Menſch ihren Fortſchritten nach Norden gefolgt zu ſein.

Bygar, noch wüſt und ohne ſüßes Waſſer, wird nur des Vogel- und Schildkrötenfanges wegen beſucht. Udirick, ein Riff von geringem Umfang und arm an Land, hat nur zwei bewohnte Inſeln. Auf ihnen erhebt ſich zwar der Cocosbaum über den übrigen Wald empor, dennoch ſcheint die Vegetation dürftig und der Brodfruchtbaum iſt ſelten. Tegi bei Udirick, wüſt und ſpärlich begrünt, iſt kaum dem Namen nach unter dem Volke von Radack bekannt. Eilu (vielleicht richtiger Eilug) iſt die ärmlichſte der Gruppen, auf denen wir gelandet ſind. Udirick und Eilu beziehen ihren Bedarf an Aromá, eine Pflanze die ihnen fehlt, von der weſtlicher liegenden Gruppe Ligiep. Auf Ligiep fehlt der Brodfruchtbaum, und der Cocosbaum erhebt ſich nicht über den Wald. Temo, auf dem halben Weg nach Ligiep, iſt eine kleine wüſte Inſel, auf welcher auf der Reiſe dahin übernachtet wird. Meſid, eine oſtwärts, abſeits von der Kette liegende einzelne Inſel, von beiläufig zwei Meilen in ihrem größten Durchmeſſer, gewährte uns auf der Seite unter dem Winde, wo wir ihr nahten, nicht den Anblick einer ſonderlich üppigen Vegetation. Man ſieht nur einzelne Cocosbäume ſich aus ihrer Mitte erheben und das ſüße Waſſer, das uns zum Trinken angeboten ward, war ausnehmend ſchlecht.

Nichts deſto weniger zeichnet ſie ſich vor allen Gruppen von Radack, die wir beſucht, durch ihre ſtärkere Bevölkerung aus. Wir ſchätzten auf mindeſtens Hundert die Zahl der bei unſerem Nahen auf Booten und am Strande verſammelten Menſchen. Die beträchtliche Gruppe Otdia, die wir am genaueſten kennen gelernt, hat, Weiber und Kinder mit eingerechnet, kaum eine gleiche Anzahl Bewohner. Man ſieht auf Otdia nur auf einer Inſel alte hochſtämmige Cocosbäume, und nur auf dieſer Einen mehrere Wurzeln und Spuren früher ausgegangener Bäume. Erigup bei Otdia iſt eine ärmliche, unbedeutende Gruppe, nur von fünf Männern und etlichen Weibern bewohnt. Wir fanden Kaben, die größte der von uns geſehenen Gruppen, in älterer Kultur und blühenderem Zuſtande. Die Flora bereicherte ſich um mehrere Pflanzen, und wir entdeckten da zuerſt den Piſang, welcher jüngſt angepflanzt worden zu ſein ſchien. Die Inſel Tabual, die einzige der Gruppe Aur, auf der wir gelandet, zeigte ſich uns in ungewohntem Flor. Hinter einem gedrängten Wald hochſtämmiger Cocospalmen ſind in den Niederungen Pflanzungen von Bananen und Arum, und etliche Pflanzen wachſen da, die den andern Gruppen fremd ſind. Die ſüdlichern Gruppen Meduro, Arno und Millé ſollen an Bananen und Wurzeln reicher ſein, und beide erſten vergleichen ſich allein den übrigen der Kette zuſammengenommen an Bevölkerung und Macht. Limmoſalülü im Norden von Arno iſt ein Riff, eine Klippe, worauf das Meer brandet, und die den Seefahrern von Radack zum Wahrzeichen dient.

Die Anſicht aller dieſer Gruppen und ihrer einzelnen Inſeln hat eine ermüdende Einförmigkeit. Man möchte ſchwerlich vom äußern Meere, da wo die Cocospalme ſich nicht über den Wald erhebt, die Gegenwart des Menſchen ahnen. Man ſieht vom Innern ſeine Anſiedelungen und die Fortſchritte ſeiner Kultur. Eine Inſel nur der Gruppe Otdia zeichnete ſich aus, und zog ſchon vom äußern Meer aus unſere Aufmerkſamkeit auf ſich durch den Anſchein erhöhten Landes. Sie wölbte ſich wie ein ſchönbegrünter Hügel über den Spiegel der Wellen. Dieſe Inſel nimmt einen ausſpringenden Winkel des nördlichen Riffes ein. Sie hat, von andern Inſeln an Geſtalt verſchieden, eine geringere Breite und mehr Tiefe, indem ſie ſich auf einer Spitze erſtreckt, die da das Riff nach dem innern Meere zu bildet. Strömungen dieſes Meeres bewirken auch an dem Strande, den es beſpült, eine ſtarke Brandung. Was Berg erſcheint, iſt Wald. Ein Baum, den zu beſtimmen die Umſtände nicht erlaubten, erreicht dort auf niederm Grunde von großen Madreporengerüllen eine erſtaunliche Höhe und Stärke. Auf andern Inſeln, wo er ebenfalls vorkömmt, gelangt er zu keiner beträchtlichen Größe. Umgeſtürzte Bäume haben häufig ihre emporgerichteten Wurzeln wieder zu Stämmen umgewandelt, indem ihr niederliegendes Gezweig Wurzel gefaßt, eine Erſcheinung, die auch ſonſt auf Radack nicht ſelten iſt, und auf Orkane ſchließen läßt. Der gegen den Rand der Inſel zu niedrige Wald ſcheint deren fortſchreitende Erweiterung anzudeuten. Der Pandanus iſt verdrängt, nichts

zieht an dieſem Ort den Menſchen an. Eine Seeſchwalbe, Sterna stolida, niſtet in unendlichen Schaaren in den hohen windgeſchlagenen Wipfeln. *)

Das nutzbarſte Gewächs dieſer Inſelkette iſt der gemeine Pandanus der Südſee-Inſeln (Wob). Er wächſt wild auf dem dürrſten Sande, wo erſt die Vegetation anhebt, und bereichert den Grund durch die vielen Blätter, die er abwirft. Er wuchert in den feuchten Niederungen reicherer Inſeln. Er wird außerdem mit Fleiß angebaut, zahlreiche Abarten mit veredelter Frucht, die der Cultur zuzuſchreiben ſind, werden durch Ableger fortgepflanzt. Ihr Samen bringt die Urform der Art (der Eruan) wieder hervor. **) Die Frucht des Pandanus macht auf Radack

*) Zu Erigup ſahen wir auch über einer Inſel, die ſich übrigens vor andern nicht auszeichnet, denſelben Vogel in gleich unzählbaren Flügen ſchwärmen.

**) Man zählt dieſer Abarten über zwanzig, und unterſcheidet ſie an der äußern Geſtalt der Frucht oder der zuſammengeſetzten Steinfrüchte, die ſie bilden, und an der Zahl der in jeglicher enthaltenen einfachen Früchte oder Kerne. Der männliche Baum heißt Digar, der wildwachſende weibliche Eruan; Abarten ſind: Buger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eromamugk, Tabenebogk, Rabilebil, Tumulisien, Lugulugubilan, Ulidien ꝛc. (Die Frucht, die wir 1816 von Ubirick erhielten, war Lerro, der Pandanus auf der Inſel Romanzoff Eruan.) Der Theil der Frucht, woraus auf Radack und Ralick die Menſchen ihre Nahrung ziehen, wird auf den Sandwich-, Marqueſas- und Freundſchafts-Inſeln zu wohlriechenden, goldglänzenden Kränzen angewandt. Wir bemerken beiläufig, daß die Gattung Pandanus eine fernere ſchwierige Unterſuchung erfordert, da die Charactere, welche die mehrſten Botaniker gewählt haben, die Arten, die ſie aufgeſtellt, zu unterſcheiden, von keinem Gewichte ſind. Loureiro flor. Cochin. bemerkt ausdrücklich, daß die Frucht des P. odoratissimus ungenießbar ſei.

die Volksnahrung aus. Die zuſammengeſetzten faſerigen Steinfrüchte, aus denen die kugelförmige Frucht beſteht, enthalten an ihrer Baſis, dem Punkte ihrer Anheftung, einen würzigen Saft. Man klopft erſt, dieſen Saft zu genießen, die Steinfrucht mit einem Stein, kaut ſodann die Faſern, und drehet ſie in dem Munde aus. Man bäckt auch die Früchte in Gruben, nach Art der Südſee, nicht ſowohl um ſie in dieſem Zuſtande zu genießen, als um daraus den Mogan zu bereiten, ein würziges trocknes Confect, das, ein köſtlicher Vorrath, ſorgfältig aufbewahrt, für Seereiſen aufgeſpart bleibt. Zur Bereitung des Mogan ſind alle Glieder einer oder mehrerer Familien geſchäftig. Aus den Steinfrüchten, wie ſie aus der Backgrube kommen, wird der verdickte Saft über den Rand einer Muſchel ausgekratzt, dann auf ein mit Blättern belegtes Roſt ausgebreitet, über ein gelindes Kohlenfeuer der Sonne ausgeſetzt und ausgedörrt. Die dünne Scheibe, ſobald ſie gehörig getrocknet, wird dicht auf ſich ſelbſt zuſammengerollt, und die Walze dann in Blätter des Baumes ſauber eingehüllt und umſchnürt. Die Mandel dieſer Frucht iſt geſchmackvoll aber mühſam zu gewinnen, und wird öfters vernachläſſigt. Aus den Blättern des Pandanus verfertigen die Weiber alle Sorten Matten, ſowohl die zierlich umrandeten viereckigen, die zu Schürzen dienen, als die, die zu Schiffsſegeln verwendet werden, und die dickeren, woraus das Lager beſteht.

Nach dem Pandanus gehört dem Cocosbaum (Ni) der zweite Rang. Nicht nur ſeine Nuß, die Trank und

Speiſe, Gefäße und Oel zum häuslichen Gebrauch gewährt, macht ihn ſchätzbar, ſondern auch und hauptſächlich der Baſt um dieſelbe, woraus Schnüre und Seile verfertigt werden. Auf dem Pandanus beruht die Nahrung, auf dem Cocosbaum die Schifffahrt dieſes Volkes. Die Verfertigung der Schnüre und Seile iſt eine Arbeit der Männer, und man ſieht ſelbſt die erſten Häuptlinge ſich damit beſchäftigen. Die Faſern des Baſtes werden durch Maceration in Süßwaſſer-Gruben ausgeſchieden und gereinigt. Die Schnur wird zugleich mit den zwei Fäden, aus welchen ſie beſteht, geſponnen, indem jeglichem vorläufig bereitete gleiche Bündel Faſern hinzugeſetzt werden. Das Holz des alten Cocosbaumes zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemiſcht, wird, in Cocosſchaalen gekocht oder auf dem Feuer geröſtet, zu einer Speiſe bereitet. Cocosſchaalen ſind die einzigen Gefäße, worin die Menſchen Waſſer mit ſich zu tragen vermögen; ſie werden in geflochtenen länglichten, eigends dazu beſtimmten Körben, mehrere, das Auge nach oben, an einander gereiht, verwahrt. Der Cocosbaum wird überall auf bewohnten und unbewohnten Inſeln angepflanzt und vermehrt, aber bei den vielen jungen Pflanzſchulen, auf die man trifft, ſieht man ihn nur auf bewohnten Inſeln Früchte tragen und nur auf wenigen und auf den ſüdlicheren Gruppen ſeine luftige Krone hoch in den Lüften wiegen. Der Cocosbaum trägt auf Radack nur ſehr kleine Nüſſe.

Der Brodfruchtbaum (**Mä**) iſt auf Radack nicht ſehr

gemein, man findet ihn nur im feuchteren Innern bewohnter Inſeln angepflanzt. Alte Bäume befinden ſich jedoch ſelbſt auf etlichen der ärmeren. Sein Holz iſt wie ſeine Frucht ſchätzbar, daraus wird der Kiel zu den Booten gelegt, die übrigen Planken werden meiſt aus Flößholz gearbeitet. Sie werden mit Schnüren von Cocosbaſt zuſammengefügt, und die Fugen mit Pandanusblättern kalfatert. Der Brodfruchtbaum liefert außerdem ein Harz, welches verſchiedentlich gebraucht wird. Es giebt vom Brodfruchtbaum wie von allen kultivirten Gewächſen mehrere Abarten. Die einzige hier vorkommende iſt von der Urform wenig abgewichen, ihre Frucht iſt klein, und die Samenkörner darin öfters ausgebildet.

Aus der Rinde von drei verſchiedenen Pflanzenarten, die nur wild vorkommen, wird ein nutzbarer Baſt gewonnen. Die vorzüglichſte iſt ein Strauch aus der Familie der Neſſel (eine Boehmeria) der Aromä, der nur auf beſſerem feuchterem Grunde wächſt.

Die Aromä liefert einen weißen Faden von ausnehmender Feinheit und Stärke. Der Atabat (Triumphetta procumbens Forst.) iſt eine kriechende Pflanze, aus der Familie der Linden, ſie iſt gemein und überzieht mit der Cassyta die dürrſten Sande. Aus ihrem braunen Baſt werden meiſt die Männerſchürzen verfertigt, die aus freihängenden Baſtſtreifen, um einen Gurt von Matte genäht, beſtehen. Daraus werden auch Randverzierungen in die feineren Matten eingeflochten. Der feine weiße Baſt des Hibiscus populneus (Lo), den wir auf Radack

nur auf der Gruppe Aur gefunden, hat denſelben Gebrauch. Auf den Sandwich-Inſeln und an andern Orten werden Seile aus dieſem Baſte verfertigt.

Aus der knolligen Wurzel der hier ſehr häufigen Tacca pinnatifida wird ein nährendes Mehl gewonnen, welches aber ſelten bereitet und wenig benutzt zu werden ſcheint.

Drei Arten Arum (Caladium), A. esculentum, macrorrhizon und sagittifolium, die Banane und die Rhizophora gymnorhiza werden einzeln hie und da auf verſchiedenen Gruppen und Inſeln angebaut. Wir fanden die Bananen auf Kaben erſt angepflanzt, und ſahen ſie blos auf Aur Früchte tragen. Die Arten Arum finden hier nirgends den tiefen Moorgrund, der ihnen nöthig iſt, ihre Wurzel auszubilden, und eignen ſich auf dieſen Inſeln nicht dazu, einen weſentlichen Theil der Volksnahrung auszumachen.

Außer dieſen Gewächſen werden noch zwei der ſeltner wild vorkommenden allgemein um die Wohnungen angepflanzt, zwei Zierpflanzen, eine Sida und ein Crinum, deren wohlriechende Blumen mit denen der Guettarda speciosa, der Volcameria inermis, und auf Aur der Ixora coccinea (?) in anmuthigen Kränzen um das lange aufgebundene Haar und in den Ohren getragen werden. Sinn für Wohlgerüche und Zierlichkeit zeichnet das dürftige Volk von Radack aus.

Das Meer wirft auf die Riffe von Radack nordiſche Fichtenſtämme und Bäume der heißen Zone (Palmen, Bambus) aus. Es verſieht die Eingebornen nicht allein

mit Schiffsbauholz, es führet ihnen auch auf Trümmern europäiſcher Schiffe ihren Bedarf an Eiſen zu. Wir trafen bei ihnen, das Holz zu bearbeiten, keine andere Werkzeuge an, als das auf dieſem Wege gewonnene koſtbare Metall, und fanden ſelbſt, als wir noch die Ausſage unſerer Freunde über dieſen Punkt bezweifelten, ein ſolches Stück Holz mit eingeſchlagenen Nägeln am Strande einer unter dem Winde liegenden Inſel der Gruppe Otdia. Sie erhalten noch auf gleiche Weiſe einen andern Schatz, harte zum Schleifen brauchbare Steine. Sie werden aus den Wurzeln und Höhlungen der Bäume ausgeſucht, die das Meer auswirft; Eiſen und Steine gehören den Häuptlingen zu, denen ſie gegen eine Belohnung und unter Strafe abgeliefert werden müſſen.

Das Meer bringt dieſen Inſeln den Samen und die Früchte vieler Bäume zu, die meiſt auf denſelben noch nicht aufgegangen ſind. Die mehrſten dieſer Sämereien ſcheinen die Fähigkeit zu keimen noch nicht verloren zu haben, und wir haben oft dem Schooße der Erde das ihr zugedachte Geſchenk fromm anvertraut. Wir haben dieſelben geſammelt, und darunter die Früchte von der Nipa-Palme und von Pandanus-Arten gefunden, die nur auf den größern im Weſten gelegenen Landen vorkommen, die der **Baringtonia speciosa**, der **Aleurites triloba** und anderer Bäume, die der gemeinſamen Flora Polyneſiens angehören und die wir zunächſt im Weſten auf den Marianen-Inſeln angetroffen haben. Der größte Theil dieſer Sämereien gehört den baumartigen oder rankenden Scho-

tenpflanzen an, die überall zwiſchen den Wendekreiſen gleich häufig ſind. Der Samen der Guilandina Bonduc kommt darunter häufig vor, und wir haben die Pflanze ſelbſt nur einmal auf der Gruppe Otdia, und zwar auf einer unter dem Winde gelegenen Inſel angetroffen. Wir bemerken, daß Sämereien, die, mit der Fluth über das Riff getrieben, auf die innere Seite einer Inſel unter dem Winde gelangen, mehr Schutz, beſſere Erde und zu ihrem Aufkommen günſtigere Umſtände antreffen, als die, ſo die Brandung auf das Aeußere der Inſel auswirft.

Man findet häufig gerollte Bimsſteine unter dem Auswurf des Meeres, und dichtgeballte Maſſen der Cassyta, ähnlich denen, die die Zostera marina auf einigen unſerer Küſten bildet, und die man in Frankreich am Mittelländiſchen Meere Plotte de mer nennt.

Außer den Säugethieren, die das Meer ernährt, den Delphinen, welche die Radacker nur ſelten und einzeln erlegen, da ſie nicht zahlreich und mächtig genug ſind, ſie, wie andere Inſulaner, heerdenweis zu umringen, in ihre Riffe einzutreiben und zu erjagen, dem Kaſchelot*) und den ſeltneren Wallfiſchen, wird auf Radack nur die allgemein verbreitete Ratte gefunden, welche ſich, da ihr kein Feind an die Seite geſetzt iſt, auf eine furchtbare Weiſe vermehrt hat. Kadu, der die Ratte nur im Gefolge des Menſchen zu denken ſcheint, behauptet, ſie befände ſich auf Bygar nicht. Man ſtellt auf den bewohnteren Gruppen,

*) Wir haben im Jahre 1817 einen Physeter macrocephalus bei Radack geſehen.

und namentlich auf Aur, dieſen läſtigen Thieren zuweilen nach. Man läßt ſie bei Lockſpeiſen ſich verſammeln, die halb von Feuergruben umringt ſind, und treibt ſie dann in das Feuer, das man für ſie geſchürt hat. — Die Ratte wird auf Udirick von den Weibern geſpeiſet, und auch auf Otdia haben unſere Matroſen Weiber ſie eſſen ſehen.

Die Hühner finden ſich auf Radack wild oder verwildert, ſie dienen nur auf Udirick zur Speiſe, und werden auf andern Gruppen nur zur Luſt einzeln gefangen und gezähmt, ohne daß man Nutzen aus ihnen zu ziehen verſtünde. Man findet hie und da um die Wohnungen einen Hahn, der mit einer Schnur am Fuß an einen Pfahl gebunden, an den Streithahn der Tagalen erinnert. Ein kleiner weißer Reiher wird gleichfalls gezähmt. Außer dem Huhn und der Taube der Südſee (Columba australis) kommen nur Wad- und Waſſervögel vor, und dieſe ſind auf den bewohnten Gruppen nicht in großer Anzahl. Am häufigſten iſt die Sterna stolida, die ſich gern in der Nähe der Brandung aufhält.

Die Seeſchildkröte wird auf Bygar gefangen; aus der Klaſſe der Amphibien kommen außerdem vier kleine Arten Eidechſen auf Radack vor.

Die Lagunen im Innern der Inſelgruppen ſind an Fiſchen nur arm. Man trifft außen um die Riffe und an deren Eingängen Schaaren von Hayfiſchen an, die nur ſelten in das innere Meer dringen; dieſe Thiere ſollen bei Bygar den Menſchen unſchädlich ſein. Wir haben beim

Eingange in Eilu Boniten gefangen. — Der fliegende Fiſch iſt in der Nähe der niedern Inſeln am häufigſten. Die Radacker ſtellen ihm Nachts bei Feuerſchein nach. Es kommen mehrere Arten von Fiſchen vor, die nicht gegeſſen werden, und deren Genuß für tödtlich gilt. Kadu führte uns Beiſpiele von alſo erfolgten Vergiftungen an. Dieſelben Arten werden auf Ulea, nachdem man einen innern Theil (die Leber?) herausgenommen hat, verſpeiſet, und etliche (namentlich Diodon- und Tetrodon-Arten) gelten da ſogar für leckere Biſſen. Unter den giftigen Fiſchen von Radack werden zwei Roggen (Raja) angeführt, welche eine ausnehmende Größe erreichen; die eine hat, wie Raja Aquila und R. Pastinaca, einen großen Stachel am Schwanze, die andere hat deren fünf. Beide ſollen, nach Kadu, zu ihrer Vertheidigung dieſe Stacheln von ſich ſchießen, und ſie nach deren Verluſt binnen zwanzig Tagen wieder erzeugen. Man greift ſie nur von vorn an. Sie werden der Haut wegen, welche die Trommeln zu beſpannen dient, aufgeſucht. Beide Arten werden auf Ulea gegeſſen.

Man trifft eine reiche Mannigfaltigkeit ſowohl einſchaaliger als zweiſchaaliger Muſcheln an. Manche werden geſpeiſet, und die Schaalen von manchen werden verſchiedentlich benutzt. Das Tritonshorn dient als Signalstrompete. Die Chama gigas und andere große zweiſchaalige Muſcheln dienen als Gefäße, und es werden auch Schneidewerkzeuge daraus verfertigt; die Perlmutter wird zu Meſſern geſchärft, und kleinere Schneckenarten werden

zum Schmuck in zierlichen Reihen um Haupt und Nacken getragen.

Unter den Krebſen machen ſich verſchiedene kleine Pagurus-Arten bemerkbar, die in erborgten bunten Gehäuſen von allerhand Seeſchnecken in das Innere der Inſel ihrer Nahrung wegen eingehen.

An nackten Moluskeu, Würmern und Zoophyten, iſt die Fauna vorzüglich reich. Wir bemerkten einen Tintenfiſch, etliche ſchöne Arten von Seeigeln und Seeſternen, etliche Meduſen, doch dieſe nicht in allen Gruppen, und etliche Holothurien. Die dürftigen, um Nahrung bekümmerten Radacker haben in Ueberfluß auf ihren Riffen eins der Thiere (Trepang), nach welchen die chineſiſchen Wollüſtlinge ſo gierig ſind, und darben oft, ohne noch verſucht zu haben, den Hunger mit dieſem ekelhaften Wurm zu ſtillen. Das Meer wirft häufig eine kleine Physalis (Physalis pelagica Tiles.) auf die Riffe aus. Ein Wurm durchbohrt den Felſen unter der Linie des höchſten Waſſerſtandes, und lebt im Innern des Kalkſteines, und unſer gemeiner Regenwurm iſt auch auf dieſen entlegenen Inſeln einheimiſch.

Inſekten giebt es nur ſehr wenige, wir bemerkten die Scolopendra morsitans und den Scorpio Austral-asiae, vor dem die Eingebornen keine Scheu bezeugten, und deſſen Stich nach Kadu eine örtliche vorübergehende Geſchwulſt verurſachen ſoll.

Die Einwohner von Radack ſind weder von großer Statur, noch von ſonderlicher körperlicher Kraft. Sie ſind,

obgleich ſchmächtig, wohlgebildet und geſund, und ſcheinen ein hohes Alter mit heiterer Rüſtigkeit zu erreichen.*) Die Kinder werden lange geſäugt und nehmen noch die Bruſt, wenn ſie ſchon zu gehen und zu ſprechen vermögen. Die Radacker ſind von dunklerer Farbe, als die O=Waihier, von denen ſie ſich vortheilhaft unterſcheiden durch größere Reinheit der Haut, die weder der Gebrauch des Kava noch ſonſt dort herrſchende Hautkrankheiten entſtellen. — Beide Geſchlechter tragen ihr langes, ſchönes ſchwarzes Haar ſauber und zierlich hinten aufgebunden. Bei Kindern hängt es frei und lockig herab. Die Männer laſſen den Bart wachſen, welcher lang, obgleich nicht ſonderlich dicht wird.**) Sie haben im allgemeinen die Zähne von der Art ihrer Volksnahrung, von dem Kauen der holzig faſerigen Frucht des Pandanus verdorben, und die vorderen oft ausgebrochen. Es iſt bei den Häuptlingen weniger der Fall, für die gewöhnlich der Saft der Frucht über den Rand einer Muſchel ausgekrazt und ausgeſchieden wird. Mann und Weib tragen in den durchbohrten

*) Wir müſſen einer natürlichen Mißbildung erwähnen, die wir an verſchiedenen Weibern der Häuptlinge auf verſchiedenen Gruppen und an einem jungen Häuptling der Gruppe Eilu bemerkt haben; ſie betrifft die Vorderarme. Die Ulna erſcheint im Bug der Hand nach oben ausgerenkt und der gekrümmte in ſeinem Wachsthum mehr oder minder gehemmte Vorderarm iſt in einigen Fällen kaum Spannenlang; die Hand iſt klein und nach außen geworfen. — Ein Kind auf Otdia hatte eine doppelte Reihe Zähne im Mund. Noch iſt ein Beiſpiel von Taubſtummheit anzuführen.

**) Man erzählte uns von einem im Kampf auf Tabual gebliebenen Mann aus Meduro, deſſen voller Bart ihm bis auf die Kniee hing.

Ohrlappen ein gerolltes Pandanusblatt. Die Rolle hat bei den Männern drei bis vier Zoll im Durchmeſſer, bei den Weibern unter der Hälfte. Sie wird zuweilen von einer feinen Schildpattlamelle überzogen. Etliche ältere Leute hatten außerdem den obern Rand des Ohrknorpels, zum Durchſtecken von Blumen, durchbohrt.

Die kunſtreich zierliche Tatuirung *) iſt nach dem Geſchlecht verſchieden, bei jedem gleichförmig. Sie bildet bei den Männern über Schulter und Bruſt ein am Nabel zugeſpitztes Dreieck, das aus kleineren verſchiedentlich verbundenen Strichen beſteht. Aehnliche wohlgeordnete Horizontalſtriche nehmen den Rücken und den Bauch ein. Bei den Weibern ſind nur die Schultern und die Arme tatuirt. Außer dieſer regelmäßigen Zeichnung, die am Erwachſenen erſt ausgeführt wird und nur bei wenigen fehlt, haben alle als Kinder ſchon an Lenden, Armen, aber ſeltener im Geſicht Gruppen von Zeichen oder Strichen tatuirt. Wir bemerkten etliche Mal unter dieſen Zeichen das Bild des römiſchen Kreuzes. **). Die tatuirte Stelle iſt ſehr dunkel, ſcharf gezeichnet und über der Haut erhaben.

Das Kleid der Männer beſteht im Gürtel mit hangenden Baſtſtreifen, den öfters eine kleinere viereckige Matte

*) Wir hatten im Frühjahr 1816 auf Udirick (den Kutuſoffs-Inſeln) dieſe Tatuirung überſehen.

**) Eingeborne der Mulgrave-Inſeln, die an Bord der Charlotte ſtiegen, trugen nach Art der Spanier ein Kreuz, am Halſe gehangen. Wir haben dieſen Schmuck auf Radack nicht angetroffen und uns vergeblich bemühet, in dem Zeichen, deſſen wir erwähnten, irgend eine Beziehung auf Chriſten und Europäer zu entdecken.

als Schürze begleitet; Knaben gehen, bis ſie das männliche Alter erreicht haben, völlig nackt. Die Weiber tragen zwei längere Matten mit einer Schnur über die Hüften befeſtigt, die Mädchen frühe ſchon eine kleinere Schürze. Die Männer tragen öfters außer den Blumen- und Muſchelkränzen, womit ſich beide Geſchlechter zieren, einen Halsſchmuck von gereiheten Delphinenzähnen, mit vornhängenden Platten von Knochen deſſelben Thieres oder von Schildkrot. Zu dieſem Schmuck werden auch dünne runde Muſchel- und Cocosſchaalenſcheiben gebraucht. Wir haben auch unter ihrem Schmuck die Schwanzfedern des Tropicvogels, die Federn der Fregatte und Armbänder, aus der Schaale einer größeren einſchaaligen Muſchel geſchliffen, angetroffen.

Die Irus oder Häuptlinge zeichnen ſich oft durch höheren Wuchs aus, nie durch unförmliche Dicke des Körpers.*) Die Tatuirung verbreitet ſich meiſt bei ihnen über Theile des Körpers, die beim gemeinen Mann verſchont bleiben, die Seiten, die Lenden, den Hals oder die Arme. —

Die Häuſer der Radacker beſtehen blos in einem von vier niedern Pfoſten frei getragenen Dache, das mit einem Hängeboden verſehen iſt. Man kann unter demſelben nur ſitzen. Man klettert durch eine viereckige Oeffnung in den obern Raum, worin die kleine Habe verwahrt wird. Man ſchläft auf dieſem Boden oder unten in der offnen Halle, und etliche zeltförmige offne

*) Der Häuptling der Gruppe Ligiep ſoll hierin eine Ausnahme machen und ein ausnehmend feiſter Mann ſein.

Hütten umher dienen zu abgeſonderten Schlafgemächern. Die Dächer ſind von Cocos- oder Pandanusblättern, der Eſtrich iſt eine Streu von feinen am Strande aufgeleſenen Korallen und Muſcheltrümmern. Eine bloße grobe Matte dient zum Bett, und ein Holzſtamm zum Kopfkiſſen.

Wir hielten anfangs nicht dieſe Häuſer, die wir auch oft verlaſſen fanden, für die ſtetigen Anſiedelungen der Menſchen. Die Schiffer ziehen auf ihren kunſtreichen Booten *) mit Habe und Familie bald auf die eine, bald auf die andere Inſel, und ſo verſammelte ſich, als wir erſt mit ihnen befreundet waren, immer der größte Theil der Bevölkerung einer Gruppe in unſerer Nähe.

Der wildwachſende Pandanus ſcheint ein gemeinſchaftliches Gut zu ſein. Ein Bündel Blätter dieſes Baumes (Zeichen des Eigenthums) an den Aſt gebunden, woran eine Frucht reift, ſichert dem, der ſie entdeckt hat, ein Recht darauf. Wir haben oft und beſonders auf den ärmlichern nördlichen Gruppen dieſe Frucht, die faſt alleinige Nahrung der Radacker, ganz unreif verzehren ſehen. Die Cocosbäume ſind ein Privateigenthum. Man ſieht öfters die, ſo in der Nähe der Wohnungen mit reifenden Nüſſen beladen ſind, mit einem um den Stamm derſelben durch Zuſammenknüpfen der entgegengeſetzten Blättchen befeſtigten Cocosblatt, das durch Rauſchen das Hinanklettern verrathen ſoll, verwahrt. Auf den volkreicheren

*) Der Verfaſſer dieſer Aufſätze überläßt Befugteren, dieſe Fahrzeuge, die im weſentlichen mit den oft erwähnten Proas der Marianen-Inſeln übereinkommen, kunſtgerecht zu beſchreiben.

Gruppen Kaben und Aur ſind oft Bezirke und Baumgärten an Umzäunungsſtatt mit einer Schnur umzogen.

Außer der Sorge für Nahrung beſchäftigt unſere Freunde nur ihre Schifffahrt und ihr Geſang. Ihr liebſtes, ihr einziges Gut ſind ihre Boote und ihre Trommel, welche ſchon ihre Kinderſpiele ausmachen. Sie führen beſonders am Abend, im Kreis um ein hellloderndes Feuer verſammelt, ihre ſitzenden Liedertänze auf. Berauſchende Freude ergreift dann Alle, und Aller Stimmen miſchen ſich im Chor. Dieſe Lieder gleichen denen der O-Waihier, ſie ſind aber roher, verzerrter, die allmählig geſteigerten Wellen des Geſanges arten zuletzt in Geſchrei aus.

Wir lernten zuerſt und hauptſächlich auf der Gruppe Otdia das anmuthige Volk von Radack kennen. Die Menſchen, die uns freundlich einladend entgegen kamen, ſchienen uns eine Zeit lang, im Gefühl unſerer Ueberlegenheit, zu ſcheuen. Die Häuptlinge bewieſen den ſtärkeren Muth, die größere Zuverſicht. Vertrauen machte unſere Freunde nie zudringlich, nie überläſtig. Die Vergleichung unſeres überſchwänglichen Reichthums und ihrer Dürftigkeit erniedrigte ſie nie zum Betteln, verführte ſie ſelten zum Diebſtahl, ließ ſie nie die Treue brechen, wo ihnen getraut ward. Wir durchwandelten täglich einzeln, ohne Waffen ihre Inſeln, ſchliefen bei weggelegten Schätzen (Meſſer, Eiſen) unter ihren Dächern, entfernten uns auf längeren Zügen auf ihren Booten und vertrauten ihrer Geſinnung, wie wir bei uns dem wachenden Schutze der Geſetze vertrauen. Wir tauſchten mit ihnen, von ihnen

zuerſt aufgefordert, unſere Namen. Die Menſchen kamen uns, wo wir erſchienen, gaſtfreundlich entgegen, und reichten uns Cocosnüſſe dar. Wir handelten auf Otdia nicht, wir beſchenkten und wurden beſchenkt. Einzelne ſchienen zu geben eine gleiche Luſt zu haben als wir, und brachten uns noch mit feiner Sitte Geſchenke, wann Gegengeſchenke nicht mehr zu erwarten waren. Andere betrugen ſich eigennütziger. Wo unerhörte Ereigniſſe nie überdachte Verhältniſſe herbeiführen und die Sitte ſchweigt, muß der eigenthümliche Character der Menſchen ſich ſelbſtſtändig offenbaren. Die Frauen verhielten ſich ſchamhaft und zurückhaltend, ſie entfernten ſich, wo wir uns zuerſt zeigten, und kamen nur in dem Schutze der Männer wieder hervor. Gegen unſere kleinen Geſchenke, Ringe, Glasperlen, die ſie weniger als wohlriechende Holzſplitter von engliſchen Bleiſtiften zu ſchätzen ſchienen, reichten ſie uns mit zierlicher Art den Schmuck, den ſie eben trugen, dar, ihre Muſchel- und Blumenkränze. — Kein Weib von Radack iſt je an unſern Bord gekommen.

Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werdenden Volke entgegen, wir ſahen neue Pflanzungen, fortſchreitende Cultur, viele aufwachſende Kinder bei einer geringen Menſchenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmuthige leichte Sitten, Gleichheit im Umgang zwiſchen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigern, und bei größerer Armuth und minderem Selbſtvertrauen keine der Laſter durchblicken, welche die Völkerſchaften des öſtlicheren Polyneſiens entſtellen.

Wir erfuhren zuerſt auf Aur, daß dieſe kümmerlich ſich nährenden Menſchen auch ihre Kriege führen, daß Herrſch= und Eroberungsſucht auch über ſie dieſen Fluch gebracht. Sie forderten uns auf, mit unſerm furchtbaren Eiſen (die verderblichere Wirkung anderer Waffen hatten ſie durch uns nicht kennen gelernt) in ihre blutigen Fehden wie Schickſalsmächte einzugreifen.

Der gewaltige Lamari iſt von Meduro ausgegangen, ſich alle nördlicheren Inſelgruppen Radacks mit den Waffen zu unterwerfen. Er herrſchet nun über Aur, Kaben und den Norden der Kette, und hat auf Aur ſeinen Sitz. Die von Meduro und Arno führen gegen ihn und ſein Reich den Krieg. Ihre Streifzüge auf dreißig Booten, jedes mit ſechs bis zehn Menſchen bemannt, haben ſich bis Otdia erſtreckt. Der neuliche Kampf auf Tabual hat vier Menſchen das Leben gekoſtet, dreien von Seiten Meduros, einem von Seiten Aur. In einem frühern Kriegszug waren auf derſelben Inſel gegen zwanzig von jeder Seite geblieben.

Lamari bereiſte zu Anfang von 1817 die Inſeln ſeines Gebietes, ſein Kriegsgeſchwader, eben auch an dreißig Boote ſtark, auf Aur zuſammen zu berufen, von wo aus er gegen Meduro ziehen wollte. Wir erwarteten dieſen Fürſten auf Eilu anzutreffen, er war bereits auf Udirick, bei welcher Gruppe er uns in ſeinem Boote auf offner See beſuchte. Als wir gegen das Ende deſſelben Jahres nach Otdia wiederkamen, war die Kriegsmacht in Aur verſammelt. Lamari hatte die Inſel Meſid verfehlt,

und — auf andere Gruppen verſchlagen — Verzicht auf die Verſtärkung geleiſtet, die er von daher zu erwarten hatte.

Wir werden, was uns von der Religion, der geſelligen Ordnung, den Sitten und Bräuchen unſerer Freunde kund geworden, ausführlich berichten.

Die Bewohner von Radack verehren einen unſichtbaren Gott im Himmel, und bringen ihm ohne Tempel und Prieſter einfache Opfer von Früchten dar. In der Sprache bedeutet **Jageach** Gott, der Name des Gottes iſt **Anis**. Bei zu unternehmenden Kriegen und ähnlichen Gelegenheiten finden feierliche Opfer ſtatt; die Handlung geſchieht im Freien. Einer aus der Verſammlung, nicht der Chef, weihet dem Gotte die Früchte durch Emporhalten und Anrufen; die Formel iſt: **Gidien Anis mne jeo**; das letzte Wort wiederholt das verſammelte Volk. Wenn ein Hausvater zum Fiſchfang ausfährt oder etwas ihm Wichtiges unternimmt, ſo opfert er unter den Seinen. Es giebt auf verſchiedenen Inſeln heilige Bäume, Cocospalmen, in deren Krone ſich **Anis** niederläßt. Um den Fuß eines ſolchen Baumes ſind vier Balken im Viereck gelegt. Es ſcheint nicht verboten zu ſein, in den Raum, den ſie einſchließen, zu treten, und die Früchte des Baumes werden von den Menſchen gegeſſen.

Die Operation des Tatuirens ſteht auf Radack in Beziehung zu dem religiöſen Glauben, und darf ohne gewiſſe göttliche Zeichen nicht unternommen werden. *) Die,

*) Unſere Freunde weigerten ſich ſtets unter verſchiedenen Vorwänden, uns dieſe Zierde zu ertheilen. Sie ſchützten uns oft die bedenkli-

welche tatuirt zu werden begehren, bringen die Nacht in einem Hauſe zu, auf welches der Chef, welcher die Operation vollziehen ſoll, den Gott herab beſchwört; ein vernehmbarer Ton, ein Pfeifen ſoll ſeine Zuſtimmung kund geben. Bleibt dieſes Zeichen aus, ſo unterbleibt auch die Operation. Daher ſie an Etlichen nie vollführt wird. Im Fall der Uebertretung würde das Meer über die Inſel kommen, und alles Land untergehen. Vom Meere bedroht wohlbekannte Gefahr alle niedern Inſeln, und der religiöſe Glaube verhängt oft dieſe Ruthe über die Menſchen. Dagegen helfen aber Beſchwörungen. Kadu hat auf Radack das Meer bis an den Fuß der Cocosbäume ſteigen ſehen, aber es wurde bei Zeiten beſprochen und trat in ſeine Grenzen zurück. Er nannte uns zwei Männer und ein Weib, die auf Radack dieſe Beſchwörung verſtehen.

Die wüſte Inſelgruppe Bygar hat ihren eignen Gott. Der Gott von Bygar iſt blind, er hat zwei junge Söhne, Namens Rigabuil, und die Menſchen, die Bygar beſuchen, nennen einander, ſo lange ſie da ſind, Rigabuil, damit der blinde Gott ſie für ſeine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden, der Gott würde den, der es thäte, mit ſchwerer Krankheit und mit Tod ſchlagen. Unter einem Baume

---

chen Folgen, das Aufſchwellen der Glieder, das ſchwere Erkranken vor. Einſt beſchied ein Chef auf Aur einen von uns, die Nacht bei ihm zuzubringen, daß er ihn am andern Morgen tatuire; am andern Morgen wich er wiederholt der Zudringlichkeit ſeines Gaſtes aus.

von Bygar werden Opfer von Früchten, Cocos u. ſ. w. dargebracht. Daß in die Gruben Waſſer quelle, helfen wohl und ohne Fehl ausgeſprochene Beſchwörungsformeln; denn iſt der Erfolg ungünſtig, ſo iſt etwas verſehen worden und die Worte wurden nicht recht geſagt. Es iſt überall wie bei uns.*) Bei Bygar dürfen die Hayfiſche dem Menſchen nichts thun, Gott läßt es nicht zu. Von allen Gruppen Radacks aus wird Bygar über Udirick beſucht, nur die aus Eilu dürfen es nicht unmittelbar. Sie müſſen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor ſie hinfahren, und müſſen nach der Rückkehr einen andern Monat auf derſelben Gruppe verharren, bevor ſie von dem mitgebrachten Vorrath genießen. — Dieſer Vorrath beſteht in Fleiſch von Vögeln und Schildkröten, welches erſt gebacken und ſodann an der Sonne getrocknet worden. Der Gebrauch des Salzes iſt auf Radack unbekannt.

Die Ehen, die Beſtattung der Todten, die Gelage, die bei verſchiedenen Gelegenheiten angeſtellt werden, ſcheinen außer Beziehung mit der Religion zu ſein. Ueber den Begriff der Fortdauer nach dem Tode iſt es uns nicht geglückt, uns mit Kadu zu verſtändigen.

Obgleich den Häuptlingen keine beſondere Ehrfurchtsbezeugung gezollt wird, ſo üben ſie doch über alles Eigenthum ein willkührliches Recht. Wir ſahen ſelbſt von uns beſchenkte Häuptlinge gegen Mächtigere unſere Gaben ver-

*) Als Beiſpiel der Glaube an die Arznei, der letzte, woran der Ungläubige noch hängt.

heimlichen. Sie ſcheinen in mehreren Graden einander untergeordnet zu ſein, ohne daß wir recht dieſe Verhältniſſe durchſchauen gekonnt. Rarick war der mächtigſte auf Otdia, ſein Vater Saur-aur, vielleicht der wirkliche Häuptling der Gruppe, lebte auf Aur. Rarick und ſein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, trugen allein etliche Streifen von Pandanusblättern, worin Knoten geknüpft waren, um den Hals und es ſchien ein Vorrecht zu ſein. Wir haben ähnliche Streifen in Häuſern von Häuptlingen hängen ſehen, die, wie gedörrte Fiſchköpfe, unreife Cocos und Steine, das Anſehn geweihter Gegenſtände hatten. Die Erbfolge iſt nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, ſondern von dem ältern Bruder auf den Jüngeren, bis nach Ableben Aller der erſtgeborne Sohn des Erſten wieder an die Reihe tritt. — Frauen ſind ausgeſchloſſen. — Wo ein Chef auf eine Inſel anfährt, wird von ſeinem Boote aus ein Zeichen gegeben, und ſeinen Bedürfniſſen wird ſofort mit dem beſten Vorhandenen zuvorgekommen. Dieſes Zeichen giebt, wer am Vorderſchiffe ſich befindet, indem er den rechten Arm ſchwenkt und ruft. Dieſes wurde, wo Offiziere der Expedition auf Booten der Eingebornen fuhren, auch beobachtet. Die Häuptlinge zeichnen ſich durch freiere Bewegungen in ihrem Gange aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf.

Zum Kriege berufen die Fürſten ihre Mannen, der Häuptling jeglicher Gruppe ſtößt mit ſeinen Booten zu dem Geſchwader, man unternimmt mit vereinter Macht

eine feindliche Gruppe zu überfallen, man landet. Nur auf dem Lande wird gekämpft. Die Weiber nehmen Antheil an dem Kriege, nicht nur wo es dem Feinde auf eignem Boden zu wehren gilt, ſondern auch beim Angriff, und ſie machen auf dem Geſchwader, obgleich in Minderzahl, doch einen Theil der Kriegsmacht aus. Die Männer ſtehen in der Schlacht voran. Ihre Waffen ſind zum fernen Kampf: die Schleuder, die ſie ohne Geſchick handhaben, und ein an beiden Enden zugeſpitzter Stab, der, in Bogen geſchleudert, wie der Durchmeſſer eines rollenden Rades ſich in der Luft ſchwingt und mit dem Ende, womit er voran fällt, ſich einbohrt; zum nahen Kampf: der Wurfſpieß, ein fünf Fuß langer Stock, der geſpitzt und mit Widerhaken oder Hayfiſchzähnen verſehen iſt; wir haben ein kurzes krummes hölzernes Schwerdt, deſſen beide Schärfen mit Hayfiſchzähnen verſehen ſind, nur auf Meſid geſehen. Die Weiber bilden unbewaffnet ein zweites Treffen. Etliche ihrer rühren nach dem Geheiß des Führers die Trommel, erſt in langſamem abgemeſſenen Takt (Ringesipinem), wenn von fern die Streiter Wurf auf Wurf wechſeln, dann in verdoppelten raſchen Schlägen (Pinneneme), wenn Mann gegen Mann im Handgemenge ficht. Die Weiber werfen Steine mit der bloßen Hand, ſie ſtehen im Kampfe ihren Lieben bei und werfen ſich ſühnend und rettend zwiſchen ſie und den obſiegenden Feind. Gefangene Weiber werden verſchont, Männer werden nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann nimmt den Namen des Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. Einge-

nommene Inſeln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume werden geſchont.

Die Ehen beruhen auf freier Uebereinkunft und können, wie geſchloſſen, auch aufgelöſet werden. Ein Mann kann mehrere Weiber haben. Das Weib iſt die Gefährtin des Mannes, und ſcheint in billigem Verhältniß zu dem Haupt der Familie ſich ihm ſelbſtſtändig und frei unterzuordnen. Beim Wandern gehen die Männer beſchützend voran und die Weiber folgen ihnen. Wo geſprochen wird, reden die Männer zuerſt, die Weiber nehmen, aufgefordert, Antheil am Geſpräch, und auf ſie wird gehört. Im Frieden iſt ihnen blos, was wir weibliche Arbeiten nennen, auferlegt. Die Trommel, die in Allen die Freude erweckt, iſt in ihrer Hand. Unverheirathete genießen unter dem Schutze der Sitte ihrer Freiheit. Das Mädchen bedingt ſich Geſchenke von dem Manne aus — aber der Schleier der Schamhaftigkeit iſt über alle Verhältniſſe, die beide Geſchlechter vereinigen, gezogen. Wir bemerken, daß die ſelbſt unter Männern auf den Carolinen, wie auf den Inſeln des öſtlichen Polyneſiens, übliche Liebkoſung durch Berührung der Naſe auf Radack nur zwiſchen Mann und Weib und nur im Schatten, worin Vertraulichkeit ſich verbirgt, gebräuchlich iſt.

Das Band der ausſchließlichen Freundſchaft zwiſchen zweien Männern, welches auf allen Inſeln der erſten Provinz ſich wiederfindet, leget auf Radack dem Freunde die Verbindlichkeit auf, ſeinem Freunde ſein Weib mitzutheilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache.

Wir erwähnen zögernd und mit Schaudern eines Geſetzes, deſſen Grund uns Kadu in dem drängenden Mangel und der Unfruchtbarkeit der ſtiefmütterlichen Erde angegeben hat. Jede Mutter darf nur drei Kinder erziehen; das vierte, das ſie gebiert, und jedes darauf folgende ſoll ſie ſelbſt lebendig vergraben. Dieſem Gräuel ſind die Familien der Häuptlinge nicht unterworfen. Uneheliche Kinder werden übrigens wie die ehelichen erzogen. Wenn ſie zu gehen vermögen, nimmt ſie der Vater zu ſich. Wo kein Vater ſein Kind anerkennt, behält es die Mutter. Wenn die Mutter ſtirbt, nimmt ſich ein anderes Weib des Kindes an.

Die Leichen der Verſtorbenen werden in ſitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inſeln begraben. Ein mit großen Steinen abgemeſſener viereckiger Raum bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen in der Schlacht gefallene Feinde findet nach ihrem Range daſſelbe Verfahren ſtatt. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einſchnitten bezeichnet das Grab der Kinder, die nicht leben durften. Wir haben ſelbſt beide Arten der Begräbniſſe geſehen.

Vor langer Zeit hat ſich ein Europäiſches Schiff bei Kaben gezeigt, und einen Tag lang, ohne eine Landung zu verſuchen, in der Nähe dieſer Gruppe verweilt. Der Häuptling Saur-aur, unſer Gaſtfreund auf Tabual, iſt an Bord dieſes Schiffes geſtiegen. (Wir bemerken, daß er

zur Zeit Laelidjú hieß, indem er ſeither ſeinen jetzigen Namen durch freundlichen Tauſch von einem Häuptling der Inſelkette Ralick erhalten hat, welcher nun nach ihm Laelidjú genannt wird.) Die Eingebornen haben von dieſem Schiff Eiſen und Glasſcherben erhandelt. Kadu beſaß ſelbſt auf Aur zwei dieſer Scherben und erinnerte ſich deſſen bei Gelegenheit ähnlicher, die er unter uns für ſeine Freunde aufhob.*) Kein Lied hat das Andenken dieſes Schiffes aufbewahrt. Keine Namen ſind der Vergeſſenheit entriſſen.

Wir ſind die erſten Europäer, die auf Radack gelandet und deſſen anmuthiges Volk kennen gelernt. Wir haben aus Grundſatz und aus Neigung, aus wirklicher inniger Liebe, von dem, was wir für dieſes Volk zu thun vermochten, nichts zu unterlaſſen uns beſtrebt. Wir hatten bei unſerm erſten Beſuch unſere Freunde auf Otdia in Beſitz von Schweinen, Ziegen, zahmen Hühnern geſetzt, Ignam waren gepflanzt und Melonen und Waſſermelonen waren aufgegangen und in gutem Gedeihen. Wir fanden, als wir nach wenigen Monaten zurückkehrten, die Stelle des Gartens auf der Inſel Otdia verödet und leer. Nicht Ein fremdes Unkraut war, unſere fromme Abſicht zu bezeugen, zurück geblieben. Die Schweine waren verdurſtet, die Hühner waren nicht mehr vorhanden, der Fürſt Lamari hatte die Ziegen nach Aur überbracht, und ſo auch die Igname von der Inſel Otdia, die allein der

*) Man kann das Holz mit Glasſcherben ſchaben, und ſie ungefähr wie wir den Hobel gebrauchen. Sie haben einen wirklichen Werth.

feindlichen Ratte widerſtanden, dahin verpflanzt. Der alte Häuptling Laergaß hatte auf einer Inſel ſeines Gebietes andere von uns dort gepflanzte Igname entdeckt. Er hatte dieſe Wurzeln wohlſchmeckend gefunden, und nachdem er ſie gegeſſen, das Kraut ſorgfältig wieder gepflanzt. Dieſes Verfahren, welches bei der Cultur der Taro beobachtet wird, hatte ſein Vertrauen getäuſcht.

Der eigentliche Zweck unſeres zweiten Beſuches war, unſern Freunden wohlthätig zu ſein. Wir brachten ihnen Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen, zahme Hühner, Bataten aus den Sandwich-Inſeln (Ipomoea tuberosa Lour. Coch.), Jams (Dioscorea alata), die Melone, die Waſſermelone, Kürbiſſe verſchiedener Arten, ſolche, wovon die Frucht zu ſchätzbaren Gefäßen benutzt, und andere, wovon ſie gegeſſen wird, das Zuckerrohr, die Weinrebe, die Ananas, den Apfelbaum der Sandwich-Inſeln (nicht eine Eugenia), die Tea root (Dracaena terminalis), den Citronenbaum, und den Samen verſchiedener auf den Sandwich-Inſeln nutzbarer Bäume, des Kukui (Aleurites triloba), deſſen Nüſſe als Kerzen gebrannt werden und Oel und Farbeſtoff gewähren, und zweier der Sträucherarten, deren Baſt zur Verfertigung von Zeugen dient u. a. m.

Wir haben mit frommem Sinn den Samen ausgeſtreut, deſſen zu warten unſer Freund Kadu übernommen hat.

Möge Kadu in ſeinem ſchönen Beruf mit Weisheit und Kraft verfahren, möge ihm gelingen, was ohne ihn nicht zu hoffen ſtand. Möge der Gute das Gute, was

er will, bewirken; möge er, der Wohlthäter eines liebenswerthen Volkes, deſſen Wohlſtand begründen, es friedlich und volksthümlich zum Beſſeren leiten, und es bald bewegen, ein Natur empörendes Geſetz abzuſchwören, welches nur in der Noth begründet war.

Wir müſſen es uns geſtehen, unſer Freund ſteht allein dem Neid ſeiner Ebenbürtigen, der Begehrlichkeit und Macht ſeiner Fürſten blos, und die Schätze, womit ihn unſere Liebe überhäuft, ziehen das Gewitter über ſein Haupt zuſammen. Unſere Beſorgniß kann noch weiter gehen. Der wirkliche Reichthum an Eiſen, welchen wir mit Luſt auf Radack vergeudet, kann zwiſchen dem Süden und dem Norden dieſer Kette, und zwiſchen ihr und Ralick einen verderblichen Krieg ſchüren, und Blut die Frucht unſerer Milde ſein.

Die dürftigen und Gefahr drohenden Riffe Radacks haben nichts, was die Europäer anzuziehen vermöchte, und wir wünſchen unſern kindergleichen Freunden Glück, in ihrer Abgeſchiedenheit zu beharren. Die Anmuth ihrer Sitten, die holde Schaam, die ſie ziert, ſind Blüthen der Natur, die auf keinen Begriff von Tugend geſtützt ſind. Sie würden ſich unſern Laſtern leicht bildſam erweiſen, und wie das Opfer unſerer Lüſte, unſere Verachtung auf ſich ziehen.

Ralick iſt nah im Weſten von Radack eine ähnliche Kette niederer Inſelgruppen, deren Geographie ſelbſt Weibern auf Radack geläufig iſt. — Ralick iſt frucht-

reicher und bevölkerter, als Radack. Das Volk, die Sprache, die Tatuirung ſind dieſelben. Es werden keine Kinder gemordet, die Frauen ziehen nicht mit in den Krieg. Die Menſchen ſind wohlhabender, wohlgenährter als auf Radack, ſie tragen einen noch größeren Ohrenſchmuck. Etliche Männer werden namentlich angeführt, welche die erweiterten Ohrlappen über den Kopf zu ziehen vermögen.

Zwiſchen beiden Inſelketten finden Reiſen, feindliche und freundliche Berührungen ſtatt. Ein Häuptling von Eilu zeigte uns Narben von Wunden, die er auf Ralick empfangen; Ralick hat auf 50 Booten den Krieg in Radack geführt, Häuptlinge von Radack fuhren hinüber; ein freundſchaftliches Verhältniß ward wieder hergeſtellt.

Es iſt einmal ein Europäiſches Schiff nach Ralick gekommen. Dies Schiff ſoll eine längere Zeit (angeblich ein Jahr) in Odia (einer Hauptgruppe dieſer Kette) vor Anker gelegen haben.

Wir vermuthen, daß gleichfalls auf Ralick die ſüdlichern Gruppen die reicheren ſind. Nicht alle Erzeugniſſe, Bananen, Wurzeln u. a. m. kommen auf allen Gruppen vor.

Repith=Urur wird uns als eine beträchtliche Gruppe niederer Inſeln geſchildert, durch häufige von dorther auf ihre Riffe verſchlagene Boote den Einwohnern von Radack bekannt. Die Boote und die Tracht der Menſchen ſind auf Repith=Urur dieſelben als auf Radack. Die Sprache iſt eine eigene, die Tatuirung iſt verſchieden. Sie

nimmt die Seiten des Körpers ein und erſtreckt ſich auf das Aeußere der Lenden und Beine. Hausthiere ſind da nicht, die Brodfrucht, der Cocos, die Bananen, Wurzeln und, wie auf Radack, die Frucht des Pandanus, dienen zur Nahrung.

Die Eingebornen von Repith-Urur leben in fortwährendem Kriege unter ſich. Der Mann hat fortwährend die Waffen in der Hand, und wenn er ſich, um zu eſſen, niederſetzt, ſo legt er einen Wurfſpieß zu ſeiner Rechten und einen andern zu ſeiner Linken neben ſich. Menſchenfleiſch wird auf Repith-Urur gegeſſen.

Auf die Inſel Relich A) der Kette Ralick kamen einmal vor langer Zeit fünf Menſchen aus Repith-Urur auf einem Boote an. Sie fiſchten, und fingen keine Fiſche, an Früchten war kein Mangel, ſie ſchlachteten einen aus ihrer Zahl, backten und aßen ihn. Ein Zweiter ward ebenſo geſchlachtet und verzehrt. Die Bewohner von Relich bezwangen und tödteten die drei Uebrigen.

Auf der Inſel Airick der Gruppe Kaben leben ein Mann und ein Weib; auf der Gruppe Arno zwei Männer und ein Weib aus Repith-Urur, die auf Booten auf Radack getrieben ſind. Ein zweites Weib, welches letztere noch bei ſich gehabt, war zur See während der langen Irrfahrt vor Durſt geſtorben. Dieſe fünf Menſchen waren ſchon vor Kadu's Ankunft auf Radack. Zu ſeiner Zeit ſind noch zwei Boote zugleich aus Repith-Urur auf

A) Dieſe Inſel fehlt auf der Karte des Herrn von Kotzebue.

der Gruppe Aur, wo er ſich befand, angelangt, in jeglichem ein Mann und ein Weib. Sie waren nach ihrer Angabe ſeit neun Monaten zur See, und hatten fünf Monate vom Fiſchfange ohne friſches Waſſer gelebt. Die Eingebornen von Radack wollten gegen dieſe Menſchenfreſſer zu den Waffen greifen. Die Häuptlinge beſchützten die Fremden, ein Chef auf Tabual hat einen Mann und ein Weib aufgenommen, ein Chef auf Aur die anderen.

Bogha iſt der Name einer geringen niederen Inſelgruppe, welche den Radackern durch folgendes Ereigniß bekannt geworden. Ein Weib von Bogha ward, als ſie längs dem Riffe von einer Inſel dieſer Gruppe zu der andern eine Ladung Cocos zog, von der Fluth weggeſpült. Ihre Cocos dienten ihr zu einem Floß und trugen ſie; ſie trieb mit Wind und Strom an Bygar vorüber und ward am fünften Tag auf Udirick ausgeworfen. Dieſes Weib lebt noch auf der Inſel Tabual, der Gruppe Aur. Bogha erſcheint uns in ſeiner Abgeſondertheit als der Sitz einer verſchollenen Kolonie von Radack, deren Sprache daſelbſt geſprochen wird.

Die von Kapit. Johnſtone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 geſehenen und von uns wieder aufgeſuchten Inſeln im Norden von Radack (dieſelben nach Kruſenſtern Beiträge zur Hydrographie p. 114. No. 24. und p. 119., die Ferdinand Quintana auf dem Schiffe Maria 1796 und die Naſſauiſche Flotte 1625 ge-

ſehen, wie auch das Gaspar rico der alten Karten) bilden eine niedere, ſichelförmige Gruppe geringen Umfangs, deren Rundung gegen den Wind gekehrt iſt. Nur auf der Windſeite hat ſich Erde auf dem Riffe angeſammelt. Es ragt meiſt unter dem Winde nackt aus den Wellen hervor und ſenkt ſich zu ſeinem Eingange in das innere Meer. Die Inſeln bilden eine dicht gedrängte Reihe, auf ihnen erſcheint aber die Vegetation dürftig und der Cocosbaum ragt nirgends empor.

Das wüſte Anſehen dieſer Gruppe und die Menge der Seevögel, der Fregatten, die uns in deren Nähe umſchwärmten und auf die rothen Wimpel unſeres Schiffs wie auf eine Beute ſchoſſen, überführen uns, daß ſie wirklich unbewohnt iſt, und wir können nicht unſerem Gefährten Kadu beiſtimmen, der in derſelben Bogha erkennen gewollt. Der Nordoſtpaſſat und die ſtarke weſtliche Strömung, die wir auf der Fahrt von Udirick dahin empfanden, wie ſie in dieſem Meerſtrich mit Beſtändigkeit zu erwarten iſt, weiſen bei der Geſchichte des Weibes auf Tabual eine öſtlichere Lage der Gruppe Bogha an. Sie müßte vielleicht noch öſtlich von der durch Udirick und Bygar angegebenen Richtung in geringerer Entfernung von Radack zu ſuchen ſein.

Daß auf Bogha die Cocosbäume nur niedrig ſeien und die Menſchen keine Boote beſäßen, mag aus der vorgefaßten Meinung unſeres Freundes, die vor ihm liegenden Inſeln ſeien eben Bogha, in ſeine Schilderung dieſer Gruppe übergegangen ſein, von der er erſt bei dieſer Gelegenheit zu erzählen begann.

Die Carolinen-Inſeln.

Der ſcharfſinnige Pedro Fernandez de Quiros 1605 wollte ſüdwärts nach der Mutter ſo vieler Inſeln forſchen (en demanda de la madre de tantas Islas), die man ſchon damals im großen Ocean entdeckt hatte. Wir haben dieſe Mutter in dem Continent erkannt, in deſſen Oſten man ſie antrifft, wie man die Seevögel über dem Winde der Klippen antrifft, die ihr Mutterland ſind, und zu welchen ſie Abends mit der ſinkenden Sonne nach ihren Neſtern zurückkehren.

Dieſes Bild, welches beſonders treffend auf die Inſeln der erſten Provinz paßt, hat ſich uns wieder aufgedrungen, als wir von dem öſtlichen entfernten Radack auf die weſtlicheren Carolinen, von dem ſich verlierenden Kinde zu den Kindern im Schooße der Mutter zurückgekehrt. Uns empfängt eine reichere Natur, und daſſelbe Volk iſt bei gleicher Lieblichkeit gebildeter.

Der Meerſtrich, den die Carolinen einnehmen, iſt heftigen Stürmen unterworfen, die meiſt den Wechſel der Monſoons bezeichnen. Dieſe Orkane, welche die Spanier auf den Philippinen- und Marianen-Inſeln mit dem Tagaliſchen Wort Bagyo nennen, verwüſten zuweilen auf den niedern Inſeln alle Früchte, ſo daß die Menſchen eine

Zeitlang ſich von dem Fiſchfang allein zu ernähren gezwungen ſind. Sie befährden die Inſeln ſelbſt, gegen die ſie das Meer empören. Kadu hat auf Mogemug einen Orkan erlebt, während dem das Meer eine zwar unbewohnte, jedoch mit Cocospalmen und Brodfruchtbäumen bewachſene Inſel wegſpülte.

Herr Wilſon gewährt uns einen Blick über die Natur der Pelew-Inſeln und deren Erzeugniſſe. Eap, das andere weſtliche hohe Land der Carolinen, erſcheint uns, obgleich ohne hohe Gipfel, als der Sitz vulkaniſcher Kräfte. Die Erdbeben ſind häufig und ſtark, es werden ſogar die leicht gebauten Häuſer der Eingebornen davon umgeſtürzt. Die Korallenriffe von Mogemug und Ulea werden, wenn auf Eap die Erde bebt, erſchüttert, jedoch mit minderer Gewalt. Kadu hat daſſelbe von Feis nicht erfahren. Nach ſeiner Bemerkung ſind auf Eap die Nächte bei gleich warmen Tagen viel kühler, als auf Ulea. — Eap bringt Schleifſteine hervor, welche die öſtlicheren niedern Inſeln von daher beziehen. Sie ſind ein freundlicheres Geſchenk der Natur, als das Silber, welches Cantova dieſer Inſel auf Zeugniß des dort gebornen Cayal zuſchreibt. Kadu erklärt uns dieſe Sage. Ein weißer Stein wird in den Bergen von Eap gefunden, worauf die Häuptlinge ein ausſchließliches Recht haben. Ihre Ehrenſitze ſind davon gemacht. Ein Block bildet den Sitz, ein anderer die Rücklehne; Kadu hat dieſen Stein geſehen, es iſt nicht Silber, nicht Metall. Ein gelber Stein hat auf Pelli (die Pelew-Inſeln) gleiche Würde. Man erinnere ſich aus

Wilſon des als Kriegstrophee entführten Sitzes eines Häuptlinges. Ein Töpferthon wird auf Eap wie auf Pelli benutzt, es werden längliche Gefäße daraus gebrannt. Die Kunſt kann auf den niedern Inſeln ohne das Material nicht beſtehen.

Die verſchiedenen nutzbaren Palmen der Philippinen (Palma brava, Palma de Cabello negro), die unter den Gewächſen der Pelew-Inſeln angeführt werden, laſſen uns den Reichthum ihrer Flora ermeſſen. Eap genießt mit Pelew die Vorrechte eines hohen Landes; wir finden unter den Erzeugniſſen von Eap die Arecapalme (Areca Catechu), den Bambus, drei in den Bergen wachſende Baumarten, aus deren Holz man Boote baut, wozu auf den niedern Inſeln nur der Brodfruchtbaum gebraucht wird; die Aleurites triloba, den Würznelkenbaum (Coryophyllus aromatica), der nicht bloß nicht geachtet, ſondern noch verachtet wird, und nebſt zwei andern Bäumen, die nutzlos und bittern Geſchmackes ſind, der Schlechtigkeit und Häßlichkeit zur Vergleichung dient; den Orangenbaum, das Zuckerrohr, und endlich den Curcuma, der freilich auch auf Ulea und den niedern Inſeln vorkömmt, aber in größerem Reichthum auf Eap. Kadu erkannte auf den Sandwich-Inſeln und unter den auf die Riffe von Radack ausgeworfenen Sämereien viele Arten, die theils auf Eap, theils auch auf den niedern Inſeln der Carolinen einheimiſch ſind. Feis erfreut ſich unter allen niedern Inſeln des reichſten Bodens und der reichſten Flora. Der ſeines vielfachen Nutzens wegen aus Eap verpflanzte

Bambus iſt da gut fortgekommen. Die andern Inſelgruppen beziehen ihren Bedarf aus Eap. — Ulea und ſämmtliche niedere Inſeln dieſer Meere bringen viele Pflanzenarten hervor, die auf Radack nicht ſind, und haben eine bei weitem üppigere Natur. D. Luis de Torres hat ſogar Pflanzen von Ulea nach Guajan überbracht, die der Flora dieſes hohen Landes fremd waren.

Alle dieſe Inſeln ſind reich an Brodfruchtbäumen, Wurzeln, Bananen. Die Volksnahrung ſcheint auf den niedern Inſeln auf dem Brodfruchtbaum zu beruhen, von dem verſchiedene großfrüchtige Abarten unter verſchiedenen Namen cultivirt werden. Die Wurzeln machen auf den hohen Landen die Volksnahrung aus. Die ſüße Kartoffel (Camotes) *), die nebſt dem Samen anderer nutzbarer Pflanzen Cayal, drei ſeiner Brüder und ſein Vater Corr von den Biſayas (Philippinen-Inſeln), wohin ſie verſchlagen worden, nach Eap zurück brachten, und von wo ſie ſich auf andere Inſeln verbreitet hat (ſ. Cantova), kömmt nach Kadu auf Ulea nicht fort. Die Wurzel der Arum-Arten erreicht nur auf dem hohen Lande und allenfalls auf Feis ihr volles Wachsthum. Auf den Pelew-Inſeln werden verſchiedene Varietäten der einen Art angebaut, von denen etliche zu einer außerordentlichen Größe gelangen **). —

*) Die Spanier nennen die ſüßen Wurzeln Camotes, und es ſcheint, daß ſie dieſes Wort von den Sprachen der Philippinen entlehnt haben. Der Camote der Tagalen und Biſayas war auf dieſen Inſeln vor der Eroberung angebaut.

**) Im Account of the Pelew-Islands ſteht überall Jams, d. i. Dioscorea irrig für Taro oder Arum Lin.

Der Pandanus wächſt auf allen Carolinen, ohne daß ſeine Frucht gegeſſen oder nur zum Schmuck benutzt werde. Es kömmt keine der veredelten Abarten vor. Die Agricultur von Eap muß unvergleichlich ſein. Schwimmende Arum-Gärten werden da auf den Wäſſern, auf Holz- und Bambusflößen künſtlich angelegt.

Der Piſang wird nicht ſowohl der Frucht als ſeiner Faſern wegen cultivirt, aus welchen die Weiber zierliche, mattenähnliche Zeuge oder zeugähnliche Matten zu weben oder zu flechten verſtehen. Die Stücke dieſer Zeuge ſind in Geſtalt eines türkiſchen Shawls, eine Elle breit und etliche Ellen lang. Eingeſchlagene ſchwarze Fäden bilden zierliche durchwirkte Muſter an beiden Enden, und die Fäden des Aufzuges hängen als Franzen heraus. Dieſe Zeuge werden zuweilen mit Curcuma gefärbt. In der Reiſebeſchreibung des Capit. James Wilſon, der im Duff 1797 mit den Inſulanern der Provinz von Ulea verkehrte, werden dieſe Zeuge beſchrieben, und die Kunſt ſie zu verfertigen ohne allen Grund der Belehrung der Spaniſchen Miſſionare zugeſchrieben *). Die Bananenpflanze wird nach Kadu meiſt, bevor ſie Früchte getragen, zur Gewinnung der Faſern abgeſchnitten.

Eine andere Pflanze, eine Malvacea, liefert einen Baſt,

*) Wir erklären uns leicht, daß die Eingebornen das Eiſen mit dem Namen begehrten, unter welchem Luito neun Jahre früher vieles von den Europäern auf Guajan erhalten hatte. (Lulu Chamori, für Parang Ulea.) Wir begreifen aber nicht, daß die mitgetheilten Zahlen aus keinem der uns bekannten Dialekte dieſer Meere ſind. Wir erkennen nur die allgemeinen Wurzeln des Sprachſtammes darin.

der ebenfalls auf einigen Inſeln zu ähnlichen Zeugen verarbeitet wird*).

Der Papier-Maulbeerbaum und die Baſtzeuge von O-Waihi waren Kadu gleich unbekannt**). Die Curcumawurzel wird zu einem Pulver geraſpelt, welches einen beträchtlichen Handelszweig von Eap ausmacht. Sich die Haut mit dieſem Pulver zu färben, iſt von Tuch im Oſten bis Pelli im Weſten eine allgemeine Sitte, die auf den ſüdweſtlich von den Pelew-Inſeln gelegenen Gruppen nicht herrſcht und auch auf den Marianen-Inſeln nicht herrſchte. So ſchmücken ſich die Weiber jederzeit, und die Männer bei Feſten, oder, wo Krieg herrſcht, zum Kampf; ſo werden die Leichen zur Beſtattung geſchmückt. — Die Sitte, den Betel zu käuen und die Zähne ſchwarz zu färben, iſt ausſchließlich auf Pelli, Ngoli, Eap und die Marianen-Inſeln, wo ſie urſprünglich auch war, beſchränkt. Süßer Syrup wird aus dem Saft der Cocospalme nur auf den Pelew-Inſeln gewonnen. Das Trinken des Kava und der Gebrauch des Salzes ſind allen dieſen Inſeln gleich fremd.

Es finden ſich auf keiner der Inſeln der erſten Provinz des großen Oceans andere Hausthiere, als die, ſo die

---

*) Eine Stelle in Cantova's Brief beſtärkt uns in der Vermuthung, daß die unfruchtbare Bananenart, die auf den Philippinen eigends ihres Flachſes wegen cultivirt wird, gleichfalls auf den Carolinen ſich vorfindet. „Mettre en oeuvre une espéce de plante sauvage et un autre arbre qui s'appelle Balibago pour en faire de la toile."

**) Eine Stelle in Pigafetta möchte auf die Vermuthung bringen, daß die kleine Schürze der Weiber auf den Marianen-Inſeln Baſtzeug geweſen ſei. „Toile ou plutôt écorce mince comme du papier que l'on tire de l'aubier du palmier." Seite 61 der franz. Ausgabe.

Europäer dahin gebracht. Wir laſſen Wilſon über die Pelew-Inſeln berichten. — Nach Kadu iſt vor langer, langer Zeit ein großes Schiff auf Mogemug gekommen, welches daſelbſt Katzen zurückgelaſſen hat. Die Art dieſer Thiere hat ſich von Mogemug aus nach Weſten bis Pelli, nach Oſten bis Ulea verbreitet. Sie werden auf dieſen Inſeln mit dem Spaniſchen Namen Gato benannt. Von einem ſehr bejahrten Greiſe auf Mogemug haben Menſchen aus Eap und aus Ulea, hat Kadu ſelbſt in der Sprache jener Fremden von Eins bis Zehn zählen gelernt. So weit zählt er wirklich auf Spaniſch mit Geläufigkeit und reiner Ausſprache. Er hat ferner auf Mogemug zwei große irdene Gefäße (drei bis vier Fuß hoch) geſehen, die von jenem Schiffe herrühren. — Wir haben ſonſt von der Miſſion von Cantova auf Mogemug kein anderes Andenken aufgeſpürt. Von dem auf der Inſel Falalep zurückgebliebenen Geſchütz hat Kadu nichts vernommen *).

Der Trichechus Dugong kommt in den Gewäſſern der Pelew-Inſeln, wie in denen der Philippinen-Inſeln, vor.

Cantova erwähnt der Jagd, welche die Bewohner der niedern Inſeln auf den Wallfiſch machen. Es möchte vielleicht, was er davon berichtet, auf die Delphinenjagd zu beziehen ſein. Es kommen drei Arten Delphinen mit weißen, rothen, ſchwarzen Bäuchen in dieſem Meerſtriche

*) Caſchattel, Herr von Mogemug zur Zeit des Briefes von Cantova, war Kadu dem Namen nach als ein längſt verſtorbener Häuptling dieſer Gruppe wohl bekannt.

vor. Wenn die von Ulea dieſe Thiere gewahr werden, ſo gehen kleine Boote, gegen achtzig an der Zahl, in die See, umzingeln die Heerde, treiben ſelbige gegen das Land, und wenn ſie ſich dem hinreichend genähert, beläſtigen ſie die Thiere mit Steinwürfen, bis ſie ſich auf den Strand werfen. So wird man ihrer in großer Anzahl habhaft. Ihr Fleiſch wird gern gegeſſen. Bei dem Zerſchneiden ſind kunſtgerechte Schnitte zu beobachten. Ein falſcher Schnitt entfernt die Thiere auf eine gewiſſe Zeit von der Inſel. Zu Iviligk, wo das Riff nur einen ſchmalen Eingang hat, werden die Thiere in die Laguna getrieben, und es wird keines getödtet, bis ſie ſich in gehöriger Anzahl (gegen ein halbes Hundert) eingefangen haben. Auf den zu Ulea gehörigen Inſeln wird dieſe Treibjagd mit beſonderem Erfolg ausgeübt. Man verſteht auf anderen die Kunſt nicht ſo gut. Die Delphine ſteigen zuweilen in die Flüſſe von Eap hinauf, man verſperrt ihnen dann die Rückkehr mit Netzen und ſie werden harpunirt*).

Das Huhn findet ſich auf allen Carolinen-Inſeln, ohne daß man daraus beſonderen Nutzen zu ziehen verſtünde. Wir müſſen gegen Cantova, der uns Berichte von Eingebornen von Eap ſelbſt mittheilt und ſagt, daß eine Art von Crocodilen daſelbſt angebetet oder verehrt werde, das Zeugniß von Kadu ausführlich anführen.

Auf Pelli (den Pelew-Inſeln) kommt eine Art Cro-

*) Die von Eap haben zum Fiſchfang größere Netze, dergleichen auf den niedern Inſeln nicht üblich und vermuthlich nicht anwendbar ſind.

codil vor, Ga-ut genannt (Ye-use nach Wilſon). Der Ga-ut hält ſich beſtändig im Waſſer auf und hat einen zuſammengedrückten Schwanz. Die Kinderſtimmen ähnlichen Töne, die dieſes gefährliche Thier hervorbringt, möchten Unkundige verlocken. Der Ga-ut von Pelli wird auf Eap nicht angetroffen. Es hat ſich nur einmal einer da gezeigt und iſt getödtet worden, nachdem er ein Weib verſchlungen hatte.

Eine große Art Eidechſe, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Eap vor, und zwar ausſchließlich auf dieſen Inſeln, und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv iſt viel kleiner als der Ga-ut, und ſein Schwanz iſt rund. Er geht zwar in das Waſſer, wo er Menſchen gefährlich werden kann, und frißt Fiſche, er hält ſich aber meiſt auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze ſchläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleiſch dieſes Thieres gilt auf Eap für giftig und wird nicht gegeſſen. Die Eingebornen meinen, man ſtürbe davon; ſie tödten aber das Thier, wo ſie können. Boëlé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Prieſter des Gebietes Kattepar, und ſeine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleiſch ohne Aergerniß, wie ohne böſe Folgen.

Unter den Inſekten von Eap, die auf andern Inſeln nicht vorkommen, führt Kadu einen ſehr großen Scorpion an, deſſen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft

von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eiſen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Eap und andern Inſeln in reicherer Menge, als auf Radack gewonnen. Es ſoll auf den Inſeln im Südweſten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachläſſigt.

Cantova erwähnt einer Miſchung verſchiedener Menſchenracen auf den Carolinen, von der unſere Nachrichten ſchweigen. Wohl möchten Papuas aus den ſüdlichen Landen durch irgend einen Zufall, und etliche Europäer, Martin Lopez und ſeine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf dieſe Inſeln gelangt ſein, wie ſeit der Zeit es häufiger geſchehen iſt. Die Race der Eingebornen iſt aber die, ſo auf allen Inſeln des großen Oceans verbreitet iſt. Ihr Haar ſcheint krauſer-lockig zu ſein, als das der Radacker. Alle laſſen es lang wachſen und legen auf dieſe natürliche Zierde einen beſonderen Werth. Es wird nur auf Eap den Kindern abgeſchnitten.

Nach Kadu's Bemerkung ſind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Eap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler ſind nach demſelben auf dieſer Inſel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beiſpiele an: einen Mann ohne Arme, deſſen Kopf außerordentlich groß iſt, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menſchen mit nur einem Bein,

Haſenſcharten und Taubſtumme*). Selbſt minder auffallende Fälle ſind auf andern Inſeln viel ſeltener. Eine Krankheit, welche die Europäer auf den mehrſten Inſeln der Südſee verbreitet haben, ſcheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu ſein.

Die Menſchen ſind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und ſtärker, als auf Radack. Die Tatuirung iſt überall willkührlich und in keiner Beziehung mit dem religiöſen Glauben. Die Häuptlinge ſind mehr, als das Volk, tatuirt. Ein Stück Bananenzeug, ungefähr wie das Maro von O-Waihi und O-Taheiti getragen, iſt das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianen-Inſeln der Fall war. Der Ohrenſchmuck der Radacker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Naſenknorpel wird zum Durchſtechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Das Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, das die Häuptlinge der Pelew-Inſeln tragen, iſt aus H. Wilſon bekannt. Die Häuptlinge von Eap tragen ein ähnliches breiteres Armband, das aus einer Muſchel geſchliffen iſt.

Die Häuſer ſind überall groß und geſchloſſen. Man kann ohne ſich zu bücken zu den Thüren eingehen. Gepflaſterte Wege und viereckige Plätze vor den Häuſern der Häuptlinge finden ſich auf Eap, wie auf den Pelew-Inſeln, wo wir ſie durch H. Wilſon kennen gelernt.

*) Auch auf Eap hat Kadu einen monſtruöſen Kaluv geſehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Wir müſſen dieſes muthige Schiffervolk zuerſt auf ſeinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea ſind nach Kadu die von Nugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abgeſondert ſind, und die von den gleich-redenden niedern Inſeln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemuſoch zwi-ſchen Nugor und Tuch unternehmen keine weite Seereiſen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung, welche Cantova zwiſchen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anſtellt, läßt uns auf dieſe zurück-ſchließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher, und beſſere Segler.*)

Die Bauart der Boote von Eap und Ngoli weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Eap gebrauchen aber gern Boote aus Ulea, die ſie ſich auf

*) Die zwei Boote, die Cantova geſehen, waren mit vier andern auf der Reiſe von Fatoilep nach Ulea von dem Weſtwinde ergriffen und zerſtreut worden. Die meiſten Menſchen darin waren Eingeborne beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote ſelbſt ſeien von die-ſen Inſeln geweſen. Das erſte größere Boot, welches 24 Menſchen trug, drei Kajüten hatte, und ſeiner Merkwürdigkeit wegen ſorgfältig beſchrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques marianoises, mais plus haute, das andere kleinere, une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inſeln unter ſich geſchätzt wer-den ſoll: J'ai fait attention à la construction de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben ſei-nes Ortes bewieſen zu haben, daß, wo kein anderer Maaßſtab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden ſind. Ulea iſt ſelbſt in geringerem Abſtand von Guajan niedergeſetzt, anſcheinlich wegen der falſchen Beſtimmung von Fatoilep durch Jean Rodriguez 1696, auf die ſich Cantova verlaſſen hat.

dem Wege des Handels verſchaffen. Pelli hat eine eigene Bauart, und die niedern Inſeln im Südoſten von Pelli wieder eine andere. Pelli und dieſe Inſeln ſtehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote beſuchen die öſtlicheren Inſeln nicht.

Die kühnſten Seefahrer ſind die Eingebornen von Ulea und den umliegenden Inſeln, die auch Cantova für geſitteter, als die übrigen hält.*) Das Triebrad der Schifffahrt iſt der Handel. — Die Hauptgegenſtände des Handels ſind: Eiſen, Boote, Zeuge und Curcumapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan geſprochen, woſelbſt die von Ulea hauptſächlich Boote gegen Eiſen verkaufen. Die von Feis, Eap und Mogemug holen Boote in Ulea gegen Curcumapulver. Die von den öſtlicheren Inſeln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß, und bauen alle ihre Boote ſelbſt; die von Nugor und Tuch holen in Ulea Eiſen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Nugor; die von Savonnemuſoch werden auf dieſen Reiſen beſucht, ohne ſelbſt andere Inſeln zu beſuchen. In Pelli wird das Eiſen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcuma eingehandelt. Auf den ſüdweſtlicheren Inſelgruppen werden Zeuge gegen Eiſen, welches ihnen fehlt, eingetauſcht. Ein Geſchwader von zehn Segeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Eap, vollbrachte dieſe Reiſe; die Seefahrer ſelbſt hat Kadu auf Eap perſönlich gekannt.

---

*) Les habitants de l'isle d'Ulea et des isles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres.

Ihrer Schifffahrt dient zur Leiterin die Kenntniß des geſtirnten Himmels, den ſie in verſchiedene Conſtellationen eintheilen, deren jede ihren beſonderen Namen hat.*)

Sie ſcheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Geſtirns zu beobachten. Ein mißgedeuteter Ausdruck von Cantova hat ihnen irrig die Kenntniß der Magnetnadel zuſchreiben laſſen.**) Cantova meint nur die Eintheilung des Geſichtskreiſes in zwölf Punkte, wie wir ſie nebſt andern Benennungen der Rumben und Winde in unſerm Vocabulario nach D. Luis de Torres und Kadu mitgetheilt haben. Der Steuermann eines Bootes leget nach Don Luis ein Stückchen Holz, einen kleinen Stab, flach vor ſich hin, und glaubt von demſelben geleitet zu werden, wie wir von dem Compas. Es iſt uns nicht unbegreiflich, daß dieſer Stab im Moment der Beobachtung geſtellt, im Gebiet ſehr beſtändiger Winde den gegen den Wind zu haltenden Curs zu verſinnlichen dienen könne.

Man zählt auf den Carolinen-Inſeln Tage und Monde, und theilt das Jahr nach der Wiederkehr und dem Verſchwinden der Geſtirne in ſeine Jahrszeiten ein. Niemand aber zählt die Jahre. Das Vergangene iſt ja vergangen, das Lied nennet die Namen, die der Aufbewahrung werth geſchienen, und ſorglos wallet man den Strom hinab.***)

*) Nach Cantova wird die Sternkunde gelehrt: Le maître a une Sphère, où sont tracés les principaux astres.

**) Ils se servent d'une boussole qui a douze aires de vent.

***) „Carpe diem.“

Kadu wußte eben ſo wenig ſein eignes Alter, als jeder Inſulaner des öſtlicheren Polyneſiens. — Das Leben dieſer Inſulaner, unbedächtlich, entſchloſſen, und dem Moment gehörend, iſt vieler der Quaalen bar, die das unſere untergraben. Als wir Kadu von dem unter uns nicht beiſpielloſen Selbſtmorde erzählten, glaubte er ſich verhört zu haben, und es blieb für ihn eins der lächerlichſten Dinge, die er von uns vernommen. Aber ſie ſind, und aus denſelben Gründen, fremder planmäßiger Bedrückung unduldſam, und die Geſchichte hat den Selbſtmord des Volkes der Marianen, unter den Spaniern (den Boten des Evangelii?), in ihr Buch aufgezeichnet.

Es werden auf allen Carolinen-Inſeln nur unſichtbare himmliſche Götter geglaubt. — Nirgends werden Figuren der Götter gemacht, nirgends Menſchenwerke oder körperliche Sachen verehrt. Kadu war in der Theoſophie ſeines Volkes wenig bewandert. Was wir ihm hier nacherzählen, läßt vieles zu wünſchen übrig und bedarf vielleicht der Kritik. Wir haben nach ihm das Wort Tautup (Tahutup, Cant.), auf Radack Jageach, durch das Wort Gott überſetzen zu müſſen geglaubt. Nach Cantova ſind die Tahutup abgeſchiedene Seelen, die als Schutzgeiſter betrachtet werden.

Der Gott (Tautup) von Ulea, Mogemug, Eap und Ngoli heißt Engalap, der von Feis: Rougala, der von Elath und Lamureck Fuss, der von der wüſten Inſel Fajo: Lagé. —

Iſt Engalap der Eliulep von Cantova, Aluelap von D. Luis de Torres, der große Gott?

Menſchen haben Engalap nie geſehen. Die Väter haben die Kunde von ihm den Kindern überliefert. — Er beſucht abwechſelnd die Inſeln, wo er anerkannt wird. Die Zeit ſeiner Gegenwart ſcheint die der Fruchtbarkeit zu ſein. Er iſt mit Rongala, dem Gott von Feis, durch Freundſchaft verbunden; ſie beſuchen gaſtfreundlich einander. Mit Fuss, dem Gott von Lamureck, ſcheint er in keinem Verhältniß zu ſtehen.

Es giebt auf Ulea und den öſtlicheren Inſeln (Lamureck ꝛc.) weder Tempel noch Prieſter, und es finden da keine feierliche Opfer ſtatt. Auf Mogemug, Eap und Ngoli ſind eigene Tempel erbaut, Opfer werden dargebracht, und es giebt einen religiöſen Dienſt.

Kadu hat uns berichtet, wie er es auf Eap, wo er ſich lange aufgehalten, befunden hat, und er behauptet, daß es auf beiden nächſten Gruppen ſich ebenſo verhält. Es haben beide Geſchlechter andere Tempel und andere Opferzeiten. Bei den Opfern der Weiber iſt kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer iſt der Häuptling der Opfernde. Er weihet dem Gott durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht jeglicher Art und einen Fiſch. Die Formel iſt: Wareganam gure Tautup; das Volk wiederholt das letzte Wort. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, ſondern in dem Tempel weggelegt. Die Menſchen bleiben zu dieſen Opfern einen Monat lang im Tempel verſammelt und abgeſchieden, wo ſie ihre Nah-

rung von Außen her erhalten. Jeder weihet von allen Früchten oder Fiſchen, die er während der Zeit verzehrt, den erſten Biſſen nach obigem Brauche ein, und wirft dann ſolchen ungenoſſen weg. Geſänge oder Tänze finden in dem Tempel nicht ſtatt. Dieſe Feierlichkeit wird abwechſelnd einen Monat in einem Gebiete, den folgenden in einem andern gehalten. Kadu hat, als ein Fremder, der Feier im Tempel nicht beigewohnt. Er iſt in denſelben nie eingetreten. Der iſt außer den Opferzeiten jedem andern als dem Häuptling und Prieſter verboten. (Matamat.)

Rongala hat zu Feis keine Tempel. Es giebt aber Zeiten, wo er auf die Inſel herabſteigt und unſichtbar im Walde gegenwärtig iſt. Dann dürfen die Menſchen nicht laut ſprechen oder gehen, dann nähern ſie ſich dem Walde nur mit Curcuma gefärbt und feſtlich geſchmückt.

Wir theilen die Götterlehre von Ulea nach Don Luis de Torres getreu und ausführlich mit. Cantova, den wir hier zu vergleichen bitten, erzählt die Abſtammung der Götter faſt auf dieſelbe Weiſe, und etwas vollſtändiger. Die liebliche Mythe von Olifat iſt völlig neu.

Angebetet werden drei Perſonen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olifat. Der Urſprung aller Dinge iſt aber, wie folgt. Vor allen Zeiten war ein Götterweib, Ligopup geheißen. Dieſe wird für die Erſchafferin der Welt gehalten.*) Sie gebar Aluelap, den Herrn

*) Nach Cantova Ligopud Schweſter und nicht Mutter von Eliulep (Aluelap T.) Erſchafferin der Menſchen. Die erſten der Götter

alles Wiſſens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng.*) Wer aber Lugeleng's Mutter, und wie deſſen Geburt geweſen, weiß man nicht. Lugeleng hatte zwei Weiber, eine im Himmel und eine auf Erden. Die himmliſche hieß Hamulul, die irdiſche Tarisso, die an Schönheit und andern natürlichen Gaben ſonder Gleichen war.

Tarisso gebar Olifat**) nach vier Tagen Schwangerſchaft aus ihrer Scheitel. Olifat entlief ſogleich nach ſeiner Geburt, und man folgte ihm nach, um ihn von dem Blute zu reinigen. Er aber ſagte: er wolle ſelber es thun, und litt nicht, daß man ihn berühre. Er reinigte ſich an dem Stamme der Palmbäume, an denen er vorbei lief, daher ſie ihre röthliche Farbe behalten. Man rief ihm zu und verfolgte ihn, um ihm die Nabelſchnur abzuſchneiden. Er aber biß ſie ſich ſelber ab; er ſagte, er wolle ſelber für ſich ſorgen, und ließ ſich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, wie es Brauch ſei, den Neugebornen die Milch der jungen Cocosnuß trinken zu laſſen, und kam zu ſeiner Mutter, die ihm den Cocos zu trinken reichte. Er trank und wandte die Augen gegen den Himmel, worin er

ſind aber Sabucur und ſein Weib Halmelul, Eltern von Eliulep und Ligopud.

*) Lugueileng nach Cantova, der deſſen Mutter nennt Leteulieul aus Ulea gebürtig.

**) Oulefat, Cant. Er nennt die Weiber von Lugueileng nicht, läßt aber die irdiſche Mutter von Oulefat aus der Inſel der Provinz von Hogoleu gebürtig ſein. — Dieſe Inſel iſt dem Kadu unbekannt; ſie heißt Felalu auf der Karte von D. L. de Torres.

ſeinen Vater Lugeleng gewahrte, welcher nach ihm rief. Da folgte er dem Rufe ſeines Vaters, und ſeine Mutter mit ihm. Alſo ſchieden beide von der Welt. Wie Olifat in dem Himmel angelangt war, begegnete er daſelbſt etlichen Kindern, die mit einem Hayfiſche ſpielten, welchem ſie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Er ſtellte ſich, um unerkannt zu bleiben, ausſätzig an. Da hielten ihn die Kinder fern von ſich und berührten ihn nicht. Er begehrte von ihnen den Fiſch, um auch damit zu ſpielen, und ſie verweigerten ihm denſelben. Einer jedoch erbarmte ſich ſeiner und reichte ihm die Schnur, woran der Fiſch gebunden war. Er ſpielte eine Weile damit und gab ihn ſodann den Kindern wieder, ſie ermahnend, ſich nicht zu fürchten, ſondern fort zu ſpielen. Der Fiſch werde ihnen nichts thun. Er biß aber alle bis auf den, der ſich dem Olifat gefällig erwieſen. Olifat hatte dem Hayfiſch, der zuvor keine Zähne gehabt und unſchädlich geweſen, geflucht. Alſo ging er fürder durch den Himmel, ſeinen Fluch bei ähnlichen Gelegenheiten allen Kreaturen ertheilend, weil man ihn in der Herrlichkeit reizte. Da keiner ihn kannte, und er zu ſeinem Vater noch nicht gekommen, der allein ihn erkennen konnte, ſtellte man ſeinem Leben nach. Er kam an einen Ort, da ein großes Haus gebaut wurde; er begehrte von den Arbeitern ein Meſſer, um Cocosblätter für das Dach ſchneiden zu helfen; ſie ſchlugen es ihm aber ab; einer jedoch reichte es ihm, und er ſchnitt ſich eine Laſt Blätter; aber er verfluchte alle Arbeiter, bis auf den, der ihm behülflich geweſen, daß ſie

regungslos zu Bildſäulen erſtarrten. **Lugeleng** aber, der Herr des Baues, erkundigte ſich nach ſeinen Arbeitern, und es wurde ihm berichtet, wasmaßen dieſelben regungslos wie Bildſäulen erſtarrt ſeien. Daran erkannten **Lugeleng** und **Aluelap**, daß **Olifat** im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch bei der Arbeit geſchäftig Cocosblätter zu dem Bau trug: ob er nichts umher geſehen, und er antwortete: er habe nichts geſehen, denn einen Canduru (eine Art Uferläufer), in welchen Vogel ſich **Olifat** verwandelt hatte. Sie ſchickten den Mann aus, den Canduru zu rufen; als er es aber that, erſchrak der Vogel ob der Stimme, und flog davon. — Der Mann berichtete das, und die Götter fragten ihn, was er denn dem Vogel entboten. Er antwortete: er habe ihn kommen heißen. Sie ſchickten ihn abermals aus, und unterwieſen ihn, den Vogel ſich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich ſei. Er that es alſo und der Vogel kam alsbald herbei. Er verbot ihm ferner hineinzugehen, und ſich in Gegenwart der Häupter zu ſetzen, und der Vogel that alsbald, was ihm verboten ward. Sobald derſelbe ſich geſetzt hatte, befahl **Lugeleng**, die Arbeiter, welche im Wald erſtarrt geblieben, zuſammen zu rufen, und dieſe kamen alsbald zur Bewunderung der Umſtehenden; denn **Aluelap** und **Lugeleng** wußten allein, daß jener **Olifat** war.

Die Arbeiter fuhren nun mit dem Bau fort, und gruben tiefe Löcher in den Boden, um die Pfoſten darin aufzurichten. Dieſes ſchien ihnen, die damit umgingen

den Olifat zu tödten, wegen des vielen Unheils, das er geſtiftet, eine gute Gelegenheit zu ſein. Olifat erkannte aber ihren Vorſatz und führte bei ſich verſteckt gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmblättchens. So grub er nun in der Grube und machte unten eine Seitenhöhle, ſich darin zu verbergen. Sie aber glaubten, es ſei nun die Zeit gekommen, warfen den Pfoſten hinein, und Erde um deſſen Fuß, und wollten ihn ſo zerquetſchen. Er aber rettete ſich in die Seitenhöhle, ſpie die gefärbte Erde aus, und ſie meinten, es ſei ſein Blut. Er ſpie die Kohlen aus, und ſie meinten, es ſei die Galle. Sie glaubten, er ſei nun todt. Mit der Cocosrippe machte Olifat durch die Mitte des Pfoſtens ſich einen Weg und entwich. Er legte ſich als ein Balken queer über den Pfoſten, aus dem er herausgekommen, und wurde nicht bemerkt. Als nun das Tagewerk vollendet war, ſetzten ſich die Arbeitsleute zum Mahl. Olifat ſchickte eine Ameiſe hin, ihm ein Bißlein Cocos zu holen. Sie brachte ihm ein Bröckelchen davon nach ihren Kräften. Er ergänzte ſelbiges nach ſeiner Macht zu einer ganzen Nuß. Er rief ſodann laut: Gebet Acht da unten, ich will meinen Cocos ſpalten. Sie wurden ihn bei dem Ausruf gewahr, und wunderten ſich ſehr, daß er am Leben geblieben ſei. Sie hielten ihn für Alus, den böſen Geiſt.*) Sie beharrten bei ihrem Vorſatz, ihn umzubringen, und ſagten ihm, er ſolle nur ſeine Mahlzeit beendigen, ſie würden nachher ihm einen Auftrag geben. Sie ſchickten ihn

*) Nombre que dan al Diablo.

nach dem Hauſe des Donners, demſelben ſein Eſſen zu bringen. **Olifat** nahm ein Rohr zu ſich und ging getroſt hin. Er kam zu dem Donner ins Haus, und ſagte ihm roh und herriſch: Ich habe mich ermüdet, dir die Nahrung deines mißgeſtalteten Mundes zu bringen. Er gab das Eſſen ab und ging. Der Donner wollte über ihn herfallen, er aber verſteckte ſich in ſein Rohr. Der Donner konnte ihn nicht finden und ließ ab, ihn zu verfolgen. **Olifat** kam wieder hervor, und erregte, da er aus dieſer Prüfung ohne Unheil zurücke gekehrt, deſto größere Bewunderung. Die Werkleute ſchickten ihn abermals aus, dem Fiſche Fela ſein Eſſen zu bringen.*) **Olifat** trat ein in des Fiſches Fela Haus, und da dieſer ſelbſt nicht zugegen war, ſo warf er denen, die da waren, das Eſſen hin, indem er ſagte: Nehmet hin für euch, und ging. Als der Fiſch nach Hauſe kam, ſo fragte er nach dem, der das Eſſen gebracht. Die Familie erzählte ihm: Einer hätte ihnen das Eſſen zugeworfen, ſie wüßten aber nicht wer er ſei, noch wohin er gegangen. Der Fiſch fing nun an, eine Angel an einer langen Leine nach allen Winden auszuwerfen, und wie er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, ſo zog er den **Olifat** heraus. Da gab er ihm den Tod. Nachdem vier bis fünf Tage verſtrichen, ohne daß **Olifat** wieder erſchienen, ſo tröſteten ſich die, welche ihm im Himmel nachſtellten, und meinten, er ſei nun todt. Aber **Lugeleng** ſuchte ſeinen Sohn und

*) Dieß iſt ein Fiſch, deſſen obere Kinnlade um vieles kürzer iſt, als die untere.

fand ihn endlich entſeelt und voller Würmer. Er hob ihn in ſeinen Armen empor und weckte ihn wieder auf. Er fragte ihn, wer ihn getödtet? Olifat antwortete: er wäre nicht todt geweſen, ſondern hätte geſchlafen. Lugeleng rief den Fiſch Fela zu ſich, und ſchlug ihn mit einem Stock über den Kopf, und zerbrach ihm die obere Kinnlade. Daher die Geſtalt, die er nun hat. Aluelap, Luguleng und Olifat gingen nun in die Herrlichkeit ein, wo ſie die Gerechtigkeit auszuüben ſich beſchäftigen.

Andere bringen die Zahl der Himmliſchen auf ſieben, als da ſind: Ligopup, Hautal, Aluelap, Liteſco, Hulaguf, Lugeleng und Olifat.

Auf die Frage, ob andere Inſeln einen andern Glauben hätten, antworteten Etliche: Dieſes ſei der Glaube der ganzen Welt, und die Welt würde untergehen, wenn es Aluelap verhänge.

Wir führen zur Vergleichung noch die Lehre der ehemaligen Einwohner der Marianen-Inſeln an. Velarde T. 2. f. 291. Puntan war ein ſehr ſinnreicher Mann, der vor Erſchaffung des Himmels und der Erde viele Jahre in den leeren Räumen lebte. Dieſer trug, als er zu ſterben kam, ſeiner Schweſter auf, daß ſie aus ſeiner Bruſt und Schultern den Himmel und die Erde, aus ſeinen Augen die Sonne und den Mond, aus ſeinen Brauen den Regenbogen verfertigte. *)

*) So in unſerer Nordiſchen Mythologie:

Or Ymis holdi	wörtlich: Aus Ymer's Fleiſch
Var iörth vm scavpvth	Ward die Erde geſchaffen,
enn or beinom biörg,	Aber aus (ſeinen) Gebeinen Felſen,
Himinn or havsi	Der Himmel aus dem Schädel
ins hrimkalda iotvnns,	Des eiskalten Giganten,
Enn or sveita siör.	Aber aus ſeinem Blute die See.

Vafthrusdismal XXI. Edda saemundar p. 13.

Obgleich zu Ulea kein öffentlicher Dienſt der Götter oder der Gottheit ſtatt findet, ſind doch nach Don Luis de Torres die Menſchen nicht ohne frommen Sinn. Der Einzelne legt zuweilen Früchte als Opfer den Unſichtbaren hin, und es wird niemandem verarget, dieſes Opfer aufzunehmen und zu verzehren.

Cantova erwähnt einer eignen Weiſe, das Loos zu befragen. Das Verfahren dabei iſt folgendes. Man reißet aus einem Cocosblättchen von jeder Seite der Rippe zwei Streifen, indem man die Silbe pué pué pué raſch hintereinander herſagt, knüpfet ſodann haſtig und ohne zu zählen Knoten in jeglichen Streifen, indem man die Frage, die man dem Schickſal vorzulegen hat, mit vernehmbaren Worten wiederholt. Der erſte Streifen wird zwiſchen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwiſchen dem Ring- und mittleren Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, ſo wie die andern mit abnehmender Knotenzahl zwiſchen dem mittleren und Zeigefinger und zwiſchen Zeigefinger und Daumen. — Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger, eins, zwei, drei und vier zuſammentrifft oder davon abweicht, ſpricht ſich das Loos günſtig oder ungünſtig aus.

Es werden zu Ulea, wie unter allen Völkern, der gläubigen Bräuche viele beobachtet, und auch manche Beſchwörungen ſind im Schwange. Wir haben das Zerſchneiden des Delphins erwähnt. Es wird ein kleiner Fiſch häufig

gefangen, mit welchem Kinder nicht ſpielen dürfen. Geſchähe es, daß wer einen dieſer Fiſche bei dem Schwanze anfaßte und aufhöbe, ſo daß der Kopf nach unten hinge, würden bei dem nächſten Fiſchfange alle Fiſche eben ſo mit dem Kopf nach unten die Tiefe ſuchen, und es könnte keiner gefangen werden. Es dürfen nicht mehrere Menſchen Früchte von derſelben Bananentraube genießen. Wer eine der Bananen gegeſſen hat, nur der darf die andern verzehren.

Auf der wüſten Inſel Fayo wird, wie auf Bygar, das ſüße Waſſer in den Waſſergruben beſprochen.

Es giebt eine ſchwarze Vogelart, die auf dieſer Inſel in heiligem Schutze ſteht, und die nicht getödtet werden darf. —

Die von Eap ſind ihrer Zauberkünſte wegen berüchtiget. Sie verſtehen den Wind zu beſprechen, den Sturm zu beſchwören, daß er ſchweige, und bei der Stille den Wind aus dem günſtigen Rumbe herzurufen. — Sie verſtehen, indem ſie mit Beſchwörungen ein Kraut ins Meer werfen, die Wellen aufzuwiegeln und unendliche Stürme zu erregen. Dem wird der Untergang vieler Fahrzeuge aus Mogemug und Feis zugeſchrieben, ja die allmählige Entvölkerung dieſer Inſel. In einem ſüßen Waſſer des Gebietes Sütemil befinden ſich zwei Fiſche, nur ſpannenlang, aber uralt; ſie halten ſich beſtändig in einer Linie mit dem Kopf gegen einander gekehrt. Wenn man den einen etwa mit einer Gerte berührt, daß er ſich vorwärts bewege und beide ſich kreuzen, ſo wird die Inſel in ihrer

Grundfeſte erſchüttert, und es iſt des Erdbebens nicht Ruhe, bis beide ihre gewohnte Stellung wieder angenommen. Ueber dieſen Fiſchen und dem Waſſer, worin ſie ſich befinden, iſt ein Haus erbaut, und darüber wachen die Häuptlinge, bei deren Tode manchmal ein Erdbeben veranſtaltet wird.

Ein gewiſſer Eonopei (er iſt jetzt todt, ſein Sohn Tamanagack iſt ein Häuptling des Gebietes Eleal) zeigte einſt unſerem Freunde Kadu ein merkwürdiges Probeſtück ſeiner Kunſt. Eonopei bereitete aus Taro-Teig einen runden flachen Kuchen. Es war Nacht und Vollmondſchein. Er begann unter Beſchwörungen von ſeinem Kuchen zu eſſen. In dem Maaße, als er deſſen Scheibe antaſtete und davon einen Einſchnitt aß, ward die erſt volle Scheibe des Mondes angegriffen und mehr und mehr ſichelförmig ausgeſchweift. Als er ſo eine Zeit lang magiſch an dem Monde gezehrt hatte, änderte er ſein Verfahren und ſeine Beſchwörungen. Er hub an, den übrig gebliebenen weichen Teig ſeines Kuchens wiederum in die Form einer vollen Scheibe zu kneten, wobei denn die Mondsſichel ſich gleichmäßig wieder füllte und zuletzt der Mond wieder voll erſchien. Kadu ſaß indeß dicht neben dem Beſchwörer, betrachtete alles, den Mond und den Kuchen, mit der größten Aufmerkſamkeit, und bewunderte, wie die Rundung beider gleichmäßig erſt verletzt, und dann wieder ergänzt wurde. Wir laſſen die uns unverdächtige Ausſage unſeres kindergleichen Freundes auf ſich beruhen, es aufgeklärten Auslegern überlaſſend, dieſelbe

auf eine Mondfinſterniß zu deuten, welche jedoch auf Eap vor Erfindung der Schrift nicht wohl als voraus berechnet angenommen werden darf.

Feſte und Gelage, die bei verſchiedenen Gelegenheiten, dem Durchbohren der Ohren der Kinder, dem Abſchneiden ihres Haares auf Eap, dem Tatuiren u. a. m. ſtatt finden, ſcheinen nichts Religiöſes zu haben.

Geſang und Tanz, meiſt unzertrennlich, machen überall die Hauptergötzung, die Hauptluſtbarkeiten aus. Es giebt verſchiedene Arten Feſtſpiele, die von den verſchiedenen Geſchlechtern oder von beiden vereint aufgeführt werden, und jede derſelben hat einen anderen Charakter und einen eigenen Namen. Dieſe Geſänge werden aber von keinem muſikaliſchen Inſtrument begleitet, und ſelbſt die Trommel iſt auf den Carolinen=Inſeln unbekannt.

Die Häuptlinge ſcheinen nach einer Art Lehnsſyſtem einander untergeordnet zu ſein. Die Meinung erhebt ſie hoch über das niedere Volk, und es werden ihnen außerordentliche Ehrfurchtsbezeugungen gezollt, die uns aus Cantova's Briefen, und (für Pelli) aus dem **Account of the Pelew islands** bekannt ſind. Man bückt ſich vor ihnen zur Erde und kriecht nur zu ihnen hin. Im Angeſicht der Inſel Mogemug, Wohnſitz des Oberhauptes der Gruppe dieſes Namens, laſſen die Boote ihre Segel herab. Dieſe Verehrung der adelichen, vielleicht göttlichen Abſtammung ſcheint in rein menſchliche Verhältniſſe nicht einzugreifen, welche unbeſchadet der Rangverhältniſſe, denen ihr Recht geſchieht, zwiſchen Häuptling und Mann ſtatt finden.

Die Oberhäupter haben eine große Autorität, und verwalten die ſtrafende Gerechtigkeit nach dem Grundſatze der ſtrengen Wiedervergeltung. Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Die Verbrecher werden nach Cantova nur durch Verbannung geſtraft. Wir erzählen unſerm Freunde Kadu eine Geſchichte nach, worin es ſichtbar wird, wie mit großer Milde das Verbrechen weniger geſühnt, als unterdrückt werden ſoll. Wir wähnen, **Fin voleur**, das volksthümliche Märchen aus dem Munde unſerer Ammen zu vernehmen.

Auf einer Inſel von Mogemug wurden die Bäume regelmäßig ihrer beſten Früchte beraubt, ohne daß die Menſchen, die aufmerkſam einander bewachten, eine lange Zeit hindurch den Thäter zu entdecken vermochten. Sie wurden endlich inne, daß ein anſcheinlich frommer Knabe allnächtlich aufſtand und den Diebſtahl verübte. Sie züchtigten ihn und gaben auf ihn Acht. Er aber belog ihre Wachſamkeit und ließ von ſeiner Sitte nicht ab. Sie ſperrten ihn während der Nacht ein, ſie banden ihm die Hände auf den Rücken, aber der ſchlaue Dieb verſtand alle ihre Vorſicht zu vereiteln, und es geſchah nach wie vor. Sie brachten ihn auf eine entlegene unbewohnte Inſel der Gruppe, die kärglich zu der Nahrung eines Menſchen genügen konnte. Sie ließen ihn da allein. Sie bemerkten aber bald, daß ſolches nichts gefruchtet, und ihre Bäume wurden nach wie vor beraubt. Etliche fuhren nach der wüſten Inſel hinüber, und fanden den jungen Menſchen in großem Ueberfluß von den Früchten ihres Eigenthums

ſchmauſend. Ein Baumſtamm diente ihm zu einem Boot und er fuhr allnächtlich auf ſeine Ernte aus. Sie zerſtörten dieſes Fahrzeug und überließen ihn, unſchädlich gemacht, ſeiner Einſamkeit. Sie hatten nun Ruhe. Sie wollten nach einiger Zeit wiſſen, wie es ihm ginge, und etliche fuhren wiederum nach der Inſel. Sie ſahen und hörten nichts von ihm. Nachdem ſie vergeblich im Walde nach ihm gerufen und geſucht, kehrten ſie nach dem Strande zurück und fanden nun ihr Boot nicht mehr. Der ſchlaue Dieb war damit in die See gegangen. Er ſegelte nach Sórol über. Er ließ auf dieſer Gruppe von ſeiner Tücke nicht ab, ſondern ſann auf größere Unternehmungen. Er vermochte den Häuptling von Sorol zu einem Anſchlage gegen Mogemug. Er ſollte bei einem nächtlichen Ueberfall die Häuptlinge tödten und ſich die Obergewalt anmaßen. Die Verſchworenen kommen bei Tage in Anſicht von Mogemug. Sie ließen die Segel nieder, die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot war dennoch bemerkt worden, und ſie wurden, ſo wie ſie landeten, umringt. Der Aufwiegler ward getödtet. Die von Sorol zogen frei nach ihrer Inſel zurück.

Die Erbfolge geht zu Ulea und Eap wie auf Radack, erſt auf die Brüder, ſodann auf die Söhne des Erſtgebornen.

Nach Kadu ſollen die Häuptlinge ihrem Erſtgebornen den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohn den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und ſofort; die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erſtgebornen den Namen des Vaters ihrer

Frau, und den andern Kindern andere Namen geben, und ſo ſoll es auch auf Radack beobachtet werden. Nach D. Luis de Torres liegt in den Namen die Andeutung der Sippſchaft, und es läßt ſich daran erkennen, weſſen Sohn und Enkel einer ſei.

Der freundliche Namentauſch, eine allgemeine Sitte des öſtlichen Polyneſiens, iſt auf den Carolinen unbekannt, und Kadu läugnete anfangs, daß er auf Radack gebräuchlich ſei, ob er gleich ſelbſt in der Folge Beiſpiele davon aufführte. —

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geſchloſſen: Der Mann macht dem Vater des Mädchens, das er heimführt, ein Geſchenk von Früchten, Fiſchen und ähnlichen Dingen. Die Anſehnlichkeit dieſer Gift richtet ſich nach dem Range des Brautvaters; denn Ehen finden auch zwiſchen Ungleichgebornen ſtatt. Iſt nur der Vater oder nur die Mutter aus der Klaſſe der Häuptlinge, ſo werden die Kinder dieſer Klaſſe auch zugezählt. Im erſten Fall erweiſet der Mann und Vater ſeinem Weibe und ſeinen von ihr gezeugten Kindern die äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen, die ihrem Range zukommen. Die Mehrheit der Weiber iſt zugelaſſen. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit getrennt, wie ſie ohne Förmlichkeit geſchloſſen werden. Der Mann ſchickt ſeine Frau ihrem Vater zurück. Die Männer wohnen ihren Weibern auch bei, wenn ſie geſegneten Leibes ſind, nicht aber wenn ſie ein Kind an der Bruſt haben. Das Letztere geſchieht nur auf Radack; das Erſtere wird, gegen Wilſons Zeugniß, ausdrücklich von

Pelli behauptet. Dort läßt ein Häuptling, der gewöhnlich mehrere Weiber hat, ſeine Stelle bei der ſeiner Frauen, die in dieſem Falle iſt, von einem ausgeſuchten Manne (ab egregie mentulato quodam) vertreten. — Wir werden von den Sitten von Pelli beſonders reden. — Ehefrauen ſind auf den übrigen Inſeln allein ihren Männern ergeben. Sie ſind in Pflicht genommen, und es ſcheint die Unverdorbenheit des Volkes ihre Tugend zu behüten. Unverheiratheten gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häuſern die Nächte zu. Der Kindermord iſt unerhört; der Fürſt würde die unnatürliche Mutter tödten laſſen.

Was wir von der Beſtattung der Todten auf Radack berichtet, iſt auch auf Ulea und den öſtlicher gelegenen Inſeln Brauch. Auf Feis, Mogemug und Eap werden nach Kadu die Leichen Aller, ohne Unterſchied der Geburt, auf den Inſeln beerdigt. Wir ſehen jedoch auf Mogemug nach der großen Tragödie, welche die Geſchichte der Caroliniſchen Miſſionen beſchließt, gegen die Körper der erſchlagenen bedrohlichen Fremden die Bräuche von Ulea beobachten, und müſſen glauben, daß Kadu in Rückſicht auf Mogemug irrt. Auf Eap ſind die Begräbniſſe im Gebirge. Die Bergbewohner holen die Leichen der im Thale Verſtorbenen ab, und erhalten für dieſes Amt ein Geſchenk an Früchten, Wurzeln u. ſ. w. Es ſcheint, daß keiner der Angehörigen zu Grabe folgt.

Ein unverbrüchlicher Freundſchaftsbund wird auf allen dieſen Inſeln ausſchließlich zwiſchen zwei Männern ge-

ſchloſſen, der mit ganz beſonderer Kraft die Verbündeten gegen einander verpflichtet. Der Häuptling und der geringe Mann können auch dieſes Bündniß eingehen, unbeſchadet der Rangverhältniſſe, denen ihr Recht fortwährend geſchieht. Ob ſich gleich dieſe Freundſchaft auf allen dieſen Inſeln wiederfindet, iſt ſie doch an verſchiedenen Orten mit verſchiedenen Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Eap muß bei jedem Handel der Freund für ſeinen Freund ſtehen, und wo ihm Unbill geſchieht, oder wo er gefällt wird, liegt ihm die Pflicht der Rache ob. Zu gleichen Verpflichtungen kommt auf Ulea eine neue hinzu. Wenn der Freund die Gaſtfreundſchaft ſeines Freundes anſpricht, ſo tritt ihm dieſer auf die Zeit ſeines Beſuches ſein Weib ab, welches auf Feis und weſtlicher nicht geſchieht. Wir haben geſehen, daß auf Radack die Pflicht in erſter Hinſicht unverbindlicher, in anderer dieſelbe iſt als auf Ulea.

Die Berührung mit der Naſe iſt, wie auf den Inſeln des öſtlichen Polyneſiens, die bräuchliche Liebesbezeugung.

Den Krieg kennen unter den Carolinen nur Pelli, Eap, Tuch und die entlegneren Inſeln, womit Tuch in Fehde iſt. Die übrigen Inſeln genießen, wie Ulea, eines ungeſtörten Friedens. „Da — wiederholte oft und gern unſer gutherziger Gefährte — da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg ſieht, dem wird das Haar weiß.“ — Auf Eap hat nicht immer der Krieg geherrſcht. Sonſt erkannte die Inſel die Autorität eines Oberhauptes, und es war Friede. Seit aber Gurr, der letzte Alleinherrſcher,

nicht mehr iſt, fechten häufig die Häuptlinge der verſchiedenen Gebiete ihre Fehden blutig aus. Wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geſchehen, wird das Tritonshorn geblaſen. Beide Partheien rücken in Waffen gegen einander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert wird und kein Vergleich zu Stande kömmt, wird gekämpft. Der Krieg dauert, bis von jeglicher Seite einer aus der Klaſſe der Häuptlinge gefallen iſt und die der Gegenparthei von ſeinem blutigen Fleiſche gekoſtet haben. Ein jeder führt eben nur ein Stückchen zum Munde. Dieß iſt eine unerläßliche Förmlichkeit. Der Friede, wenn erſt dieſe Bedingung erfüllt iſt, tritt wieder ein, und Ehen zwiſchen beiden Gebieten beſiegeln ihn. Der Character dieſer Inſulaner iſt dennoch mild und gaſtfreundlich, wie auf den übrigen Inſelgruppen. Der Fremde auf Eap und Pelli geht unbefährdet durch die kriegführenden Partheien, und genießt hier und dort gleich freundlichen Empfang. — Die von Eap werfen den Wurfſpieß in Bogen mit Hülfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus, worin das unbewaffnete Ende des Geſchoſſes gehalten wird und beim Wurf den Anſtoß erhält. Sie treffen ſo auf eine außerordentliche Weite. Es ſcheint dieſe Waffe mit der der Aleuten und nördlichen Esquimos im Weſentlichen zuſammenzutreffen. — Sie haben auch den zweiſpitzigen Wurfſtab der Radacker. Derſelbe Wurfſpieß wird, wenn die Streitenden ſich genähert, grad und mit der bloßen Hand geworfen. Es wird zuletzt damit Mann gegen Mann gefochten. Der Häuptling leitet mit dem Tritonshorn das

Treffen. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen von Bambus gegen das feindliche Gebiet. Der Landung ſucht man zu wehren. Auf dem Lande fallen die entſcheidenden Kämpfe vor.

Die von Tuch gebrauchen in der Nähe den Wurfſpieß, aus der Ferne aber die Schleuder. Ihr Wurf iſt weit und ſicher, ſie handhaben dieſe Waffe mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit. Sie tragen ſie auch im Frieden ſtets um das Haupt gebunden, und gebrauchen ſie, um Vögel zu tödten, Früchte von den Bäumen herabzuwerfen und dergleichen. Kadu hatte auf Ulea von Eingebornen von Tuch die Schleuder brauchen gelernt, und er vertrieb ſich oft unter uns die Zeit mit dieſer Uebung, worin er übrigens ſehr ungeſchickt war.

Don Luis de Torres lobte an ſeinen Freunden von Ulea, was an unſern Freunden von Radack zu loben uns gefreut hat. Sie ſind gut, freundlich, zierlich und ſchaamhaft. Nie iſt ein Weib an Bord der Maria geſtiegen. Sie ſind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich. Sie haben das Gedächtniß des Herzens. Das Ding, das nützliche Werkzeug etwa, das ſie als eine Gabe aus lieber Hand beſitzen, erhält und trägt zum ſpäten Angedenken unter ihnen den Namen des Freundes, der es ihnen verehrt hat. Und ſo wollte Kadu auf Radack den Thieren und Pflanzenarten, die wir eingeführt, unſere Namen zum ewigen Gedächtniß Unſer auflegen.

Von den Eingebornen der Pelew-Inſeln (Palaos, Panlog) entwirft uns Cantova ein abſchreckendes

Bild.*) Es ſind nach den Nachrichten, die er eingeſammelt, feindliche Menſchenfreſſer. Dieſelben erſcheinen uns ſodann in den Berichten des erkenntlichen Henry Wilſon, der ihrer großherzigen Gaſtlichkeit die Rückkehr ins Vaterland verdankte, im günſtigſten Lichte, dem Farbenſpiele der Liebe, mit allen Tugenden ausgeſtattet, — und die That bewährt, daß ſie die meiſten dieſer Tugenden ausgeübt. Wir leben mit Wilſon unter dieſem Volke, ſehen mit eigenen Augen und urtheilen ſelbſt. Seit Wilſon haben die Engländer, Spanier, Amerikaner die Pelew-Inſeln unausgeſetzt beſucht, verſchiedene Europäer haben ſich dort angeſiedelt, und der Trepang wird fortwährend auf deren Riffe für den Markt von Canton geſammelt. — Kadu aus Ulea war auf den Pelew-Inſeln, und in ſeinem Urtheil geht eine Vergleichung beider Völker uns auf. Dieſe Vergleichung iſt, wie das Urtheil unſres Freundes, den Eingebornen von Pelli ungünſtig. Kadu rügt beſonders, wie er ſie aller Schaam entblößt befunden, ſo daß ſie viehiſch den Naturtrieb vor aller Augen befriedigten. Er erweckte in uns das Bild einer aus-

*) Peuple nombreux, mais inhumain et barbare; les hommes et les femmes y sont entièrement nus et se repaissent de chair humaine, les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec laquelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroit fidèle et très conforme à ce que nous en a appris le P. Bernard Messia, comme on le peut voir dans sa relation. Dieſer Bericht wird nirgends gefunden, und ſcheint nicht gedruckt worden zu ſein.

ſchweifenden Verderbtheit, wie ſie auf den Sandwich-Inſeln zu Hauſe iſt.

Etliche Blätter, die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelew-Inſeln zugebracht, uns in Cavite über dieſe Inſeln mitgetheilt, ſind ſchmähend und nicht beurtheilend abgefaßt. Er macht weniger Eindruck auf uns, als unſer redlicher Freund, deſſen Beſchuldigungen er unter andern umſtändlich wiederholt. „Der Mann erkennt das Weib im Angeſichte aller Menſchen. Alle ſind bereit, für jede Kleinigkeit ihre Weiber Preis zu geben ꝛc.“ Aber er giebt ihnen auch Schuld, Menſchenfleiſch zu eſſen, und gönnt ihnen von Menſchen kaum die Geſtalt.

Wir legen ſeine traurige Schrift aus der Hand, nachdem wir blos ihrer erwähnt. — Es ſind wohl nicht mehr die unſchuldigen, argloſen Freunde von Wilſon. Was ſie von uns gelernt, hat ſie nicht beſſer gemacht.

Die Penrhyn-Inſeln.*)

Die hohen, vollen Wälder, welche die Cocospalme auf den Penrhyn-Inſeln bildet, täuſchten uns von fern mit dem Anſchein erhöheter Ufer. Rauch verkündete die Gegenwart des Menſchen. Bald als wir uns dem Lande genähert, umringten uns zahlreiche Boote, und ein friedliches Volk begehrte mit uns zu verkehren.

Die Inſulaner ſind ſtark und wohl gebaut, beleibter, als die Bewohner der Oſter-Inſel, und von derſelben Farbe, als ſie. Sie ſind nicht tatuirt, dagegen haben viele quer in die Haut des Leibes und der Arme eingeriſſene Furchen, Striemen, die bei Einem noch friſch und blutend ſchienen. Es fehlen ihnen öfters die Vorderzähne. Aeltere Leute werden feiſt und haben dicke Bäuche. Wir bemerkten verſchiedene Greiſe, die den Nagel des Daumes wachſen gelaſſen, ein redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müßigganges. Bei Einem hatte dieſer einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2 bis 3 Zoll erreicht.

Wir zählten gegen 36 Boote. In jedem waren 7 bis 13 Männer, welche zu Einer Familie zu gehören ſchienen. Ein Greis (der Hausvater?) ſtand in der Mitte

*) Voyage of Governor Phillip. Second Edition, London 1790. p. 233. — Lieut. Watts narrative of the return of the lady Penrhyn (Capt. Sever) p. 254. and Appendix p. 33. Table 7. p. 39.

und führte das Wort. Er hatte, anſcheinlich als Friedenszeichen, das Ende eines Cocosblattes um den Hals gebunden. Weiber befanden ſich nur in drei Booten. In dieſen nahm ein bejahrtes Weib (die Hausmutter?) den hinteren Sitz ein und ſchien eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten der Männer zu haben. Die Autorität keines Einzelnen ſchien ſich weiter, als über ſein eigenes Boot zu erſtrecken.

Die Weiber tragen einen mit freihängenden Baſtſtreifen beſetzten Gürtel, welcher dem Männerkleide von Radack ähnlich iſt; die Männer an deſſen Statt nur ein durch Schnüre befeſtigtes Bündel von Cocosblättchen. Nur wenige hatten eine ärmliche Schulterbedeckung. Dieſe beſteht in einer groben, aus zwei Stücken von einem Cocosblatt geflochtenen Matte. Ein Theil der Mittelrippe, der die Blättchen trägt, bildet den unteren Saum dieſes korbähnlichen Mantels. Zuweilen ſind gebleichte Pandanusblätter der Zierlichkeit wegen eingeflochten. Wenige trugen einen Kopfputz von ſchwarzen Federn.

Sie drängten ſich geſprächig und zutraulich an das Schiff, keiner aber unterfing ſich, unſern Einladungen, auf daſſelbe zu ſteigen, Folge zu leiſten. Sie hatten gegen unſere Waaren, nach denen ſie ſich begierig zeigten, und die ſie mit einer Art Verehrung empfingen, nur wenig zu vertauſchen; einige Cocosnüſſe, mehrſtens unreife, den Durſt zu löſchen, zufällig mitgenommene Geräthſchaften und ihre Waffen. Dieſe ſind lange Spieße von Cocosholz, an deren Fuß eine Handhabe von anderem Holze

mit Schnüren von Cocosbaſt befeſtigt iſt, und deren Spitze entweder erweitert und zweiſchneidig, oder einfach und lang zugeſpitzt iſt. Sie weigerten ſich erſt, dieſe Waffen zu veräußern, und entſchloſſen ſich nur dazu gegen lange Nägel oder wollene ſcharlachne Gürtel. Wir erhandelten von ihnen etliche Fiſchangeln, die aus zwei Stücken ächter Perlmutter zuſammengeſetzt, und auf das zierlichſte gearbeitet denen der Sandwich-Inſeln vollkommen gleich waren.

Die Boote ſind aus mehreren, mittelſt Schnüren von Cocosbaſt wohl an einander gefügten Holzſtücken gearbeitet. Beide Enden ſind über dem Waſſer abgerundet, und unter dem Waſſer mit einem vorſpringenden Sporen verſehen. Sie haben einen Ausleger, und die Waffen liegen auf demſelben verwahrt.

Ein Boot, welches aus einer der entfernteren Inſeln der Gruppe unter Segel auf uns zu kam, wurde nicht erwartet.

Die niedere Gruppe der Penrhyn ernährt reichlich eine ſtarke Bevölkerung, welches das Anſehen der Menſchen verbürgt. Wir kennen von ihren Erzeugniſſen nur die Cocoswälder ſonder Gleichen, die ſie überziehen, und den Pandanus. Welche Früchte ſonſt und welche Wurzeln, ob auch das Schwein und der Hund, oder letzterer allein daſelbſt vorhanden ſind, haben wir aus keinen Merkmalen abnehmen können.

Als wir uns von den Penrhyn entfernten, überhingen ſie blitzend und donnernd Gewitterwolken, und gewährten uns ein erhabenes Schauſpiel, deſſen man ſelten zur See genießt.

Die niedern Inſeln unter dem 15° S. B.
zwiſchen dem 138° und 149° W. B.

Die Inſel Romanzoff.

Die niedern Inſeln, welche wir gegen den 15ten Grad ſüdlicher Breite zwiſchen dem 138ſten und 149ſten Grad Länge weſtlich von Greenwich im Jahr 1816 geſehen, namentlich in der Ordnung, in der ſie von Oſt in Weſt, der Richtung unſers Curſes, auf einander folgen: die zweifelhafte Inſel (Sumnitelny Ostroff), die Inſeln Romanzoff und Spiridoff, die Rurik- und Dean-Ketten und die Inſel Kruſenſtern, einerſeits mit den Entdeckungen früherer Seefahrer, und beſonders mit denen von Le Maire und Shouten, deren Curs wir folgten, zu vergleichen, und anderer Seits ihre Namen auf der Karte von Tupaya, in deren Bereich ſie ſich befinden, aufzuſuchen, — überläßt der Verfaſſer dieſer Aufſätze den gelehrten Hydrographen, die in Anſehung der gleichgeſtalteten Riffe und niedern Inſeln dieſes Meerſtriches der wiſſenſchaftlichſten Kritik bedürfen.

Kruſenſtern hat in ſeinen Beiträgen zur Hydrographie S. 173 u. f. die erſte dieſer Aufgaben abgehandelt. Wir können jedoch in der traurigen Spiridoff-Inſel die wohl bevölkerte und mit Cocosbäumen reich bewachſene

Sondergrondt nicht erkennen, was uns andre ſeiner Beſtimmungen mit zu erſchüttern ſcheint.

Die von uns geſehenen Inſeln haben uns alle unwirthbar und wirklich unbewohnt geſchienen, der Cocosbaum erhebt ſich nur auf der kleinen Inſel Romanzoff, der einzigen, auf der wir landeten. Die Bildung, zu der ſie insgeſammt gehören, iſt bereits erläutert worden. Wir haben nur über die, welche wir betreten haben, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ein Blick auf den Atlas wird in Rückſicht der übrigen belehrender ſein, als was wir zu ſagen vermöchten.

Die Inſel Romanzoff iſt von geringem Umfange. Der aufgeworfene Damm von Madreporen-Geſchieben, der ihren äußern Saum bildet, ſchließt eine Niederung ein, wo die Dammerde mehr Tiefe zu haben ſcheint, und aus welcher ſich ſchlankſtämmige Cocospalmen hie und da erheben, ohne ſich zu einem ganzen Walde zu drängen. — Der erhöhte, ſchützende Rand iſt auf der Seite unter dem Winde ſtellenweis durchbrochen, und es ſcheint, daß bei ſehr hoher Fluth das Meer in das Innere der Inſel eindringen müſſe. Das an manchen Stellen angeſammelte Regenwaſſer war vollkommen ſüß.

Die Flora iſt von der äußerſten Dürftigkeit. Wir zählten nur neunzehn Arten vollkommene Pflanzen (ein Farrenkraut, drei Monocotyledonen und fünfzehn Dicotyledonen), und wir glauben nicht, daß viele unſerer Aufmerkſamkeit entgangen ſind. Die niedern Acotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation anhebt, ſcheinen

zu fehlen. Die Lichene erſcheinen nur an älteren Baumſtämmen als ein pulverähnlicher Ueberzug, und der ſchwarze Anflug des Geſteins ſcheint nicht vegetabiliſcher Natur zu ſein. Ein Moos und etliche Schwämme, die wir auf Radack gefunden, haben ſich uns auf Romanzoff nicht gezeigt. — Die Pflanzen, die wir beobachteten, waren: ein Polypodium, der Cocosbaum, der Pandanus, ein Gras, **Scaevola Konigii**, **Tournefortia argentea**, **Lythrum Pemphis**, **Goettarda speciosa**, eine **Cassyta**, eine **Euphorbia**, eine **Boerhavia**, eine krautartige Neſſelart, Pflanzen, welche alle auf Radack vorkommen; und an Pflanzen, die daſelbſt fehlen: zwei ſtrauchartige Rubiaceen, ein anderer Strauch, **Lithospermum incanum Forst.**, **Portulacca (oleracea?)**, **Lepidium piscidium Forst.** und eine **Buchnera (?)**.

Geſträuche mit ganzrandigen, einfachen, meiſt fleiſchigen Blättern und farbloſen Blüthen bilden ein leicht durchdringliches Gebüſch, über welches der Cocosbaum ſich erhebt, worin der Pandanus ſich allein durch ſeine auffallende Form auszeichnet und nur die **Cassyta** mit blätterloſen röthlichen Fäden rankt. Der Grund ſcheint überall durch das loſe Pflanzenkleid hindurch.

Wir haben die Ratte, die freilich während der heißen Mittagsſtunden (der Tageszeit, die wir auf der Inſel zubrachten) ſich eingezogen hält, nicht wahrgenommen. Verſchiedene Arten Waldvögel (**Numenius**, **Scolopax**) waren auf der Inſel häufig, ſie ſchienen nicht den Menſchen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unſern Tritten,

wie zahmes Geflügel in einem Wirthſchaftshof. Die **Sterna stolida** war unter den Waſſervögeln am häufigſten. Der zutrauliche Vorwitz dieſes Vogels hat ihm billig ſeinen Namen verdient. Es flogen uns in dieſem Meerſtrich mehrere buchſtäblich in die Hände, und wir ſchenkten etlichen ihre Freiheit wieder, nachdem wir ihnen Zettel mit dem Namen des Schiffes und dem Datum um den Hals gebunden hatten.

Eine kleine Eidechſe ſchien auf der Inſel Romanzoff der einzige unbeflügelte Gaſt zu ſein. Ein kleiner Schmetterling war gemein, und das einzige Inſekt, das uns in die Hände fiel.

Die Inſel Romanzoff wird von andern Inſeln her beſucht, welche außer Sicht von derſelben liegen. — Der Landungsplatz iſt auf der Seite, die dem Winde zugekehrt iſt. Von da aus führen glänzend in die ſcharfen Korallentrümmer getretene Pfade in verſchiedenen Richtungen durch die Inſel. Wir fanden im Innern ein der Verweſung überlaſſenes kleines Boot, das aus einem Cocosſtamm ausgehöhlt und mit einem Ausleger verſehen war. An zwei verſchiedenen Stellen ſtanden leichte, zirkelförmige Hütten, die aus wenigen Stäben, groben Matten und Cocosblättern zuſammengeſetzt waren. Wir fanden in einer derſelben ein kammähnliches Geräth von Holz, mit Schnüren von Cocosbaſt zuſammengefügt. Gruben waren zum Anſammeln des Regenwaſſers gehöhlt. Feuer hatte an verſchiedenen Orten über der Erde gebrannt, Backgruben bemerkten wir nicht. Unter dem Winde der Inſel

ſchien längs dem Strande ein Platz zum Aufziehen von Leinen eingerichtet zu ſein, und in der Nähe dieſes Ortes war ein junger Baum mit abgeſchnittenen Aeſten, woran Cocosnüſſe und Blätter und eine Schnur von Cocosbaſt hingen.

Feſte Wohnungen oder Morais waren auf der Inſel Romanzoff nicht, und wir fanden keine Merkmale eines neulichen Beſuches der Menſchen.

Waihu oder die Oſter-Inſel. — Salas y Gomez. *)

Wir ſetzten eben nur den Fuß auf den Lavaſtrand der Oſter-Inſel, und ſchmeicheln uns nicht, die Kenntniß, die man davon hat, beträchtlich erweitern zu können. Wir beziehen uns auf die Berichte unſerer Vorgänger, und ſuchen nur den Eindruck, den dieſe raſche Berührung in uns hinterließ, unſerm Leſer zu vergegenwärtigen.

Die Oſter-Inſel erhebt ſich mit breitgewölbtem Rücken, dreieckig, die Winkel an pyramidenförmige Berge anlehnend, majeſtätiſch aus den Wellen empor. Es wiederholen ſich in ihr im Kleinen die ruhig großartigen Linien von O-Waihi. Sie ſchien uns durchaus mit dem friſcheſten Grün angethan, die Erde überall und ſelbſt an den ſteilſten Abhängen der Berge in gradlinichte Felder eingetheilt, die ſich durch anmuthige Farbenabſtufungen unterſchieden, und deren viele in gelber Blüthe ſtanden. Wir ſtaunten dieſe vulkaniſche, ſteinbedeckte, wegen ihres Mangels an Holz und Waſſer berüchtigte Erde verwundert an!

Wir glaubten einige der coloſſalen Bildſäulen, die ſo viel Bewunderung erregen, auf der Südoſtküſte mit dem Fernrohr unterſchieden zu haben. In Cooksbaye auf der

---

*) Kruſenſtern Beiträge zur Hydrographie p. 219.

Weſtküſte, wo wir die Anker fallen ließen, ſind diejenigen dieſer Büſten, die den Landungsplatz bezeichneten, und die Liſianskoy noch geſehen hat, nicht mehr vorhanden.

Zwei Kanots (wir ſahen im Ganzen nur drei auf der Inſel) waren uns, jedes mit zwei Mann bemannt, einladend entgegengekommen, ohne ſich jedoch an das Schiff heran zu wagen. Schwimmende hatten unſer zum Sondiren ausgeſetztes Boot umringt, und den Tauſchhandel mit ihm eröffnet. Die Untreue eines dieſer Handelnden war ſtrenge beſtraft worden. Wir ließen, eine Landung zu verſuchen, ein zweites Boot in die See. Ein zahlreiches Volk erwartete uns friedlich, freudig, lärmend, ungeduldig, kindergleich und ordnungslos am Ufer. Mit Laperouſe zu entſcheiden, ob dieſe Kindermenſchen zu bedauern ſind, zügelloſer zu ſein, als andere ihrer Brüder, iſt unſers Amtes nicht. Gewiß iſt es, daß dieſer Umſtand den Verkehr mit ihnen erſchwert. Wir näherten uns dem Strande. Alles lief, jauchzte und ſchrie, Friedenszeichen, bedrohliche Steinwürfe und Schüſſe, Freundſchaftsbezeugungen, wurden gewechſelt. Endlich wagten ſich die Schwimmenden haufenweiſe an uns heran, der Tauſchhandel begann mit ihnen und ward mit Redlichkeit geführt. Alle, mit dem wiederholten Rufe Hóë! Hóë!, begehrten Meſſer oder Eiſen gegen die Früchte und Wurzeln und die zierlichen Fiſchernetze, die ſie uns anboten, zum Tauſch. Wir traten auf einen Augenblick an das Land.

Dieſe als ſo elend geſchilderten Menſchen ſchienen uns von ſchönen Geſichtszügen, von angenehmer und ausdrucks-

voller Phyſiognomie, von wohlgebildetem, ſchlankem, geſundem Körperbau, das hohe Alter bei ihnen ohne Gebrechen. Das Auge des Künſtlers erfreute ſich, eine ſchönere Natur zu ſchauen, als ihm die Badeplätze in Europa, ſeine einzige Schule, darbieten. Die bläulich breitlinichte Tatuirung, die den Lauf der Muskel kunſtreich begleitet, macht auf dem bräunlichen Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Es ſcheint an Baſtzeugen kein Mangel zu ſein. Weiße oder gelbe Mäntel davon ſind allgemein. Friſche Laubkränze werden in den bald länger bald kürzer abgeſchnittenen Haaren getragen. Kopfputze aus ſchwarzen Federn ſind ſeltener, wir bemerkten zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geſchliffenen Muſchel (Patella) geſchmückt waren. Keine unſchöne, entſtellende Zierrathen fielen uns auf. Die bei einigen Greiſen durchbohrten und erweiterten Ohrlappen waren zuſammengeknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unſcheinbar. Die Schneidezähne waren öfters ausgebrochen. Einige junge Leute unterſchieden ſich durch eine viel hellere Farbe der Haut. Wir ſahen nur wenige Weiber, dieſe mit dunkelroth gefärbten Geſichtern, ohne Reiz und Anmuth und wie es ſchien ohne Anſehen unter den Männern. Eine derſelben hielt einen Säugling an der Bruſt. Wir halten uns deßhalb zu keinem Schluß über das Zahlenverhältniß der beiden Geſchlechter berechtigt.

Wenn wir die Berichte von Cook, Laperouſe, Liſianskoy und unſere eigenen Erfahrungen vergleichen, dränget ſich uns die Vermuthung auf, daß ſich die Be-

völkerung der Oſter-Inſel vermehrt, und der Zuſtand der Inſulaner gebeſſert hat. Ob aber die wohlthätigen Abſichten des menſchenfreundlichen Ludwig XVI, der dieſem Volke unſere Hausthiere, nutzbaren Gewächſe und Fruchtbäume durch Laperouſe überbringen ließ, erreicht worden, konnten wir nicht erfahren, und wir müſſen es bezweifeln; wir ſahen nur die in Cook aufgezählten Produkte, Bananen, Zuckerrohr, Wurzeln und ſehr kleine Hühner.

Als wir am Abend die Anker lichteten, ruheten befruchtende Wolken auf den Höhen der Inſel. —

Wir haben die vermuthliche Veranlaſſung des zweifelhaften Empfanges, den man uns auf der Oſter-Inſel gemacht, ſeither erfahren, und über uns ſelbſt zu erröthen Urſache gehabt, wir, die wir dieſe Menſchen Wilde nennen. —

Die Inſel Salas y Gomez iſt eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; ſie erhebt ſich ſattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anſcheinlich mit Geſchieben überſtreut iſt. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Weſten vorzukommen beginnen. Vermuthen laſſen ſich Zuſammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulkaniſchen Lande der nahgelegnen Oſter-Inſel. Noch ſind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Waſſervögeln zum Aufenthalt, die ſolche kahle

Felſen begrünten, obgleich unbewohnten, Inſeln vorzuziehen ſcheinen, da mit den Pflanzen ſich die Inſekten auch einſtellen, und die Ameiſen, die beſonders ihre Brut befährden.

Die Seevögel, nach unſerer unmaßgeblichen Erfahrung, werden am häufigſten über dem Winde der Inſeln, wo ſie niſten, angetroffen. — Man ſieht ſie am Morgen ſich gegen den Wind vom Lande entfernen und am Abende mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch ſchien Kadu den Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man ſoll bei Salas y Gomez Trümmer eines geſcheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir ſpäheten umſonſt nach denſelben. Man ſchaudert, ſich den möglichen Fall vorzuſtellen, daß ein menſchliches Weſen lebend darauf verſchlagen werden könnte; denn die Eier der Waſſervögel möchten ſein verlaſſenes Daſein zwiſchen Meer und Himmel auf dieſem kahlen ſonnengebrannten Steingeſtell nur allzuſehr zu verlängern hingereicht haben.

Die Sandwich-Inſeln. — Die Johnſtone-Inſeln.

O-Waihi ſteigt in groſsartig ruhigen Linien majeſtätiſch aus den Wellen empor, und geſtaltet ſich mit enormer Maſſe zu drei verſchiedenen Berggipfeln, von denen auf zweien der Schnee mehrere Monate im Jahre liegt.

Wir haben beidemal die Sandwich-Inſeln im Spätjahr beſucht, und auf den Höhen von O-Waihi keinen Schnee geſehen. *)

Mauna-roa, der groſse Berg, La Meſa, die Tafel der Spanier **), erhebt ſich breit gewölbt ſüdlich im Innern der Inſel und überragt die andern, die ſich ihm anſchlieſſen. Mauna-kea, der kleine Berg, der nächſte nach Mauna-roa, nimmt mit zackigen Zinnen den Norden ein. Der dritte, Mauna-Wororay, ein vulkaniſcher Pik, befindet ſich auf der Weſtküſte. Sein Krater iſt in Vancouvers Atlas abgebildet. Auf ſeinen nackten

*) Im November 1816 und im September 1817.

**) O-Waihi und die Sandwich-Inſeln, La Meſa oder La Mira und Los Monges der alten ſpaniſchen Karten (San Francisco von Anſons Karte möchte ebenfalls O-Waihi ſein) muſsten oft von den Galleonen auf der Fahrt von Acapulco nach Manila geſehen werden. Es iſt zu bemerken, daſs Herr Marini in den Volksſagen von O-Waihi keine Erinnerung früheren Verkehrs mit Europäern auffinden gekonnt.

Abhängen erſchimmern Lavaſtröme, deren letzten er durch einen Seitenausbruch im Jahr 1801 nach dem Meere zu ergoſſen hat. A) Das Dorf Powarua iſt am Strande auf dieſer ſchlackenartigen Lava erbaut. Der Mauna-Puoray, der die Nordweſtſpitze der Inſel bildet, ſchließt ſich als ein geringerer Hügel den Grundfeſten von Mauna-kea an.

Die Höhen von O-Waihi erſcheinen meiſt klar und rein während der Nacht und am Morgen; der Waſſerdunſt ſchlägt ſich gegen Mittag an denſelben nieder, die Wolken, die ſich erzeugen, ruhen am Abend in dichtem Lager verhüllend über der Inſel und löſen ſich gegen Mitternacht wieder auf.

Wo wir uns O-Waihi genähert haben, die Nordweſtſpitze umſegelnd und längs der Weſtküſte bis an den ſüdlichen Fuß des Wororay bei Titatua, erſcheinen die Abhänge kahl und ſonnengebrannt. Etliche Gegenden gehören dem Feldbau an, die meiſten überzieht ein fahler Graswuchs. Hoch unter den Wolken fängt erſt die Region der Wälder an, und das Auge erreicht kaum die nackten Kronen des Rieſenbaues. Der Strand bietet eine ununterbrochene Reihe von Anſiedelungen dar, die, wie man nach Süden fortſchreitet, reicher umgrünt und von häufigeren Cocospalmen untermiſcht ſich zeigen.

In der vulkaniſchen Gebirgskette der Sandwich-Inſeln ſcheint allein noch der Wororay auf O-Waihi wirk-

A) Im Jahre 1774 nach Choris, Voyage pittoresque. Isle Sandwich. p. 2.

ſam zu ſein. Heiße Quellen' befinden ſich im Gebiete Kochala bei dem Wohnſitze des Herrn Jung, an der Küſte ſüdlich vom Puoray. — Die Kette läuft von der Nordweſtſpitze von O=Waihi über die Inſeln Mauwi, Morotoi und O=Wahu nach Weſt=Nord=Weſt. Der öſtlichere Berg auf Mauwi giebt an Höhe dem Worotay, deſſen großartige Formen er wiederholt, nur wenig nach. Der weſtlichere iſt niedriger, und ſein Gipfel ſcheint in zwei verſchiedene Spalten von Nord in Süd tief eingeriſſen zu ſein.

Die großgezeichneten Berglinien ſenken ſich auf Morotoi noch niedriger bis zu der ganz flachen weſtlichen Spitze dieſer Inſel. Das Gebirg erhebt ſich wiederum auf O=Wahu (Waohoo der Engländer), wo es bei einem ganz verſchiedenen Charakter kaum ein Viertheil der Höhe von O=Waihi erreicht. Zwei ungleiche Berggruppen erheben ſich auf der Inſel O=Wahu. Die öſtliche niedrige hat einen größern Umfang, als die weſtliche, welche die höheren Gipfel enthält. Das Gebirg, von reichbewäſſerten, ſchön begrünten Thälern tief durchfurcht, erhebt zackige Gipfel in unruhigen Linien. Tiefer als in O=Waihi ſenken ſich die Wälder auf ihren Abhängen zu den ſonnengebrannten Ebenen, welche die Inſel meiſt umſäumen und einſt Korallenriffe waren, die das Meer bedeckte; und Korallenriffe erſtrecken ſich vor dieſen Ebenen weit in das Meer. Eine Furche im Riff am Ausfluſſe eines Stromes angeſammelter Berggewäſſer bildet am ſüdlichen Fuß der öſtlichen Bergmaſſe den ſichern Hafen von Hana=ruru,

von welchem Orte aus ſich unſere Exkurſionen in verſchiedenen Richtungen durch beide Theile der Inſel erſtreckten.

Der nächſte niedrige Hügel hinter Hana=ruru iſt ein alter Vulkanen=Krater, deſſen verſchütteter Mund, wie die äußeren Abhänge, mit dichtem Graſe bewachſen iſt. Ein anderer ähnlicher, aber größerer und höherer Krater begränzt als ein meerbeſpültes Vorgebirge die Ausſicht nach Oſten. Angebliche Diamanten, die ein Europäer in dieſer Gegend gefunden haben ſoll, haben den Tabu veranlaßt, mit dem dieſer Berg belegt worden iſt. Man hat uns als ſolche gemeine Quarzkryſtalle gezeigt.

Das Gebirg erhebt ſich hinter dieſen nackten Vorhügeln ſchön begrünt in ungleichen Stufen zu ſeinem höchſten Rücken, welcher längs der nördlichen Küſte läuft. Thäler und Schluchten führen zu den Päſſen, die es zwiſchen ſeinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hana=ruru iſt unter allen das weiteſte und anmuthigſte. Jenſeits gegen Norden oder Nordoſten bietet das Gebirg einen ſteilen Abſturz, den man nur barfuß auf ſchwindlichten Pfaden und Felſenſtiegen erklimmen kann.

Niedere Hügel, von ſonnengebrannten Savannen überzogen, vereinigen die beiden Bergmaſſen der Inſel. Südlich dieſer Hügel ſchlängelt ſich mehrfach verzweigt bis an deren Fuß der Einlaß des Meeres, den die Engländer Pearl river nennen, durch eine weite Ebene, die ein meerverlaſſenes Korallenriff iſt, deſſen Oberfläche gegen zehn Fuß über den jetzigen Waſſerſpiegel erhaben ſein mag. — Dieſer Fiord ſcheint den ſchönſten Hafen darzubieten, doch

ſoll eine Bank den Schiffen den Eingang verſperren. Er nimmt nur vom öſtlichen Gebirge Waſſerſtröme auf. — Das weſtliche höhere Gebirge, deſſen Rücken nach dem Innern der Inſel gekehrt iſt, ergießt ſeine Gewäſſer in die Thäler, die es gegen Weſten zwiſchen etliche Arme einſchließt. Die Päſſe zwiſchen den Gipfeln ſind hoch und ſteil und nur auf gefährlichen Pfaden zu erklettern. Die Ueppigkeit der Vegetation, die in der Höhe von etwa dreihundert Toiſen, zu welcher wir geſtiegen, unverändert erſcheint, entzieht meiſt dem Auge des Geognoſten den Gegenſtand ſeiner Forſchung, und die Gebirgsart kommt ſelten an den Tag.

Wir haben in beiden Theilen der Inſel nur Mandelſtein und Thonporphyr beobachtet; ſchwarze Stellen, die wir von der See aus am öſtlichen Abhang und Fuße des größern alten Kraters bemerkten, ſchienen uns eine Lava zu ſein.

Um die Gipfel der Berge ſammeln ſich die Wolken an, und Regen fällt häufig im Innern der Inſel, während eine brennende Sonne den Strand verſengt.

Die Temperatur verändert ſich merklich, ſobald man nur von den äußeren Ebenen in die Bergthäler tritt.

Wir beſaßen bereits drei, von einander ſehr abweichende, ungefähre Meſſungen der Höhe von Mauna-roa, nach King, Marchand und Horner. Die genauere Meſſung von Herrn von Kotzebue ſtimmt bis auf ſechs Toiſen mit dem Mittleren der drei früheren überein, und ſeine

trigonometriſche Arbeit über die übrigen Gipfel der Sandwich=Inſeln bietet eine intereſſante Reihe dar. A)

Die Kürze der Friſt, die uns beidemal beſtimmt war, erlaubte uns nur mit Betrübniß zu den Bergen von O=Waihi zu ſchauen, die uns zu verdienen ſchienen, der Zweck einer eignen Reiſe nach den Sandwich=Inſeln zu ſein. Wir mußten am Ziele ſelbſt darauf Verzicht thun.

Mauna=roa von Titatua aus zu beſteigen, erfordert eine Reiſe von mindeſtens zwei Wochen (man vergleiche Vancouver), und wenn wir zu Titatua und zu Powarua am Fuße ſelbſt des Wororay deſſen Gipfel in kurzer Friſt zu erſteigen hoffen durften, blieb uns die Reiſe zum Schiff nach Hana=ruru in einem Doppelkanot der Eingebornen unzuverläſſig, da ſich auf keinen Fall über ein ſolches Fahrzeug gebieten läßt, häufige Tabu die Schifffahrt hemmen, und die Ueberfahrt von O=Waihi nach Mauwi und von Morotoi nach O=Wahu von den Winden erſchwert und lange verzögert werden kann. Was Archibald Menzies, der gelehrte Gefährte von Vancouver, in verſchiedenen Reiſen auf den Höhen von O=Waihi und Mauwi an Pflanzen geſammelt hat, iſt

A) Auf O=Waihi	Mauna=roa	2482, 4	Toiſen.
	Mauna=kea	2180, 1	=
	Mauna=Wororay	1687, 1	=
	Mauna=Puoray (mündl. mitgetheilt)	817, 3	=
Der öſtliche höhere Gipfel von Mauwi		1669, 1	=
Auf O=Wahu der höchſte Gipfel im N. W.		631, 2	=
	der höchſte Gipfel im S. O.	529, 0	=

(Kotzebue's Reiſe II. S. 21 und 22.)

mit ſo vielen andern Schätzen im Herbario Bank's noch vergraben; und obgleich der ehrwürdige Senior der Naturforſcher ſein Gazophylacium mit gleich unbeſchränkter Gaſtfreiheit allen Gelehrten offen hält, hat keiner noch übernommen, uns mit der alpiniſchen Flora von O-Waihi bekannt zu machen.

Die Flora von O-Wahu hat mit der des nächſten Continents, der Küſte von Californien, nichts gemein. Die blätterloſe Form der Acacien, die Gattungen Metrosideros, Pandanus, Santalum, Aleurites, Dracaena, Amomum, Curcuma, Tacca, drücken ihr das Siegel ihres Urſprunges und ihrer natürlichen Verwandtſchaft auf. Vorherrſchend ſind die Familien der Rubiaceen, Contorten und Urticeen, aus welcher letzten viele verſchiedene wildwachſende Arten zur Verfertigung verſchiedenartiger Baſtzeuge benutzt werden.*) Etliche baumartige milchige Lobeliaceen zeichnen ſich aus. — Der äußere Saum der Inſel bringt nur wenige Arten Gräſer und Kräuter hervor. Im Innern iſt die Flora reich, ohne jedoch an üppiger Fülle der braſilianiſchen Natur vergleichbar zu ſein. Nur niedrige Bäume ſteigen hinab zu Thal; unter ihnen die Aleurites triloba, die mit weißlichem Laube ſich auszeichnende Gebüſche um den Fuß und an dem Abhange der Berge bildet. Man findet hie und da in

*) Der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera) wird auf den Sandwich-Inſeln, wie auf den mehrſten Inſeln der Südſee, zur Verfertigung von Zeugen angebaut. Man irrt aber zu glauben, daß nur aus deſſen Rinde Zeuge gemacht werden.

den hohen Bergſchluchten wundervolle Bananenhaine, die, Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen ausgebreiteten Blättern hegen. Dieſe Pflanze, die am Strande cultivirt kaum fünf Fuß hoch wird, erreicht an ſolchen Orten eine dreifache Höhe. — Die Acacie, aus deren Stamm die großen Kanots der Eingebornen ausgehöhlt werden, erreicht nur im hohen Gebirge die dazu erforderliche Größe, und es findet ſich auch nur da der Sandelbaum, deſſen in China ſo ſehr geprieſenes Holz dem Beherrſcher dieſer Inſeln zu Schätzen verhilft, während das bedrückte Volk, welches daſſelbe einſammeln muß, ſeinem Feldbau und ſeinen Künſten entzogen, verarmt.

Die Tarowurzel (**Arum esculentum**), zu einem zähen Brei, nachdem ſie gekocht worden, geſtampft, macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Am fruchtreichſten unter den Sandwich-Inſeln iſt O-Wahu, von der O-Waihi einen Theil ſeines Bedarfs an Taro bezieht. Die Cultur der Thäler hinter Hana-ruru iſt bewundernswürdig. Kunſtvolle Bewäſſerungen unterhalten ſelbſt auf den Hügeln Taropflanzungen, die zugleich Fiſchweiher ſind, und allerlei nutzbare Pflanzungen werden auf den ſie ſcheidenden Dämmen angebaut. Viele eingeführte Pflanzen werden nun neben den urſprünglich einheimiſchen angebaut; aber das Volk, welches ſeiner alten Lebensweiſe anhängt, macht von wenigen Gebrauch. Unter dieſe iſt hauptſächlich der Taback zu rechnen, deſſen Genuß ſich anzueignen alle Völker der Erde ſich gleich bereitwillig erwieſen haben. Die Waſſermelone, die Melone und das Obſt überhaupt

haben nächſt dem Taback die willigſte Aufnahme gefunden. Außer dem verderblichen Kava werden gegohrne Getränke aus der **Tea-root** (**Dracaena terminalis**) bereitet, aber das Zuckerrohr wird dazu noch nicht benutzt.

Der Betriebſamkeit des Herrn Marini als Landwirth haben die Sandwich-Inſeln im Allgemeinen, und O-Wahu, ſein jetziger Aufenthalt, insbeſondere, vieles zu verdanken. Er hat unſere Thier- und Pflanzenarten unermüdlich eingeführt und vermehrt. Er beſitzt bei Hanaruru zahlreiche Rinderheerden. (Die Ziegen ſcheinen allgemeiner verbreitet.) Er beſitzt Pferde, und wird Eſel und Maulthiere, die in dieſen Gebirgen nützlicher ſind, vermehren. Viele ausländiſche Bäume und Gewächſe werden in ſeinen Pflanzungen gehegt. Etliche, die er eingeführt, werden bereits überall verwildert gefunden, z. B. die **Portulacca oleracea**. (Der einheimiſchen Flora gehören nur zwei andere Arten derſelben Gattung an.) Er hat jüngſt den Reis, nach mehreren vergeblichen Verſuchen, aus Chineſiſchem Samen aufgehen ſehen. Er hat Weinberge von beträchtlichem Umfange angelegt, und die Traube gedeiht zum Beſten; aber er iſt in der Kunſt, den Wein zu keltern, noch ungeübt. Wir haben auf unſerer Reiſe vielfach in Erfahrung gebracht, daß überall die Kunſt, die vorhandenen Produkte zu benutzen, dringenderes Bedürfniß ſei, als die Einführung neuer Erzeugniſſe, und ergreifen dieſe Gelegenheit, menſchenfreundlichen Reiſenden einen nützlichen Fingerzeig zu geben. Es bedarf nur etlicher Bücher zum Unterricht.

Die einzigen urſprünglich wilden Säugethiere der Sandwich-Inſeln ſind eine kleine Fledermaus und die Ratte. Dieſer hat ſich nun unſere Hausmaus zugeſellt, wie ſich auch der Floh, Blatta-Arten und andere ſchädliche Paraſiten eingefunden haben. Die Rinder ſind nun im Innern von O-Waihi verwildert, wo der König zuweilen welche für ſeinen Tiſch erlegen läßt. Wir bemerkten unter den Landvögeln die Nectarinia coccinea, deren geſchätzte Federn einen Theil des Tributs ausmachen. Das Meer iſt reich an Fiſchen, deren viele mit einer außerordentlichen Farbenpracht begabt ſind. Sie gehören zu den Lieblingsſpeiſen der Eingebornen, welche verſchiedene Arten in den Taropflanzungen und in Fiſchweihern erziehen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Mauergehege gebildet ſind.

Unter den Krebſen zeichnen ſich ſchöne Squilla- und Palinurusarten aus, unter den Muſcheln die kleine Perlmuttermuſchel, welche nur in Pearl river gefiſcht wird, und aus der kleine Perlen von geringem Werth gewonnen werden.

Den reichſten und intereſſanteſten Theil der Fauna möchten die Seewürmer und Zoophyten ausmachen. Es ſcheinen hier im Allgemeinen andere Arten als auf Radack vorzukommen. Das fortſchreitende Wachsthum der Riffe ſelbſt ſcheint den Eingebornen nicht entgangen zu ſein. Man erzählte uns, daß einmal die Menſchen, welche auf Geheiß des Königs eine Mauer aufführten, wozu ſie die Steine aus dem Meere holen mußten, bei der

Arbeit geäußert, es würde ſolche von ſelbſt nachwachſen und ſich vergrößern.

Wir beſitzen über die Sandwich-Inſeln nur noch die Berichte flüchtiger Reiſenden, welche uns in ihrer Treue nur Bilder vorführen, wo wir gründlichere Erkenntniß erwarten und zu begehren immer mehr gereizt werden. Cook entdeckte dieſe Inſeln, und ein unglücklich begonnener Streit ließ ihn unter den ſtarken und kriegeriſchen O-Waihiern ſein ſchönes Leben beſchließen. Sie hatten ihn wie einen Gott verehrt, ſie verehren noch ſein Andenken mit frommem Sinn. Der Handel folgte den Spuren von Cook nach der Nordweſtküſte von Amerika; und die Sandwich-Inſeln, die den dahin fahrenden Schiffen alle Arten Erfriſchungen darboten, erhielten ſofort die Wichtigkeit, die ihnen ihr Entdecker beigelegt. Wir werden mit Vancouver einheimiſch auf denſelben. Ein großer Mann, den wir ſchon bei Cook als Jüngling kennen gelernt, hatte auf O-Waihi die Zügel der Macht ergriffen, und ſtrebte nach der Alleinherrſchaft der geſammten Gruppe. Tameiameia verſicherte ſich des Schutzes von Großbrittanien, indem er in die Hände ſeines Freundes Vancouver ſelbſtſtändig, freiwillig und feierlich dem König Georg huldigte. Spätere Reiſende bis auf Liſianskoy, von den auf den Sandwich-Inſeln angeſiedelten Europäern unterrichtet, erweitern unſere Kenntniß derſelben und berichten uns den Verlauf der Geſchichte. Unſere gewinnſüchtigen Abentheurer ſchüren geſchäftig den Krieg, um die Waffen, womit ſie bezahlen, in Preis zu

erhalten. Tameiameia vollführt die Eroberung aller Inſeln, und der König von Atuai (der im Weſten abgeſonderten Gruppe) eilet, ſich freiwillig dem zu unterwerfen, dem er nicht widerſtehen kann. Er wird zwar zur Empörung unter der Flagge der Ruſſiſch-Amerikaniſchen Compagnie verleitet, aber er ſühnt ſogleich ſein Vergehen und huldigt ſeinem Lehnsherrn aufs Neue (1817).

Tameiameia, durch die Lage ſeines Reiches und das Sandelholz, das es hervorbringt, begünſtigt, hat erſtaunliche Reichthümer geſammelt. Er kauft mit baarem Gelde Geſchütz und Schiffe, baut ſelbſt kleinere Schiffe, die, wenn er das Kupfer ſie zu beſchlagen erſpart, auf das Land gezogen unter Schuppen zu Titatua, Karakakoa und andern Orten der Inſel O-Waihi verwahrt werden. Er ſchickt ſeine Schiffe aus, halb von Eingebornen, halb von Europäern bemannt, und verſucht, was ihm noch nicht geglückt, ſeiner Flagge Eingang in Canton zu verſchaffen. Er wählt mit großer Menſchenkenntniß unter den Europäern, die ſich ſeinem Dienſte anbieten; aber er iſt gegen die, die er braucht, mit Lehnen und Gehalten freigebig; er iſt großgeſinnt und bleibt, bei der Belehrung, die er von den Fremden annimmt, dem Geiſte ſeines Volkes und den väterlichen Sitten getreu.

Aber nach dem Tode des alten Helden wird ſein durch Gewalt gegründetes und zuſammengehaltenes Reich, deſſen Theilung bereits entſchieden und vorbereitet iſt, in ſich zerfallen.

Kareimoku, ſonſt Naja genannt (Bill Pitt der Engländer), aus dem königlichen Geblüt aus Mauwi entſproſſen, ward nach der Eroberung dieſer Inſel, noch ein Knabe, von Tameiameia verſchont, liebreich behandelt und auferzogen. Er hat ihm Liebe, Güter, Macht geſchenkt, ihn zu einer Größe erhoben, die kaum der eignen weicht. Er hat das Recht, über Leben und Tod zu ſprechen, in ſeine Hände niedergelegt. Er hat ihn ſtets treu befunden. Kareimoku, Statthalter von O=Wahu und Herr der Feſtung von Hana=ruru auf dieſer letzteren ihres Hafens wegen wichtigſten der Inſeln, iſt dieſelbe an ſich zu reißen gerüſtet, und kauft für eigene Rechnung Geſchütz und Schiffe. Mit ihm iſt einverſtanden und in enger Freundſchaft verbunden Teimotu, der, aus dem Königsſtamm von O=Waihi und ein Bruder der Königin Kahumanu, die Inſel Mauwi zu ſeinem Antheil erhält. Der König von Atuai wird unabhängig ſein angebornes Reich behaupten. Und der natürliche Reichserbe, der ſchwache, geiſtloſe Liolio (Prince of Wales der Engländer), Enkel des letzten Königs von O=Waihi, Sohn von Tameiameia und der hohen Königin Kahumanu, vor dem ſein Vater nur entblößt erſcheinen darf, wird auf die Erbinſel O=Waihi beſchränkt. Kein Ausländer, ſo viel ihrer auch unter den mächtigſten Häuptlingen und Reichsvaſallen gezählt werden, kann über die Eingebornen zu herrſchen irgend einen Anſpruch machen.

Bei dieſen bevorſtehenden Staatsumwälzungen werden die Sandwich=Inſeln bleiben, was ſie ſind: der Freihafen

und Stapelplatz aller Seefahrer dieſer Meere. Sollte es irgend eine fremde Macht gelüſten, unſinnig Beſitz von derſelben zu nehmen; ſo würde es, die Unternehmung zu vereiteln, nicht der eiferſüchtigen Wachſamkeit der Amerikaner bedürfen, welche ſich den Handel dieſer Meere faſt ausſchließlich angeeignet, und nicht des ſichern Schutzes Englands. Die Eroberung könnte zwar gelingen. Das Fort im Hintergrunde des Hafens von Hana-ruru, welches Herr Jung ohne Sachkenntniß angelegt, ein bloßes Viereck von trocknem Mauerwerk, ohne Baſteien oder Thürme und ohne Graben, entſpricht nicht der doppelten Abſicht des Herrſchers, ſich gegen äußern Angriff und innern Feind zu verwahren. Das Fort müßte, wo es ſteht, regelmäßig erbaut ſein, und es ſollte eine Batterie auf dem äußerſten Rande des Riffes den Eingang des Hafens vertheidigen. Bei dem Vorrath an Geſchütz und Waffen ſind die Eingebornen im Artilleriedienſt, wie in unſerer Kriegskunſt, noch unerfahren. Ein ernſter Ueberfall könnte entſchieden zu haben ſcheinen; aber die Sieger hätten nur die Erde zu ihrem eigenen Grabe erobert. Dieſes Volk unterwirft ſich Fremden nicht, und es iſt zu ſtark, zu zahlreich und zu waffenfreudig, um ſchnell, wie die Eingebornen der Marianen-Inſeln, ausgerottet zu werden.

Dieſes iſt die geſchichtliche Lage der Sandwich-Inſeln. Was im Missionary register für 1818, Seite 52, behauptet wird, daß ein Sohn von Tamori, König von Atuai, welcher jetzt in der Schule der auswärtigen Miſſionen zu Cornwall (Connectitut, Nordamerika) nebſt an-

dern O=Waihiern erzogen wird, der natürliche Erbe aller Sandwich=Inſeln ſei, verräth eine unbegreifliche Unkunde.

Noch ſind keine Miſſionare auf die Sandwich=Inſeln gekommen, und wahrlich, ſie hätten auch bei dieſem ſinnlichen Volke wenig Frucht ſich zu verſprechen. Das Chriſtenthum kann auf den Inſeln des öſtlichen Polyneſiens nur auf dem Umſturz alles Beſtehenden ſich begründen. Wir bezweifeln die Ereigniſſe auf O=Taheiti nicht, aber wir begreifen ſie auch nicht, und Herr Marini, der dieſe Inſel früher beſucht, berichtete uns, was uns ſehr anſchaulich war, daß die Eingebornen meiſt nur die Miſſionare beſuchten, aus Luſt, ſich nachher an der Nachahmung ihrer Bräuche zu ergötzen.

Wir verdanken den Mittheilungen von William Mariner und dem rühmlichen Fleiß des D. John Martin den ſchätzbarſten Beitrag zur Kenntniß Polyneſiens in dem befriedigenden Account of the Natives of the Tonga Islands. London 1818. Dieſes wichtige Werk war zur Zeit unſerer Reiſe nicht vorhanden, und deſto dringender das Bedürfniß eines ähnlichen über die O=Waihier. Die Begierde ſowohl, die Sagen und die Geſchichte, die gemeine und liturgiſche Sprache, die Religion und Bräuche, die geſellige Ordnung und den Geiſt dieſes Volkes gründlich zu ſtudiren; als die Sehnſucht, auf den Höhen von O=Waihi der Geſchichte der Pflanzen und ihrer Wanderungen nachzuforſchen, veranlaßten bei unſerem erſten Beſuch auf den Sandwich=Inſeln den Naturforſcher der Expedition, ſich zu erbieten, auf denſelben bis zur Rück=

kehr des Ruriks dahin zu verweilen. Dieſe Idee, die ohnehin die obwaltenden politiſchen Verhältniſſe vereitelt hätten, ward mit den Zwecken der Expedition unvereinbar gefunden. Es iſt unter dem großgeſinnten Tameiameia und mit Beihülfe der in ſeinem Reiche angeſiedelten Europäer, deren Erfahrung und Wiſſen dem gelehrten Forſcher zu großem Vorſprung gereichen würden, jetzt an der Zeit, dieſes Werk zu unternehmen, und was die O-Waihier noch von ſich ſelber wiſſen, der Schrift anzuvertrauen; denn wo Monumente und Schrift fehlen, verändern ſich unter fremder Einwirkung die Sprachen, die Sagen verſchallen, die Sitten gleichen ſich aus, und der Europäer wird einſt auf den Sandwich-Inſeln nur anerzogene Europäer finden, die ihrer Herkunft und Väter vergeſſen haben.

Herr Marini ſcheint unter allen dort anſäſſigen Europäern die umfaſſendſte Kenntniß des Volkes von O-Waihi zu beſitzen. Er hat es in vielfacher Beziehung ſtudirt und ſeine Erfahrungen auf andern Inſeln der Südſee, von O-Taheiti bis auf den Pelew-Inſeln, zu vergleichen und zu bereichern auf verſchiedenen Reiſen Gelegenheit gehabt. Herr Marini hatte geſchrieben; wir bedauern mit ihm den Verluſt ſeiner Manuſcripte. Er hatte uns bei unſerm erſten Aufenthalt zu Hana-ruru verſprochen, etliche Fragen, die wir ihm vorgelegt, ſchriftlich zu beantworten und uns bei unſerer Rückkehr ſeine Aufſätze zu überreichen. Aber wir wurden in der Hoffnung, zu der er uns berechtigte, getäuſcht. Er hatte die Zeit zu dieſer Arbeit nicht

erübrigt, und er war während unſeres zweiten Aufenthalts für die im Hafen liegenden Schiffe dergeſtalt beſchäftigt, daß wir kaum in flüchtigen Momenten ſeines lehrreichen Geſpräches genießen konnten.

Herr Marini bedauerte den neulich erfolgten Tod eines Greiſes von O-Wahu, welcher in den alten Sagen ſeines Volkes beſonders bewandert war, und mit dem bereits ein Theil der überlieferten Geſchichte verklungen ſein mag. Die alten Sagen werden ſehr verſchieden erzählt. Es hat eine Fluth gegeben, bei welcher bloß der Gipfel von Mauna-roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menſchen haben ſich auf denſelben gerettet. Es hat noch vor dieſer Fluth eine andere Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde vierzig Tage lang verdunkelt geweſen iſt.

Es ſind ehemals Fremde, ihr Name wird genannt, auf einem Boot auf den Sandwich-Inſeln angelangt. Herr Marini hat eine Sage auf O-Taheiti vernommen, nach welcher Seefahrer dieſer Inſel, die zur See verloren gegangen, eben die ſind, die auf die Sandwich-Inſeln verſchlagen worden.

Die Verhältniſſe einer geſelligen Ordnung, die auf keinem geſchriebenen Rechte und Geſetze, ſondern mächtiger als die Gewalt, auf Glauben und Herkommen beruhen, ſind verſchiedentlich angeſehen und gedeutet zu werden fähig. Herr Marini nimmt im Volke von O-Waihi vier Kaſten an. De Sangre real, die Fürſten; de hidalguia, der Adel; de Gente media, der Mittelſtand (der bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht); und de

baxa plebe, das niedere Volk, ein verachtetes Geſchlecht, welches nicht zahlreich iſt. Sonſt war jeder Weiße gleich dem Adel geachtet, jetzt hängt ſein Verhältniß von ſeiner Perſönlichkeit ab.

Man könnte das Wort Hieri, jeri, erih, ariki oder hariki (Chief, Chef, Häuptling) am beſten durch Herr überſetzen. Der König iſt Hieri ei Moku, der Herr der Inſel oder Inſeln. Jeder mächtige Fürſt oder Häuptling iſt Hieri nue, Großer Herr, und ſo werden ohne Unterſchied Tameiameia, Kareimoku, Haulhanne (Herr Jung) u. a. genannt.

Dem Herrn der Inſel gehört das Land, die Herren beſitzen die Erde nur als Lehen; die Lehen ſind erblich, aber unveräußerlich, ſie fallen dem König wieder zu. Mächtige Herren mögen wohl ſich empören, und was ſie beſitzen vertheidigen. Das Recht des Stärkern macht den Herrn der Inſel aus. Die großen Herren führen unter ſich ihre Fehden mit den Waffen. Dieſe kleinen Kriege, die ehemals häufig waren, ſcheinen ſeit 1798 aufgehört zu haben. Der Herr führt im Kriege ſeine Mannen an, kein Unedler kann ein Lehen beſitzen und Mannen anführen. Er kann nur Verwalter des Gutes ſein. Welche die Erde bauen, ſind Pächter oder Bauern der Lehnbeſitzer, oder unmittelbar des Königs. Von aller Erde wird dem Könige Tribut bezahlt. Ueber die verſchiedenen Inſeln und Gebiete ſind vornehme Häuptlinge als Statthalter geſetzt. **Das Volk ſteht faſt in der Willkühr der Herren, aber Sklaven oder Leibeigene (Glebae adscripti) giebt es nicht.**

Der Bauer und der Knecht ziehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Der Mann iſt frei; getödtet kann er werden, nicht aber verkauft und nicht gehalten. Herren oder Adliche ohne Land dienen Mächtigeren. Der Herr der Inſel unterhält ihrer viele, und ſeine Ruderer ſind ausſchließlich aus dieſer Kaſte. Es verſteht ſich, daß die Kaſten dergeſtalt geſchieden ſind, daß kein Uebergang aus der einen in die andere möglich iſt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, iſt keiner. Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig. Der Stand der Kinder wird nach gewiſſen, ſehr beſtimmten Geſetzen, vorzüglich durch den der Mutter, aber auch durch den des Vaters beſtimmt. Eine Edle, die einen Mann aus dem niedern Volk heirathet, verliert ihren Stand erſt dadurch, daß ſie ihm Kinder gebiert, in welchem Falle ſie mit ihren Kindern in die Kaſte ihres Mannes übergeht. Nicht die Erſtgeburt, ſondern bei der Vielweiberei die edlere Geburt von Mutterſeite beſtimmt das Erbrecht. Die Ungleichheit des Adels und der verſchiedene Grad des Tabu oder der Weihe, die jedem vornehmeren Häuptling nach ſeiner Geburt und unangeſehen ſeiner Macht zukommt, ſind uns nicht hinlänglich erklärt. Der Vorgänger Tameiameia auf O-Waihi war dergeſtalt Tabu, daß er nicht bei Tag geſehen werden durfte. Er zeigte ſich nur in der Nacht; wer ihn bei Tagesſchein zufällig nur erblickt hätte, hätte ſofort ſterben müſſen: ein heiliges Gebot, deſſen Vollſtrekkung nichts zu hemmen vermag. Die menſchlichen Opfer, die herkömmlich beim Tode der Könige, Fürſten und vor-

nehmen Häuptlinge geſchlachtet und mit deren Leichen beſtattet werden ſollen, ſind aus der niedrigſten Kaſte. In gewiſſen Familien dieſer Kaſte erbt nach beſtimmten Geſetzen das Schickſal, mit den verſchiedenen Gliedern dieſer oder jener vornehmen Familien zu ſterben, ſo daß von der Geburt an verhängt iſt, bei weſſen Tode einer geopfert werden ſoll. Die Schlachtopfer wiſſen ihre Beſtimmung, und ihr Loos ſcheint nichts Abſchreckendes für ſie zu haben. Der fortſchreitende Zeitgeiſt hat dieſe Sitte bereits antiquirt, welcher kaum noch bei dem Tode des allerheiligſten Hauptes nachgelebt werden durfte. — Als nach dem Ableben der Mutter von Kahumanu ſich drei Schlachtopfer von ſelbſt meldeten, ihr Verhängniß zu erfüllen, ließ Kareimoku ſolches nicht geſchehen, und es floß kein menſchliches Blut. Wohl finden noch Menſchenopfer ſtatt, die man aber mit Unrecht den O-Waihiern vorwerfen würde. Sie opfern die Verbrecher ihren Göttern, opfern wir ſie doch in Europa der Gerechtigkeit. Jedes Land hat ſeine Sitten. Was waren unter Chriſten die **Autos da fe**, und ſeit wann haben ſie aufgehört? Die Sitte übrigens Menſchenfleiſch zu eſſen, hatte lange vor Cooks Tode aufgehört. Die letzten geſchichtlichen Spuren davon laſſen ſich auf der Inſel O-Wahu nachweiſen.

Jeder vornehme Häuptling hat ſeine eigenen Götter (**Akua**) deren Idole in allen ſeinen Morais wiederholt ſind. Andere haben Andere. Der Kultus dieſer Idole ſcheint mehr vornehmer Prunk, als Religion zu ſein. Das Volk muß dieſer Bilder entbehren und macht verſchiedene

Kreaturen, Vögel, Hühner u. a. m., zum Gegenſtande ſeines Kultus. Vielgeſtaltig iſt auf den Sandwich-Inſeln der Aberglaube. Wir wohnten als Gaſt Kareimoku's der Feier eines Tabu pori bei, die von einem Sonnenuntergang bis nach dem Sonnenaufgang des dritten Tages währt. Man weiß die Art Heiligkeit, die, wer Antheil an dieſem Verkehr mit den Göttern nimmt, während der Zeit ſeiner Dauer bekömmt. Sollte er ein Weib nur zufälliger Weiſe berühren, ſo müßte es ſofort getödtet werden. Sollte er ein Weiberhaus betreten, ſo müßte es ſofort die Flamme verzehren. Wir erwarteten bei dieſen Gebeten und Opfern einigen Ernſt; uns befremdete die profane Stimmung, die herrſchend war, der unehrbare Scherz, der mit den Bildern getrieben wurde, und die Schwänke, in die man uns während der heiligen Handlungen zu ziehen ſich ergötzte. Kinder ſpielen mit frömmerem Sinn mit ihren Puppen.

Alle hemmende Geſetze des Tabu *) beſtehen übrigens

*) Man kennt ſie aus den Reiſebeſchreibungen (Cook, Vancouver, Turnbull, Liſianskoy u. a. m.). Zu einer Familie gehören nothwendig drei Häuſer; das Speiſehaus der Männer iſt den Frauen verboten (tabu). Das Wohnhaus iſt das gemeinſchaftliche, das Haus der Frauen iſt unſerm Geſchlechte nicht verſperrt, aber ein anſtändiger Mann geht nicht hinein. Jedes Geſchlecht muß ſeine Speiſen ſelbſt und bei beſonderem Feuer bereiten. Auf Schiffen iſt das Verbot (tabu) weniger ſtreng. Beide Geſchlechter dürfen ſich nicht in das Fleiſch deſſelben Thieres theilen. Das Schweinefleiſch (nicht das Hundefleiſch, welches nicht minder geſchätzt wird) und das Schildkrötenfleiſch, wie auch etliche Arten Früchte, Cocos, Bananen u. a. m. ſind den Weibern unterſagt (tabu). Die männlichen Bedienten der Frauen ſind in vielen Hinſichten denſelben Beſchränkungen unterworfen als ſie ſelbſt u. ſ. w.

in ungebrochner Kraft. Wir ſahen ſelbſt um unſer Schiff die Leiche eines Weibes ſchwimmen, die, weil ſie in der Trunkenheit das Speiſehaus ihres Mannes betreten, getödtet worden war. Es ſollen jedoch die Weiber, wo ſie unbelauſcht ſich wiſſen, die häufigen ſie betreffenden Verbote zu übertreten keinen Anſtand nehmen. Der Verkehr mit den Europäern hat bis jetzt auf die geſellige Ordnung, die Art und Weiſe dieſes Volkes äußerlich wenig eingewirkt. Gewiß nur die Laſter, die Künſte der Verderbtheit, die in dieſen kindergleichen Menſchen empörend ſind, haben wir in ihnen auszubilden beigetragen. Ingens nostratium Lupanar! Turpissimis meretricum artibus, foetidissimis scortorum spurcitiis omnis instructa est femina vel matrona. Omnis abest pudor, aperte avideque obtruditur stuprum, precio flagitato. Aperte quisque maritus uxorem offert, obtrudit solventi.

Ein Vorfall, welcher ſich gegen das Jahr 1807 ereignete, wird von dem Gerüchte verſchiedentlich erzählt. Wir folgen dem Berichte von Herrn Marini.

Ein Neffe des Königs ward in den Armen der Königin Kahumanu angetroffen. Er ſelbſt entſprang, ſein Gewand aber blieb zurück und verrieth ihn. Er ward ungefähr drei Tage nach der That von den Großen des Reiches ergriffen und ſtrangulirt. Ein Soldat der Wache meldete dem Könige zugleich die Strafe und das Verbrechen. Es war ſo in der Ordnung. Tameiameia bedauerte den armen Jüngling und weinte Thränen um ihn.

Wir haben die O-Waihier in Vergleich mit unſern Freunden von Radack eigennützig, unzierlich und unreinlich gefunden. Sie haben im Verkehr mit Fremden, von denen ſie Vortheil ziehen wollen, die natürliche Gaſtfreundſchaft verlernt. Ihr großes mimiſches Talent und die Gewohnheit macht ihnen ſich mit uns zu verſtändigen leicht. Sie ſind ein unvergleichlich kräftigeres Volk, als die Radacker. Daraus entſpringt größeres Selbſtvertrauen und rückſichtsloſere Fröhlichkeit. Die Häuptlinge beſonders ſind von dem ſchönſten, ſtärkſten Körperbau. Die Frauen ſind ſchön, aber ohne Reiz.

Frühere Reiſende haben bemerkt, daß auf den Sandwich-Inſeln natürliche Mißbildungen häufiger ſind, als auf den übrigen Inſeln des öſtlichen Polyneſiens. Wir haben auf O-Wahu verſchiedene Bucklige, einen Blödſinnigen und mehrere Menſchen einer Familie mit ſechs Fingern an den Händen geſehen.

Die O-Waihier ſind wenig und unregelmäßig tatuirt. — Es iſt merkwürdig, daß jetzt dieſe volksthümliche Verzierung ausländiſche Muſter entlehnt. Ziegen, Flinten, auch wohl Buchſtaben, Name und Geburtsort, werden häufig längs dem Arme tatuirt. Die Männer ſcheeren ſich den Bart und verſchneiden ihr Haar in die Geſtalt eines Helmes, deſſen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurzgeſchoren, und nur um die Stirn einen Rand längerer, mit ungelöſchtem Kalk weißgebrannter, borſtenartig aufſtarrender Haare. Oft wird auch mitten auf der Stirne eine feine lange

Locke ausgeſpart, die violet gebeizt und nach hinten gekämmt wird. Den Europäern zu gefallen, laſſen etliche ihr Haar wachſen, und binden es hinten in einen Zopf gleich dem, der 1800 im preußiſchen Heer vorſchriftsmäßig war. Die O=Waihier ſind im Allgemeinen ihrer volksthümlichen Tracht, wie ihrer Lebensart weislich treu geblieben. — Ihre Fürſten erſchienen nur uns zu Ehren in feinen engliſchen Kleidern aufs ſauberſte angethan; und ſie ahmten mit Anſtand unſere Sitten nach. Sie ſind ſonſt daheim heimiſch gekleidet, und nur ihr fremder Gaſt wird in Porcellan und Silber bedient. Die Mode herrſcht auch auf O=Waihi mit wechſelnden Launen beſonders über die Frauen. Der Schmuck, den die Königinnen und Vornehmen tragen, ſteigt alsbald außerordentlich im Werth. Alle tragen jetzt Spiegel und Pfeifenkopf in einem europäiſchen Tuch um den Hals gebunden. Die Europäer gehen europäiſch gekleidet, und entblößen ſich vor denen nicht, deren Rang dieſe Ehrfurchtsbezeugung ſonſt heiſcht.

Viele O=Waihier verſtehen etwas engliſch, keiner aber iſt der Sprache vollkommen mächtig, ſelbſt die nicht, die auf amerikaniſchen Schiffen gereiſet ſind, wie es ſehr viele gethan. Die Buchſtaben hat wohl keiner erlernt.*) Es ſind nur unſere Schiffe, die ihre ganze Aufmerkſamkeit

---

*) Tameiameia verſteht engliſch, ohne es zu reden. Liolio hat zwei Zeilen auf engliſch ſchreiben gelernt, worin er ſich eine Flaſche Rum von dem Schiffscapitain ausbittet. Louis XIV. lernte als Kind ſchreiben: „L'hommage est dû aux Rois, ils font ce qu'il leur plait.“ (Manuſcript der Dubrowskiſchen Sammlung in der Petersburger Kaiſerlichen Bibliothek.)

auf ſich ziehen. Wir ſahen mit Bewunderung zu Titatua Kinder mit einer Gerte Schiffe in den Sand des Strandes zeichnen. Zwei- und Dreimaſter waren in dem richtigſten Ebenmaaß, und mit den geringfügigſten Kleinigkeiten der Takelage verſehen. Die O-Waihier bauen indeß ihre Boote nach alter Weiſe, einfache und doppelte. Größere Doppelkanots des Königs, welche die Verbindung der verſchiedenen Inſeln zu unterhalten dienen, ſind nach europäiſcher Art betakelt worden. Man muß nicht mit Zimmermann (Auſtralien) die Boote des öſtlichen Polyneſiens (Freundſchafts-, Sandwich-Inſeln u. ſ. w.), die auf Rudern gehen, und auf Segeln nur vor dem Winde, mit den kunſtreichen Fahrzeugen der Inſulaner der erſten Provinz (der Ladronen u. ſ. w.), welche bei allen Winden bloß auf Segeln gehen, verwechſeln. Die erſteren ſind uns aus Cook und den neuern Reiſenden, die letzteren aus Dampier, Anſon u. a. hinlänglich bekannt.

Wie an der Schifffahrt, haben die kriegeriſchen O-Waihier an ihren Waffen, an ihren Wurfſpießen, Luſt. Sie erfreuen ſich an Waffenſpielen, die nicht ohne Gefahr ſind, und üben ſich als Knaben ſchon den Wurfſpieß zu werfen. — Das Lieblingsſpiel der Knaben und Jünglinge, mit kurzen leichten Rohrhalmen, womit der Wind ſpielt, ſicher nach einem wandernden Ziele in die Wette zu werfen, ſcheint auf dieſe Waffe zu deuten. Sie haben wenig andere Spiele. Das eigene Brettſpiel, welches ſich bei ihnen vorgefunden hat, wird jetzt von unſerm europäiſchen Damenſpiel verdrängt.

Poeſie, Muſik und Tanz, die auf den Südſeeinſeln noch Hand in Hand, in ihrem urſprünglichen Bunde einhertreten, das Leben der Menſchen zu verſchönen, verdienen vorzüglich beachtet zu werden. Das Schauſpiel der Hurra, der Feſttänze der O-Waihier, hat uns mit Bewunderung erfüllt.

Die Worte verherrlichen meiſt, wie Pindariſche Oden, den Ruhm irgend eines Fürſten. Unſere Kenntniß der Sprache reichet nicht hin, ihre Poeſie zu beurtheilen. Der Geſang iſt an ſich monoton. Er mißt mit den ihn begleitenden Trommelſchlägen die Wendungen des Tanzes ab, trägt gleichſam auf ſeinen Wellen eine höhere Harmonie. — Im wandelnden Tanze entfaltet ſich nach dieſem Takt die menſchliche Geſtalt aufs herrlichſte, ſich im Fortfluß leichter ungezwungener Bewegung in allen naturgemäßen und ſchönen Stellungen darſtellend. Wir glauben die ſich verwandelnde Antike zu ſehen; die Füße tragen nur den Tänzer. Er ſchreitet gelaſſen einher. Sein Körper bewegt ſich, ſeine Arme, alle ſeine Muſkeln regen ſich, ſein Antlitz iſt belebt. Wir ſchauen ihm, wie dem Mimen, in das Auge, wenn uns ſeine Kunſt hinreißt. Die Trommelſchläger ſitzen im Hintergrunde, die Tänzer ſtehen vor ihnen in einer oder mehreren Reihen, alle miſchen ihre Stimmen im Chor. — Der Geſang hebt langſam und leiſe an und wird allmählig und gleichmäßig beſchleunigt und verſtärkt, indem die Tänzer vorſchreiten und ſich ihr Spiel belebt. — Alle führen dieſelben Bewegungen aus. Es iſt, als ſtünde derſelbe Tänzer mehrere mal wiederholt

vor uns. Wir werden bei dieſen Feſtſpielen O=Waihi's an den Chor der Griechen, an die Tragödie, bevor der Dialog hervorgetreten war, erinnert, und wenden wir den Blick auf uns zurück, ſo erkennen wir, auf welchen Abweg wir lächerlicherweiſe gerathen ſind, den Tanz in die Bewegung der Füße zu bannen. Dieſe Feſtſpiele berauſchen mit Freude die O=Waihier. Ihre gewöhnlichen Lieder werden in demſelben Sinn, ſtehend oder ſitzend, getanzt; ſie ſind von ſehr verſchiedenem Charakter, aber ſtets mit anmuthigen Bewegungen des Körpers und der Arme begleitet. Welche Schule eröffnet ſich hier dem Künſtler, welcher Genuß bietet ſich hier dem Kunſtfreunde dar!

Dieſe ſchöne Kunſt, die einzige dieſer Inſulaner, iſt die Blüthe ihres Lebens, welches den Sinnen und der Luſt angehört. Sie leben ohne Zeitrechnung in der Gegenwart, und ein bejahrtes Weib weiß bloß von ihrem Alter, daß ſie über die erſte Zeit des Genuſſes, über zwölf Jahr hinaus, gelebt hat.

Die O=Waihier werden in der Beſchuldigung mit einbegriffen, die unſere Seefahrer den Inſulanern der Südſee überhaupt machen, dem Diebſtahl ergeben zu ſein. Daß wir in dieſe Klage mit einzuſtimmen keine Veranlaſſung hatten, iſt wohl bloß der uns hegenden Vorſorge Tameiameia's zuzuſchreiben, der uneigennützig und hochgeſinnt die Nachfolger Vancouver's in uns ehrte. Hier angeſiedelte Europäer ſprechen der Ehrlichkeit der Eingebornen ein ehrenvolles Zeugniß. Sie laſſen Thüren und Laden unbeſorgt unverſchloſſen. Dieſe Menſchen erlauben

ſich nur den Diebſtahl gegen die reichen Fremden auf den gutbeladenen Schiffen. Wie ſollte nicht unſer Ueberfluß an Eiſen, dieſem köſtlichen Metall, die Begierde der Inſulaner der Südſee reizen? „Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirſt du nicht gewahr?“ Wir gedenken hier nicht der verfloſſenen Zeiten der Eroberungen der Spanier, ſondern uns liegt nahe vor dem Blick, was in unſeren Tagen noch gewinnſüchtige Abentheurer in dieſem Meerbecken, wo unſere Geſetze ſie nicht erreichen, für Thaten verüben. Manche haben wir in dieſen Blättern berührt, manche deckt die Nacht. Wir ſind unſeres Amtes Anwald des ſchwächeren Theiles. Man verwerfe unſer Zeugniß, aber man ſchlage unpartheiiſch die Berichte aller Seefahrer nach, die dieſe Meere befahren haben, ſeitdem ſie ſich unſerem Handel eröffnet. Von Vancouver's Reiſe an bis auf Nicolas New-Zealand. Man urtheile ſelbſt. Indem wir richten und ſtrafen, üben die Menſchen unſerer Farbe ungerichtet und ungeſtraft Menſchenraub, Raub, Liſt, Gewalt, Verrath und Mord. — Dieſe Macht haben uns Wiſſenſchaften und Künſte über unſere ſchwächeren Brüder gegeben.

Der Handel dieſes Meerbeckens ſoll zweihundert Nordamerikaniſche Schiffe beſchäftigen, welche Zahl uns jedoch zu ſtark angenommen ſcheint. Die Hauptmomente deſſelben ſind der Schleichhandel der ſpaniſchen Küſte beider Amerika, welcher ſpaniſcher Seits von den Mönchen getrieben wird; der Pelzhandel der NW-Küſte, die Ausfuhr

der ſich in den ruſſiſch=amerikaniſchen Faktoreien anſammelnden Pelzwerke, das Sandelholz der Sandwich=, Fiji= und anderer Inſeln. — Das Feld iſt den kühnſten Unternehmungen eröffnet. Man verſucht, man verfolgt neue Entdeckungen, (wir erinnern an das Schiff, welches nach Mackenzie's Nachrichten ſich gegen das Jahr 1780 im Eismeer gezeigt,) man nimmt Aleuten oder Kadiaker zum Jagen der Seeotter auf der californiſchen Küſte mit, u. ſ. w. Canton iſt der gemeinſame Markt, Hana=ruru ein Freihafen und Stapelplatz. Der Kapitain ſteht meiſt den Handelsgeſchäften vor, und es ſind keine der Zwiſtigkeiten zu befürchten, die zwiſchen Kapitain und Supercargo häufig vorfallen, wo dieſe Aemter getrennt ſind. Im gefahrvollen Handel der NW=Küſte herrſcht beiderſeits keine Treue, und man hat gegen die Waffen, die man verkauft, auf ſeiner Hut zu ſein. Benachbarte Völkerſchaften ſind häufig im Kriege begriffen. Man unterhandelt mit dem Anführer der einen, und liefert ihm ſeinen Feind, deſſen man ſich durch Liſt oder Gewalt zu bemächtigen ſucht, gegen ein angemeſſenes Blutgeld aus. Man lockt Häuptlinge an Bord, entführt ſie, und giebt ſie gegen ein Löſegeld wieder frei u. ſ. w. Auch ſollen Menſchen, die man auf der ſüdlicheren Küſte kauft, vortheilhaften Abſatz auf der nördlicheren finden. Wir haben des Menſchenraubes auf den Südſee=Inſeln in unſerm Aufſatz über Guajan erwähnt. Es war kein Amerikaner, der auf einer Inſel längs der Küſte von Californien alle männliche Einwohner zuſammentreiben und nieder=

ſchießen ließ. A) Der Kapitain Door (mit der Jenni aus Boſton) legte im Jahr 1808 auf Guajan an, nachdem er Sandelholz auf den Fiji=Inſeln geladen hatte. Er rühmte gegen Don Luis de Torres die gaſtfreie freundliche Aufnahme, die er unter den Eingebornen gefunden. Er machte im Jahre 1812 dieſelbe Reiſe mit einem andern Schiffe. Er erzählte bei ſeiner Rückkehr Don Luis de Torres, wie er dieſesmal feindlich empfangen worden ſei, und einen Maſter und vier Matroſen verloren habe. Die Eingebornen hatten ihm geſagt, daß ſie in der Folge der Zeiten die Weißen kennen gelernt, und fürder keinem Gnade wiederfahren zu laſſen beſchloſſen hätten. (Ueber die Fiji=Inſeln ſiehe Mariners Tonga.)

Man lieſt auf dem Begräbnißplatz der Europäer nahe bei Hana=ruru dieſe einfache Grabſchrift des Herrn Davis:

The remains
of
M. Isac Davis
who died at this
Island April 1810.
aged - 52 years.

A) Ich habe erwartet, daß Herr von Kotzebue, aus deſſen Mund ich dieſe Greuel=Geſchichte vernommen, ſie niederſchreiben würde. Er hat ſchaudernd den Schleier darüber fallen laſſen. — Der Thäter war ein Beamter der ruſſiſch=amerikaniſchen Handels=Compagnie, der mit dem Otterfang längs der Californiſchen Küſte beauftragt war; der Schauplatz eine der größeren Inſeln in der Gegend von Santa Barbara. Vergleiche Kotzebue's Reiſe II. S. 35.

Wir haben, als wir zuletzt von Hana=ruru ſegelten, Herrn Jung ſehr altersſchwach zurückgelaſſen. Beide Freunde, deren Namen vereint eine lange Zeit in der Geſchichte dieſer Inſeln geglänzt haben, werden beiſammen ruhen. Die Kinder des Herrn Jung werden, obgleich Erben ſeiner Güter, ſich ohne Anſehn unter dem Volke verlieren, weil ſie von keiner edlen Mutter geboren ſind.

Die Inſeln, welche Capt. Johnſtone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 im WSW. der Sandwich=Inſeln entdeckte, und die wir im Spätjahre 1817 wieder aufgeſucht, ſind, gleich der Inſel Salas y Gomez, völlig nackte Klippen, die nicht der Bildung der niedern Inſeln anzugehören ſcheinen. Die Riffe, die ſich ihnen anſchließen, bilden noch in großer Entfernung derſelben Untiefen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

Methoden Feuer anzumachen.

Es giebt verſchiedene Weiſen, das Feuer durch Reibung hervorzubringen.

Auf den Carolinen-Inſeln wird auf einem Stück Holz, das am Boden feſtgehalten wird, ein anderes, welches grad und wie gedrechſelt, ungefähr anderthalb Fuß lang und wie ein Daumen dick ſein muß, ſenkrecht gehalten, mit ſeiner ſtumpf abgerundeten Spitze angedrückt, und zwiſchen den flachen Händen durch quirlen wie ein Bohrer in Bewegung geſetzt. Die erſt langſam abgemeſſene Bewegung wird bei ſtärkerem Druck beſchleunigt, wenn der Holzſtaub, der ſich unter der Reibung bildet und rings um das bewegte ſich einbohrende Holz anſammelt, ſich zu verkohlen beginnt. Dieſer Staub iſt der Zunder, der Feuer fängt. In dieſem Verfahren ſollen die Weiber von Eap eine ausnehmende Fertigkeit beſitzen.

Auf Radack und den Sandwich-Inſeln hält man auf dem feſtliegenden Holz ein anderes ſpannenlanges Stück mit abgeſtumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad ſchräg angepreßt, ſo daß die Schenkel des Winkels nach ſich, die Spitze von ſich gekehrt ſind. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Finger oben zum ſichern Druck aufgelegt, und reibt es ſodann

in dem Plane des Winkels gerade vor ſich in einer zwei bis drei Zoll langen Spur hin und her. Wenn der Staub, der ſich in der entſtehenden Rinne vor der Spitze des Reibers anſammelt, ſich zu verkohlen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt.

Es iſt zu bemerken, daß nach beiden Methoden zwei Stücke derſelben Holzart gebraucht werden, wozu etliche von gleich feinem Gefüge, nicht zu hart und nicht zu weich, die tauglichſten ſind. Beide Methoden erfordern Uebung, Geſchick und Geduld.

Das Verfahren der Aleuten iſt die erſte dieſer Methoden, mechaniſch verbeſſert. Sie regieren das zu drehende Holzſtück, wie den Bohrer, deſſen ſie ſich in ihren Künſten bedienen. Sie halten und ziehen die Schnur, die um daſſelbe zweimal gewickelt iſt, mit den beiden Händen, indem ſich deſſen oberes Ende in einem bearbeiteten Holz dreht, welches ſie mit dem Munde halten. Wir ſahen ſo Tannenholz auf Tannenholz in wenigen Sekunden Feuer geben, da ſonſt eine viel längere Zeit erfordert wird. —

Die Aleuten machen auch Feuer, indem ſie zwei mit Schwefel eingeriebene Steine über trocknes mit Schwefel beſtreutes Moos zuſammenſchlagen.

Kamtſchatka,

die Aleutiſchen Inſeln und die Beerings-Straße.

Wir haben mit einem Blick das Becken des großen Oceans und ſeine Ufer überſchaut, und die Inſeln, welche ſich darinnen zwiſchen den Wendekreiſen erheben, von Oſtindien aus betrachtet, als von dem Mutterlande, dem ſie angehören, und von woher die organiſche Natur und der Menſch ſich auf dieſelben verbreitet haben.

Wir wenden uns nun von jenen Gärten der Wolluſt nach dem düſtern Norden deſſelben Meerbeckens hin. Der Geſang verhallt. Ein trüber Himmel empfängt uns gleich an der Grenze des nördlichen Paſſats. Wir dringen durch die grauen Nebel, die ewig über dieſem Meere ruhen, hindurch, und Ufer, die kein Baum beſchattet, ſtarren uns mit Schnee-bedeckten Zinnen unwirthbar entgegen.

Wir erſchrecken, auch hier den Menſchen angeſiedelt zu finden!*)

Der Erd- und Meerſtrich, den wir uns zu betrachten

*) Homo sapiens habitat intra tropicos palmis lotophagus, hospitatur extra tropicos sub novercante Cerere carnivorus. Lin. Syst. Nat.

Ipsos Germanos indigenas crediderim. — Quis — Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret? Informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit. Tacitus, Germ. 2.

anſchicken, begreift die Kette der Vorlande, die das Becken des großen Oceans gegen Norden begrenzen, und die Meere, Inſeln und Ufer, welche ſich im Norden derſelben befinden.

Dieſe Kette zieht ſich von der Halbinſel Kamtſchatka auf der Aſiatiſchen Seite aus, über die Aleutiſchen Inſeln nach der Halbinſel Alaska auf der Amerikaniſchen Seite hin, über welche Halbinſel das vulkaniſche Ufergebirge den Continent der neuen Welt erreicht. Wir begreifen unter den Aleutiſchen Inſeln die geſammte Inſel-Kette, ohne in deren Eintheilung einzugehen, und wir rechnen dazu die außer der Reihe zunächſt im Norden von Unalaſchka gelegenen, gleichfalls vulkaniſchen kleinen Inſeln St. George und St. Paul, welche man unbegreiflicher Weiſe auf Arrowſmiths Karten vermißt, obgleich ſie ſelbſt engliſchen Reiſebeſchreibern, z. B. Sauer, vollkommen bekannt ſind. — Wir haben im Norden der Vorlande nur Urgebirg, Eis und Schlemmſand (terres d'alluvions) angetroffen. *)

Die Küſten beider Continente laufen, die aſiatiſche in einer nordöſtlichen, die amerikaniſche in einer nördlichen Richtung, gegen einander, und bilden zwiſchen hohen Vorgebirgen, dem Aſiatiſchen Oſt-Cap (Cap East — Vo-

*) Wir haben von der Flößformation, welche im höchſten Norden von Europa gänzlich vermißt wird, eben auch keine Spur an den nördlichen Küſten, die wir geſehen, bemerkt. Die Expedition des Capt. Roß hat aber das Vorkommen des Flöß-Kalkes in der Baffinsbay außer Zweifel geſetzt.

stotschnoi oder auch Tschukotskoy noss) und dem Ame-rikaniſchen Cap Prince of Wales, die Meerenge, welche die Beeringsſtraße genannt wird. Das Meerbecken, wel-ches dieſe Küſten und die Aleutiſchen Inſeln einbegreifen, heißt das Kamtſchatkiſche Meer. Die Inſel St. Matwey (Gores Island) liegt in deſſen Mitte.

Die Aſiatiſche Küſte iſt hoch und von einem tiefen Meer beſpült. Sie iſt gegen Norden von dem weiten und tiefeindringenden Meerbuſen von Anadir ausgerandet, welcher von der Nordſeite von dem vorſpringenden Tschu-kotskoy noss (Anadirskoy noss) begrenzt wird. Sie iſt zwiſchen dieſem Noss und dem Oſt-Cap noch von den Matſchickma- und St. Laurents-Buchten eingeriſſen. Zu-nächſt vor dem Tschukotskoy noss und im Süden der Straße liegt die Inſel St. Laurentii (Clerkes Island) vor den Vorgebirgen, die des Thores Pfeiler ſind, wie ein halber Mond vor zwei Baſteien. Das Meer hat zwiſchen der Inſel und dem Tschukotskoy noss mehr Tiefe, als zwiſchen derſelben und der Amerikaniſchen Küſte, auf wel-cher Seite der Durchgang breiter und ſeichter iſt. Der öſtliche Theil der Inſel ſcheint eine Gruppe felſiger Inſeln zu ſein, die angeſchlemmte Niederungen zu einer einzigen vereinigt haben. Etliche unzugängliche Felſeninſeln erhe-ben ſich noch zwiſchen der Inſel St. Laurentii und der Beeringsſtraße und mitten in der Straße ſelbſt aus dem Meere.

Die Amerikaniſche Küſte iſt zwiſchen der ſüdlichen Briſtol-Bay (zunächſt im Norden der Halbinſel Alaska)

und zwiſchen dem nördlichen Norton=Sound, der durch ſeine Lage dem Meerbuſen von Anadir der entgegengeſetzten Aſiatiſchen Küſte entſpricht, unzugänglich. Das Meer iſt ohne Tiefe, und die Welle brandet, noch bevor man Anſicht des Landes hat. Ein beträchtlicher Strom ſoll aus dem Innern Amerikas ſich in dieſer Gegend entladen, und das Ufer verſanden.

Wir dringen durch die Beeringsſtraße nach Norden. Beide Küſten entfernen ſich. Cook hat die Aſiatiſche Küſte bis zu dem Nord=Cap unter dem 68° 56′ N. B., die Amerikaniſche bis zu dem Eis=Cap 70° 29′ N. B. geſehen. Angeſchlemmte Niederungen bilden vor den Hochlanden Amerikas das Ufer, und das Meer, welches es beſpült, hat keine Tiefe. Die Aſiatiſche Küſte ſcheint nach Cook von gleicher Beſchaffenheit zu ſein. Das Land ſcheint durch Verſandungen über das Waſſer zu gewinnen, und man möchte beſorgen, daß ſich dieſes Meer allmählig ausfülle.

Das Sandufer Amerikas iſt von mehreren Eingängen und Fiorden durchfurcht. Wir ließen die ſüdlichere Schiſchmareff's=Bucht ununterſucht, und drangen in den weiten Kotzebue's=Sund ein, der ſüdlich vom hohen Cap Mulgrave in ſüdöſtlicher Richtung bis in das Urland eindringt, und deſſen Hintergrund ſich dem des ſüdlich von der Beeringsſtraße eindringenden Norton=Sound nähert. *)

*) Man vergleiche die von Kobelef 1779 unter den Tſchuktſchi geſammelten Nachrichten und die neueren Ruſſiſchen Karten, welche Arrowſmith und andere Geographen befolgen.

Ein Fiord, der ſich an der ſüdlichen Seite von Kotze-bue's-Sund in angeſchlemmtem Lande eröffnet, und in neun Tagen Fahrt auf Baidaren der Eingebornen in ein offenes Meer führt, die Bucht der guten Hoffnung, möchte wirklich beide vereinigen und das Cap Prince of Wales als eine Inſel vom feſten Lande trennen, denn es ſcheint dieſe Einfahrt zu nah der Schiſchmareff's-Bucht zu liegen, um ihre von den Eingebornen beſchriebene Ausfahrt in dieſer letzten zu erkennen.

Im Norden der Beeringsſtraße liegt vor uns das noch unerforſchte Feld der letzten wichtigen Streitfragen der Erdkunde, und wir werden aufgefordert, unſere Meinung über dieſelben auszuſprechen, zu einer Zeit, wo verſchiedene Expeditionen ausgerüſtet ſind, die Thatſachen ſelbſt zu unterſuchen, und unſere Stimme ungehört verhallt. Wir ſchreiten zögernd zu dieſem Geſchäfte.

Sind Aſien und Amerika getrennt, und iſt das Meer, in welches man durch die Beeringsſtraße nach Norden dringt, das große nördliche Eismeer ſelbſt, oder iſt dieſes Meerbecken eine Bucht des ſüdlichen Oceans, welche die Küſte beider im Norden zuſammenhängenden Welttheile begrenzt und umfaßt?

Kann aus den Gewäſſern der Hudſon's- und Baffins-Bay längs der Nordküſte von Amerika eine Nordweſt-Durchfahrt nach der Beeringsſtraße möglich ſein?

Kann es möglich ſein, aus dem Atlantiſchen Ocean nordwärts von Spitzbergen und über den Nordpol ſelbſt nach der Beeringsſtraße zu gelangen, und giebt es ein

offenes fahrbares Polar=Meer, oder einen Polar=Gletſcher feſten anliegenden Eiſes?

Ein Mann, deſſen Name uns die größte Ehrfurcht einflößt, den Gelehrſamkeit und Kritik in gleichem Maaße zieren, und der ſelbſt, ein Gefährte Cooks in ſeiner zweiten und dritten Reiſe, den ſüdlichen Polar=Ocean und das Meer im Norden der Beeringsſtraße wiederholt befahren hat, James Burney findet ſich zu vermuthen veranlaßt, daß Aſien und Amerika zuſammenhängen, und Theile eines und deſſelben Continents ſind.*)

Wir geſtehen, daß Kapitain Burney uns für ſeine Meinung nicht gewonnen hat. Wir finden in ſeiner chronologiſchen Geſchichte der nordöſtlichen Reiſen die auf vorliegende Frage ſich beziehenden hiſtoriſchen Zeugniſſe auf das freimüthigſte abgehandelt, und beziehen uns mit vollem Vertrauen darauf.

Daß Samoen Deſchnew auf ſeiner berühmten Reiſe aus der Kolima oder Kovima nach dem Anadir 1648 das Nordoſt=Cap (Schelatzkoy oder Swoetoy noss, das große Cap der Tſchuktſchi) nicht wirklich umfahren, ſondern, wie ſpäter Staras Stabuchin, zu Land auf einem engen Iſthmus durchkreuzt habe, dünkt

*) A memoir on the Geography of the north eastern part of Asia and on the Question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the sea, by Capt. James Burney. Philosophical Transactions 1818. widerlegt in The Quarterly review. June 1818.

A chronological history of north eastern voyages of discovery by Capt. James Burney F. R. S. London 1819.

uns eine willkührliche Annahme, zu welcher die Berichte nicht berechtigen, und die namentlich Deſchnews Vorſatz, ein Schiff an der Mündung des Anadir zu bauen, um den erpreßten Tribut nach Jakutzk auf dem vorigen Wege zurück zu ſenden, hinlänglich widerlegt.

Sollten auch die Dokumente, die Müller, Coxe, Pallas in Händen gehabt, und aus denen ſie uns Deſchnews Reiſe berichtet, nicht mehr aufzuweiſen ſein, ſcheinen uns dieſe Männer ſelbſt hinlängliche Bürgen zu ſein, und wir nehmen auf ihre Autorität unbedenklich an: daß in dieſem Einen Falle das Nordoſt-Cap oder Schelatzkoy noss zu Schiff umfahren worden iſt.

Andere Gerüchte und Sagen einer gleichen Fahrt ſcheinen uns ſelbſt unverbürgt. Wir meſſen gern dem von Sauer mitgetheilten Zeugniſſe von Dauerkin Glauben bei, daß Schalauroff 1664 im Eismeer, und nicht am Ausfluſſe des Anadir, umgekommen, und wir haben kein Zutrauen zu der Reiſe von Laptiew 1740, wie ſie angeblich aus Gmelins mündlichen Bekenntniſſen in den Mémoires et observations géographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux, Lausanne 1765 4. p. 42 erzählet wird.

Die von Hendrick Hamel auf der Küſte von Korea 1653 und wiederholt von Henry Buſch auf der Küſte von Kamtſchatka 1716 in Wallfiſchen gefundenen Europäiſchen Harpunen ſcheinen uns von einigem Gewichte zu ſein. Burney nimmt, im Widerſtreit gegen Müller, an, daß Buſch den Hamel bloß wiederholt haben könne,

und es ſcheint uns dieſe Annahme ſehr willkührlich. Er meint ferner, daß die Ruſſen lange vor der Zeit von Buſch den Gebrauch der Europäiſchen Harpunen auf dieſen Küſten eingeführt haben möchten, und dieſes iſt unſeres Wiſſens nicht der Fall. Die Ruſſen, ſchwach an Zahl in dieſem Theile der Welt, eignen ſich die Früchte der Induſtrie der Völker zu, die ſie ſich unterwerfen, ohne ihnen neue zu bringen, und noch wird heutigen Tages auf den Aleutiſchen Inſeln dem Wallfiſche nur von den Eingebornen, und nach alter Art mit ihren eigenen Harpunen nachgeſtellt. Jede andere Auslegung der Thatſache ſchiene uns zuläſſiger.

Wir finden außer dem Bereich von Burney's Werke eine andere Thatſache, die Barrow Chronological history of voyages into the arctic regions, London 1818, unbeachtet gelaſſen, und die uns Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Nach Mackenzie's am Ausfluſſe des nach ihm benannten Stromes geſammelten Nachrichten, hat gegen das Jahr 1780 ein Schiff, ein ſehr großes Fahrzeug, welches weiße Menſchen trug, dieſe Küſte beſucht, und die Esquimos haben von demſelben Eiſen gegen Thiethäute eingehandelt. Mackenzie river ſcheint ſich zwiſchen zwei weit vorgeſtreckten Landzungen in das Meer zu entladen. Das Meer im Weſten, worin ſich dieſes Schiff zeigte, hat davon den Namen Belhoullaï Tou, Weißen-Mannes-See erhalten. Es ſcheint uns natürlich vorauszuſetzen, daß dieſes Schiff über die Beeringsſtraße dahin gelangt.

Eine nördliche Strömung findet in der Beeringsſtraße ſelbſt, wenigſtens während der Sommermonate, unbezweifelt ſtatt. Wir haben dieſe Strömung am 16ten Auguſt auf der Aſiatiſchen Seite der Straße hinreichend ſtark gefunden. Ihre Wirkung brachte uns merklich zurück, als wir, aus der Straße zu kommen, das Oſt-Cap umfahren wollten, und hierin iſt unſere Erfahrung mit der von Cook und Clerke vollkommen übereinſtimmend. Es iſt aber die Jahreszeit gerade diejenige, worin die ſchmelzenden Schneemaſſen der Ufer eine ſüdliche Strömung nothwendig bedingen müßten, falls dieſes Meer ein geſchloſſenes Becken bildete. Wie die Ströme der Schweiz, die von den Alpengletſchern herabkommen, im Sommer anſchwellen und reißender werden, müßte in derſelben Jahreszeit und aus denſelben Gründen das Waſſer ſich in dieſem Becken vermehren und aus deſſen verhältnißmäßig engem und ſeichten Thore ausſtrömen.

Es beweiſen aber auch andere Thatſachen die nördliche Strömung der Beeringsſtraße. Beim Aufbrechen des Eiſes treiben in dem Meere von Kamtſchatka die Eisberge und Felder nicht wie im Atlantiſchen Ocean nach Süden, ſie treiben nicht nach den Aleutiſchen Inſeln, ſondern Straßeinwärts nach Norden. Das Eis war am 5ten Juli 1817 auf der ſüdlichen Küſte der Sanct Laurents-Inſel aufgegangen, und wir kamen am 10ten dahin, ohne ſchwimmendes Eis angetroffen zu haben. Wir begegneten erſt dieſem Eiſe in der Nacht zum 11ten, als wir um die Oſtſpitze der Inſel nach Norden vorrückten. Auf dieſer

Seite der Inſel iſt das Meer minder tief und der Strom minder ſtark, als auf der Aſiatiſchen.

Es iſt zu bemerken, daß im Kamtſchatkiſchen Meere die Südwinde während des Sommers vorherrſchen, und die Nordwinde ſich gegen September einſtellen, im Spätjahr fortzudauern. Man kann den Einfluß der Winde auf die Strömungen nicht in Abrede ſtellen.

Die Menge des Treibholzes, die das Meer nach Norden bringt und auswirft, und worunter ſich entſchieden ſüdliche Baumarten ſowohl, als nordiſche Tannen befinden *); die Sämereien bekannter ſüdlicher Schotenpflanzen, die, wie auf Radack, ſo auch auf Unalaſchka, obgleich minder häufig, ans Ufer geſpült werden **), laſſen uns nicht mit Beſtimmtheit auf eine allgemeine Bewegung der Gewäſſer des großen Oceans nach dem Norden ſchließen. Es werden einerſeits eben ſowohl nördliche Bäume auf Radack ausgeworfen, als ſüdliche auf Unalaſchka, und andererſeits, da die Beeringsſtraße einer ſolchen Strö-

*) Wir haben auf Unalaſchka ausgelegte Schreinerarbeiten geſehen, zu welchen nur an den Ufern dieſer Inſeln ausgeworfenes Treibholz gebraucht worden war, und die ſich durch eine große Mannigfaltigkeit ſchöner Holzarten auszeichneten. Es bringt aber der hohe Norden nur Nadelholz und Birken hervor, und hier nur weit im Innern des feſten Landes. Wir haben auf derſelben Inſel einen großen bearbeiteten Block Kampherholz geſehen, den ebenfalls das Meer ausgeworfen hatte. Die Spur der Menſchenhand ſchwächt allerdings ſein Zeugniß. Er konnte von jedem Schiffe herrühren.

**) Sie wurden ſonſt von den Aleuten ſehr begierig geſucht, da ein beſonderer Aberglaube an dieſen ſchwimmenden Steinen hing. — Sie ſollen vorzüglich auf der öſtlichen Küſte der Inſel ausgeworfen werden.

mung einen entſchieden zu geringen Ausfluß darbeut, ſo ſchiene uns, falls die Thatſache feſt ſtünde, natürlicher anzunehmen, daß, nach der Theorie, eine doppelte Strömung im Meere wie in der Atmoſphäre ſtatt findet, eine obere des erwärmten leichteren Waſſers nach Norden, und eine untere des erkalteten ſchwereren Waſſers nach dem Aequator.

Die Bewohner der Aleutiſchen Inſeln, der Sanct Laurents-Inſel und der Ufer der Beeringsſtraße beſitzen kein anderes Holz, als Treibholz. Es wird in verſchiedenen Jahren in verſchiedener Menge ausgeworfen. Es iſt zu bemerken, daß es mehr an die Amerikaniſche Küſte, als an die Aſiatiſche geſpült wird. Wir fanden es in Kotzebue's-Sund in hinreichender Menge, und es mangelte hingegen in der St. Laurents-Bucht, wo die Tſchuktſchi nur Moos und winzige Weidenreiſer brannten. Man möchte fragen, ob ihre Berichte von Wäldern auf der entgegengeſetzten Küſte nicht vielleicht eben ſowohl auf Treibholz, woran ſie reich iſt, als auf die Wälder von Norton-Sound und dem Innern zu deuten waren?

Die angeſchlemmten Sandhügel der Amerikaniſchen Küſte enthalten Baumſtämme und Holz, wie dasjenige iſt, welches an den Strand ausgeworfen wird.

Das Treibholz des Nordens ſcheint uns im Allgemeinen aus dem Innern der Continente durch Flüſſe und Ströme herabgeführt zu werden, und in den Meeren, die uns beſchäftigen, beſonders aus Amerika herzurühren. Es möchte namentlich der Fluß, der zwiſchen der Briſtolbay

und Norton=Sound ins Meer fließt, eine der ergiebigſten Quellen deſſelben ſein.

Die Strömungen im Eismeer längs der Küſte von Sibirien ſind im Ganzen noch wenig bekannt, und wir ſtehen an, aus ſchwankenden Nachrichten Folgerungen zu ziehen. Liachoff und Schalauroff fanden im Norden der Jana und der Kolima den Strom Weſt, Sauer mit Billing bei Weſtwind Oſt, und bei Nordoſtwind Weſt. In der Waigatzſtraße und im Norden von Nowaja Semlja ſcheint der Strom auch Weſt zu ſein.

Nachdem wir uns bemüht haben darzuthun, daß ein Strom durch die Beeringsſtraße nach Norden geht, müſſen wir bekennen, daß ſolcher zu ſchwach iſt, und nur zu wenig Waſſer durch das enge Thor führen kann, um den Strömungen, die aus der Davisſtraße und längs der Oſtküſte von Grönland nach Süden fließen, wie ſolche während der Jahreszeit, wo dieſe Meere der Schifffahrt offen ſind, anerkannt ſtatt finden, und wie mehrere Thatſachen ſchließen laſſen, daß ſie auch im Winter Beſtändigkeit haben*), entſprechen zu können.

Die Anzeigen von Land im Norden der Beeringsſtraße, der Flug der Vögel aus dem Norden her nach Süden, und die nach Norden nicht zunehmende Tiefe des Meeres, woraus Burney auf den Zuſammenhang beider Continente ſchließt, ſcheinen uns durch die Vorausſetzung hinlänglich erklärt, daß Inſeln, wie die Liachoffs=Inſeln gegen den Ausfluß der Jana im Eismeere ſind, in dieſer

*) Quarterly Review June 1818 p. 446.

Gegend liegen können. Das bewohnte Land von Andreef oder Andreanoff im Norden der Kolima 1762, und die Gerüchte und Sagen, es erſtrecke ſich ſolches von dem Continente Amerika's bis nach dem neuen Siberien von Sannikoff 1805 (die öſtlichſte der Liachoffs-Inſeln) ſcheinen uns gleich unverbürgt, und Burney ſelbſt legt darauf kein Gewicht.

Wir ſind alſo der Meinung, daß beide Continente getrennt ſind, und halten das Nordoſt-Cap oder Schelatzkoy noss nicht für einen Iſthmus, der beide Welttheile vereinigt, ſondern, gleich dem Cap Taimura zwiſchen dem Jeniſei und der Lena, welches nur von Chariton Laptiew 1738, und zwar nur zu Land umgangen und recognoscirt worden iſt, für ein bloßes Vorgebirge Aſiens, welches zu umfahren das Eis, und zu Land zu recognosciren das kriegeriſche ungebändigte Volk der Tſchuktſchi ſeit Deſchnew verhindert haben, welche Aufgabe zur See oder zu Land nach ſeinen Inſtruktionen zu löſen, Billing alle Umſtände günſtig fand, und unverantwortlicher Weiſe vernachläſſigte.

Wir wenden uns zu der Nordküſte von Amerika.

Das Nord-Cap von Cook, Mackenzies river, Copper mine river von Hearn ſind Punkte, die uns die Hauptrichtung angeben, in der ſie ungefähr unter dem 70ſten Grad nördlicher Breite läuft. Die Nachrichten und Karten der Indianer der Hudſonsbay, welche einmüthig die Küſte von Copper mine river bis nördlich der Repulſebay fortſetzen; der Nordweſt-Strom und die

gleiche Richtung der Wellen (Swell) in der Baffinsbay nach älteren Auctoritäten; die Strömungen und Fluthen in Roes Welkome; alle Umſtände treffen überein, uns auf Zuſammenhang der Meere und Trennung der Lande ſchließen zu laſſen, und wir ſuchen den Canal nordwärts von der Repulſebay bis zu Sir James Lancaſter Sound.*) Der Capt. John Roß, deſſen Reiſe Baffins frühere Entdeckungen beſtätigt hat, behauptet, den Zuſammenhang der Lande um die Baffinsbay erwieſen zu haben, wogegen viele Theilnehmer derſelben Expedition ihre Stimmen laut erheben (der Commandeur des anderen Schiffes, Lieut. W. E. Parry, der gelehrte Capt. E. Sabine, der Wundarzt G. Fiſcher u. a.), und die näher beleuchtete Frage ſchwebt noch unentſchieden.**) Es bleibt auf jeden

---

*) Es haben anderer Seits Wallfiſche, die bei Spitzbergen harpunirt worden, und die man in derſelben Jahreszeit in der Davisſtraße wiedergefunden hat, ſo wie andere Umſtände der Vermuthung Gewicht gegeben, daß Grönland eine Inſel oder eine Gruppe von Inſeln ſei.

**) John Ross Voyage of discovery etc. London 1819.

Deſſen Recension in The Quarterly Review, May 1819 p. 313. (Barrow.) Schwerer Tadel trifft Roß, den Hoffnungverheißenden Lancaſter-Sound eigentlich ununterſucht gelaſſen zu haben. There occur unfortunate moments in the history of a man's life, when he is himself unable to account for his actions, and the moment of putting about the Isabella would appear to be one of them, p. 351.

Modern voyages and Travels. London 1819. (Das Journal von M. Fiſcher.)

Blackwood Magazin, December 1818.

Capt. E. Sabine. Journal of Literature etc. April 1819.

Deſſelben Remarks on the late voyage of discovery.

— die Explanation von Capt. Roß u. ſ. w.

Fall die Küſte vom Eingang der Cumberlandſtraße bis zu der Repulſebay zu unterſuchen.

Ob aber, ſelbſt in den günſtigſten Jahren, die Durchfahrt frei von Eis und offen befunden werden kann, ob je die Nordküſte Amerika's in ihrem ganzen Umfange und mit ihren etwanigen nördlichſten Vorgebirgen ſelbſt, wie die Aſiatiſche Küſte ſtreckweiſe und zu verſchiedenen Malen, umfahren werden kann, iſt eine andere Frage, die wir dahingeſtellt ſein laſſen. Das Meer kann in dieſen hohen Breiten nur wenige Tage offen ſein, und es verbinden ſich alle Umſtände, die Entdeckungen zu erſchweren und deren Zuverläſſigkeit zu vermindern. Ueber dem Meere ruht zur Sommerzeit ein dicker Nebel, welcher ſich nur auflöſt, wenn er von dem Winde über das erwärmtere Land getrieben wird, und man ſieht zur See die Sonne nicht, welche die Küſte beſcheint. *).

*) Wir haben dieſes Phänomen beſonders auf der Inſel St. Laurentii, auf Unalaſchka, in der Bucht von Awatſcha und zu San Franzisco beobachtet.

Das Phänomen der Parhelien, welches ſich oft im Norden des Atlantiſchen Oceans zeigen ſoll, ſcheint im Kamtſchatkiſchen Meere ſelten. Wir ſelbſt haben es nicht beobachtet, und ein Ruſſe, welcher auf den Aleutiſchen Inſeln alt geworden, hatte es in ſeinem Leben nur einmal geſehen.

Wir haben das Phänomen der Kimming (mirage) am auffallendſten in der Beeringsſtraße, und namentlich am Eingang der Schiſchmareffs-Bucht beobachtet, wo es uns auf dem Lande und auf der See zu allen Stunden des Tages wie ein Zauber mit vielfältigen Täuſchungen umringte. (Vergl. Capt. J. Ross voyage p. 147.) — Die Gegenſtände, die am Horizonte liegen, ſcheinen ſich von demſelben zu trennen und über denſelben zu erheben (in gewöhnlichen Fällen um 3 bis 5 Minuten, mit dem Sextant gemeſſen), ſie ſpiegeln ſich in dem Kreiſe ab, der durch

Wir bemerken, daß der Theil der Amerikaniſchen Küſte, den wir im Norden der Beeringsſtraße unterſucht haben, uns geſchienen hat die Hoffnung zu erregen, unter den Eingängen und Fiorden, die ſie zerreißen, noch einen Kanal zu finden, der nach dem Eismeere gegen den Ausfluß des Mackenzie's führe, ohne das Eis-Cap zu umfahren, welches dann einer Inſel angehören würde. *) Die vorerwähnte Nachricht der Erſcheinung eines Schiffes in dieſem Meere leitet uns ſogar auf die Vermuthung, es ſei bereits ein ſolcher Kanal befahren worden.

Es bleibt uns die letzte Frage zu erörtern.

Felſenblöcke, welche häufig auf ſchwimmenden Eisbergen des Nordens beobachtet werden, und andere Merkmale beurkunden, daß ſich dieſe Berge urſprünglich am Lande gebildet, und man hat durch wiſſenſchaftliche und Erfahrungsgründe durchzuführen geſucht, daß Eis überhaupt nur am Lande anſchießen könne, und daß ein offenes tiefes Meer ohne Land und Inſeln nicht zu gefrieren vermöge,

---

ihren Abſtand vom Horizonte entſteht, und ſcheinen durch ihr Spiegelbild verlängert. Die Bedingungen dieſes Phänomens haben uns eher in Oertlichkeiten, als in dem Wechſel der Atmoſphäre zu liegen geſchienen, und wir haben es unter verſchiedenen Zonen mit ziemlicher Beſtändigkeit an denſelben Orten beobachtet, z. B. im Hafen von Hanaruru (an der Ausſicht nach Weſten), in der Bucht von Manila u. ſ. w., nie aber in der Nähe der niedern Inſeln.

*) Verſchiedene Zeitſchriften haben einen Brief des Verfaſſers dieſer Aufſätze (St. Francisco, Neu-Californien am 28ſten Oct. 1816) mitgetheilt, worin dieſe Meinung ausgeſprochen war. Ein Fehler des Copiſten veränderte den Sinn dahin, als ſei dieſer Eingang wirklich von uns unterſucht worden.

ſondern zu jeder Zeit offen und fahrbar befunden werden müßte. Wir haben dieſer Meinung nur Eine Thatſache entgegen zu ſetzen, welche man, unſers Erachtens, zu wenig beachtet hat. Es iſt dieſe die Beſchaffenheit des Meeres um den Südpol. Man müßte ſich denn, durch eine ganz willkührliche Vorausſetzung, zu der nichts berechtiget, den ſüdlichen Gletſcher als einem unentdeckten, unzugänglichen Lande anliegend vorſtellen. Man hat aus ſeinem ganzen Umkreis nur in einem Punkte Land hervorragen ſehen, das Sandwichland, und dieſes iſt unmaßgeblich, wie das neue Georgien, eine Inſel von geringem Umfang, hingeworfen in die weite Oede des ſüdlichen Oceans.

Wir können einem nördlichen freien Polar-Meer keinen Glauben beimeſſen.

Die Maſſe der von Barrington und Beaufoy*) geſammelten Zeugniſſe, ob man gleich jegliche vereinzelt anfechten könnte, ſcheint uns unwiderleglich darzuthun, daß in günſtigen Jahren die See im Norden von Spitzbergen bis zu ſehr hohen Breiten der Schifffahrt offen und völlig frei von Eis befunden werden kann, wie ſie wirklich in den Jahren 1754, 1773 und andern befunden worden iſt. Es iſt aber gleich bewährt, daß in andern Jahren und öfters das Eis den Fortgang nach Norden ſchon unter dem 80ſten Breitengrad verhindert hat und verhindern wird.

*) The possibility of approaching the Northpole asserted by Barrington, a new edition with an Appendix by Beaufoy. London 1818.

Wenn bisweilen im Norden von Scandinavien zwiſchen Spitzbergen und Nowaja Semlja das Meer bis unter ſehr hohen Breiten, vielleicht bis unter dem Pole ſelbſt offen befunden wird, während es hingegen auf andern Punkten, etwa im Norden der Beeringsſtraße, ſelten unter dem 70ſten Grade frei von Eis befunden werden dürfte; wenn im Norden von Europa der Polargletſcher, woran wir glauben, von einer tiefen, gegen den Pol eindringenden Bucht ausgerandet ſein möchte, ſcheint uns dieſe Anomalie örtlichen, die Temperatur bedingenden Urſachen zugeſchrieben werden zu müſſen, und zwar anſcheinlich denſelben, welche das viel wärmere Klima bewirken, deſſen ſich anerkannter Weiſe der Welttheil, den wir bewohnen, vor allen auf der nördlichen Halbkugel unter gleicher Breite gelegenen Landen zu erfreuen hat; welche Lappland mit Wäldern und Kornwuchs bis unter dem 70ſten Grad begaben, und die Vegetation bis unter dem 80ſten Grad auf Spitzbergen unterhalten, und dieſes Land für zahlreiche Rennthierheerden wirthbar machen, welche ſchon die viel ſüdlicher gelegene Nowaja Semlja in trauriger Nacktheit nicht mehr ernähren kann.

Es ſei uns erlaubt, zu einer Zeit, wo Männer, wie Humboldt, Buch, Wahlenberg u. a. die Maſſe der Erfahrungen zu vermehren ſinnvoll geſchäftig ſind, und ein Humboldt, um die Bruchſtücke örtlicher meteorologiſcher Beobachtungen, welche nur noch als dürftige Beiträge zu einer phyſiſchen Erdkunde vorhanden ſind, zu überſchauen, zu beleuchten und unter ein Geſetz zu brin=

gen, iſothermiſche Linien über den Globus zu ziehen verſucht, eine Hypotheſis zur Erklärung der Phänomene der Prüfung der Naturkundigen zu unterwerfen.

Wir fragen uns: ob die Theorie, welche die Tag und Nacht abwechſelnden See- und Landwinde der Küſten, die örtlichen Sommer- und Winter-Monſoons, und endlich die allgemeinen Paſſatwinde beleuchtet, nicht zugleich in den mehrſten Fällen die örtliche Verſchiedenheit des Klima's unter gleichen Breiten zu erklären hinreichen möchte?

Es ſcheint uns, wenn unſer Blick auf dem Globus ruht, daß die doppelte Strömung der Atmoſphäre von dem Aequator nach den Polen in ihrer obern, und von den Polen nach dem Aequator in ihrer untern Region, bedingt in ihrer Richtung durch die Achſendrehung der Erde, über Europa den Kreislauf einer über dem Sonnendurchglühten Innern von Afrika verhältnißmäßig ungleich erwärmteren Luft unterhalten müſſe, als über irgend einem anderen Theil der Welt. Wir glauben in dem ſüdlich und ſüdweſtlich von Europa, zwiſchen der Linie und dem nördlichen Wendekreis, gelegenen feſten Lande gleichſam einen Zugofen zu erkennen, der die Luft, welche es beſtreicht, erwärmt und ſein Klima bedingt; einen Ofen, desgleichen kein anderes Land der Erde ſich zu erfreuen hat, und wir meinen, daß überhaupt zwiſchen dem Aequator und den Wendekreiſen gelegene Continente den öſtlicheren Weltſtrichen gegen die Pole zu ein wärmeres Klima geben müſſen, als dasjenige iſt, welches andere Weltſtriche unter dem Einfluſſe gleich gelegener Meere haben.

Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Idee weiter zu entwickeln und durchzuführen, oder eine neue Theorie der Berechnung zu unterwerfen und ſie an dem Probirſtein der noch mangelhaft bekannten Thatſachen zu prüfen. Wir haben nur den Gedanken andeuten wollen, der in uns, flüchtigen Reiſenden, beim Anblick der winterlichen Aleutiſchen Inſeln (unter der Breite von Hamburg) und der Küſten der Beeringsſtraße (unter der Breite von Drontheim und Norwegen) im Norden des großen Oceans aufgeſtiegen iſt. Wir verſuchen nun, dieſe Lande ſelbſt dem Blicke unſeres Leſers näher zu rücken.

Die Punkte, auf welchen wir angelegt und die Natur zu erforſchen uns bemüht haben, ſind vom Süden nach Norden folgende:

Der geſchützte Hafen von St. Peter und Paul im Innern der Bucht von Awatſcha auf der Oſtküſte von Kamtſchatka	53°	1′	N.	B.
Unalaſchka, eine der Fuchs-Inſeln, und in der Reihe der Aleutiſchen Inſeln, öſtlich gegen Amerika gelegen . . .	54°	—	"	"
Die Inſel St. George	56°	42′	"	"
und die Inſel St. Paul im Kamtſchatkiſchen Meere, nordwärts von Unalaſchka	57°	5′	"	"
Das Süd-Cap der Inſel St. Laurentii im Jahr 1817	62°	47′	"	"
und ein anderer Theil derſelben Inſel im Jahr 1816	63°	13′	"	"

Die St. Laurentsbucht der Aſiatiſchen
Küſte, bis deren Hintergrund wir land-
einwärts gedrungen ſind . . . . . 65° 35′ N. B.
Der Eingang der Schiſchmareffsbucht
auf der Amerikaniſchen Küſte . . 66° 13′ = =
Die Felſen-Inſel im Innern des Kotze-
bue's-Sund A) . . . . 66° 13′ = =
und etliche wenige Minuten nördlicher gelegene Punkte der Ufer dieſes Sundes.

Wir haben zu St. Peter und Paul vom 20ſten Juni bis zum 13ten Juli 1816 dem erſten Erwachen des Frühlings zugeſchaut. Das Jahr war verſpätet, die frühen Anemonen und Corydalis waren erſt erblüht, der Schnee ſchmolz von den wohlbewachſenen Hügeln, welche den Hafen rings umſchließen, und ſie begrünten ſich nach und nach. Es erſchloſſen ſich zur Zeit unſerer Abfahrt die erſten Roſen, die erſten Blüthen des Rhododendron, der Lilien u. a., und noch ruhte der Schnee auf den Bergen und bedeckte die Grundfeſten der hohen vulkaniſchen Pyramiden, welche das Land überragen, und die der unermüdliche Horner trigonometriſch gemeſſen hat. Die Jahreszeit war uns ungünſtig, und wir ſchmeicheln uns nicht, die mangelhafte Kenntniß, die man von der Natur dieſes Landes hat, erweitern zu können. Wir verweiſen auf Kraſcheninikoff, Pallas, Steller (Beſchreibung von Kamtſchatka. Frankfurt 1774) Leſſeps und

A) Die Inſel Chamiſſo von der Karte von Kotzebue.

die anderen Reiſenden. Kruſenſtern iſt in anderer Hinſicht über Kamtſchatka erſchöpfend.

Die Bucht von Awatſcha liegt zwiſchen der Breite von Berlin und Hamburg, und der Hafen von St. Peter und Paul im Innern derſelben ſcheint eben ſo wenig als das Innere der Fiorden Nordlands dem Einfluß der Seewinde ausgeſetzt. Es wächſt daſelbſt nur noch die Birke baumartig, aber verkrüppelt, und ungleich dem ſchlanken, anmuthigen Baume, den man im Norden von Europa und namentlich bei St. Petersburg in ſeiner Schönheit bewundert. **Pinus Cembra**, die ſich auf unſern Alpen höher als **Pinus Abies** erhält und die Grenze der Bäume bezeichnet, **Pyrus (Sorbus) Sambucifolia N.**, **Alnus viridis** und etliche Weiden bleiben ſtrauchartig. Das Bauholz wird aus dem Innern der Halbinſel bezogen, welches ſich eines mildern Klima's erfreut, als die Oſt-Küſte, und die Samenkörner von **Pinus Cembra**, welche man auf der Tafel der Ruſſen ſieht, kommen aus Sibirien über Ochotzk.

Gräſer und Kräuter wachſen auf reichem Humus unter einem feuchten Himmel mit großer Ueppigkeit. Es kommen der Pflanzenarten wenige vor, und ſie ſind überall gleichmäßig vertheilt. An ſchattigen Orten wachſen **Spiraea kamtschatica**, **Allium ursinum**, **Mayanthemum canadense**, **Uvularia amplexifolia**, **Trillium obovatum**, **Pursch.** u. ſ. w. Auf den Triften ein **Veratrum**, **Lilium kamtschaticum**, **Iris sibirica** u. ſ. w. Auf den felſigen Hügeln Caprifolien, Spiraeen, Roſen, **Atragene**

alpina und alpiniſche Pflanzen wie Rhododendron kamtschaticum, Empetrum nigrum, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Cornus suecica, Saxifragen u. ſ. w. Etliche Farrenkräuter machen durch Zahl der Exemplare einen bedeutenden Theil der Vegetation aus. Etliche Orchideen kommen vor. Urtica dioica iſt, anſcheinlich eingeführt, einheimiſch geworden.

Wir glauben, daß Sommerkorn bei St. Peter und Paul wie in Lappland unter dem 70ſten Grad und in den Thälern der Savoyer-Alpen (au Tour u. ſ. w.) gedeihen möchte. In deſſen Ermangelung geräth aber die Kartoffel leidlich, ob ſie gleich nur kleine Knollen anſetzt; und dieſe Wurzel, welche bereits in einem großen Theil von Europa die Cerealien erſetzt, müßte hier die größte Wichtigkeit erhalten. Man könnte Branntwein daraus brennen, und einem Hauptbedürfniß dieſer Colonie abhelfen. Aber es fehlt noch mehr an Händen und an Induſtrie, als an Produkten oder an produktiver Kraft der Erde, und ſelbſt, was einmal mit Nutzen unternommen worden, wie das Salzkochen, unterbleibt. Kruſenſtern bemerkt ganz recht, daß die Erde zu ſpät beſtellt wird. Der Hügel von Uebergangsſchiefer, welcher den Hafen von der Bucht von Awatſcha abſondert, bietet Lager dar, welche die Stadt bequem mit Bauſteinen verſehen würden, und Kalk könnte aus Muſcheln gebrannt werden, wenn nicht Kalkſtein noch entdeckt werden ſollte.

Unzählige wirkſame Vulkane erheben ſich längs dem Gebirge, welches, ſich bogenförmig zwiſchen beiden Conti-

nenten ziehend, die Kette der Aleutiſchen Inſeln bildet, und ragen in Pyramidengeſtalt über die Wolken. Zerriſſene, zackige Felſenzinnen bilden in unruhigen Linien den Rücken, welcher dieſe bedrohlichen Koloſſe verbindet. Das Gebirge ſcheint ſich von dem Amerikaniſchen Continent aus über die Halbinſel Alaska und die Kette der Inſeln gegen Aſien zu ſenken. Die Inſeln werden gegen Weſten geringeren Umfanges und ſeltener ausgeſtreut, und die letzte derſelben, die Beeringsinſel, neigt ſich in ſanften Flächen gegen die Kamtſchatkiſche Küſte hin.

Die zwei Pics der Halbinſel Alaska ſind von einer außerordentlichen Höhe. Der erſte im Nordoſten, welcher vor einigen Jahren bei einem Ausbruch in ſich verſank, ſcheint noch mit abgeſtumpftem Gipfel der höhere zu ſein. Der folgende, ein ſcharfgeſpitzter Kegel, iſt anſcheinlich beträchtlich höher als der Pic auf Unimak, und dieſer, welcher den Makuſchkin auf Unalaſchka und die ähnlichen Gipfel auf den nächſten Inſeln zu übertreffen ſcheint, hat nach der Meſſung vom Herrn von Kotzebue 1175 Toiſen Höhe. A) Der Schnee bekleidet ganz den Kegel, und ſeine Grundfeſten nach ungefährer Schätzung in den zwei obern Dritteln dieſer Höhe, und ſenket ſich ſtellenweis noch tiefer gegen den Strand herab.

Der Anblick dieſes Gebirges hinterläßt einen außeror-

A) Herr von Kotzebue (Reiſe Vol. II. p. 5.) giebt die Höhe dieſes Berges auf 5525 engliſche Fuß an, welche Angabe der obigen vorzuziehen ſein möchte, die er mir mitgetheilt hatte, vielleicht bevor er ſeine Berechnung revidirt und abgeſchloſſen.

deutlichen Eindruck. Das Auge, welches ſich in unſeren Alpen gewöhnt hat, die Schneelinie als ungefähren Maaßſtab zu gebrauchen, kann ſich nur ſchwer der Täuſchung erwehren, die Höhen dieſer Gipfel zu überſchätzen*); die Schneelinie, welche Wahlenberg in den Schweizer-Alpen auf 1371 Toiſen und in den Lappländiſchen Bergen auf 555 Toiſen beobachtet, und Leopold von Buch auf Mageroe 71° N. B. auf 333 Toiſen geſchätzt hat, möchte ſich nach unſerer unmaßgeblichen Schätzung über dieſen Inſeln zu 400 oder 300 Toiſen herabſenken, und abgeſonderte Gipfel, welche dieſe Höhe nicht erreichen, hegen noch Schnee unter ihren Zinnen, und in den Furchen und Höhlen ihrer Abhänge. Im Spätjahr 1817 hatte ſich der Schnee an vielen Orten erhalten, von wo er im Spätjahr 1816 verſchwunden war. Die Quellen in den niedern Thälern von Unalaſchka, welche wir gegen den Anfang Juli 1817 unterſuchten, zeigten uns die Temperatur der Erde zwiſchen 38 und 39° Fahrenheit an.**)

Granit kommt auf Unalaſchka vor. Die Berge des Innern, links von dem Thale, welches man auf dem

---

*) Aus derſelben Urſach entſprang auf Teneriffa die entgegengeſetzte Wirkung. Der Pic, den kaum der Schnee berührte, als wir ihn ſahen, machte nicht auf uns den Eindruck, den ſeine wirkliche Höhe erwarten ließ.

**) Wir bedauern, daß der Zuſtand unſerer meteorologiſchen Inſtrumente, von denen wir früher mehrere eingebüßt, und deren letzte vor möglichem Unfall zu verwahren Pflicht war, uns die Beobachtungen zu wiederholen, und die Reſultate zu einer befriedigenden Genauigkeit zu bringen verwehrte; ſo haben wir den Barometer als Höhemeſſer zu gebrauchen nicht vermocht.

Wege von der Hauptanſiedelung nach Makuſchkin verfolgt, ſind Granit. Wir haben ſonſt an allen Ufern der großen Bucht, auf dem Wege nach Makuſchkin und bei Makuſchkin ſelbſt nur Thonporphyr, einerſeits und hauptſächlich in Mandelſtein, andererſeits in Grünſtein übergehend, conglomeratartigen Porphyr, und wahren Conglomerat angetroffen.

Dieſe Gebirgsarten liegen über einander in mächtigen, wenig geneigten, anſcheinig ohne Geſetz abwechſelnden Lagern. Die Lagerung iſt nur von Weitem an dem Profil der Berge wahrzunehmen. Dieſe Porphyre bieten im Großen ſcharfkantige, zackige, nadelförmige Formen dar, und nur, wo ſie conglomeratartig werden, abgerundete Formen (Wollenſäcke), wie es der Granit öfters thut.*)

Aus dieſen Porphyrgebirgen brechen mehrerer Orten heiße Quellen hervor, deren Waſſer geſchmack- und geruchlos iſt, und auf den Steinen einen Anflug von gelblich bräunlichem Kalkſinter abſetzt. Der Doctor Eſchſcholz fand die Temperatur einer dieſer Quellen, die in einem gegen den Eingang des Hafens gelegenen Thale auf einer Wieſe ſprudelt, zwiſchen 93° und 94° Fahrenheit. Das ſtockende Waſſer etlicher Lachen auf derſelben Wieſe ſetzt ein hellgelbliches ſchwefelähnliches Sediment ab. Das Waſſer der erwähnten Quelle und einer andern auf

*) Die in dieſen Blättern zerſtreuten geognoſtiſchen Bemerkungen ſind zumeiſt dem Profeſſor Weiß zu verdanken, welcher mit dem Verfaſſer alle mitgebrachten Proben von Gebirgsarten freundſchaftlich belehrend durchgeſehen hat.

der Inſel Akutan, in welcher Speiſen in kurzer Zeit gar gekocht werden, ſchien dem Doctor ſich durch größeren Kalkgehalt von dem Waſſer gewöhnlicher Quellen zu unterſcheiden. — Bei Makuſchkin quillt am Fuße eines inſulariſch abgeſonderten Hügels von geringer Höhe am Meeresſtrand, unter der Linie der hohen Fluth, eine andere heiße Quelle aus einem Lager wirklichen Conglomerats hervor. Die darauf liegenden Lager, aus welchen der Hügel beſteht, bieten die gewöhnliche Abwechſelung von Thonporphyren dar.

Die **Makuschkaia sobka** raucht ruhig fort, und die Aleuten holen ſich Schwefel daraus. Wir ſind in die abgeſondert liegende, enorme Gebirgsmaſſe, welche dieſen Feuerſchlund trägt, nicht gedrungen, und haben in den Theilen der Inſel, welche wir durchwandert ſind, keine eigentliche Lava angetroffen.

Schwefelkies hat auf Unalaſchka, wie an ſo manchen Orten der Welt, die Habſucht der erſten Entdecker getäuſcht, welche ſolchen für Gold angeſehen haben.

Wir haben auf Unalaſchka verſteinertes Holz, Fragmente großer Dicotyledonen-Stämme erhalten, welche angeblich aus dem Bette eines Sees auf Umnak herrühren, der in Folge eines Erdbebens ausgetrocknet iſt. Die Vulkane dieſer Inſel ſind beſonders wirkſam, und von ihnen ausgeworfene Steine haben in neuerer Zeit einen Kanal ausgefüllt, welcher ſonſt ſchiffbar geweſen iſt.

Die neue Inſel, welche im Jahr 1795 in der Nähe von Umnak und Unalaſchka aus den Wellen emporſtieg, und über deren Entſtehung Langsdorf uns benachrichtigt

hat, fängt dem Vernehmen nach bereits an, ſich mit Vegetation zu überziehen.

Auf der Halbinſel Alaska, und auf der zunächſt gelegenen Inſel Unimak, die davon nur durch eine enge Durchfahrt getrennt iſt, und auf welche die Natur des Continents überzugehen ſcheint, kommen Bäume noch vor. Unalaſchka und die übrigen Inſeln dieſer Kette ſind durchaus davon entblößt. Man hat auf Unalaſchka Tannen, eine Art Abies, die man aus Sitcha hergebracht, anzupflanzen verſucht; die meiſten ſind ausgegangen, die übrigen ſcheinen kaum ſich zu erhalten, jedoch iſt die Pflanzung noch jung, und man weiß wie ſchwer Zapfenbäume das Umpflanzen überſtehen.

Wir haben uns auf Unalaſchka, wo wir uns zu drei verſchiedenen Malen im Früh- und Spätjahr aufgehalten, die Flora beſonders zu ſtudiren befliſſen, und dieſe Inſel wird uns zu einem Vergleichungspunkt dienen für die übrigen nördlicher gelegenen Landpunkte, welche wir berührt haben.

Auf Unalaſchka (unter der Breite von Lübeck) überragen die Weiden in den feuchten Gründen kaum den üppigen Gras- und Kräuterwuchs. Sobald man aus dieſen Niederungen die nächſten Hügel hinanſteigt, findet man eine durchaus alpiniſche Flora, und es erheben ſich nur noch in der unterſten Bergregion etliche Myrtillus-ähnliche Vaccinien ſtrauchartig über den Boden. Uebrigens unterhält ein feuchter Himmel den grünen Mantel der Erde bis zu den nackteren Felſenzinnen und dem

Schnee in friſchem Glanze, und etliche geſellige Pflanzen ſchmücken dieſe traurige Welt mit bewunderungswürdiger Farbenpracht. (Lupinus nootkaensis, Mimulus luteus, Pursch. guttatus Willd. En. Sup., Epilobium angustifolium und latifolium, Rhododendron kamtschaticum u. a.) Das friſche Grün der Matten erinnert an das Urſeren-Thal.

Die Flora ſcheint mit der von St. Peter und Paul keine andere Gemeinſchaft zu haben, als die, welche ſie der allgemeinen alpiniſchen oder arktiſchen Flora und der Strand-Flora dieſer nordiſchen Küſten verdankt. Wir haben, außer ſolchen Pflanzen, die ſich im höheren Norden wiederfinden, nur das Lilium kamtschaticum (falls die Varietät auf Unalaſchka nicht eine eigene Art ſei) und die Uvularia amplexifolia an beiden Orten beobachtet, und hingegen auf der amerikaniſchen Küſte im Norden der Beeringsſtraße mehrere kamtſchatkiſche Pflanzen-Arten gefunden, die wir auf Unalaſchka vermißt haben. Es iſt die Flora der Nordweſt-Küſte von Amerika, die ſich bis an den Fuß der Hügel dieſer Inſel hinzieht, wo ſie ſich mit der Arktiſchen vermählt.

Wir nennen als Beiſpiele Rubus spectabilis, Lupinus nootkaensis, (welcher, jedoch verkrüppelt, auch zu den Höhen hinanſteigt), Epilobium luteum und mimulus guttatus, Willd. *) Die Claytonia unalaschcensis, Fisch. siberica hort. alsinoides, Sims. möchte viel-

*) Der Same dieſer Pflanze, welche im botaniſchen Garten zu Berlin gezogen wird, ſoll von See Baikal (?) hergekommen ſein.

leicht auch hieher zu rechnen ſein. Sanguisorba canadensis u. a. gehören der gemeinſamen Flora von Amerika.

Viele Gräſerarten wuchern in den Niederungen, mit ihnen etliche Umbellaten, Angelica, Heracleum u. a. Ein Dutzend Carices machen kaum einen bedeutenderen Theil der Vegetation aus, als in Nord-Deutſchland; etliche Scirpus und Eriophorum begleiten ſie, die Junci geſellen ſich ihnen ungefähr in dem Verhältniß von eins zu zwei. Die Orchideen behaupten ſowohl durch die Zahl der Arten als durch die der Exemplare in der Flora des Thales und der Höhen einen bedeutenden Rang. Wir zählten deren eilf Arten, worunter ſich Cypripedium guttatum auszeichnete. Wir haben höher im Norden keine einzige Pflanze dieſer Familie beobachtet. Von den Farrenkräutern kommen gegen acht Arten vor; wir haben nördlicher nur eine Filix, und dieſe nur einmal angetroffen. Etliche Lycopodien kommen auf Unalaſchka, nördlicher eine einzige Art noch vor. Man findet in den Seen verſchiedene Waſſerpflanzen: Potamogeton, Sparganium, Ranunculus aquatilis u. a., wir haben in dem höheren Norden nur die zwei Hippuris-Arten und die gemeine Callitriche beobachtet.

Zwei andere Ranunkeln, die Prunella vulgaris, ein Rhinanthus, eine Cineraria, eine Achillea, eine Plantago, ein Geum, einige Rubiaceen, eine Claytonia, die Menyanthes trifoliata, eine Triglochin u. a. gehören mit den obenerwähnten Pflanzen der Thales-Flora von Unalaſchka an. Eine Bartsia ſcheint ſich von der nördlicher

vorkommenden Bartsia pallida zu unterſcheiden. Eine ſchöne Pflanze, die eine neue und ausgezeichnete Gattung begründet, die Romanzoffia unalaschcensis erhielt den Namen des Beförderers aller Wiſſenſchaften in Rußland. Die Gattungen Rumex, Polygonum, Aconitum, Thalictrum, etliche Alsinaceen, die Iris sibirica, das Geranium pratense, das Comarum palustre, die Montia fontana ſind über den ganzen Norden verbreitet.

Das Empetrum nigrum, welches mit Helleborus trifolius Lin. (eine Amerikaniſche Pflanze, die wir nördlicher nicht wiedergefunden) die Hügel zumeiſt bekleidet, eröffnet das Reich der Alpiniſchen Flora. Man findet etliche Arten Vaccinium und den gemeinen Oxycoccos, Arbutus alpinus und Uva ursi, eine weißblüthige Menziesia, welche unter Erica caerulea mit einbegriffen worden. Rhododendron kamtschaticum, Azalea procumbens, Andromeda lycopodioides, welche höher im Norden durch die Andromeda tetragona erſetzt wird, Alpiniſche Salices, Sylene acaulis, Sibbaldia procumbens, Cornus suecica, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Ornithogalum striatum, *) Anthericum calyculatum, L. variet. borealis, Königia islandica, eine von der nördlicher vorkommenden anſcheinlich verſchiedene Gymnandra, zehn Saxifragae, drei Pediculares, etliche Potentillae, zwei Gea, zwei Anemonae, drei Primulae,

*) Zwei Varietäten dieſer Pflanze möchten wohl verſchiedene Arten ſein.

ein Papaver, eine Drosera, eine Pinguicula, zwei Pyrolae, eine Viola, eine Parnassia, einen Rubus, eine Armeria. Es kommen nur ein Alpiniſcher Ranunculus und drei Gentianae vor, von welchen Gattungen man nördlicher mehrere Arten antrifft. Aus der Klaſſe der Syngenesia kommen Aster, Hieracium, Gnaphalium, Leontodon, Artemisia u. a. vor. Dieſe Klaſſe gewinnt eine größere Ausdehnung im höheren Norden, wo beſonders die Gattung Artemisia mehrere ausgezeichnete Arten aufzuweiſen hat. Dagegen kommen auf Unalaſchka etliche Alpiniſche Arten der Gattungen Campanula und Veronica vor, welche man im höheren Norden gänzlich vermißt. Aus der Klaſſe der Kreuzblumen ſind etliche Arten theils im Thale, theils auf den Höhen vertheilt.

Wir haben auf Unalaſchka Alnus viridis, Betula nana, Ledum palustre, Dryas octopetala, Diapensia lapponica, Rhodiola rosea, die Gattungen Spiraea, Astragalus, Allium, Myosotis, Corydalis, Valeriana, Aretia, Androsace, Dodecatheon, Delphinium und Orobanche vermißt, welche wir im höheren Norden angetroffen haben.

Die Strand-Flora, welche nördlicher unverändert dieſelbe bleibt, bilden vorzüglich Elymus mollis, Herb. Görenk. Trinius in Sprengels Ent. 2. p. 72. Arenaria peploides, Pisum maritimum, verſchiedene Formen der Pulmonaria maritima, Willd., Cochlearia officinalis, und Arnica maritima, welche, üppig und äſtig auf dieſer

Inſel, im höheren Norden einblüthig wird. — Wir möch- ten dieſer Flora die **Potentilla anserina** zuzählen.

Das Meer iſt längs der Küſten und in den Buchten an Algen reich, und der **Fucus esculentus**, der See-Kohl der angeſiedelten Ruſſen, zeichnet ſich unter vielen giganti- ſchen Fucus-Arten aus.

Die Mooſe und Lichene beginnen bereits zu Unalaſchka in der Flora den großen Raum einzunehmen, welchen ſie im höheren Norden behaupten.

Die Inſel St. George, mit abgeflachtem Rücken von Felſen-Trümmern und ſteilen Ufern, bildet eine Tafel von mäßiger Höhe und geringem Umkreis, an welcher ſich an der Oſtſeite eine Niederung anſchließt. Man nimmt an den Profilen der Ufer die Lagerung wahr; die Ge- birgsart ſcheint wie zu Unalaſchka Thonporphyr zu ſein, und große Blöcke einer poröſen Lava bilden zum Theil den Strand.

Die Inſel St. Paul iſt von größerem Umfang und niedriger, als St. George. Es erheben ſich nur im In- nern niedrige Hügel, deren einer einen ſtumpfen Kegel bildet. Die Ufer ſenken ſich ſanft zum Meer und bilden etliche Vorgebirge und Halbinſeln. Etliche Riffe erſtrecken ſich von der Inſel und einem nahgelegenen Felſen (der Boberinſel) aus in die See, und ſind für Schiffe nicht ohne Gefahr. Die Halbinſel, auf welcher die Anſiedelung liegt, iſt theils aus gehäuften vulkaniſchen Schlacken, theils aus einer poröſen, Eiſen-Schlacken ähnlichen Lava gebil- det, deren runzlige Oberfläche, an einigen Stellen noch

unbewachſen, außer Zweifel ſetzt, daß ſie wirklich gefloſſen habe. Hat ſich dieſer Fluß aus Meeresgrund erhoben, oder hat ihn ein Berg ausgeworfen, welcher in ſich verſunken iſt? — Er kann ſich ſchwerlich in dem jetzigen Zuſtande der Inſel von den fernen und niedern Hügeln des Innern auf faſt wagerechter Fläche bis zu den Ufern fortgewälzt haben. Ein Profil bei dem Landungsplatz zeigt deutliche, wagerechte Lagerung.

Man hat zu verſchiedenen Malen von St. George und St. Paul Feuer zur See brennen ſehen, und in hellen Tagen Land im Südweſten von St. Paul zu unterſcheiden geglaubt. Unſere Unterſuchung hat erwieſen, daß die letzte dieſer Erſcheinungen Trugſchein war; die erſte möchte vulkaniſch geweſen ſein.

Wir haben dieſe Inſeln, die ungefähr unter der Breite von Riga liegen, nur mit flüchtigem Blick angeſchaut; es iſt auffallend, um wieviel winterlicher die Natur auf ihnen erſcheint, als auf Unalaſchka. Es hegen nicht, wie dort, geſchützte Thäler und Gründe eine üppigere Vegetation und ſüdlichere Pflanzen. Eine durchaus alpiniſche Flora ſchließet ſich, wie im höheren Norden, unmittelbar an die Flora des Strandes an. Die erhöhten Rücken von Felſentrümmern ſind von ſchwarzen und fahlen Lichenen, die vom ſchmelzenden Schnee bewäſſerten Stellen von Sphagnum, Mooſen und wenigen Carices bewachſen. Die Erde hat keine Quellen mehr. Die verſchiedenen arktiſchen Pflanzen wählen ſich nach ihrer Natur Felſen- oder Moorgrund, und keine erhebt ſich über den Boden,

dem ſie angedrückt ſich ſchmiegen. Der **Lupinus** auf St. George, die **Achillea** auf St. Paul erinnern noch an Unalaſchka; mehrere Pflanzen aber, die auf Unalaſchka nicht vorkommen, an den höheren Norden. **Ranunculus Pallasii** und **Gmelini**, eine **Androsace**, eine **Claytonia** u. a. Wir haben eine einzige Pflanze, **Cochlearia Spathulata Schl. Septentrionalis DC.** ausſchließlich auf dieſen Inſeln gefunden, wo ſie häufig und charakteriſtiſch iſt.

Beide Inſeln waren, bevor ſie die Ruſſen entdeckten, den nachbarlichen Völkern unbekannt, ein befriedeter Aufenthalt der Waſſervögel und Robben (**Phoca leonina** und **ursina**). Auf beiden ſind nun Aleuten unter ruſſiſcher Aufſicht angeſiedelt, und die Thiere ſind wie die Völker hörig worden. Die Inſel St. Matwey iſt noch unbewohnt; man weiß das Schickſal der dort beabſichtigten Anſiedelung. Die Menſchen fanden ſich während des Winters von den Thieren, auf die ſie für ihre Nahrung angewieſen waren, verlaſſen, alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem magern Thon, den ſie entdeckten, friſteten. Wir haben auf Unalaſchka Proben von dieſem Mineral erhalten, welches, bereits von früheren Reiſenden gebracht, in den Europäiſchen Sammlungen vorhanden iſt.

Solche Inſeln, und in ſolcher Nähe bewohnter Küſten, würden im großen Ocean nicht unbevölkert geblieben ſein.

Wir werden die Inſel St. Laurentii und die beiden Ufer der Beeringsſtraße unter einem Geſichtspunkt verei-

nigen. Sie ſind von demſelben Urgebirge gebildet, und dieſelbe Flora iſt über ſie verbreitet. Es liegen dieſe Lande ungefähr zwiſchen den Breiten von Chriſtian-Sund bis Dönnaöe an der Norwegiſchen Küſte, oder von Herno-Sand bis Tornea auf der Schwediſchen am Botniſchen Meerbuſen.

Die St. Laurents-Bucht iſt ein Fiord der Aſiatiſchen Küſte, der in das Gebirge eindringt, und deſſen Hintergrund Höhen mit nackten Felſen-Abhängen begrenzen. Die Gebirgsart iſt Urkalk.

Die alpiniſche oder arktiſche Flora, die hier den Fuß der Berge ſchmückt, ſcheint nicht deren Stirne, wenn dieſe ſich gleich von Schnee entblößt, zu bekränzen, und wenn die Abflüſſe des ſchmelzenden Schnees im reichſten Flore prangen, ſind die dürren Rücken und Abhänge von gehäuften Felſentrümmern kaum von grauen und ſchwärzlichen Lichenen angeflogen.

Die Berge unter dieſem winterlichen Himmel, von Vegetation unbekleidet und ungeſchützt, veralten und verfallen. Der Froſt ſprengt den Felſen, jeglichen Sommers milde Wärme bringt neue Trümmer herab, und die Zerſtörung ſchreitet fort, bis ſie vollendet. Der Boden iſt überall Felſentrümmer, wo nicht das Sphagnum einen Torf- und Moorgrund an tiefen bewäſſerten Orten gebildet hat.

Unter einem glücklicheren Himmel weiſet uns der Dichter an den waldbewachſenen Scheiteln ſeiner Berge das Bild der Unvergänglichkeit, und das düſtere Lied der nor-

diſchen Barden zeiget uns an ſeinen Felſen des Alters zerſtörende Macht.

Die Tſchuktſchi, welche die St. Laurents-Bucht bewohnen, beſitzen einen ziemlichen Vorrath von einem ſchönen Graphit, womit ſie ſich zum Schmuck das Geſicht mit Kreuzen und anderen Figuren bemalen. Wir haben von den verſchiedenen Völkerſchaften, mit welchen wir an beiden Küſten verkehrt haben, verſchiedentlich bearbeiteten Nephrit erhandelt, dem ſie bei ihrem jetzigen Reichthum an Eiſen keinen beſonderen Werth beizulegen ſchienen. Es iſt uns unbekannt geblieben, wo beide Minerale vorkommen.

Die Inſel St. Laurentii iſt von mäßiger Höhe, und ihre Rücken ſind abgeflacht. Wir haben am Orte, wo wir im Jahre 1816 landeten, eine Grünſteinartig gemengte Gebirgsart anliegend, und im Jahre 1817 öſtlich und in der Nähe des Süd-Caps, gleichſam an deſſen Fuß, Granit in großen Trümmern angetroffen. Die Formen, die, von der See aus betrachtet, das Profil dieſes Vorgebirges uns gezeigt, hatten unſere Neugierde erregt; wir hatten geglaubt, Baſaltähnliche Säulen, die ſich faſt ſenkrecht in gleicher Richtung gegen Süden neigten, daran zu erkennen.

Die Amerikaniſche Küſte im Norden der Straße wird zwiſchen dem Cap Prince of Wales und dem Cap Kruſenſtern (Cap Mulgrave Cook?), welche zwei Felſen-Säulen ſind, von angeſchlemmten Niederungen und Dünen gebildet. Der Kotzebues-Sund führte uns durch dieſe

hindurch bis zu dem Urland, dem ſie anliegen. Das Land hat ſich nur wenig erhöht, und die ruhigen Linien der Hügel laſſen nicht erkennen, wo der Felſengrund beginnt.

Die Felſen-Inſel, die den Ankerplatz im Hintergrunde des Sundes ſchützt, iſt von gemengter Gebirgsart (Quarz-Schiefer). Sie wirkt kräftig auf die Magnetnadel und verändert ihre Richtung. Der Felſen blickt wieder an den Profilen des gegenüberſtehenden Ufers, welches den Grund des Sundes bildet, durch. Die Eſchſcholz-Bucht, in die ſich der Sund nordöſtlich verlängert, dringt wiederum in angeſchlemmtes Land ein. Wir landeten auf der Oſtſeite dieſer Bucht auf einer Sandſpitze, wo die Magnet-Nadel gleichfalls außerordentlich abweichend befunden ward. Soll dieſe Anomalie auf die Nähe des Urgebirges, welches man unmittelbar nicht ſiehet, ſchließen laſſen?

Der Doctor Eſchſcholtz wollte längs dem Strande dieſes Sandufers nach dem Felſen-Ufer, deſſen Fortſetzung es iſt, zurücke gehen. Er fand zwiſchen dem Sande und dem Urgebirg, welches er ſuchte, in unmerklicher Fortſezzung von beiden, ohne daß die Lagerungsverhältniſſe deutlich zu erkennen waren, eine Gebirgsart, die unſeres Wiſſens nur Link unter die Gebirgsarten gerechnet hat, nämlich: Eis, klares, feſtes Eis.

Das Profil, wo es vom Meere angenagt zum Vorſchein kömmt, hat eine Höhe von höchſtens achtzig Fuß, und der höchſte Rücken der Hügel kaum das Doppelte. Auf dem Eiſe liegt ein dünnes Lager von bläulichem Lehm, zwei bis drei Zoll ſtark, und unmittelbar darauf die torf-

artige Dammerde kaum einen Schuh hoch. Die Vegetation iſt da vollkommen dieſelbe, als auf dem angeſchlemmten Sand- und Lehm-Boden. Die Erde thaut überall nur wenige Zoll auf, und man kann durch Graben nicht erkennen, auf was für einem Grunde man ſich befindet. Die Dammerde, die von den angenagten Eis-Hügeln herabfällt, ſchützt wieder deren Fuß, und der ferneren Zerſtörung geſchieht Einhalt, wann ſich unter dieſer fallenden Erde ein Abhang gebildet hat, der von dem Fuße bis zu der Höhe reicht. Die Länge des Profils, worin das Eis an den Tag kömmt, mag ungefähr einen Büchſenſchuß betragen. Es iſt aber an den Formen der bewachſenen Abhänge des Ufers ſichtbar, daß dieſelbe Gebirgsart (Eis) eine viel größere Strecke einnimmt.

Wir kennen bereits aus verſchiedenen Reiſenden ähnlichen Eisgrund im Norden von Aſien und Amerika, und es gehört namentlich hieher der bewachſene Eisfelſen am Ausfluß der Lena, aus welchem der Mammuth, deſſen Skelett ſich in St. Petersburg befindet, herausſchmolz und auf welchem Adams, dem man die Erhaltung dieſes Skeletts und die Nachrichten darüber verdankt, ein Kreuz errichten ließ.

Foſſiles Elfenbein kommt hier, wie in Nordaſien, vor, und die Eingebornen verfertigen Werkzeuge daraus, wie aus Wallroß- und Phyſeter-Zähnen. Wir fanden in der Nähe des Eisbodens auf der Sandſpitze, wo wir bivouakirten, und wo die Eingebornen vor uns ſich aufgehalten, etliche Molar-Zähne, die denen des Mammuths völlig gli-

chen; aber auch einen Hauzahn, der durch ſeine größere Dicke an der Wurzel und ſeine einfache Krümmung ſich merklich von den bekannten Mammuthshörnern unterſchied, und vielmehr mit den Zähnen der lebenden Elephanten-arten übereinzukommen ſchien. — Während der Nacht ward unſer Wachtfeuer zum Theil mit ſolchem Elfen-bein geſchürt.

Wir haben den größeren Reichthum der arktiſchen Flora unter vielfältiger Abwechſelung des Bodens an den felſigen Ufern der St. Laurents-Bucht gefunden, die größere Dürftigkeit hingegen auf der flachen ſandigen Küſte Amerika's, deren Hügel einförmig von Sphagnum beklei-det ſind, und wo uns nur die Felſeninſel im Innern des Sundes etliche der alpiniſchen Pflanzen-Arten darbot, welche nur auf Felſengrund gedeihen. Wir haben in der St. Laurents-Bucht viele Pflanzenarten geſammelt, denen wir nur da begegnet ſind. Die gleich felſige Inſel St. Laurentii, die wir nur auf flüchtige Augenblicke auf zwei verſchiedenen Punkten betraten, hat uns mehrere Arten gezeigt, welche ſie mit der Bucht gleiches Namens ge-mein hatte, und die auf der amerikaniſchen Küſte fehlten. Dieſe Küſte endlich hat uns wenige andere Arten darge-boten, welche wir in der St. Laurents-Bucht nicht ge-funden haben. Wir können zwiſchen der Flora beider Küſten keinen weſentlicheren Unterſchied aufſtellen, als den, welchen die Verſchiedenheit des Bodens und des Klima's bedingt.

Der Anblick der Natur iſt in der St. Laurents-Bucht

am winterlichſten. Die dem Boden angedrückte Vegetation erhebt ſich kaum merklich im Hintergrunde derſelben, woſelbſt die ſtrauchartigen Weiden den Menſchen kaum bis an die Knie reichen. Die Andromeda polyfolia, die wir nur da gefunden, war nur zwei bis drei Zoll hoch und einblüthig. Die Flora dieſer Bucht ſchmücken ein **Delphinium**, ein **Dodecatheon**, eine **Aretia**, und mehrere von uns nur da beobachtete Arten von jeder ächt arktiſch alpiniſchen Gattung. **Gentiana, Saxifraga, Astragalus, Artemisia, Draba, Ranunculus, Claytonia** u. ſ. w. Mehrere derſelben waren noch unbeſchrieben.

Die St. Laurents-Inſel, zwei Grad ſüdlicher gelegen, unterſcheidet ſich nicht von der St. Laurents-Bucht in Rückſicht der Vegetation. Die **Andromeda tetragona**, die **Dryas octopetala**, die **Diapensia lapponica**, Alpiniſche **Myosotis**-Arten, eine **Gymnandra** u. a. m. bezeichnen, wie in der St. Laurents-Bucht, den Charakter der Flora. Wir bemerken, daß wir zuerſt auf dieſer Inſel, in dieſe arktiſche Pflanzenwelt verſetzt, in wenigen Minuten mehr blühende Pflanzen ſammelten, als wir während mehreren Wochen auf der zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Inſel-Kette Radack beobachtet haben. Weiter nach Norden, auf der Felſeninſel im Innern des Kotzebues-Sund, wächſt die **Azalea procumbens**, wie auf Unalaſchka, in der Bucht und auf der Inſel St. Laurents; mit ihr alpiniſche Weiden, **Cornus suecica, Linnaea borealis**, arktiſche Rubusarten u. ſ. w. **Empetrum nigrum** und **Ledum palustre** kommen auf dem Moor=

grund und unter dem Sphagnum überall vor, aber das Ledum bildet nicht da den hohen Strauch, der die Torfmoore von Nord-Deutſchland ziert.

Die Vegetation hat ſich im Innern des Kotzebues-Sund beträchtlich mehr erhoben, als im Innern der St. Laurents-Bucht. Die Weiden ſind höher, der Graswuchs üppiger, alle Gewächſe ſaftiger und ſtärker. Die mehrſten Pflanzenarten, die wir auf der Amerikaniſchen Küſte gefunden, und die in der St. Laurents-Bucht gefehlt, deuten auf eine minder winterliche Natur. Wir fanden auf der erwähnten Inſel Alnus viridis als winzigen Strauch und Spiraea chamaedrifolia, Pflanzen welche wir in Kamtſchatka, und nicht auf der Amerikaniſchen Inſel Unalaſchka beobachtet, und die ein roheres Klima aus der St. Laurents-Bucht verdrängt zu haben ſcheint. Die Flora dieſer Inſel zierten eine Orobanche (rossica N.) und eine Pinguicula. — Die Cineraria palustris wächſt beſonders üppig auf den wohlbewäſſerten Abhängen, die ſich am Fuße der Eiswände bilden. Betula nana kommt ſchon an der äußern Küſte vor. Das ebne Land dieſer Küſte bleibt den Sommer über von Schnee entblößt.

Unfern des Grundes von Kotzebues-Sund, ungefähr anderthalb Grad ſüdlicher, hat Cook die Ufer von Norton-Sound bewaldet gefunden, und die Bäume erhoben ſich mehr und mehr nach dem Innern des Landes zu (nordwärts). —

Mackenzie hat öſtlicher im Innern von Amerika die Ufer des Fluſſes, dem er ſeinen Namen gegeben, noch

unter dem 68ſten Grad nördlicher Breite mit hohen Bäu⸗
men bewachſen gefunden, und dieſe Ufer ſchienen ihm von
Eis zu ſein.

Es ſcheint uns, wenn wir alle Umſtände erwägen, die
Amerikaniſche Küſte der Beeringsſtraße ſich eines milderen
Klima's als die Aſiatiſche zu erfreuen.

Es ſei uns erlaubt, dem traurigen Gemälde dieſer
Küſten ein Bild der Europäiſchen Natur unter dem 70ſten
Grad nördlicher Breite (drei und einen halben Grad nörd⸗
licher, als die nördlichſten von uns berührten Punkte) an
die Seite zu ſetzen. „Da erſchien uns reizend die kreis⸗
„runde Bucht und das Amphitheater von Talvig, als ſie
„ſich uns plötzlich und auf einmal durch den engen Ka⸗
„nal eröffnete, durch den wir hinein fuhren. Die Kirche
„auf dem lebhaft grünen Abhange in der Mitte, der große
„Prediger⸗Hof darüber, an den Seiten zwei anſehnliche
„Gaarde, und rund umher am Ufer fort Quäner und
„Bauern, und darüber maleriſche Felſen und ein herrlich
„ſchäumender Fall. Dazu die Lebendigkeit des Sommers;
„Schiffe im Hafen, eine Kopenhagner und eine Flensbur⸗
„ger Brigg neben einem Ruſſen von Archangels Küſten
„her, und Finnen und Normänner in fortwährender Be⸗
„wegung in der Bucht, herein und wieder fort, mit fri⸗
„ſchen Fiſchen zum Ruſſen, mit getrockneten nach dem
„Kaufmann, und mit Mehl und Kornwaaren zurück.
„Wer mag ſich doch Finnmarken traurig und elend vor⸗
„ſtellen, wenn ihm Talvigs⸗Bucht in ſolcher Lage erſcheint.

„Gegen Mittag fuhren wir die zwei kleinen Meilen

„herüber von Talvig nach Altengaard, dem Amtmanns-„Sitz im innerſten Theile des Fiord. Auch dieſer Gaard „überraſcht. Er liegt mitten im Wald von hohen Fich-„ten, auf einer grünen Wieſe, mit herrlichen Blicken durch „die Bäume auf den Fiord, auf die hintereinander in „das Waſſer hervorſtehenden Spitzen, und endlich auf Sey-„lands und Langfiord's Fielde. Die Bäume umher ſind „ſo ſchön, ſo abwechſelnd. Zwiſchen den Zweigen ſchäumt „jenſeit des Waſſers im ewigen Treiben der Bach der „Sägemühle von den Felſen herunter, und im Fiord und „in Refsbotn leuchten faſt in jeder Stunde, welche die „Sonne fortſchreitet, neue Gaarde herüber. Eine Villa „iſt dieſe Wohnung; ein Landſitz, nicht für Aktenſtaub „gebaut, oder um dort Prozeſſe zu führen. Iſt es doch, „wenn man durch den Wald vom Strand herankömmt, „als wäre man bei Berlin in den Thiergarten verſetzt; und „dann wieder, wenn ſich die Perſpectiven den Fiord her-„unter eröffnen, als ſähe man italiäniſche Fernen, oder „einen See in der Schweiz." (Leopold von Buch's Reiſe durch Norwegen und Lappland ꝛc. p. 485.)

Mageröe, unter dem 71ſten Grad, ſcheint mit zertrümmerten nackten Felſen, unter welchen am Ende des Julius überall große und ausgedehnte Schneemaſſen liegen, den Anblick der Ufer der St. Laurents-Bucht zu vergegenwärtigen. Die Birke wächſt jedoch da, obgleich verkrüppelt, auf den Abhängen der Berge bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Leopold von Buch ſchätzt die mittlere Temperatur der Luft auf dieſer Inſel $1\frac{1}{2}^{0}$ R. und

die Höhe des ewigen Schnees 2000 Fuß. Aber es friert da in gut geſchloſſenen Kellern niemals, und das Gras hört nie auf, noch unter dem Schnee zu wachſen. — Ein Bach fließt bei Hammerfeſt auf Qualöe den ganzen Winter hindurch.

Wir ſehen hingegen auf den Küſten, auf welchen unſere Blicke haften, eine üppigere Vegetation, Sträuche, hohe Bäume (**Mackenzie**) auf einem ewig gefrorenen Boden, auf einem Boden von gediegenem Eis gedeihen.

Wahlemberg (**de vegetatione et climate in Helvetia septentrionali p. LXXXIV.**) hat für Europa dieſes Geſetz aufgeſtellt: Die mittlere Temperatur der Luft iſt gegen den 46ſten Grad nördlicher Breite der Temperatur der Erde im ebenen, wenig über die Meeresfläche erhabenen Lande gleich. Von dieſem Mittelpunkt aus nimmt die Temperatur der Luft ſowohl gegen Norden als gegen den Gipfel der Berge ſchneller ab, als die Temperatur der Erde, und gegen Süden ſchneller zu, ſo daß im Norden und auf den Bergen die Temperatur der Erde wärmer, im Süden aber weniger warm iſt, als die mittlere Temperatur der Luft.

Auf den Küſten, welche wir beſucht haben, können nur die direkte Sonnenhitze und die Temperatur der Luft während des Sommers die Vegetation auf einer ewig gefrornen Erde unterhalten. Sollte da die Winterskälte ſo ſtrenge ſein, daß die mittlere Temperatur der Luft noch unter die Temperatur der Erde fallen könnte? Der Anblick der Natur auf dieſen Küſten widerſtreitet in Erman-

gelung aller meteorologiſchen Beobachtungen dem erwähnten Geſetze, wie daſſelbe, bewährt für Europa, ungünſtig der von uns gewagten Hypotheſe ſcheint, nach welcher dieſer Welttheil der erwärmteren Luft, die ihn beſtreicht, ſein milderes Klima zu verdanken hätte.

Steller zuerſt, den Pallas den Unſterblichen nennt, hat unter Beering die Naturgeſchichte dieſes Land- und Meerſtriches enthüllt, und Merk iſt unter Billing ſeiner Spur rühmlich ergänzend gefolgt. Andere Gelehrte und Sammler haben gemächlicher in Kamtſchatka geforſcht, und Unalaſchka iſt beſucht worden. Die Namen Steller und Merk ſind unverdunkelt geblieben. Von dem, was für die Botanik gewonnen ward, liegt vieles noch vorzüglich in den Lambertiſchen, Willdenowſchen und Görenkiſchen Herbarien unedirt. Pallas hat in der Zoographia rossica, ſo weit ſelbige gediehen iſt (bis zur Mitte der Fiſche), alles Zoologiſche zuſammengeſtellt. Wir werden mit gebührender Ehrfurcht zu unſeren Vorgängern nur wenige Bemerkungen über die Fauna dieſer Meere und Küſten uns erlauben.

Die größeren Säugethiere ſind vom Amerikaniſchen Continente bis auf Unimak übergegangen. Man findet da das Rennthier, einen Wolf und einen Bären, welcher der Europäiſche braune Bär zu ſein ſcheint. Der ſchwarze Bär (Ursus americanus, gula genisque ferrugineis), deſſen koſtbare Haut zu Pelzwerken geſucht wird, kommt mit dem braunen Bären zuſammen erſt an der entfernteren Nordweſtküſte vor. Man findet nur noch auf Una-

laſchka den ſchwarzen Fuchs und verſchiedene kleine Nagethiere, worunter ſich der **Mus oeconomus** auszeichnet, welcher die Wurzeln des **Polygonum viviparum**, der **Surana (Lilium kamtschaticum)** und anderer Pflanzen als Wintervorrath unter dem Schnee aufſpeichert. Die übrigen Säugethiere gehören der Fauna des Meeres an.

Wie gegen Norden hin auf dem Lande die Wälder ſich ſenken, die Vegetation allmählig abnimmt, der Thiere immer weniger werden, zuletzt (wie auf Novaja Semlja) das Rennthier und die Nager mit den letzten Pflanzen verſchwinden, und nur Raubthiere, denen ihre Nahrung auf dem Meere angewieſen iſt, den beeiſten Strand umſchleichen, füllt ſich dagegen das Waſſer mehr und mehr mit Leben an. Die Algen, gigantiſche Tangarten, bilden um die felſigen Küſten überfloſſene Wälder, dergleichen in der heißen Zone nicht vorkommen.*) Aber das Leben im Waſſer neigt ſich auf die animaliſche Stufenreihe, obgleich alle Waſſerthiere auf einer niedrigeren Stufe zu beharren ſcheinen, als ihre Verwandten aus denſelben Klaſſen, welche dem Lande angehören. Die Meduſen und freien Zoophyten, die Moluſken, Würmer und Cruſtaceen, unzählige Arten von Fiſchen in unglaublich gedrängten unendlichen Schaaren, die rieſigen ſchwimmenden Säugethiere, Wall-

*) Die See-Tange, welche an der Californiſchen Küſte den Galeonen von Manila zum Wahrzeichen des nahenden Landes dienen, möchten das äußerſte Vorſchreiten dieſer Bildung gegen die Grenze der Paſſatwinde bezeichnen. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung kommt der hieher zu rechnende **Fucus buccinalis** vor.

fiſche, Phyſeter, Delphine, die Wallroſſe und Robben erfüllen das Meer und deſſen Strand, und es wiegen ſich darüber wunderſame, zahlloſe Flüge von Waſſervögeln, welche in der Dämmerung gleich ſchwebenden Inſeln anzuſehen ſind.

Die Seeotter ſcheint nicht nach Norden über die Kette der Aleutiſchen Inſeln auszuſchweifen, und beginnt auf denſelben ſelten zu werden, nachdem ſie den Untergang der eingebornen Völker veranlaßt hat. Der Seelöwe und der Seebär ſcheinen ſich ungefähr in denſelben Grenzen zu halten, andere der Phoca vitulina ähnlichere Robben kommen nördlicher häufiger vor. Man trifft in der Beeringsſtraße unendliche Heerden von Wallroſſen an, und die Zähne dieſer Thiere ſcheinen einen beträchtlichen Handelszweig der Bewohner der St. Laurents-Inſel auszumachen. Wir haben zu Unalaſchka nur entſtellte Sagen vernommen, die auf den Manatus borealis zu deuten ſchienen. Ein Phyſeter, ein Anarnak, ſechs verſchiedene Wallfiſcharten, der Delphinus Orca, und zwei andere Delphine kommen um die Aleutiſchen Inſeln, und außerdem im Norden der Beeringsſtraße, wie wir aus etlichen Anzeigen ſchließen, noch der Delphinus leucas vor.*)

---

*) Wir werden die Nachrichten, die wir über die Wallfiſche dieſer Meere zu Unalaſchka von den Aleuten eingezogen haben, ausführlicher in den Verhandlungen der Leopoldiniſchen Akademie mittheilen. Wir bemerken hier bloß unmaßgeblich zu Pallas Zoographia p. 283, daß Aggadachgik Physeter macrocephalus, Tschiedugk ein Anarnak, und Tschumtschugagak, von dem unſere Nachrichten ſchweigen, vielleicht dieſes letztere Thier im jüngern Alter, ſind. Zur Seite 288, wo ſechs

Man findet an den Küſten der Beeringsſtraße verſchiedene Viverra- und Canis-Arten, unter welchen hauptſächlich der ſchwarze Fuchs unſere Habſucht zu reizen vermöchte. Der ſehr gemeine Arctomys Cytillus, deſſen Fell ein elegantes Rauchwerk abgiebt, zeichnet ſich unter den Nagern aus. Das Rennthier, welches beiden Küſten angehört, ſcheint auf der St. Laurents-Inſel zu fehlen. Der Hund, überall im Norden der nächſte Gefährte des Menſchen und ſein nützlichſtes Zugthier, fehlt nur auf den Aleutiſchen Inſeln, wo er, ſonſt eingeführt, ſich vermehrt hatte, aber von den Herren des Landes ausgerottet worden, weil er die Füchſe befährdete, deren Häute ihr ſicherſter Reichthum ſind.

Viele Landvögel haben ſich von der nächſten Küſte aus auf Unalaſchka verbreitet, über welche der weißköpfige Amerikaniſche Adler herrſcht. Wir haben in Hinſicht auf den Albatros, Diomedea exulans, einen gemeinen Irrthum zu berichtigen, der unter Pallas Autorität Glauben gefunden hat.*) Der Albatros beſucht nicht blos als ein flüchtiger

Wallfiſcharten aufgezählt werden, daß No. 2 Culammak, Balaena mysticetus auct. B. Physallus Pall. zu ſein ſcheint, und daß No. 6 anſtatt Kamschalang, welches alt bedeutet, und ein Beiname der erwachſenen Thiere jeglicher Art ſein kann, Mangidach einzuſchalten iſt, welcher Name p. 294 unter B. musculus angeführt wird. Fünf Arten mit mehr oder minder gefurchter Bruſt ſind aus flüchtigen Beſchreibungen und rohen Abbildungen kaum von einander zu unterſcheiden. Der wohl erhaltene Schädel, welcher nach St. Petersburg mitgebracht wurde, gehört zu der Art No. 3. Allamak.

*) Unica Septentrionem visitans avis Diomedea Albatrus, hiemem antarcticam fugiens, per immensum Oceanum ad nostra littora, aestiva abundantia piscium anadromorum allicitur, nec

Gaſt aus der ſüdlichen Halbkugel den Norden auf kurze Zeit, um ſeinen Hunger zu ſtillen, und ſofort zur Brutzeit nach der ſüdlichen Heimath zurückzukehren. Der Albatros baut ſein Neſt aus Federn auf den höchſten Gipfeln der Aleutiſchen Inſeln, namentlich auf Umnack und Tschatirech sobpotschnie ostroff. (Die Inſel der vier Piks.) Er legt zwei ſehr große Eier, bläulicher Farbe, und brütet ſie zur Sommerszeit aus. Die ſchwarze Varietät, derer die Auctoren erwähnen, iſt das jüngere Thier. Die Aleuten beſteigen gegen Auguſt dieſe Gipfel und holen die Eier aus den Neſtern; den brütenden Vögeln ſelbſt ſtellen ſie mit eigends dazu gemachten Wurfſpießen nach, und ſind beſonders begierig des Fettes, womit ſelbige zu dieſer Zeit beladen ſind.

Kein einziges Thier aus der Klaſſe der Amphibien kommt auf Unalaſchka und den Aleutiſchen Inſeln vor.

Vorherrſchend ſind unter den Inſekten die Käfer, und unter dieſen die Gattung Carabus, aus welcher der Dr. Eſchſcholtz 16 Arten zählte, unter welchen mehrere noch unbeſchrieben waren. Etliche Waſſerkäfer beleben noch die Landſeen und Lachen. Man möchte ſie nördlicher vergeblich ſuchen.

Der gemeine nordiſche große Maja (Lithodes arctica Lat.) zeichnet ſich unter den Krebſen aus, und iſt eine vorzügliche Speiſe.

---

tamen apud nos generat, sed ad aestatem antarcticam prolificandi gratia illuc denuo abit. Zoogr. Ross. V. 1. p. 297 und V. 2. p. 308.

Wir verweiſen auf Pallas und andere Schriftſteller in Hinſicht auf die Fiſche, auf deren beſtändigen unzähligen Zügen die Nahrung des Menſchen und ſeiner Hausthiere *) (das Rennthier ausgenommen) im Norden beruht, wie unter einem mildern Himmel auf den Aerndten der Cerealien, und die getrocknet das Brod und Futter der Nordländer ſind. Die einfacher organiſirten Thiere des Meeres werden uns zu etlichen allgemeinen Bemerkungen veranlaſſen.

Wir haben im Aequatorial-Ocean eine Werkſtatt der Natur erkannt, wo ſie von Moluſken, Würmern, und vorzüglich von Polypen die Kalkerde erzeugen oder abſondern läßt. Thiere aus denſelben Klaſſen ſind im Meere, welches die Aleutiſchen Inſeln beſpült, wenigſtens was die Zahl der Individuen anbetrifft, nicht minder zahlreich; und manche der Arten ſind nicht minder rieſig, als die jener Zone; aber die Kalkerzeugung tritt zurück. Unter den Moluſken zeichnet ſich ein Tintenfiſch aus (Sepia octopus?), welcher zu einer Größe heranwächſt, die ihn den kleinen Baidaren der Eingebornen, welche er umzuwerfen vermag, wirklich gefährlich macht, und die Fabel des Polypen, welcher mit ſeinen Armen Schiffe umſtrickt und in den Grund zieht, in etwas rechtfertigt. Es herrſcht

*) Wir bemerken, zu Vergleichungen geneigt, daß Marco Polo im 46ſten Capitel des dritten Buches von der Landſchaft Aden (unter der heißen Zone) berichtet, daß daſelbſt „Pferd, Rinder und Kameel, „das iſſet alles Fiſch, denn es mag kein Kraut aus der Erde wachſen „vor großer Hitze wegen. Das Vihe iſſet lieber dürr, denn griene „Fiſche.“

unter den Teſtaceen keine große Mannigfaltigkeit, aber die Zahl der Arten wird durch die der Individuen von wenigen allgemein verbreiteten erſetzt. Etliche Balanus und die gemeine Muſchel (Mytilus edulis) überziehen meiſt den Strand. Die Muſchel, welche bei uns allgemein gegeſſen wird, iſt hier eine höchſt gefährliche Speiſe, zu welcher man ſich nur in der Noth entſchließt. Sie ſoll zu Zeiten als ein entſchiedenes Gift wirken, und es ſind, wie man uns berichtet, öfters Menſchen an deren Genuß geſtorben. Keine Molusca dieſer Meere kann an Kalkerzeugung mit der Chama gigas und anderen Arten des Südens verglichen werden.

Unter den Zoophyten Cuv. zeichnen ſich die Seeſterne (Asterias L.), Seeigel (Echinus L.) und Quallen (Medusa L.) aus. Der gemeinſte Seeſtern (Asterias rubens?) erreicht die Größe von beiläufig einem Fuß im Durchmeſſer. Eine Euryale (Caput medusae) iſt entſchieden eine andere Art, als die, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkömmt. Der gemeinſte Seeigel (Echinus esculentus?) wird gegeſſen. Die Quallen und andere unſcheinbare Thiere gereichen den Wallfiſchen zur hinreichenden Nahrung.*) Die Stelle der ſüdlichen Lithophyten nehmen die Ceratophyten ein, und namentlich die Nordküſte der Inſel Umnack bringt deren mehrere ausgezeichnete Arten hervor. Die Fiſcher angeln häufig aus des Meeres Grunde ſechs Fuß lange Gerten

*) Wir haben die Clio borealis in dieſem Meere nicht angetroffen.

herauf, die ſie nach deren nächſter Aehnlichkeit für Bärte eines rieſigen Thieres halten, und die uns das Skelett einer Seefeder (Pennatula) zu ſein geſchienen.

Es bleibt uns übrig die Völker zu betrachten, welche die Küſten und Inſeln, die wir überſchaut haben, bewohnen. *)

Es iſt bekannt, daß die anſäſſigen Tſchuktſchi auf der Nordoſt-Spitze von Aſien, die Bewohner der St. Laurents-Inſel, der gegenüberliegenden Küſte, und überhaupt alle nördlichen Küſtenbewohner Amerika's, von der Beeringsſtraße an, einerſeits ſüdwärts bis zu den Konägen auf Kadjak und den Tſchugatzen im Hintergrund von Cooksinlet, und andererſeits nord- und oſtwärts längs dem Eismeere, am Ausfluß des Mackenzie und Copper mine river, bis zu den Esquimos im Norden der Hudſonsbay und auf Labrador, und bis zu den Grönländern und der im höchſten Norden der Baffinsbay von Roß aufgefundenen Völkerſchaft, zu einem und demſelben Stamme gehören; einem Menſchenſtamme von ausgezeichnet Mongoliſcher Geſichtsbildung, dem Stamme der Esquimos, deſſen Aſiatiſcher Urſprung augenſcheinlich iſt, und deſſen Wanderungen man leicht über das Oſt-Cap Aſiens und längs den Küſten Amerika's verfolgen kann.

Die Sprache von ausgezeichnet künſtlichem Bau.

*) Wir bemerken, daß wir meiſt dieſe Völker und Völkerſchaften mit Namen benennen, die ſie ſich nicht ſelber, ſondern die ihnen Fremde auferlegt. Und es geſchieht alſo in Rückſicht der mehrſten Völker der Erde. So ſcheint das Wort Aleut von der fragenden Partikel Allix ſich herzuleiten, die in der Sprache dieſes Volkes den Fremden auffiel.

Die Lebensart, die Sitten, die Künſte, die ganz eigenthümliche Schifffahrt in ledernen Booten (Kajak Baidaren) *), die Waffen, die Kleidertracht ſind im Weſentlichen überall dieſelben, und man unterſcheidet kaum in dem Atlas der Reiſenden den Grönländer von dem Tſchuktſchen oder Konägen.

Vater im Mithridates 3, 3, p. 425 nimmt Anſtand, die Bewohner der Fuchs-Inſeln, die Aleuten, mit G. Förſter zu den Esquimos zu rechnen. Sie gehören aber offenbar zu denſelben. Der Dr. Eſchſcholtz hat ſich von der weſentlichen Uebereinkunft ihrer abweichenden Mundart mit der Stammſprache überzeugt, und ſie ſind ſonſt in Allem ihren Stammverwandten gleich. Dieſe Völkerſchaft iſt augenſcheinlich vom Amerikaniſchen Continent weſtwärts auf die Inſeln gewandert; die weſtlichſten der Kette ſind, wie die im Innern des Kamtſchatkiſchen Meerbeckens gelegenen, unbevölkert geblieben.

Die Sprache dieſes Menſchenſtammes iſt uns hauptſächlich aus den Lehrbüchern der Grönländiſchen Mundart, die wir den Däniſchen Miſſionarien verdanken, und aus den Grönländiſchen und Labradoriſchen Bibelüberſetzungen hinreichend bekannt.**). Der Dr. Eſchſcholtz hatte mit Hülfe eines der uns begleitenden Aleuten unternommen, den Aleutiſchen Dialekt und deſſen ſehr verwickelte Grammatik beſonders zu beleuchten. Er war das begonnene,

---

*) Merkwürdig, daß dieſe den nordiſchen Hochländern von Roß fehlen.

**) Mithridates 3, 3, p. 432 und Linguarum index p. 85.

eben ſo ſchwierige als verdienſtliche, Werk zu vollenden entſchloſſen, und es iſt zu hoffen, daß ihm die zu dieſem Behufe nothwendige Hülfe ſeines Pfleglings nicht entzogen werde.

Im Aleutiſchen wie im Grönländiſchen findet zwiſchen der Rede der Männer und der der Frauen ein ausgezeichneter Uuterſchied ſtatt.

Die Kamtſchadalen gehören nicht zu dieſem Volksſtamme. Sie ſind gleichfalls Mongoliſcher Race und reden verſchiedene Dialekte einer anſcheinlich eigenthümlichen Sprache. Dieſes Volk iſt bereits faſt gänzlich unter der neuen fremden Herrſchaft erloſchen. (Siehe Kruſenſtern V. 2. cap. 8.)

Ueber die Aleuten und die Ruſſiſch-Amerikaniſche Compagnie zu reden, iſt der Verfaſſer nicht befugt. Er würde nur ſein gekränktes Gefühl und ſein Erbarmen auszudrücken vermögen. Wer auch nach hergebrachtem Brauch das Recht ungeſchützter Völker zu ihrer angeborenen Freiheit mißachtet, muß bekennen, daß unter dieſem ſtrengen Himmel Armuth Elend iſt, und arm und elend ſind die Aleuten im Gegenſatz zu den wohlhabenden, ſtarken, unabhängigen Völkerſchaften gleiches Stammes unerhört. Sie ſind harmloſe, armſelige Sklaven, die noch jetzt ohne gehörige Sparſamkeit, obgleich nicht mehr mit dem ſonſtigen Uebermuth ausgegeben werden, und deren Stamm ſehr bald verſiegen wird.*)

*) Sauer theilt in den Anhängen zu ſeiner Reiſe den Auszug des Journals eines Ruſſiſchen Officiers mit, worin von den erſten Ruſſiſchen

Sauer, Davidoff, Langsdorf, Kruſenſtern und Andere haben darüber ihre Stimme erhoben.

Wir werden uns auch nur über die nördlicheren Völkerſchaften, die Tſchuktſchi, die Bewohner der St. Laurents-Inſel, und die der Ufer des Kotzebues-Sunds wenige Bemerkungen erlauben, und uns im Ganzen auf die Ruſſiſchen Berichte, Cook, die Geſchichtſchreiber der Billingſchen Expedition, Saretſchew und Sauer, und auf die Beſchreibung unſerer Reiſe beziehen. Befugtere haben über dieſe Völker zu reden übernommen.

Wir haben die Tſchuktſchi an demſelben Orte kennen gelernt, wo Cook und Billing vor uns geweſen waren. Wir haben ihre Berichte über die Sitten und Bräuche dieſes Volkes, in ſofern wir ſelbige kennen gelernt, ſehr treu befunden, und müſſen ihnen nur in einem Punkte

---

Feldjägern auf dieſen Inſeln geſagt wird: They used not unfrequently to place the men close together and try through how many the ball of their rifle barelled musquet would pass. Gegori Schelikoff has been charged with this act of cruelty and J have reason to believe it. Sie pflegten nicht ſelten die Menſchen dicht zuſammen zu ſtellen, und zu verſuchen, durch wie viele die Kugel ihrer gezogenen Büchſe hindurchgehen könne. Man hat Gegori Schelikoff dieſer Grauſamkeit beſchuldigt, und ich habe Gründe, daran zu glauben.

Zu Billings Zeit zeichneten ſich noch die Unalaſchker durch größere Bildung, Feinheit, Kunſtfertigkeit aus. Jetzt nicht mehr.

Auf den Weſtindiſchen Inſeln flüchten nicht ſelten Negerſclaven zu den unwegſamen Bergen des Innern (Neigres marrons, Cimarrones). Hier, wo nur das Meer ernährt, ſollen auch auf etlichen Inſeln die Aleuten ſich in die Berge geflüchtet haben.

Man hat uns als aktenmäßig mitgetheilt, daß die Zahl der Aleuten auf den Fuchsinſeln im Jahr 1806 1334 Männer und 570 Frauen, im Jahr 1817 462 Männer und 584 Frauen geweſen iſt. (?)

62 Ma

widerſprechen: nämlich in Anſehung des Vorzugs, der ihnen vor anderen Völkerſchaften eingeräumt wird; der Bildung, der Kraft, der Leibesgröße, der beſonderen mehr Europäiſchen Geſichtszüge, die ihnen zugeſchrieben werden. Wir haben in ihnen nur die Esquimos der gegenüberliegenden Küſte wieder erkannt, denen ſie uns ſogar, wenigſtens an Kunſtfertigkeit, unterlegen geſchienen haben. Nur möchten ſich ihrer etliche durch eine höhere Statur unterſcheiden.

Die Tſchuktſchi erkennen zwar die Ruſſiſche Oberherrſchaft an, aber der Tribut, den ſie in die Ruſſiſchen Handelsplätze freiwillig bringen, iſt gleichſam nur ein Zoll, wodurch ſie ſich ſelbige eröffnen, und ſie genießen der Vortheile des Handels, indem ihre Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit unbefährdet bleibt.

Wie die St. Laurents-Inſel zwiſchen beiden Continenten liegt, ſo ſcheinen ihre Bewohner zwiſchen den Tſchuktſchi und Amerikanern die Mitte zu halten; den letzteren jedoch näher verwandt zu ſein. Sie ſcheinen nicht ihre Todten, wie die Tſchuktſchi, zu verbrennen. Wir haben Schädel auf dem Plateau der Inſel und in den Felſentrümmern am Fuße der Höhen angetroffen, aber nicht die aus Treibholz aufgeführten Monumente bemerkt, die auf der Amerikaniſchen Küſte die Ruheſtätte der Todten über dem gefrornen Boden der Hügel bezeichnen, und vor den wilden Thieren ſchützen. Sie tragen bekanntlich ſchon die Zierrathen in den Ecken des Mundes, welche die Esquimos vom Kotzebue's-Sund bis an den Ausfluß von Mackenzies river bezeichnen, aber ſie ſind bei ihnen weni-

ger allgemein und von geringerer Größe. Sie ſcheinen mit den Tſchuktſchi in Handelsverkehr zu ſtehen und von ihnen namentlich die Pelzkleider (Parken) von Rennthierfellen zu beziehen, welche ſie brauchen; das Thier ſelbſt beſitzen ſie nicht. Sie ſind an Wallroßzähnen und anderen den Seethieren abgewonnenen Produkten reich, und zu Handel erbötig.

Die Tſchuktſchi haſſen die Bewohner der Amerikaniſchen Küſte, mit denen ſie in Feindſchaft und Krieg leben, wie nur Brüder ſich zu haſſen vermögen, und ſchilderten ſie uns mit den ſchwärzeſten Farben. Wir haben an dieſen im Verkehr mit ihnen nur die Vorſicht, die dem waffenfähigen Manne gegen Unbekannte geziemt, und die wir ſelbſt gegen ſie gebrauchten, bemerkt, nichts aber, was uns zu dem Verdacht berechtigt hätte: ſie ſännen auf Verrath. — Ihr Reichthum an Ruſſiſchen Gütern, an Eiſen, blauen Glasperlen u. ſ. w. war uns auffallend; ſie ſollen dieſe Waaren, wenn wir anders die Tſchuktſchi wohl verſtanden haben und ihnen Glauben beimeſſen wollen, wie dieſe ſelbſt aus Kolima holen. Sollte ſich wirklich der Handel dieſer Amerikaner einen Weg nach dieſem Markt zur See um den Schelatzkoy noss, oder vielmehr bei Nacht und Winterzeit zu Schlitten, und über den mehr erwähnten Iſthmus dieſer Vorgebirge eröffnet haben?

Meteorologie. — Magnet.

Dem Naturforſcher der Expedition iſt nur die Beobachtung der Inclinationsnadel von Troughton anvertraut worden, und zwar nur zwei Mal, in Chile und in der St. Laurents-Bucht. Er kann nur das wiederholen, was man in Roß Reiſe, Appendix p. 128 lieſt:

„We never got any result from this instrument, „which could be depended on.“

Nachſchrift.

Von dem Befehlshaber und Berichterſtatter der Expedition getrennt, war es dem Verfaſſer der Bemerkungen und Anſichten unmöglich, ſeine Angaben oder Urtheile an denen der Gelehrten, in deren Reihe er auftritt, zu prüfen und zu berichtigen. Er konnte ſelbſt nicht ſeine Rechtſchreibung fremder Namen und Wörter mit der in der Reiſebeſchreibung befolgten in Uebereinſtimmung bringen, da er die Aushängebogen des Werkes nicht geſehen hat. Er iſt in Hinſicht der Sprachen, die geſchrieben werden, der Auctorität der heimiſchen Schriftſteller gefolgt, und in Hinſicht der nicht geſchriebenen eigenen Grundſätzen, von denen er in der Anmerkung zum Vocabulario Rechenſchaft abgelegt hat.

Viele dieſer Blätter ſind in der Zwiſchenzeit ihres Entſtehens und ihrer Bekanntmachung im friſchen Treiben der Zeit und der Wiſſenſchaft bereits verwelkt und der Vergeſſenheit anheim gefallen. Der Verfaſſer hätte ſie zu unterdrücken gewünſcht. Südamerika iſt uns näher gerückt. Wichtige Werke und der tägliche Verkehr haben uns Braſilien eröffnet. Chile iſt nicht mehr das Land,

das wir geſehen; wir bringen ein Bild der Vergangenheit dar; der freie Handel führet heute das Kupfer aus, welches die erſten Verfechter der Unabhängigkeit zu Kanonenkugeln verbrauchen mußten.

Spätere Entdeckungen haben die Streitfragen, die wir über die Polarregionen zu erörtern hatten, ihrer Entſcheidung nah gebracht, und den Standpunkt, aus dem man ſie betrachten ſoll, vorgerückt. Der Lieutenant Parry iſt aus dem Lancaſters-Sound, zwiſchen Inſeln und von Kanälen zerriſſenen Ländermaſſen, bis über den 115° W. L. hinaus (eine Strecke von 35°) vorgedrungen, nur 20° dieſſeits der Mittagslinie von Mackenzies-River. Wir ſind uns vorzuſtellen geneigt, daß ähnliche Inſeln und Ländermaſſen zwiſchen Grönland und Neuſiberien, und namentlich im Norden der Beeringsſtraße (Burney) einen großen Theil der Polarregion einnehmen.

Es hat andrerſeits das Neuſüdſhetland von William Smith 1819, welches man ſich nicht erwehren kann in Verbindung mit dem Sandwichland zu denken, den Glauben an einen ſüdlichen Continent, welchem Cook ſelbſt noch nach ſeiner zweiten Reiſe anhing, wieder belebt. Dieſe Küſte begrenzt eine der befahrenſten Straßen, und jährlich müſſen ihr hunderte von Schiffen, gegen Weſtſtürme auf der Weſtfahrt ringend, auf wenige Grade nah kommen. Man erſtaunt ob der verſpäteten Entdeckung.

Es hat endlich W. Scoresby (An account of the

arctic regions, Edinburgh 1820) uns ein Werk über die nordiſche Polarregion gegeben, vor deſſen Gründlichkeit unſer flüchtiger Verſuch in den Schatten zurück tritt.

Dieſe Aufſätze erſcheinen unverändert. Und der Verfaſſer, von dem Druckort entfernt, vermag nicht den Mängeln, die er fühlt, nachzuhelfen. Er wird nur wenige Berichtigungen und Anmerkungen nachtragen.

Im März 1821.

Adelbert v. Chamiſſo.

Berichtigungen und Anmerkungen.

Ueberſicht des großen Oceans u. ſ. w.

Tagaliſche Literatur.

F. C. Alter, Ueber die Tagaliſche Sprache, Wien 1802 lehrt uns bloß, daß ein unvollſtändiges handſchriftliches Vocabulario Tagalog in der Kaiſerlichen Wiener Bibliothek vorhanden iſt.

Sprachen und Zahlenſyſtem der öſtlicheren Inſeln des großen Oceans.

Als wir unſere Betrachtungen über die Dialekte der Inſulaner des großen Oceans niederſchrieben, hatten wir noch die Mundart von Tonga mit keiner andern Mundart derſelben gemeinſamen Sprache genau vergleichen können und es bedurfte einer ſolchen Vergleichung, unſer Urtheil hinreichend zu begründen. Wir müſſen hier unſern Dank einem Gelehrten zollen, der, an dem Gegenſtande unſerer Unterſuchung lebhaften Antheil nehmend, ſich eifrig verwendete, uns die literariſchen Subſidien, deren wir bedurften, zu verſchaffen. Seine Excellenz der Herr Staats-Miniſter Freiherr Wilhelm von Humboldt bemühte ſich,

17 *

einige Bücher zu erhalten, welche die ehrwürdigen Miſſionare auf den Geſellſchafts-Inſeln in der Sprache derſelben geſchrieben, die theils zu Parramatta (New South Wales), theils auf O-Taheite ſelbſt gedruckt worden, und von denen im Narrative of the Mission at O-Taheite, London 1818. Erwähnung geſchieht.

Wir ſehen mit Erſtaunen dieſe Inſeln ſich unter der Einwirkung des Chriſtenthums aus einem geſelligen Zuſtande, welcher unſerm eigenen im Mittelalter glich, ſchnell und ruhig zu demjenigen erheben, der erſt für unſere Welt unter verzögernden und blutigen Stürmen hervorzugehen begonnen hat. Volk und Herrſcher bieten ſich dort über den Trümmern der verfallenen geſelligen Ordnung, des Tabu's und der Willkühr die Hand; einmüthig und feierlich wird das geſchriebene Geſetz begehrt, vorgeſchlagen, bekräftiget, und die fremden Lehrer, die ſich aller Einmiſchung in die Angelegenheiten des Staats enthalten, ſehn mit Dankgebet dem Aufkeimen ihrer Saaten zu.

Indem wir vergeblich auf Proben der aufblühenden O-Taheitiſchen Literatur hofften, iſt uns unſer Wunſch an einer anderen Mundart in Erfüllung gegangen, und wir verdanken es derſelben wohlthätigen Miſſionsgeſellſchaft. Vor uns liegt: A Grammar and Vocabulary of the language of New-Zealand. Published by the Church Missionary Society. London 1820. 8°. Der Verfaſſer dieſer Grammatik iſt derſelbe M. Kendall, der das Vocabularium in Nicolas's Voyage mitgetheilt hat. Die Sprache iſt uns nunmehr aufgeſchloſſen, und wir berichtigen unſer Urtheil.

Die Mundart von Neu-Seeland hat, wie die von Tonga, Fürwörter der drei Perſonen im Singular, und der vier Perſonen im Dual und Plural, (wir meinen die zweifache erſte Perſon, davon die eine die angeredete in den Sinn miteinbegreift und die andere ſie ausſchließt). Die Fürwörter des Duals werden aus der Wurzel derer des Plurals und der Zahl zwei gebildet. Alle erſcheinen in dem Dialekte von Neu-Seeland einfacher und mehr zuſammen gezogen, als in dem Dialekte von Tonga, wo jede Perſon mehrere Fürwörter verſchiedenen Gebrauches hat. Dieſe Fürwörter, und namentlich die der zweifachen erſten Perſon des Plurals, müſſen für den Fremden das Heimlichſte der Sprache ausmachen, was er am letzten begreift und ſich aneignet. Sie möchten, der Malayiſchen Stammſprache weſentlich, in allen Mundarten des öſtlichen Polyneſiens vorhanden ſein, und wir glauben nun in dem, was wir von der Mundart von O-Waihi geſagt, mit Unrecht das Fürwort der dritten Perſon, welches Liſiansky angiebt, als uns verdächtig ausgelaſſen zu haben. Es iſt dieſes Oyera welches mit Iya Malayu, Siya Tagalog, Ia Tonga und Neu-Seeland übereinkommt.

Die Partikeln, welche die Zeiten und Moden der Handlung bezeichnen, ſind in den Dialekten von Tonga, Neu-Seeland und O-Waihi verſchieden.

Es iſt nichts weniger als leicht, das Zahlenſyſtem eines Volkes auszumitteln. Es iſt dieſes auf Neu-Seeland, wie auf Tonga, das Decimalſyſtem. Was Anfangs M. Kendall, deſſen erſtem Verſuche in Nicolas's voyage

wir gefolgt ſind, irre geleitet haben mag, iſt die Gewohnheit der Neu-Seeländer, die Dinge Paarweiſe zu zählen. Die Eingebornen von Tonga zählen die Bananen und Fiſche ebenfalls Paar- und Zwanziger-weiſe (Tecow, das Engliſche Score), das Decimal- und Vigeſimalſyſtem greifen oft in einander ein (quatrevingt, sixvingt, quinzevingt). Wir glauben uns in Hinſicht auf Radack nicht geirrt zu haben, aber das Zahlenſyſtem der O-Waiher und anderer Völkerſchaften des großen Oceans möchte einer näheren Beleuchtung bedürfen.

Die in der angeführten Neu-Seeländiſchen Grammatik feſtgeſetzte Rechtſchreibung iſt natürlich und empfehlungswerth: es iſt zu hoffen, daß ſie mit der in den O-Taheitiſchen Büchern befolgten übereinſtimme.

Manila.

Vulkan de Taal.

Man wird die erwähnte Zeichnung des Kraters des Vulkan de Taal in dem Voyage pittoresque finden, welchen Herr Choris mit beſonderer Begünſtigung S. E. des Grafen Romanzoff in Paris herausgiebt. Dieſe ſchöne und getreue Bildergallerie unſerer Reiſe wird unſere Bemerkungen und Anſichten vielfach erläutern. Wir haben oft für überflüſſig geachtet zu beſchreiben, was dem Auge darzuſtellen der geſchickte Künſtler berufen war.

Kamtſchatka, die Aleutiſchen Inſeln und die Beeringsſtraße.

Das Polareis im Norden von Europa.

Scoresby giebt uns die beſtimmteſten Nachrichten über die Beſchaffenheit des Grönländiſchen Meeres und die Grenzen des Polareiſes in demſelben. Er lenkt unſere Aufmerkſamkeit auf die Strömungen, die aus dem Süden erwärmteres Waſſer dieſem Meerſtriche zuführen, und läßt uns den Golfſtrom bis an die Küſten von Spitzbergen verfolgen. Es iſt unſtreitig, daß man in den Strömungen die nächſten Urſachen ſuchen müſſe, welche die örtliche Temperatur der Meere bedingen, und hier namentlich die Grenzen des Eiſes gegen den Pol zurücke drängen, und die Temperatur der Tiefe über die der Oberfläche erheben. Vergleiche Scoresby, Account of the arctic regions, Vol. I. Ch. 3.

Notice sur les îles de corail du grand Océan. A)

Les groupes d'îles basses dont le grand Océan et la mer de l'Inde sont parsemés dans le voisinage de l'Equateur, sont le couronnement de montagnes soumarines, dont la formation singulière et moderne semble appartenir à l'époque du globe à laquelle nous vivons.

Ces montagnes s'élancent à pic du sein de l'abî-

A) Ich habe mich redlich befliſſen, die Beſchaffenheit der niedern Inſeln geognoſtiſch zu unterſuchen, und habe mich beſtrebt über das Wahrgenommene klar und beſtimmt zu berichten. Man hat mir zugeſchrieben, was Andere geſagt hatten, und hat den Knoten feſter geſchürzt, den ich zu löſen beabſichtigte. Gegenwärtiger Aufſatz, der in den Nouvelles Annales des Voyages No. 19. 1821 und wiederholt in Choris voyage pittoresque geſtanden hat, ſoll meine Anſicht erläuternd unzweideutig feſtſtellen.

Ich füge nachträglich über den Gegenſtand ein Paar Bemerkungen zu dem Geſagten hinzu.

Nach Herrn von Kotzebue findet das Senkblei im Binnen-Meere aller Inſelgruppen beſtändig längs des Riffes feinen Kalkſand, und gegen die Mitte des Beckens zu lebendige Korallen.

Die Wörter: Kreis und Ring (kreisförmig, Umkreis, ringförmig, Ringmauer), die ſich zuerſt darbieten, wo von dem Umriß eines geſchloſſenen Hages geſprochen werden ſoll, und die auch häufig bei der Beſchreibung der Korallenriffe gebraucht worden ſind, möchten zu der falſchen Vorſtellung verleiten, dieſe Riffe und Inſelgruppen ſeien in der Regel zirkelrund, und ſtellten ſich, wie die vulkaniſchen Krater der Erde und die Ringgebirge des Mondes, meiſt als mathematiſche Kreiſe dar. Dem iſt nicht alſo; ſie bilden unregelmäßige Figuren mit graden, auswärts und einwärts gekrümmten Seiten, aus- und einſpringenden Winkeln, und ſehr ungleichen Durchmeſſern. Ich verweiſe auf die Specialcharten von Herrn von Kotzebue und anderen Reiſenden.

me: la sonde, dans leur propimité, ne trouve point de fond; leur cime forme des plateaux submergés qu'une large digue, élevée sur leur contour, convertit en autant de bassins, dont les plus étendus semblent être les plus profonds. Les moindres se comblent entièrement et produisent chacun une île isolée, tandis que les plus vastes donnent naissance à des groupes d'îles disposées circulairement et en chapelets sur le récif qui forme leur enceinte.

Ce récif, dans la partie de son contour opposée au vent, s'éleve au-dessus du niveau de la marée basse, et présente, au temps du reflux, l'image d'une large chaussée qui unit entre elles les îles qu'elle supporte. C'est à cette exposition que les îles sont plus nombreuses, plus rapprochées, plus fertiles; elles occupent aussi de préférence des angles saillants du pourtour: le récif est au contraire, dans la partie de son contour située au-dessous du vent, presque partout submergé, et parfois il est interrompu de manière à ouvrir des détroits par lesquels un vaisseau peut, comme entre deux moles d'un port, pénétrer dans le bassin intérieur à la faveur de la marée montante. De semblables portes se rencontrent aussi dans la partie de l'enceinte que des angles saillants et des îles protègent contre l'action des vents et des flots.

Quelques bancs isolés s'élèvent çà et là dans l'intérieur du bassin, mais ils n'atteignent jamais le niveau de la marée basse.

Le récif présente, comme les montagnes secondai-

res, des couches distinctes et parallèles de diverses épaisseurs.

La roche est une pierre calcaire composée de fragments ou de détritus de lithophytes et de coquillages agglutinés par un ciment d'une consistance au moins égale à la leur. Le gisement est ou horizontal ou légèrement incliné vers l'intérieur du bassin; on observe dans quelques-unes de ces couches des masses de madrépore considérables, dont les intervalles sont remplis par de moindres débris; mais ces masses sont constamment brisées, roulées; elles ont toujours, avant que de faire partie de la roche, été arrachées du site où elles ont végété. D'autres couches, dont les éléments de même nature ont été réduits en un gros sable, présentent une espèce de grès calcaire grossier. La plus exacte comparaison ne laisse aucun doute sur l'identité de cette roche et de celle de la Guadeloupe qui contient les anthropolithes. Cette même roche forme les soi-disants récifs de Corail qui, dans les mers équatoriales, bordent fréquemment les hautes terres, et de leur pied se plongent et se perdent sous les eaux, sans opposer aux flots les murailles escarpées qui caractérisent les îles basses.

La crête de la digue opposée à l'Océan est fréquemment couronnée de brisants, de blocs de pierre renversés et amoncelés, contre lesquels se rompt l'impétuosité des flots. Le dos de la digue est, dans près d'un tiers de sa largeur, balayé, et pour ainsi dire poli par l'effet des vagues qui y déferlent; il offre vers l'intérieur une pente douce qui se prolonge sous

les eaux tranquilles de la lagune, et s'y termine le plus souvent par un escarpement subit; quelquefois cependant les couches de la roche forment, dans le bassin intérieur, comme de larges gradins, et c'est à cette particularité que l'on doit les fonds d'ancrage que l'on trouve à l'abri des îles au vent. On rencontre çà et là sur le talus du dos de la ligne qui regarde le bassin intérieur, des quartiers de roche roulés semblables à ceux qui, sur la crête, arrêtent la haute mer; c'est dans ces blocs que l'on remarque les plus grandes masses continues de madrépore. Les eaux déposent sur le talus du côté de la lagune un sable calcaire semblable à celui dont se composent les couches de roche d'un moindre grain, et dans le bassin intérieur la sonde rapporte généralement ce même sable.

Les polypiers vivant croissent, selon leur genre ou leur espèce, ou dans le sable mouvant, ou bien attachés au rocher; et les cavernes que l'on rencontre dans le récif, sur les bords de la lagune, offrent la facilité de les observer. Partout où les vagues se brisent avec violence, une espèce de nullipore de couleur rougeâtre incruste la roche et c'est à cette singulière végétation animale qu'est due la couleur qu'a généralement le récif vu de la haute mer au temps de la marée basse.

Des sables déposés et amoncelés sur le talus du récif, vers le bord de la lagune, forment le commencement des îles; la végétation s'y établit lentement. Les îles plus anciennes et plus riches qui, sur une longueur indéterminée, occupent la plus grande largeur du récif,

sont assises sur des couches de roche plus élevées que le dos de la digue submergé à la marée haute. Ces couches ont en général une inclinaison marquée vers l'intérieur du bassin: le profil qu'elles présentent du côté de la haute mer est d'ordinaire masqué par une couche inclinée en sens contraire; cette couche, composée de plus gros fragments de madrépore, est souvent rompue, et les blocs renversés en sont épars çà et là. Des couches d'une formation récente, composées d'un sable plus menu, et alternant avec des couches de sable mobile, semblent, en quelques endroits, revêtir les rivages des îles, et surtout leur rive intérieure que baignent les eaux de la lagune. Sur une base de roche s'élève du côté de la haute mer un rempart de madrépores brisés et roulés qui forme la ceinture extérieure des îles. Quelques arbustes (Scaevola Koenigii, Tournefortia sericea) croissent sur ce sol pierreux et mouvant; ils y forment un épais taillis, et opposent leurs branches entrelacées et leur épais feuillage à l'action du vent. Derrière cet abri, l'intérieur des îles en est la partie la plus basse, la plus fertile, la mieux boisée; on y rencontre des fonds marécageux et des citernes naturelles; la lisière intérieure au bord de la lagune offre un sol sablonneux plus élevé, et c'est là que l'homme habite sous les cocotiers que lui-même a plantés.

Il est à remarquer que des groupes d'îles basses de cette formation, situées à quatre ou cinq degrés de distance des hautes terres volcaniques, ressentent les secousses dont celles-ci sont agitées.

89006224265

b89006224265a

89006224265

b89006224265a